This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Ger
290
175

Das Deutschtum im Ausland

von Herm. Weck

Harvard College
Library

BOUGHT FROM THE
GRANT WALKER
BEQUEST

Hermann Weck

Das Deutschtum im Ausland

München 1916 bei Georg Müller

Das Deutſchtum im Ausland
Hermann Weck

Ger 290.175

Copyrigth by Georg Müller, München 1915

Inhaltsverzeichnis.

Das Weſen des Deutſchtums

Seite

Deutſchtum 1
Glaube 5
Staat 9
Sprache 14
Recht 16
Familie 20
Arbeit 21
Die Stellung des Deutſchtums in der Welt 25

Das Auslandsdeutſchtum bei Ausbruch des Krieges

Die Kernlande des Deutſchtums
Das Deutſche Reich 34
Öſterreich-Ungarn 56
Die Schweiz 57
Die Niederlande 66
Die nordiſchen Reiche 72
Auslandsdeutſchtum 77

Das Deutſchtum in den Ländern ſeiner Feinde

Überblick 82
Rußland 89
Frankreich 105
England 115

Das Deutſchtum als Kolonialmacht . . . 131

Aſien

Gemeinſames 140
Der Iſlam 143
Indien 147
Die Mongolen 148

Das Deutſchtum in den Vereinigten Staaten von Nordamerika 155

Die Wirkungen des Krieges auf das Auslandsdeutſchtum und die Aufgaben, die vor ihm ſtehen

Seite

Allgemeines 165
Der Kriegsſchaden des Auslandsdeutſchtums 172

Der Krieg als Förderer des Auslandsdeutſchtums

Glaube 175
Der Staat 181
Die Sprache 194
Die Familie 202
Die Schule 205
Das Recht 209
Arbeit und Wirtſchaft 213
Vereinsweſen 216
Die Kunſt 222
Die Preſſe 227
Schlußwort 231

Anhang

Schriftenverzeichnis: 236

Dem Andenken meines Vaters

Das Weſen des Deutſchtums.

Deutſchtum.

Alles, was menſchliches Denken in Jahrtauſenden mühevoller Arbeit ſich gewonnen hat, verſtummt jetzt vor dem einen, das man eher erleben, als mit Gedanken erfaſſen kann:

Volk — Menſchen von gleichem Stamme, von gleichem Blut.

Ob ſie auch in dem gewohnten Gang friedlichen Lebens geſchlummert hat, überwuchert von unzähligen Kleinigkeiten der Oberfläche, in einer Zeit, wie wir ſie jetzt erleben dürfen, bricht ſie mit einer Gewalt hervor, die nichts zu dämmen vermag: die Kraft eines geſunden Volkstums. Eine innere Verwandſchaft, nicht gewollt, kaum bewußt, zwingt uns mit der Selbſtverſtändlichkeit alles Natürlichen zuſammen. Wie ein unſichtbarer Strom iſt es über die ganze Erde hingegangen, über alle, die deutſch ſprechen und deutſch denken. Sie fühlen: es gilt etwas, an dem ſie alle Anteil haben.

So mancher Deutſche, der in der Fremde ſeine Herkunft ſchon faſt vergeſſen hatte, ſpürt er nicht wie ein Zittern in ſeinen Tiefen, wenn er denkt, dieſer Krieg könne das Deutſchtum vernichten? Und reckt er ſich nicht unwillkürlich in die Höhe, wenn ihm vor Augen tritt, wie deutſche Art den fremden Angriff niederringt?

Über das kleine Erleben des eigenen Ich hin hat ſich die Erkenntnis erhoben, daß es jetzt nur noch das Ganze gilt. Wir alle, die wir uns Deutſche nennen, wir haben noch nichts erfahren, was dieſer Erkenntnis gleicht. Wie Blätter empfinden wir uns jetzt an dem mächtigen Baum unſeres Volkes. Wenn vordem die Sonne auf ſolch ein Blatt ſchien, der Wind es knickte oder gar vom Aſte riß, dann meinte der, den es traf, es geſchehe etwas Großes in ſeinem Daſein. Jetzt erleben wir einen Sturm, der den ganzen Baum in ſeinen Grundfeſten erſchüttert, einen Sturm, der durch unſer aller Seelen geht. Das iſt das Große an dieſer Zeit, die uns geeinigt hat, in einer Not, zu einer Tat.

Die Kraft, die Millionen von Menſchen ſo zuſammenzwingt, die nennen wir Volkstum. Solche Kraft unſeres Volkes nennen wir Deutſchtum.

* * *

Deutſchtum, das iſt ein Begriff, den es nur einmal in der Welt gibt. Es iſt ein Wort, das ſich in keine fremde Sprache überſetzen läßt. Volkstum gibt es auch anderwärts, ein britiſches, ein franzöſiſches, ein ruſſiſches und ſo fort, aber das Lebensbild, das in dem Worte Deutſchtum umſchloſſen liegt, das finden wir nur einmal auf Erden. Vor allem deshalb, weil kein anderes Volkstum außerhalb des Gebietes ſeiner Macht ſich ſo über die Erde hin verbreitet hat wie das deutſche. Das Judentum iſt zwar ähnlich weit zerſtreut, es unterſcheidet ſich aber von allem jetzt lebenden Volkstum dadurch, daß es der Grundlage einer ſelbſtändigen Staatsgewalt ganz entbehrt und nur noch als Beſtandteil fremder Staatsweſen erſcheint.

Der Krieg, in dem wir ſtehen, wird — gleichviel, wie er endet — dem Deutſchtum eine gewaltige Fülle von Aufgaben zu löſen geben. Krieg iſt ja nur ein Anfang, nur ein Teil in dem Leben eines Volkes. Wenn wieder der Friede im Lande iſt, dann gilt es erſt recht, alle Kraft anzuſtrengen und das auszugleichen oder zu nutzen, was der Krieg gebracht hat. Seitdem unſere Wehrmacht an den Grenzen kämpft, unſer Land zu ſchirmen, ſeither hat auch deutſcher Geiſt ſich ſchon mit den Fragen beſchäftigt, die nach dem Kriege vor uns treten werden. Eine Flut von Schriften und Büchern legt Zeugnis davon ab, wie mitten in dem erbarmungsloſen Kampfe auf Leben und Tod der Deutſche nicht aufgehört hat, zu dichten und zu denken. Es zeigt ſich dabei aber, und das folgt aus der Eigenart unſerer bisherigen Entwicklung, daß wir uns vorwiegend nur mit dem Teile des Deutſchtums beſchäftigen, in deſſen Bezirk wir leben, mit dem Deutſchen Reich. Iſt doch einem großen Teil der Reichsdeutſchen Deutſchtum und Deutſchland gleichbedeutend! Sie wiſſen wenig oder nichts davon, was das Deutſchtum außerhalb des Reiches iſt, was in ihm für Kräfte und was vor ihm für Aufgaben liegen. Es wird aber für die weitere Ent-

wicklung unſeres Volkstums, und zwar auch innerhalb des Deutſchen Reiches entſcheidend ſein, wie künftig alle ſeine Teile ſich entfalten.

Das vorliegende Buch will durch eine Darſtellung der wichtigſten Fragen des Auslandsdeutſchtums zu ſeinem Teile dahin wirken, daß dem ganzen Deutſchtum in der Welt die innere Einheit ſeines Weſens klar werde. Seit Kriegsbeginn iſt dieſes Bewußtſein wohl allenthalben lebendig geworden; wie es aber vor dem Kriege geſchlummert hat oder noch gar nicht vorhanden war, ſo könnte es nach dem Kriege leicht wieder verſtummen unter der Hochflut deſſen, was innerhalb des eigenen Landes zu tun uns beſchieden ſein wird.

* * *

Was haben wir in ſolchem Sinne unter Deutſchtum zu verſtehen?

Zunächſt das Deutſche Reich und neben ihm, dem feſten Kern des Deutſchtums, ſeinen Nachbarn und Bundesgenoſſen: Öſterreich. Der zweite Kreis iſt das Deutſchtum im Auslande, und zu dritt dürfen wir die Nachbarſtämme Deutſchlands nennen: Schweizer, Holländer, Dänen, Schweden und Norweger.

Über das Deutſchtum innerhalb Deutſchlands und Öſterreichs wird in dieſem Buche nur kurz das Wichtigſte geſagt werden; die Fragen, die hier auftauchen, ſind zu umfangreich, als daß ſie im Rahmen eines ſolchen Werkes eingehender beſprochen werden könnten. Auch beſchäftigt man ſich vielfach mit ihnen. Weit weniger bearbeitet und bekannt iſt dagegen alles, was das Deutſchtum im Auslande betrifft. Ihm ſoll die Arbeit gewidmet ſein.

Bevor wir das Deutſchtum im Auslande betrachten, feſtſtellen, wie ſein Zuſtand bei Kriegsbeginn war, welche Änderungen der Krieg gebracht hat und welche Aufgaben er ſtellt, müſſen wir uns darüber klar zu werden ſuchen, was Grundlage und Eigenart des Deutſchtums überhaupt ſei.

Beſtimmend für das Weſen eines Volkstums ſind gewiſſe große, einfache Werte, die ſich im Laufe der Jahrtauſende aus ſeinen Tiefen heraus zu bewußter Form geſtaltet haben. Solche Grundwerte ſind:

Glaube,
Staat,
Sprache,
Recht,
Familie,
Arbeit.

An ihnen zeigt ſich, wie allem deutſchen Weſen in der Welt trotz aller äußeren Verſchiedenheiten der innere Zuſammenhang unzerſtörbar feſt gefügt iſt. Darum wollen wir zuerſt dieſe gemeinſamen Wurzeln unſeres Volkstums betrachten.

* * *

Glaube.

Darf man den Begriff des Glaubens überhaupt mit dem eines Volkstums verbinden? Soll nicht gerade hier jeder Menſch gleich gelten, und iſt es nicht gerade das Weſen des Glaubens, das allgemein Menſchliche zu entwickeln?

Gewiß enthält jeder wahre Glaube eine Richtung zu den gemeinſamen Zielen der Menſchheit — ſein Urſprung liegt aber doch immer nur in dem einzelnen Volkstum.

Wir zählen uns zu einer Glaubensgemeinſchaft, die ganz Europa und einen großen Teil der übrigen Welt umfaßt, und deren Bekenner nach Hunderten von Millionen zählen. Wir ſind Chriſten — aber — wir ſind deutſche Chriſten. Und das deutſche Chriſtentum iſt etwas Eigenes, von dem anderer Völker Grundverſchiedenes. Wenn wir die wichtigſten Formen der Chriſtenlehre betrachten, werden wir gewahr, wie wenig Gemeinſames im Grunde das Chriſtentum an ſich hat, und wie ſtark und wichtig der Einſchlag des Volkstums auch in dem Gebiet des Glaubens iſt. Deutſche, Engländer, Franzoſen, Italiener, Ruſſen — ſie nennen ſich alle Chriſten, haben aber wenig mehr gemeinſam als das Wort. Man findet Unterſchiede zwiſchen ihnen, die kaum geringer ſind als die zwiſchen einem Chriſten und einem Bekenner Mahomets oder Buddhas. Italien zeigt uns einen den einfachſten

Formen menſchlicher Faſſungskraft angepaßten, den Bedürfniſſen der Lebensluſt Rechnung tragenden, ſinnlichen Glauben, der in der Verehrung der Heiligen eine dem Volke noch von alten Zeiten her vertraute Vielgötterei ein verſtecktes Daſein führen läßt. Frankreichs Glaube iſt durch den ätzenden Einfluß des Verſtandes und den glänzenden Schliff einer Kultur der Oberfläche zwar vergeiſtigt, aber auch verflüchtigt worden. In England und in Nordamerika hat kühle, harte Nützlichkeitsmoral den Glauben aller tiefinnerlichen Weihe entkleidet, hat aber doch den Zug des Menſchen zum Myſtiſchen nicht ganz erſticken können und läßt ihn oft in abſonderlichen Formen hervorbrechen. Der Oſten Europas endlich zeigt uns mit ſeiner ſtarren Rechtgläubigkeit, mit der deſpotiſchen Gewalt ſeiner Kirche und mit ihrer tiefen Myſtik ſchon einen Übergang zu den einfachen, uralten Glaubenslehren der aſiatiſchen Welt. Allen dieſen Arten des chriſtlichen Bekenntniſſes ſteht das deutſche Chriſtentum gegenüber, verſchieden in Inhalt und Form.

Was iſt ſeine Eigenart?

Zunächſt fällt die Zerſplitterung auf, in der es ſeit Jahrhunderten lebt. Sie findet ſich vor allem in dem Deutſchen Reich. Die Staatsgebiete des Deutſchtums, die außerhalb des Reiches beſtehen, weiſen einfachere Verhältniſſe auf. Das erklärt ſich wohl zum Teil dadurch, daß gerade Glaubensſtreitigkeiten in manchen Fällen den Anlaß zur Trennung von dem alten Deutſchen Reiche gegeben haben. So zeigt ſich uns Öſterreich als faſt rein katholiſcher Staat, wogegen die nordgermaniſchen Länder faſt ausſchließlich proteſtantiſch ſind, während in der Schweiz, entſprechend der Vielfältigkeit ihres Volkstums auch verſchiedene Glaubensbekenntniſſe nebeneinander beſtehen. Wie ſich die Verhältniſſe hinſichtlich des in fremden Staaten lebenden Auslandsdeutſchtums geſtaltet haben, iſt zurzeit kaum zu überſehen, da die erforderlichen Zahlen fehlen. Es ſei ſchon hier hervorgehoben, daß die deutſche Auswanderung zu einem ſehr erheblichen Teile mit Glaubensfragen zuſammenhängt, ja ihren Ausgang wohl nur von ſolchen genommen hat.

Im Deutſchen Reiche finden wir in der Hauptſache die beiden Bekenntniſſe des evangeliſchen und katholiſchen Chriſtentums vertreten.

Nach der Zählung vom Jahre 1910 waren 61,59 vom Hundert der Bevölkerung evangelisch, 36,69 katholisch. Dies ist aber nur die Gesamtzahl; in den einzelnen Landesteilen stellt sich das Verhältnis sehr verschieden. Mehr als die Hälfte der Einwohner sind katholisch in Bayern, Baden, Elsaß-Lothringen und in den preußischen Provinzen Rheinland, Westfalen, Schlesien, Posen und Westpreußen. In allen übrigen Gebieten des Reiches überwiegt das evangelische Bekenntnis. Es wird manchem auffallen, daß die Zahl der keiner staatlich anerkannten Kirche Angehörenden nur 0,44 vom Hundert der Bevölkerung beträgt! Urteilt man nach dem allgemeinen Eindruck, den man in den letzten Jahren von dem Glaubensleben des deutschen Volkes hat gewinnen können, so wird man versucht sein, die Zahl der keiner Staatskirche angehörenden Deutschen weit höher zu schätzen. Wohl deshalb, weil gerade die im öffentlichen Leben stehenden und besonders die in der Kunst tätigen Deutschen sich mehr und mehr der Kirche entfremdet hatten. Auch hier liegt die Gefahr nahe, daß man die Gesamtheit des Volkes nach den Strömungen beurteilt, die nur auf seiner Oberfläche leben und die verschwinden, wenn ein Sturm wie der gegenwärtige Krieg das Volk bis in seine Tiefen erregt.

Kein anderes Volk der Welt zeigt in seinem Glaubensleben die Zersplitterung, die wir in Deutschland finden. Man hat diese Zersplitterung schon oft beklagt und sieht in ihr eine der größten Gefahren für unsere Zukunft. Wir dürfen aber erwarten, daß es uns mit unserer Kirche ebenso gehen wird, wie mit unserem Staat. Auch die Staatsgewalt des Deutschtums hat eine Zersplitterung erlebt, wie man sie so lange und so tief nirgends sonst in der Weltgeschichte findet; und doch ist aus solcher Zerrissenheit eine Weltmacht erstanden, die einen unerhörten Ansturm von Feinden nicht nur auszuhalten, sondern ihn zurückzuschlagen vermocht hat. Die Uneinigkeit im Glauben ist ein Glück für die Entwicklung des Deutschtums gewesen. Sie hat uns davor bewahrt, daß unser Glaube frühzeitig durch eine alleinseligmachende Staatskirche verflache und erstarre. Überall in der Welt hat es Köpfe gegeben, die durch Zweifel und Gewissensqualen sich zu einem Glauben durchgerungen haben, aber kein anderes Volk hat so wie das deutsche

ſich als ganzes ernſtlich und innig mit ſeinem Glauben befaßt. Keinem anderen Volke iſt er ſo wichtig geweſen, keinem iſt er noch ſo wichtig.

Die Quelle, aus der die Zerſplitterung des Glaubens fließt — ſein tiefinnerliches, perſönliches Erfaſſen —, ſie iſt auch die Grundlage für ein lebendiges Wachstum, das ſchließlich doch zu einer kirchlichen Einigung des Deutſchtums führen wird.

Die Eigenart deutſchen Glaubens liegt nun vor allem in dem, was uns aus den Anſchauungen unſerer heidniſchen Ahnen überliefert worden iſt. Mönchiſcher Eifer hat vor mehr als tauſend Jahren verſucht, alles, was die Germanen damals an Glaubenswerten beſaßen, zu einem Blendwerk des Teufels zu ſtempeln und dem Volke zu entreißen. Was aber von Urbeginn in einem Volkstum liegt, das läßt ſich nicht durch fremden Einfluß einfach vernichten. Sieht man genauer zu, ſo findet man denn auch, daß die chriſtliche Lehre nicht an die Stelle des deutſchen Heidentums getreten iſt, ſondern daß ſie nur einzelne ſeiner Grundlagen verändert, veredelt, im übrigen aber das deutſche Weſen angenommen hat. Wir finden heute den Mut zu dem Bekenntnis, es komme nicht darauf an, ob dies oder das in der heiligen Schrift ſtehe, oder ob es heiliger Brauch unſerer Vorfahren geweſen ſei zu einer Zeit, als es noch keinen Chriſten auf Erden gab. Wir wiſſen jetzt, daß es ſich nur darum handelt, heilig zu halten, was uns die feſte Grundlage für unſer Leben gibt. Und warum ſollten Glaubenswerte, die ſeit Jahrtauſenden im Kern unſeres Volkstums beſchloſſen liegen, uns weniger heilig ſein, als das, was erſt ſpäter zu uns gekommen iſt? Hier liegt noch eine große Aufgabe für unſere Kirche, und ihre Löſung wird zu einem nicht geringen Teil dahin wirken können, daß der Glaube wieder mehr an Wärme und Lebenskraft gewinne.

Dem Geiſt des Deutſchtums eigen iſt weiter die Forderung der Glaubensfreiheit. Auch die Völker vergeſſen ſchnell, und wenn ſie ſich etwas errungen haben, entſchwindet ihnen bald die Erinnerung an das, was vordem geweſen iſt. Gedankenfreiheit — dem Deutſchtum erſcheint ſie ſelbſtverſtändlich. Sie gilt ihm als Gemeingut aller Menſchen, ſo nötig wie Waſſer und Luft. Und doch hat noch vor weniger

als hundert Jahren mancher brave deutſche Mann in den Kerker wandern müſſen, nur deshalb, weil er zu ſagen wagte, was er dachte! Und doch gibt es noch heute Mächte in der Welt, die den freien Gedanken und das freie Wort ächten wollen und den Menſchen vorſchreiben, was ſie denken dürfen. Und im Oſten Europas herrſcht noch heute eine Staatsgewalt, die mit grauſamem Zwang alles unterdrückt, was ihr nicht gefällt. Die Freiheit, ohne die wir nicht mehr leben wollen, iſt die nicht auch heute bedroht? Und iſt das Deutſchtum nicht der Hort dieſer Freiheit?

Als drittes iſt zu ſagen: unſerem Glauben iſt eingeboren, was den Kern aller Sittlichkeit ausmacht, der Gedanke der Pflicht!

* * *

Staat.

Glaube und Staat hängen eng zuſammen. Sie ſind die älteſten Gemeinſchaftswerte der Menſchheit. Ob auch gerade die Deutſchen ihren Glauben als etwas höchſt Perſönliches auffaſſen, er iſt doch ein Wert der Gemeinſchaft, denn er bringt, wie nichts anderes, den einzelnen mit der Geſamtheit in Verbindung. Vielleicht kann man ſogar ſagen, Staat und Glaube ſeien ein und dasſelbe: der Glaube die innerliche, der Staat die äußere Verbindung von Volksgenoſſen zu einer Einheit ſittlichen Wollens und Handelns.

Die Eigenart deutſchen Staatslebens zeigt ſich denn auch, ebenſo wie die des Glaubens, zunächſt in einer beiſpielloſen Zerſplitterung.

Das ſtaatliche Leben des Deutſchtums hat ſich, in ſeinen Grundzügen dargeſtellt, ſo entwickelt: Aus der Völkerwanderung, dieſem großen Aufbrauſen der Wogen germaniſchen Volkstums, gingen Ströme hervor, die allenthalben in die damals beſtehenden Staaten Europas eindrangen, ihren Bau zerſtörten, aber durch Verſchmelzung mit dem anſäſſigen Volkstum neue Völker und Staaten erſtehen ließen. Aus ſolcher Verbindung von bodenſtändigem Volkstum und germaniſcher Einwanderung ſind die Mächte Weſteuropas entſtanden, die uns heute fremd oder gar feindlich gegenüberſtehen, die Briten, Franzoſen, Ita-

liener, Spanier und Portugieſen. Der germaniſche Einſchlag iſt bei dieſen Völkern am ſtärkſten in den Briten bewahrt, hat aber dort Umbildungen erfahren, die den Briten doch von allen übrigen heutigen Formen des Deutſchtums ſcharf unterſcheiden. Dieſe Ströme germaniſchen Blutes, die vor mehr als anderthalb Jahrtauſenden in fremdes Volkstum gefloſſen ſind, rechnen wir nicht mehr zum Deutſchtum. Es umfaßt heute in Europa nur den Umkreis der ſchon genannten Staaten: Deutſchland, Öſterreich-Ungarn, Schweiz, Holland und als nächſte Stammverwandte Dänemark, Schweden und Norwegen.

Die drei nordiſchen Königreiche ſind ſchon in früher Zeit ihren eigenen Weg gegangen und nehmen daher in der Geſchichte des Deutſchtums einen beſonderen Platz ein. Die anderen, in Mitteleuropa liegenden Staaten dagegen ſind das ganze Mittelalter hindurch in gemeinſamer Entwicklung verbunden geweſen. Man wird ſagen dürfen, daß nicht innere Notwendigkeit das Abbröckeln einzelner ſelbſtändigen Staaten verurſacht hat. Es ſind mehr Zufälligkeiten politiſcher und diplomatiſcher Art geweſen, die hierzu geführt haben. Dadurch iſt zwar eine ſtaatliche Trennung herbeigeführt worden, der Kulturzuſammenhang aber iſt geblieben.

Das Deutſchtum weiſt ſo zwar in ſtaatlicher Beziehung eine Mannigfaltigkeit auf, wie wir ſie ſonſt nirgends finden, es bildet aber doch auch ſtaatlich eine Kulturgemeinſchaft. Alles übrige ausgeprägte Volkstum der Welt hat es verſtanden, im Laufe der Zeit ſich *eine* einheitliche Staatsform zu ſchaffen. Das Deutſchtum allein hat dies bisher nicht zuſtande gebracht. Daraus dürfen wir aber nicht folgern, das Deutſchtum habe keine ausreichende ſtaatenbildende Kraft, wie ſie anderen Völkern innewohne; wir müſſen uns vielmehr einſtweilen darauf beſchränken, zu ſagen, die Staatsbildung innerhalb des Deutſchtums ſei auch heute noch unfertig.

Zu ſolcher Auffaſſung muß uns auch die Erkenntnis führen, daß in Mittelalter und Neuzeit gerade das Deutſchtum die ſtaatenbildende Kraft der weißen Raſſe geweſen iſt. Das ließe ſich aus der Geſchichte eingehend begründen. Hier ſei nur auf eine Tatſache hingewieſen, die

ohne weiteres den Einfluß des Deutschtums auf die staatlichen Schicksale der Welt erkennen läßt.

Europa wird, abgesehen von Frankreich und den kleinen Republiken Schweiz, Portugal, Andorra und San Marino, monarchisch regiert. Es gibt aber nur sieben europäische Staaten, deren Fürstenhäuser nicht von deutschem Stamme sind. Das sind Italien, Schweden und Spanien, die Türkei, Serbien, Montenegro und Monaco. Auf allen übrigen Thronen Europas sitzen deutsche Fürstengeschlechter, und zwar sind es im Grunde nur fünf Häuser, die in Europa regieren: Habsburg, Hohenzollern, Koburg, Holstein und Nassau.

Die Habsburger herrschen in Österreich-Ungarn, die Hohenzollern in Deutschland und Rumänien, die Koburger in Belgien, England und Bulgarien, das Haus Holstein in Dänemark, Griechenland, Norwegen und Rußland, das Haus Nassau in den Niederlanden und in Luxemburg. Betrachten wir die Reihe der Gemahlinnen regierender Fürsten Europas, so sehen wir, daß mit Ausnahme von Italien und Serbien sämtliche Kaiserinnen und Königinnen Europas deutschen Geschlechtern entstammen.

Sind das nicht Tatsachen, die zu denken geben?

Wenn auch die einzelnen Fürstenhäuser in fremden Landen heimisch werden, mit ihrem Volk verwachsen und ohne Rücksicht auf die Herkunft ihres Geschlechts den Vorteil der neuen Heimat wahrnehmen, geschichtlich ist es doch eine Tatsache von größter Bedeutung, daß die Throne Europas seit Jahrhunderten vorwiegend mit deutschen Geschlechtern besetzt sind. Die Macht der Fürsten ist auch heute noch sehr viel größer, als man in unserer dem parlamentarischen Leben geöffneten Zeit zuweilen annimmt. Hat nicht gerade der Ausbruch des Krieges gezeigt, wie wenig die Volksvertretung bei der Entscheidung über Krieg und Frieden zu sagen hat, und wie groß der persönliche Einfluß des Landesherrn oder der ihm nahestehenden Kreise sein kann?

Grundzug deutschen Staatswesens ist die freie Gefolgschaft des Stammes unter der Führung eines Fürsten. Das Deutschtum ist monarchisch gesinnt. Es kennt weder die Republik noch die Despotie. Vielmehr sieht es seit alten Zeiten in dem Monarchen den Führer freier

Bürger. Die deutſche Staatsverfaſſung hat ſich aus der Heeresverfaſſung entwickelt. Der Krieg zeigt, wie nichts anderes, die Notwendigkeit ſtraffer, einheitlicher Leitung, erweiſt aber auf der anderen Seite, daß große Erfolge nur dann möglich ſind, wenn innerhalb der Volksgemeinſchaft jedes einzelne Mitglied das Bewußtſein der Verantwortlichkeit und die Befähigung zu ſelbſtändiger Ausfüllung des ihm angewieſenen Platzes beſitzt.

Freilich leiſtet der Staatsgedanke des Deutſchtums Großes nicht nur wegen dieſer ſeiner Form, ſondern auch wegen ſeines Inhalts, für den man den Begriff Pflicht als den ausſchlaggebenden Kern bezeichnen kann. Daß Staatsgewalt nicht in erſter Reihe Macht, ſondern Pflicht bedeute, dieſer Gedanke iſt keinem anderen Volkstum ſo tief in das Bewußtſein gedrungen wie dem deutſchen. Dies gilt nicht nur von dem Volk, ſondern auch von der Regierung. Bismarck hat es einmal ausgeſprochen, in ſeiner großen Reichstagsrede vom 6. Februar 1880:

„. . . Im Auslande hat man eben kaum eine richtige Vorſtellung von dem Maß von nationalem Sinn und pflichttreuer Gewiſſenhaftigkeit, welches Monarchen und Miniſter beim Regieren deutſcher Länder leitet.“

Ein Kennzeichen deutſchen Staatsweſens, das vielleicht nur eine Folgeerſcheinung der Pflichttreue iſt, zeigt ſich uns in der Stetigkeit der Entwicklung, die vor tiefen Erſchütterungen bewahrt bleibt, wie wir ſie in dem ſtaatlichen Leben anderer Völker finden. Aufruhr und Umwälzung ſind dem Weſen des Deutſchtums fremd. Im Ausland neigt man dazu, dies einer Beſchränktheit und Schwerfälligkeit zuzuſchreiben, wie ſie ſich in der Karikatur des deutſchen Weſens als Michel kund gibt. Entſcheidend wirkt hier aber ſicher nicht ein Mangel an Entſchlußfähigkeit oder Willenskraft, ſondern eine Geſinnung, die an alles ernſt und gewiſſenhaft herangeht und niemals den Gedanken verliert, daß der einzelne dem Ganzen gegenüber immer ſeine Pflicht zu erfüllen habe.

In dieſer Auffaſſung des Staates zeigt ſich ein tiefer Unterſchied zwiſchen dem Deutſchtum und dem Geiſt anderer Völker. Drei Staats-

formen ſind es in der Hauptſache, in denen Menſchen ſich zuſammengeſchloſſen haben: die uralte Form deſpotiſcher Regierungsgewalt, die Republik und diejenige Form der monarchiſchen Herrſchaft, die wir ſoeben als dem Deutſchtum eigen gekennzeichnet haben. Sehen wir uns danach um, wie das Staatenbild der Welt ſich heute darſtellt, ſo ſcheiden die Erdteile Afrika und Auſtralien aus, da ſie kaum eine ſelbſtändige ſtaatsrechtliche Bildung beſitzen, ſondern faſt ausſchließlich als Kolonialland fremder Staatsgewalt angegliedert ſind. In Aſien finden wir zwar die drei genannten Staatsformen alle vertreten, Grundlage iſt aber auch heute noch die Deſpotie, und erſt in neuerer Zeit haben ſich andere Regierungsformen aus ihr entwickelt. Amerika iſt rein republikaniſch, entbehrt aber, was für die Beurteilung amerikaniſchen Staatslebens beſonders wichtig iſt, einer geſchichtlichen Entwicklung, wie ſie die ſtaatlichen Gebilde Europas kennen. In Europa hat der Staatsgedanke infolge der Jahrtauſende alten Überlieferungen eine ganz beſondere Macht. Dieſer geheimnisvolle Einfluß, der europäiſche Staatenleitungen begünſtigt, und der insbeſondere auch einzelnen Herrſchergeſchlechtern zukommt, fehlt in Amerika ganz. Darin allein liegt ſchon ein tiefer Unterſchied zwiſchen der alten und der neuen Welt. Innerhalb Europas überwiegt, wie ſchon erwähnt, die monarchiſche Staatsform. Außer Frankreich finden wir nur kleine, eines Einfluſſes auf die politiſche Geſtaltung Europas entbehrende Republiken, und man wird keineswegs ſagen können, daß Frankreich ſeiner inneren Anlage nach zum republikaniſchen Staat beſtimmt ſei. Eher könnte man behaupten, Frankreich ſei zum monarchiſchen Staat veranlagt, und es ſei nur geſchichtlichen Zufälligkeiten zu danken, daß gerade dieſes Volk heute eine Republik bildet. Die übrigen Staaten Europas, die alle monarchiſch regiert werden, weiſen in der Ausgeſtaltung Verſchiedenheiten auf, die den Übergang von der deſpotiſchen Monarchie zum rein parlamentariſchen Staate bilden. Die eigenartigſte Verbindung von Fürſtengewalt und Volksvertretung, eine Verbindung, die offenbar dem deutſchen Staatsgedanken am beſten entſpricht, und die ſich auch in der Zeit der Gefahr glänzend bewährt hat, beſitzt das Deutſche Reich in ſeiner Verfaſſung, deren Gefüge es vor allem Bismarck verdankt, in

deſſen ragender Geſtalt die beiden Säulen der Staatsgewalt des Deutſchtums verkörpert ſind:

Macht und Pflicht.

* * *

Sprache.

Auf der Sprache beruht die Gemeinſchaft alles menſchlichen Lebens. Könnten wir uns nicht durch Worte verſtändigen, ſo bliebe unſer Daſein tieriſch. Darum gehört die Sprache auch zu den Grundwerten des Menſchen, und ſie muß uns heilig ſein, wie Glaube und Staat.

Das Deutſchtum hat bisher auch in ſeiner Sprache an einer tiefgehenden Zerſplitterung gelitten; aber auch hier zeigt ſich ſchon ein ſtarker Zug zum Zuſammenſchluß. Vorerſt hat die Ausbildung einer Einheitsſprache ſich innerhalb des Deutſchen Reiches vollzogen. Zu der Zeit, als Luther die Bibel ins Deutſche überſetzte, gab es noch keine Sprache, die von allen deutſchen Stämmen verſtanden wurde, und man mußte der Bibel Luthers für manche Gegenden des Reiches beſondere Wortverzeichniſſe beifügen, in denen Ausdrücke Luthers in die einzelnen Mundarten übertragen waren. Erſt im Laufe der letzten drei Jahrhunderte hat ſich langſam die Sprache entwickelt, die wir heut die deutſche nennen, und die berufen iſt, die Einheitsſprache des ganzen Deutſchtums zu werden. Dieſe Sprache iſt nicht unbewußt entſtanden, nicht aus der „Volksſeele" hervorgegangen, ſondern ſie iſt das Werk unermüdlicher Arbeit, vor allem der Bibelüberſetzung Luthers, der kurſächſiſchen Kanzlei und der deutſchen Dichter und Denker. Den Stoff zu all dieſen Arbeiten hat natürlich das geliefert, was im Weſen des deutſchen Volkes liegt und von der Natur her ihm mitgegeben worden iſt. Darin zeigt ſich der Unterſchied zwiſchen einer Volksſprache und einer künſtlichen Sprache, wie man ſie neuerdings verſchiedentlich hat geſtalten wollen, ohne doch jemals das erreichen zu können, was jahrtauſendelange Arbeit aus vorhandenen Naturanlagen heraus entwickelt hat. Die Auffaſſung der Sprache als einer aus natürlicher Grundlage herausgewachſenen Kulturtat des Menſchen öffnet uns die Möglichkeit,

auch in Zukunft an ihr weiterzuarbeiten und ſie zur Stärkung und Erhaltung unſeres Volkstums zu benutzen.

Wenn ſich auch innerhalb Deutſchlands eine allgemein verſtandene und geltende Sprache herausgebildet hat, in dem Kreiſe des ganzen Deutſchtums finden wir ſprachlich auch heute noch tiefe Unterſchiede. Gibt es nicht aber doch in den verſchiedenen Stämmen des gemeinſamen Kulturgebietes gemeinſame Grundzüge? Eine Sprachwiſſenſchaft, die von der Grammatik ausgeht, wird faſt mehr Unterſchiede als Gemeinſames finden. Immerhin, auch vom grammatiſchen Standpunkte aus weiſen die Sprachzweige des Deutſchen (einſchließlich der öſterreichiſchen und der ſchweizeriſchen Form), des Holländiſchen, Däniſchen, Schwediſchen und Norwegiſchen viel Gemeinſames auf.

Es kommt aber bei einer Sprache nicht lediglich und nicht einmal entſcheidend auf die äußere Formenbildung an. Wichtiger für die Verſtändigung ſind andere Dinge, und gerade hier finden wir in all den genannten Sprachen gemeinſame Grundlagen, die eine Annäherung und Verſtändigung ermöglichen und erleichtern. Es ſind dies die Anſchauungsform, das Zeitmaß des Sprechens und die Denkweiſe.

Die Sprache alles Deutſchtums hat noch immer etwas Einfaches, Natürliches, Sinnliches, man könnte zuweilen auch ſagen Kindliches. Es iſt noch immer der Urquell der Natur, der hier unverſiegbar ſprudelt, und der unſerer Sprache auch heute noch die Reize, wenn auch die Mängel der Jugend gibt. Vergleichen wir die Sprachen des Deutſchtums mit der griechiſchen, lateiniſchen, italieniſchen, franzöſiſchen oder engliſchen Sprache, wir empfinden ſofort den Unterſchied zwiſchen der noch ungeklärten, lebensvoll im Werden befindlichen Anſchauungsform und der feſten, abgeſchliffenen, aber auch erſtarrten Ausdrucksweiſe der anderen Völker.

Gemeinſam iſt allen deutſchen Sprachen zweitens das Zeitmaß der Rede. Hiervon lieſt man freilich nichts in den Büchern, aber man hört und empfindet es im Leben. Was für ein Unterſchied beſteht in der Geſchwindigkeit des Sprechens, mit der ein Deutſcher und mit der ein Pole, ein Italiener oder ein Franzoſe ſich unterhalten! Sowohl die romaniſchen wie die ſlawiſchen Sprachen haben eine viel größere Eile

als die Deutſchen. Dieſer Umſtand erſchwert auch eine Verſtändigung zwiſchen deutſchen und fremden Raſſen und erleichtert ein Verſtehen innerhalb des Kreiſes der dem Deutſchtum angehörigen Sprachen.

Das wichtigſte aber ſind gewiſſe gemeinſame Grundlagen in der Denkungsart. Hier erweiſt ſich, daß alles, was an Kulturgemeinſchaft innerhalb des Deutſchtums beſteht, ſeinen Ausdruck ſchließlich doch in der Art, zu ſprechen findet. Sprache iſt ja nicht nur äußere Form, ſondern auch inneres Leben. Gedanke und Empfindung gewinnen nur durch Worte feſte Geſtalt. So können wir in allen Sprachſtämmen des Deutſchtums nicht nur nachweiſen, daß aus uralter Zeit her gemeinſame Grundanſchauungen emporragen, wir finden auch, daß die Ereigniſſe, die den Völkern im Laufe der ſpäteren Jahrhunderte begegnet ſind, innerhalb des Deutſchtums gleichwertige Wirkung bei allen ſeinen Völkern erzeugt haben, und vielleicht gehen dieſe Wirkungen um ſo tiefer, je weniger man ſich ihrer im allgemeinen bewußt iſt.

* * *

Recht.

Staat iſt zunächſt nur Macht, und auch das Recht iſt zunächſt nur auf dem Grunde der Macht emporgewachſen, aber es iſt nicht Macht geblieben, ſondern hat eine Richtung genommen, die der Menſchheit einen der Grundwerte ihres ſeeliſchen Daſeins erſchloſſen hat. Das zeigt ſich in der Entwicklung des Rechts, wie wir ſie bei den Völkern des Deutſchtums finden.

Recht darf nicht nur Macht ſein, aber es muß auf der Macht beruhen. Wenn es nur Macht iſt, wird es leicht Gewalt; und iſt es nicht auf Macht gegründet, ſo wird es ſchwächlich und büßt ſeine Geltungskraft ein. Der Sinn des Rechts iſt alſo, die Macht zwar zu binden, aber ſie dadurch nur leiſtungsfähiger zu machen. Das Recht ſoll es ermöglichen, daß die innerhalb des Staates waltenden Kräfte nicht einander entgegenwirken oder ſich gar vernichten, ſondern einander ergänzen und in gemeinſamer Arbeit zum Wohle des Ganzen handeln.

Will man das Weſen eines Dinges erfaſſen, ſo tut man gut, zu-

nächſt das Wort zu betrachten, das ein Volk ſich für dieſes Ding gebildet hat. So gewinnen wir auch für die Auffaſſung des Rechts innerhalb des Deutſchtums tiefe Aufſchlüſſe aus ſprachlicher Betrachtung. Das alte deutſche Wort iſt nicht Recht, ſondern ewa. Ewa bedeutet das Ewige. Dem Deutſchtum eigen iſt eine Auffaſſung des Rechts, die ihm göttlichen Urſprung verleiht und die Gebote des Rechts damit nicht nur als heilig, ſondern auch als dem Wohle des Ganzen dienend betrachtet. Das römiſche Recht, wie es zu den Völkern des Deutſchtums gekommen iſt, ging von einer anderen Auffaſſung des Rechts aus, die ſich ſchon in dem ſprachlichen Ausdruck kundgibt. Das römiſche Wort jus ſtammt ſprachlich von jubere, gleich Befehlen, und das der römiſchen Sprache entnommene Wort Recht leitet ſich her von regere, was Lenken und Herrſchen bedeutet. Dem Römer war das Recht menſchliche Ordnung, und zwar die von der Staatsgewalt befohlene Ordnung.

Bei dem Worte römiſches Recht denken die Laien meiſtens an die alten Römer, wie ſie in den Geſtalten der Gracchen, des Cato, des Cäſar vor uns ſtehen. So, wie wir das römiſche Recht kennengelernt haben, entſtammt es aber gar nicht dieſem alten Rom. Man kann es mit gleichem, wenn nicht mit größerem Recht als byzantiniſch bezeichnen. Das Völkergewirr von Byzanz, dieſes Durcheinander der verſchiedenſten ſeeliſchen und geiſtigen Eigenſchaften hat eine hervorragende Blüte erzeugt, der aber eines fehlte: der geſunde, einfache, ſtarke Boden eines geſchloſſenen Volkstums. Wir ſind uns nicht immer darüber klar, was dieſe Kultur von Byzanz auch heute noch in unſerem Leben bedeutet. Ein großer Teil deſſen, was wir Hellas und Rom nennen, iſt nur Byzanz. In unſerem Glauben, in unſerer Kunſt, wie in unſerem Recht! Vielleicht hat dieſes der geſunden Volkskraft entbehrende Geiſtesleben gerade wegen ſeiner Geiſtigkeit wie ein Zauber auf die ſtarken, aber einfachen Germanen gewirkt. Sicherlich hat das Deutſchtum auch aus dieſer vergeiſtigten Kultur des ſpäten Altertums eine Fülle von Erfahrungen ſich zunutze machen können. Das ſehen wir vor allem in unſerem Recht, das jahrhundertelang in die Schule der römiſch-byzantiniſchen Rechtslehre gegangen iſt und dabei doch von der ihm inne-

wohnenden natürlichen Volkskraft nichts eingebüßt hat, wenn dieſe Kraft ſich auch erſt in letzter Zeit wieder hat geltend machen können.

Die Eigenart des römiſchen Rechts dürfen wir in zwei Grundzügen erblicken. Einmal in dem logiſchen Aufbau und der ſtrengen Konſtruktion der Begriffe, zweitens in der Ausnutzung geiſtiger Überlegenheit zum Nachteil des weniger Geſchickten. In dem Recht der alten Römer findet man wohl eher das Beſtreben, Recht ſo zu ſprechen und Geſetze ſo zu formen, daß die Kräfte des einzelnen für die Geſamtheit möglichſt ausgenutzt werden. Statt einer ſolchen lebendigen, für das Leben tätigen Rechtspflege hat nun aber unter dem Einfluß byzantiniſchen Geiſtes das römiſche Recht die Pflege des Begriffes in den Vordergrund geſtellt. Recht war nicht mehr Tat, ſondern Gedanke; und anſtatt zu fragen, was das Recht wirke, ſuchte man den Fall und ſeine Entſcheidung begrifflich fein aufzubauen. Daher rührt das, was man heut als konſtruktive Jurisprudenz tadelt, daher rührt auch die Klage, Recht ſei weltfremd und trocken.

In Verbindung mit dieſer, man möchte ſagen, Konſtruktionsſucht römiſch-byzantiniſcher Rechtslehre ſteht ein Beſtreben, das dem Rechtsempfinden des Deutſchtums fremd iſt, nämlich der Gedanke, man dürfe vermöge ſeiner beſſeren Intelligenz Rechtsvorſchriften zum Nachteil des weniger Geſchickten oder Überlegenden ausnutzen. Der ſchärfſte Ausdruck hierfür iſt der Satz des römiſchen Rechts, der es erlaubt, durch den Abſchluß eines Vertrages den Vertragsgegner möglichſt zu feſſeln und zu benachteiligen. Wir ſehen hier, wie aus dem Recht nur noch ein Mittel rückſichtsloſen Kampfes um das Daſein geworden iſt, und auch der Rechtsſtreit erſcheint in ſolcher Rechtsordnung nur noch als ein Mittel, die vom Geſetz gegebenen Möglichkeiten zu eigenem Vorteil auszunutzen. Dieſen beiden Grundlagen der byzantiniſchen Rechtsauffaſſung ſteht nun das Deutſchtum in ſeinem innerſten Weſen fremd gegenüber, ja, man darf ſagen, wir vertreten im Kern die entgegengeſetzte Auffaſſung.

Recht iſt den Deutſchen von alters her nicht ein Spiel mit Begriffen, ſondern die verſtändige, dem Wohl des Ganzen dienende Ordnung. Recht und Geſetz ſollen nicht Handhaben für den Vorteil des ein-

zelnen bedeuten, ſondern jeder Bürger, rechtlich denkend und handelnd, ſoll ſich der einmal für nötig erkannten Ordnung fügen, weil ohne ſie das Gemeinleben und damit auch die einzelnen nicht beſtehen können. Recht bedeutet uns nicht eine Kunſt, die dem, der ſie am beſten verſteht, zum Erfolge verhilft. Für uns trägt es ſeinen Wert in ſich, und der einzelne ſoll ſich ihm unterwerfen, nur weil es gilt, ohne Rückſicht darauf, ob es ihm vorteilhaft ſei oder nicht.

Es iſt klar, daß die Einwirkung des römiſchen Rechts dieſe dem Deutſchtum eingeborene Rechtsauffaſſung lange Zeit hat beeinfluſſen müſſen. Man erkennt dies am beſten in der Meinung, die man in Deutſchland lange Zeit hindurch vom Recht und von den Juriſten gehabt hat. Die Klage, daß das Recht dem Volke und das Volk ſeinem Rechte fremd ſei, hat lediglich auf den Einflüſſen des fremden Rechts beruht. In dem Maße, wie das deutſche Volk ſich zu ſtaatlicher Selbſtändigkeit emporgerungen hat, iſt es auch im Rechtsleben wieder mehr und mehr ſeine eigenen Wege gegangen.

Es liegt im Weſen einer Rechtsauffaſſung wie der deutſchen, daß ſich das Recht nicht auf einen Staat beſchränken dürfe, ſondern auch im Verkehr zwiſchen den Völkern gelten müſſe. Gerade hierin berührt ſich die deutſche Rechtsauffaſſung mit den edelſten Beſtrebungen, die wir bei fremden Völkern finden. In den Anfängen des Krieges ſchien es allerdings, als breche alles Völkerrecht zuſammen. Wir dürfen ſagen, daß man auf deutſcher Seite ehrlich bemüht geweſen iſt, das einzuhalten, was man verſprochen hat, und erſt in der Notwehr gegenüber dem Rechtsbruch von feindlicher Seite hat man ſich ſchweren Herzens bei uns entſchloſſen, den Gegnern Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Immer aber ſind wir uns deſſen bewußt geblieben, daß Notwehr nur ein Ausnahmezuſtand iſt, und daß es zu den heiligſten Pflichten eines jeden Volkstums in der Welt gehört, dem Verkehr auch zwiſchen den Völkern eine ſichere, geordnete Grundlage zu geben, und daß auch hier die Macht nur in den Formen des Rechts wirken dürfe.

* * *

Familie.

Unter dem Begriff der Familie ſtellen ſich uns zwei Grundrichtungen menſchlicher Lebensverhältniſſe dar: die eine ein Nebeneinander: Mann und Weib; die andere ein Nacheinander: Eltern und Kinder — den zwei wichtigſten Vorgängen des menſchlichen Familienlebens entſprechend, der Begattung und der Geburt.

Es bildet eine der wichtigſten Fragen der Menſchheit, in welcher Weiſe dieſe auf natürlichen Vorgängen beruhenden Ereigniſſe und die aus ihnen für den einzelnen wie für die Gemeinſchaft ſich ergebenden Folgen zu regeln ſeien. Im allgemeinen unterſcheidet ſich das Deutſchtum hierin von dem übrigen Volkstum Europas lange nicht ſo tief, wie von den Sitten anderer Erdteile, insbeſondere Aſiens. Es haben ſich, zum Teil unter dem Einfluß des Chriſtentums, hier gewiſſe gemeinſame, man möchte ſagen *europäiſche Auffaſſungen* vom Familienleben gebildet. Immerhin weiſt doch die Welt des Deutſchtums auch auf dieſem Gebiet Beſonderheiten auf, die es auch von den übrigen Völkern Europas unterſcheiden, und die auf dem innerſten Weſen ſeines Volkstums beruhen.

Es iſt auch hier der eine Gedanke, der allem deutſchen Weſen zugrunde liegt, der der *Pflicht*, mit dem man bei uns aus den Zufälligkeiten der Natur ein bewußtes Werk der Kultur zu bilden ſucht. Ebenſo wie der Glaube und Staatsgedanke des Deutſchtums letzten Endes auf dem Begriff der Pflicht beruhen, ſo hat dieſer Begriff ſeit frühen Zeiten, zuerſt unbewußt, dann bewußt ausgeſtaltet, dem deutſchen Familienleben ſeine eigenartige Prägung gegeben.

Das Deutſchtum darf als ein beſonders ſtrenger Vertreter der Einehe gelten. Im öffentlichen Leben iſt innerhalb des ganzen Umkreiſes des Deutſchtums die Einehe als die einzige Form der Familiengemeinſchaft anerkannt. Man darf ſich freilich dadurch nicht täuſchen laſſen und ſoll nicht vergeſſen, daß hiermit nur eine Richtung, nicht auch ſchon die Vollendung gegeben iſt.

Denke man nur an eine Tatſache, die in ihrer ganzen Wucht bisher wohl nur wenigen zum Bewußtſein gekommen iſt. Nahezu ein Zehntel

aller Geburten in Deutſchland ſind unehelich! Ein Zehntel der im Reiche lebenden Deutſchen entbehren der Wohltat und des Schutzes, den das eheliche Kind in der Familiengemeinſchaft ſeines elterlichen Hauſes findet. Hier hat man noch viel zu tun!

Abgeſehen aber von dieſer einen ſchweren Frage hat ſich das Familienleben des Deutſchtums rein und ſchön ausgebildet. Man braucht hierüber nicht viel Worte zu machen; wer deutſch fühlt und denkt, wer deutſches Familienleben kennt, und wer ſelbſt beſtrebt iſt, innerhalb ſeines Hauſes alles Pflichttreue, Sinnige und Heimliche deutſcher Art zu pflegen, der empfindet, gleichviel welchem Stamme des Deutſchtums er angehört, daß hier eine tiefe Wurzel gemeinſamer Kultur verborgen liegt.

* * *

Arbeit.

Zu den Werten, die uns aus grauer Vorzeit her heilig ſind, geſellt ſich etwas, das im Laufe der Jahrhunderte tiefe Wandlungen durchgemacht hat, das wir uns erſt langſam als einen Wert geſtaltet haben, und über das wir zum Teil noch im Kampfe ſtehen. Das iſt die Arbeit.

Iſt es nicht bezeichnend, daß alle alten Glaubensgemeinſchaften der Welt dem Menſchen als Lohn für ſein irdiſches Daſein ein Leben nach dem Tode verſprechen, das frei von Arbeit iſt? Ein Leben, in dem jeder nach Gutdünken die Zeit verbringen kann, wie es ihm gerade gefällt, in dem er nicht gezwungen iſt, noch um ſeinen Unterhalt zu ſorgen und für ihn zu ſchaffen? Dieſer gemeinſame Grundgedanke der alten Religionen deutet darauf hin, daß in den Zeiten, da ſolche Mythen entſtanden, der Menſch die Arbeit um den Unterhalt als eine Laſt empfand, die nur auf dieſer Erde ſeine Schultern drücken ſollte. Aus dem tieriſchen Urzuſtand — einfache Bedürfniſſe, natürliche vorhandene Mittel zu ihrer Befriedigung, die aber zum Teil durch Kampf gewonnen werden mußten — hatte ſich mit der Zeit die Notwendigkeit herausgebildet, die Mittel zum Unterhalt durch Arbeit zu gewinnen.

Zugleich war es aber auch dadurch zu einer Scheidung zwiſchen zwei Klaſſen von Menſchen gekommen: es gab Freie, die nicht zu arbeiten brauchten, und Unfreie, die arbeiten mußten. Das ganze uns bekannte Altertum, auch Hellas und Rom beruhen noch auf dieſer Teilung, und alles, was uns von dieſem Altertum an geiſtiger Blüte übriggeblieben iſt, entſtammt den Freien, die ein Daſein ohne Arbeit um den Unterhalt führen durften. Und wir ſind noch immer — unter dem Einfluß früherer ſchöngeiſtiger Zeiten — geneigt, in dem klaſſiſchen Altertum ein Leben reiner Schönheit, ſteter Freude, mit einem Wort, ein Ideal uns zu denken. Dabei vergeſſen wir ganz, wie tief ſchon in jener Zeit das wirkte, was wir heut mit einem Fremdwort ſoziale Fragen nennen. Die Sklaven waren zu jenen Tagen in viel ſchärferem Maße das, was wir heute mit Proletariat bezeichnen. Da Schrifttum und Kunſt jener Zeit aber ausſchließlich von Freien ſtammen, iſt uns über das Leben und Leiden der an Zahl größten Schicht der Bevölkerung des Altertums nur wenig erhalten; was uns übriggeblieben iſt, ſpiegelt faſt nur das göttliche Daſein einer dünnen Schicht freier Herren wieder, für die die Sklaven zu arbeiten hatten. Bei den Germanen gab es zwar auch ſeit alters her Sklaverei; doch hat ſie niemals in einem ſolchen Umfang wie bei den Völkern des Südens die Grundlage für die Wirtſchaftsführung abgegeben. Hand in Hand mit der germaniſchen Sinnesart, die ſchon frühe in der Verwertung der eigenen Arbeitskraft nichts Unrühmliches, ſondern im Gegenteil etwas menſchlich Wertvolles erblickte, ging nun die Lehre des Chriſtentums, die, wenn ſie nicht gar aus den Kreiſen der Sklaven des Altertums entſtammt, doch zunächſt hauptſächlich von ihnen getragen worden iſt. Im Lauf der Jahrhunderte iſt es dann vor allem den Völkern des Deutſchtums beſchieden geweſen, die menſchliche Arbeit zu einem der Grundwerte unſeres Daſeins zu geſtalten. Das iſt freilich nicht mit einem Schlage möglich geweſen, und die Entwicklung zeigt auch hier Übergangsformen. Zunächſt wurde an Stelle des Menſchen ſelbſt ſeine Arbeitskraft Gegenſtand des Handelsverkehrs; anſtatt ihn ſelbſt als Sklaven auf den Markt zu bringen, beſchränkte man ſich darauf, lediglich ſeine Kraft zu veräußern, bis ſchließlich mehr und mehr die Arbeitskraft zu

einem Beſitztum des einzelnen geworden iſt, über das er im großen und ganzen frei verfügen kann. Dieſe Entwicklung iſt aber noch lange nicht abgeſchloſſen, und gerade in ihr liegt auch heute noch eine Quelle heftiger Wirtſchaftskämpfe. Das eine aber darf man ſagen: das Deutſchtum hat vor allen anderen Völkern der Welt den Sinn und Wert der Arbeit erkannt. Auch hier iſt es der allem deutſchen Weſen tief eingeprägte Gedanke der Pflicht, der uns dazu verholfen hat, aus einer unbequemen Notwendigkeit des Daſeins einen Kulturwert zu formen. Zwar ſpüren wir auch heut noch zuweilen Reſte der alten Anſchauung, Arbeit um den Unterhalt ſei Sache des unfreien Mannes, und es ſei etwas Peinliches, für ſeine Tätigkeit eine Vergütung zu erhalten. Im ganzen haben wir uns aber doch dazu durchgerungen, jede Arbeit zu achten, wenn ſie nur ehrlich iſt und ihren Platz im Getriebe des Ganzen gewiſſenhaft ausfüllt. Und was wir hierin noch nicht gelernt haben ſollten, das zeigt uns mit einer Anſchaulichkeit ohnegleichen der große Lehrmeiſter Krieg! Was für ein gewaltiger Unterſchied zwiſchen der Gedankenarbeit, die ein Kopf wie Hindenburg leiſtet, und zwiſchen der Tätigkeit des gemeinen Soldaten, der auf Vorpoſten ſteht — und doch, was nützte alle Anſtrengung des Führers, wenn nicht jeder Mann des ungeheuren Betriebes an ſeiner Stelle getreu bis zum Tode ſeine Pflicht täte?

Die Erfolge, die das Deutſchtum in dieſem Krieg errungen hat, ſie ſind nur dadurch möglich geworden, daß in dem ganzen Heer, vom oberſten Feldherrn bis zum letzten Soldaten, der Wille lebt, an dem angewieſenen Platz in äußerſter Pflichterfüllung alle erforderliche Arbeit zu tun. Die ſtraffe Zucht, die unbedingte Zuverläſſigkeit und Ordnung, die Pünktlichkeit — wodurch anders hat unſer Volk ſich dieſe Eigenſchaften erworben, als durch unermüdliche, ſtrenge Arbeit? Alles, was wir an Waffen vor unſeren Gegnern voraus haben, was hat uns zu ihnen verholfen? Nur Arbeit, forſchen, ſuchen, verſuchen, ohne Raſt und ohne Erſchlaffen, Arbeit, die nicht ruht, bis ſie am Ziel iſt! Und beruht nicht auch alles, was wir während des Krieges im Innern des Landes geleiſtet haben, alles, was uns zur Fortdauer der Wirtſchaft, zur Ernährung des Volkes und zur Aufbringung aller

dessen tragender Gedanke die beiden Säulen der Zusammengehörigkeit des Deutschtums verkörpern sind:

Macht und Würde.

* * *

Sprache.

Auf der Sprache beruht die Gemeinschaft alles menschlichen Lebens. Können wir uns nicht durch Worte verständigen, so bleibt unser Leben tierisch. Darum gehört die Sprache auch zu den Grundwerten des Menschen, und sie muß uns heilig sein, wie Glaube und Staat.

Das Deutschtum hat bisher auch in seiner Sprache an einer tiefgehenden Zersplitterung gelitten; aber auch hier zeigt sich schon ein starker Zug zum Zusammenschluß. Vorerst hat die Ausbildung einer Einheitssprache sich innerhalb des Deutschen Reiches vollzogen. Zu der Zeit, als Luther die Bibel ins Deutsche übersetzte, gab es noch keine Sprache, die von allen deutschen Stämmen verstanden wurde, und man mußte der Bibel Luthers für manche Gegenden des Reiches besondere Wortverzeichnisse beifügen, in denen Ausdrücke Luthers in die einzelnen Mundarten übertragen waren. Erst im Laufe der letzten drei Jahrhunderte hat sich langsam die Sprache entwickelt, die wir heut die deutsche nennen, und die berufen ist, die Einheitssprache des ganzen Deutschtums zu werden. Diese Sprache ist nicht unbewußt entstanden, nicht aus der „Volksseele" hervorgegangen, sondern sie ist das Werk unermüdlicher Arbeit, vor allem der Bibelübersetzung Luthers, der kursächsischen Kanzlei und der deutschen Dichter und Denker. Den Stoff zu all diesen Arbeiten hat natürlich das geliefert, was im Wesen des deutschen Volkes liegt und von der Natur her ihm mitgegeben worden ist. Darin zeigt sich der Unterschied zwischen einer Volkssprache und einer künstlichen Sprache, wie man sie neuerdings verschiedentlich hat gestalten wollen, ohne doch jemals das erreichen zu können, was jahrtausendelange Arbeit aus vorhandenen Naturanlagen heraus entwickelt hat. Die Auffassung der Sprache als einer aus natürlicher Grundlage herausgewachsenen Kulturtat des Menschen öffnet uns die Möglichkeit,

auch in Zukunft an ihr weiterzuarbeiten und ſie zur Stärkung und Erhaltung unſeres Volkstums zu benutzen.

Wenn ſich auch innerhalb Deutſchlands eine allgemein verſtandene und geltende Sprache herausgebildet hat, in dem Kreiſe des ganzen Deutſchtums finden wir ſprachlich auch heute noch tiefe Unterſchiede. Gibt es nicht aber doch in den verſchiedenen Stämmen des gemeinſamen Kulturgebietes gemeinſame Grundzüge? Eine Sprachwiſſenſchaft, die von der Grammatik ausgeht, wird faſt mehr Unterſchiede als Gemeinſames finden. Immerhin, auch vom grammatiſchen Standpunkte aus weiſen die Sprachzweige des Deutſchen (einſchließlich der öſterreichiſchen und der ſchweizeriſchen Form), des Holländiſchen, Däniſchen, Schwediſchen und Norwegiſchen viel Gemeinſames auf.

Es kommt aber bei einer Sprache nicht lediglich und nicht einmal entſcheidend auf die äußere Formenbildung an. Wichtiger für die Verſtändigung ſind andere Dinge, und gerade hier finden wir in all den genannten Sprachen gemeinſame Grundlagen, die eine Annäherung und Verſtändigung ermöglichen und erleichtern. Es ſind dies die Anſchauungsform, das Zeitmaß des Sprechens und die Denkweiſe.

Die Sprache alles Deutſchtums hat noch immer etwas Einfaches, Natürliches, Sinnliches, man könnte zuweilen auch ſagen Kindliches. Es iſt noch immer der Urquell der Natur, der hier unverſiegbar ſprudelt, und der unſerer Sprache auch heute noch die Reize, wenn auch die Mängel der Jugend gibt. Vergleichen wir die Sprachen des Deutſchtums mit der griechiſchen, lateiniſchen, italieniſchen, franzöſiſchen oder engliſchen Sprache, wir empfinden ſofort den Unterſchied zwiſchen der noch ungeklärten, lebensvoll im Werden befindlichen Anſchauungsform und der feſten, abgeſchliffenen, aber auch erſtarrten Ausdrucksweiſe der anderen Völker.

Gemeinſam iſt allen deutſchen Sprachen zweitens das Zeitmaß der Rede. Hiervon lieſt man freilich nichts in den Büchern, aber man hört und empfindet es im Leben. Was für ein Unterſchied beſteht in der Geſchwindigkeit des Sprechens, mit der ein Deutſcher und mit der ein Pole, ein Italiener oder ein Franzoſe ſich unterhalten! Sowohl die romaniſchen wie die ſlawiſchen Sprachen haben eine viel größere Eile

als die Deutſchen. Dieſer Umſtand erſchwert auch eine Verſtändigung zwiſchen deutſchen und fremden Raſſen und erleichtert ein Verſtehen innerhalb des Kreiſes der dem Deutſchtum angehörigen Sprachen.

Das wichtigſte aber ſind gewiſſe gemeinſame Grundlagen in der Denkungsart. Hier erweiſt ſich, daß alles, was an Kulturgemeinſchaft innerhalb des Deutſchtums beſteht, ſeinen Ausdruck ſchließlich doch in der Art, zu ſprechen findet. Sprache iſt ja nicht nur äußere Form, ſondern auch inneres Leben. Gedanke und Empfindung gewinnen nur durch Worte feſte Geſtalt. So können wir in allen Sprachſtämmen des Deutſchtums nicht nur nachweiſen, daß aus uralter Zeit her gemeinſame Grundanſchauungen emporragen, wir finden auch, daß die Ereigniſſe, die den Völkern im Laufe der ſpäteren Jahrhunderte begegnet ſind, innerhalb des Deutſchtums gleichwertige Wirkung bei allen ſeinen Völkern erzeugt haben, und vielleicht gehen dieſe Wirkungen um ſo tiefer, je weniger man ſich ihrer im allgemeinen bewußt iſt.

* * *

Recht.

Staat iſt zunächſt nur Macht, und auch das Recht iſt zunächſt nur auf dem Grunde der Macht emporgewachſen, aber es iſt nicht Macht geblieben, ſondern hat eine Richtung genommen, die der Menſchheit einen der Grundwerte ihres ſeeliſchen Daſeins erſchloſſen hat. Das zeigt ſich in der Entwicklung des Rechts, wie wir ſie bei den Völkern des Deutſchtums finden.

Recht darf nicht nur Macht ſein, aber es muß auf der Macht beruhen. Wenn es nur Macht iſt, wird es leicht Gewalt; und iſt es nicht auf Macht gegründet, ſo wird es ſchwächlich und büßt ſeine Geltungskraft ein. Der Sinn des Rechts iſt alſo, die Macht zwar zu binden, aber ſie dadurch nur leiſtungsfähiger zu machen. Das Recht ſoll es ermöglichen, daß die innerhalb des Staates waltenden Kräfte nicht einander entgegenwirken oder ſich gar vernichten, ſondern einander ergänzen und in gemeinſamer Arbeit zum Wohle des Ganzen handeln.

Will man das Weſen eines Dinges erfaſſen, ſo tut man gut, zu-

nächſt das Wort zu betrachten, das ein Volk ſich für dieſes Ding gebildet hat. So gewinnen wir auch für die Auffaſſung des Rechts innerhalb des Deutſchtums tiefe Aufſchlüſſe aus ſprachlicher Betrachtung. Das alte deutſche Wort iſt nicht Recht, ſondern ewa. Ewa bedeutet das Ewige. Dem Deutſchtum eigen iſt eine Auffaſſung des Rechts, die ihm göttlichen Urſprung verleiht und die Gebote des Rechts damit nicht nur als heilig, ſondern auch als dem Wohle des Ganzen dienend betrachtet. Das römiſche Recht, wie es zu den Völkern des Deutſchtums gekommen iſt, ging von einer anderen Auffaſſung des Rechts aus, die ſich ſchon in dem ſprachlichen Ausdruck kundgibt. Das römiſche Wort jus ſtammt ſprachlich von jubere, gleich Befehlen, und das der römiſchen Sprache entnommene Wort Recht leitet ſich her von regere, was Lenken und Herrſchen bedeutet. Dem Römer war das Recht menſchliche Ordnung, und zwar die von der Staatsgewalt befohlene Ordnung.

Bei dem Worte römiſches Recht denken die Laien meiſtens an die alten Römer, wie ſie in den Geſtalten der Gracchen, des Cato, des Cäſar vor uns ſtehen. So, wie wir das römiſche Recht kennengelernt haben, entſtammt es aber gar nicht dieſem alten Rom. Man kann es mit gleichem, wenn nicht mit größerem Recht als byzantiniſch bezeichnen. Das Völkergewirr von Byzanz, dieſes Durcheinander der verſchiedenſten ſeeliſchen und geiſtigen Eigenſchaften hat eine hervorragende Blüte erzeugt, der aber eines fehlte: der geſunde, einfache, ſtarke Boden eines geſchloſſenen Volkstums. Wir ſind uns nicht immer darüber klar, was dieſe Kultur von Byzanz auch heute noch in unſerem Leben bedeutet. Ein großer Teil deſſen, was wir Hellas und Rom nennen, iſt nur Byzanz. In unſerem Glauben, in unſerer Kunſt, wie in unſerem Recht! Vielleicht hat dieſes der geſunden Volkskraft entbehrende Geiſtesleben gerade wegen ſeiner Geiſtigkeit wie ein Zauber auf die ſtarken, aber einfachen Germanen gewirkt. Sicherlich hat das Deutſchtum auch aus dieſer vergeiſtigten Kultur des ſpäten Altertums eine Fülle von Erfahrungen ſich zunutze machen können. Das ſehen wir vor allem in unſerem Recht, das jahrhundertelang in die Schule der römiſch-byzantiniſchen Rechtslehre gegangen iſt und dabei doch von der ihm inne-

wohnenden natürlichen Volkskraft nichts eingebüßt hat, wenn diese Kraft sich auch erst in letzter Zeit wieder hat geltend machen können.

Die Eigenart des römischen Rechts dürfen wir in zwei Grundzügen erblicken. Einmal in dem logischen Aufbau und der strengen Konstruktion der Begriffe, zweitens in der Ausnutzung geistiger Überlegenheit zum Nachteil des weniger Geschickten. In dem Recht der alten Römer findet man wohl eher das Bestreben, Recht so zu sprechen und Gesetze so zu formen, daß die Kräfte des einzelnen für die Gesamtheit möglichst ausgenutzt werden. Statt einer solchen lebendigen, für das Leben tätigen Rechtspflege hat nun aber unter dem Einfluß byzantinischen Geistes das römische Recht die Pflege des Begriffes in den Vordergrund gestellt. Recht war nicht mehr Tat, sondern Gedanke; und anstatt zu fragen, was das Recht wirke, suchte man den Fall und seine Entscheidung begrifflich fein aufzubauen. Daher rührt das, was man heut als konstruktive Jurisprudenz tadelt, daher rührt auch die Klage, Recht sei weltfremd und trocken.

In Verbindung mit dieser, man möchte sagen, Konstruktionssucht römisch-byzantischer Rechtslehre steht ein Bestreben, das dem Rechtsempfinden des Deutschtums fremd ist, nämlich der Gedanke, man dürfe vermöge seiner besseren Intelligenz Rechtsvorschriften zum Nachteil des weniger Geschickten oder Überlegenden ausnutzen. Der schärfste Ausdruck hierfür ist der Satz des römischen Rechts, der es erlaubt, durch den Abschluß eines Vertrages den Vertragsgegner möglichst zu fesseln und zu benachteiligen. Wir sehen hier, wie aus dem Recht nur noch ein Mittel rücksichtsloſen Kampfes um das Dasein geworden ist, und auch der Rechtsstreit erscheint in solcher Rechtsordnung nur noch als ein Mittel, die vom Gesetz gegebenen Möglichkeiten zu eigenem Vorteil auszunutzen. Diesen beiden Grundlagen der byzantischen Rechtsauffassung steht nun das Deutschtum in seinem innersten Wesen fremd gegenüber, ja, man darf sagen, wir vertreten im Kern die entgegengesetzte Auffassung.

Recht ist den Deutschen von alters her nicht ein Spiel mit Begriffen, sondern die verständige, dem Wohl des Ganzen dienende Ordnung. Recht und Gesetz sollen nicht Handhaben für den Vorteil des ein-

zelnen bedeuten, ſondern jeder Bürger, rechtlich denkend und handelnd, ſoll ſich der einmal für nötig erkannten Ordnung fügen, weil ohne ſie das Gemeinleben und damit auch die einzelnen nicht beſtehen können. Recht bedeutet uns nicht eine Kunſt, die dem, der ſie am beſten verſteht, zum Erfolge verhilft. Für uns trägt es ſeinen Wert in ſich, und der einzelne ſoll ſich ihm unterwerfen, nur weil es gilt, ohne Rückſicht darauf, ob es ihm vorteilhaft ſei oder nicht.

Es iſt klar, daß die Einwirkung des römiſchen Rechts dieſe dem Deutſchtum eingeborene Rechtsauffaſſung lange Zeit hat beeinfluſſen müſſen. Man erkennt dies am beſten in der Meinung, die man in Deutſchland lange Zeit hindurch vom Recht und von den Juriſten gehabt hat. Die Klage, daß das Recht dem Volke und das Volk ſeinem Rechte fremd ſei, hat lediglich auf den Einflüſſen des fremden Rechts beruht. In dem Maße, wie das deutſche Volk ſich zu ſtaatlicher Selbſtändigkeit emporgerungen hat, iſt es auch im Rechtsleben wieder mehr und mehr ſeine eigenen Wege gegangen.

Es liegt im Weſen einer Rechtsauffaſſung wie der deutſchen, daß ſich das Recht nicht auf einen Staat beſchränken dürfe, ſondern auch im Verkehr zwiſchen den Völkern gelten müſſe. Gerade hierin berührt ſich die deutſche Rechtsauffaſſung mit den edelſten Beſtrebungen, die wir bei fremden Völkern finden. In den Anfängen des Krieges ſchien es allerdings, als breche alles Völkerrecht zuſammen. Wir dürfen ſagen, daß man auf deutſcher Seite ehrlich bemüht geweſen iſt, das einzuhalten, was man verſprochen hat, und erſt in der Notwehr gegenüber dem Rechtsbruch von feindlicher Seite hat man ſich ſchweren Herzens bei uns entſchloſſen, den Gegnern Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Immer aber ſind wir uns deſſen bewußt geblieben, daß Notwehr nur ein Ausnahmezuſtand iſt, und daß es zu den heiligſten Pflichten eines jeden Volkstums in der Welt gehört, dem Verkehr auch zwiſchen den Völkern eine ſichere, geordnete Grundlage zu geben, und daß auch hier die Macht nur in den Formen des Rechts wirken dürfe.

* * *

Familie.

Unter dem Begriff der Familie ſtellen ſich uns zwei Grundrichtungen menſchlicher Lebensverhältniſſe dar: die eine ein Nebeneinander: Mann und Weib; die andere ein Nacheinander: Eltern und Kinder — den zwei wichtigſten Vorgängen des menſchlichen Familienlebens entſprechend, der Begattung und der Geburt.

Es bildet eine der wichtigſten Fragen der Menſchheit, in welcher Weiſe dieſe auf natürlichen Vorgängen beruhenden Ereigniſſe und die aus ihnen für den einzelnen wie für die Gemeinſchaft ſich ergebenden Folgen zu regeln ſeien. Im allgemeinen unterſcheidet ſich das Deutſchtum hierin von dem übrigen Volkstum Europas lange nicht ſo tief, wie von den Sitten anderer Erdteile, insbeſondere Aſiens. Es haben ſich, zum Teil unter dem Einfluß des Chriſtentums, hier gewiſſe gemeinſame, man möchte ſagen europäiſche Auffaſſungen vom Familienleben gebildet. Immerhin weiſt doch die Welt des Deutſchtums auch auf dieſem Gebiet Beſonderheiten auf, die es auch von den übrigen Völkern Europas unterſcheiden, und die auf dem innerſten Weſen ſeines Volkstums beruhen.

Es iſt auch hier der eine Gedanke, der allem deutſchen Weſen zugrunde liegt, der der Pflicht, mit dem man bei uns aus den Zufälligkeiten der Natur ein bewußtes Werk der Kultur zu bilden ſucht. Ebenſo wie der Glaube und Staatsgedanke des Deutſchtums letzten Endes auf dem Begriff der Pflicht beruhen, ſo hat dieſer Begriff ſeit frühen Zeiten, zuerſt unbewußt, dann bewußt ausgeſtaltet, dem deutſchen Familienleben ſeine eigenartige Prägung gegeben.

Das Deutſchtum darf als ein beſonders ſtrenger Vertreter der Einehe gelten. Im öffentlichen Leben iſt innerhalb des ganzen Umkreiſes des Deutſchtums die Einehe als die einzige Form der Familiengemeinſchaft anerkannt. Man darf ſich freilich dadurch nicht täuſchen laſſen und ſoll nicht vergeſſen, daß hiermit nur eine Richtung, nicht auch ſchon die Vollendung gegeben iſt.

Denke man nur an eine Tatſache, die in ihrer ganzen Wucht bisher wohl nur wenigen zum Bewußtſein gekommen iſt. Nahezu ein Zehntel

aller Geburten in Deutſchland ſind unehelich! Ein Zehntel der im Reiche lebenden Deutſchen entbehren der Wohltat und des Schutzes, den das eheliche Kind in der Familiengemeinſchaft ſeines elterlichen Hauſes findet. Hier hat man noch viel zu tun!

Abgeſehen aber von dieſer einen ſchweren Frage hat ſich das Familienleben des Deutſchtums rein und ſchön ausgebildet. Man braucht hierüber nicht viel Worte zu machen; wer deutſch fühlt und denkt, wer deutſches Familienleben kennt, und wer ſelbſt beſtrebt iſt, innerhalb ſeines Hauſes alles Pflichttreue, Sinnige und Heimliche deutſcher Art zu pflegen, der empfindet, gleichviel welchem Stamme des Deutſchtums er angehört, daß hier eine tiefe Wurzel gemeinſamer Kultur verborgen liegt.

* * *

Arbeit.

Zu den Werten, die uns aus grauer Vorzeit her heilig ſind, geſellt ſich etwas, das im Laufe der Jahrhunderte tiefe Wandlungen durchgemacht hat, das wir uns erſt langſam als einen Wert geſtaltet haben, und über das wir zum Teil noch im Kampfe ſtehen. Das iſt die Arbeit.

Iſt es nicht bezeichnend, daß alle alten Glaubensgemeinſchaften der Welt dem Menſchen als Lohn für ſein irdiſches Daſein ein Leben nach dem Tode verſprechen, das frei von Arbeit iſt? Ein Leben, in dem jeder nach Gutdünken die Zeit verbringen kann, wie es ihm gerade gefällt, in dem er nicht gezwungen iſt, noch um ſeinen Unterhalt zu ſorgen und für ihn zu ſchaffen? Dieſer gemeinſame Grundgedanke der alten Religionen deutet darauf hin, daß in den Zeiten, da ſolche Mythen entſtanden, der Menſch die Arbeit um den Unterhalt als eine Laſt empfand, die nur auf dieſer Erde ſeine Schultern drücken ſollte. Aus dem tieriſchen Urzuſtand — einfache Bedürfniſſe, natürliche vorhandene Mittel zu ihrer Befriedigung, die aber zum Teil durch Kampf gewonnen werden mußten — hatte ſich mit der Zeit die Notwendigkeit herausgebildet, die Mittel zum Unterhalt durch Arbeit zu gewinnen.

Zugleich war es aber auch dadurch zu einer Scheidung zwiſchen zwei Klaſſen von Menſchen gekommen: es gab Freie, die nicht zu arbeiten brauchten, und Unfreie, die arbeiten mußten. Das ganze uns bekannte Altertum, auch Hellas und Rom beruhen noch auf dieſer Teilung, und alles, was uns von dieſem Altertum an geiſtiger Blüte übriggeblieben iſt, entſtammt den Freien, die ein Daſein ohne Arbeit um den Unterhalt führen durften. Und wir ſind noch immer — unter dem Einfluß früherer ſchöngeiſtiger Zeiten — geneigt, in dem klaſſiſchen Altertum ein Leben reiner Schönheit, ſteter Freude, mit einem Wort, ein Ideal uns zu denken. Dabei vergeſſen wir ganz, wie tief ſchon in jener Zeit das wirkte, was wir heut mit einem Fremdwort ſoziale Fragen nennen. Die Sklaven waren zu jenen Tagen in viel ſchärferem Maße das, was wir heute mit Proletariat bezeichnen. Da Schrifttum und Kunſt jener Zeit aber ausſchließlich von Freien ſtammen, iſt uns über das Leben und Leiden der an Zahl größten Schicht der Bevölkerung des Altertums nur wenig erhalten; was uns übriggeblieben iſt, ſpiegelt faſt nur das göttliche Daſein einer dünnen Schicht freier Herren wieder, für die die Sklaven zu arbeiten hatten. Bei den Germanen gab es zwar auch ſeit alters her Sklaverei; doch hat ſie niemals in einem ſolchen Umfang wie bei den Völkern des Südens die Grundlage für die Wirtſchaftsführung abgegeben. Hand in Hand mit der germaniſchen Sinnesart, die ſchon frühe in der Verwertung der eigenen Arbeitskraft nichts Unrühmliches, ſondern im Gegenteil etwas menſchlich Wertvolles erblickte, ging nun die Lehre des Chriſtentums, die, wenn ſie nicht gar aus den Kreiſen der Sklaven des Altertums entſtammt, doch zunächſt hauptſächlich von ihnen getragen worden iſt. Im Lauf der Jahrhunderte iſt es dann vor allem den Völkern des Deutſchtums beſchieden geweſen, die menſchliche Arbeit zu einem der Grundwerte unſeres Daſeins zu geſtalten. Das iſt freilich nicht mit einem Schlage möglich geweſen, und die Entwicklung zeigt auch hier Übergangsformen. Zunächſt wurde an Stelle des Menſchen ſelbſt ſeine Arbeitskraft Gegenſtand des Handelsverkehrs; anſtatt ihn ſelbſt als Sklaven auf den Markt zu bringen, beſchränkte man ſich darauf, lediglich ſeine Kraft zu veräußern, bis ſchließlich mehr und mehr die Arbeitskraft zu

einem Beſitztum des einzelnen geworden iſt, über das er im großen und ganzen frei verfügen kann. Dieſe Entwicklung iſt aber noch lange nicht abgeſchloſſen, und gerade in ihr liegt auch heute noch eine Quelle heftiger Wirtſchaftskämpfe. Das eine aber darf man ſagen: das Deutſchtum hat vor allen anderen Völkern der Welt den Sinn und Wert der Arbeit erkannt. Auch hier iſt es der allem deutſchen Weſen tief eingeprägte Gedanke der Pflicht, der uns dazu verholfen hat, aus einer unbequemen Notwendigkeit des Daſeins einen Kulturwert zu formen. Zwar ſpüren wir auch heut noch zuweilen Reſte der alten Anſchauung, Arbeit um den Unterhalt ſei Sache des unfreien Mannes, und es ſei etwas Peinliches, für ſeine Tätigkeit eine Vergütung zu erhalten. Im ganzen haben wir uns aber doch dazu durchgerungen, jede Arbeit zu achten, wenn ſie nur ehrlich iſt und ihren Platz im Getriebe des Ganzen gewiſſenhaft ausfüllt. Und was wir hierin noch nicht gelernt haben ſollten, das zeigt uns mit einer Anſchaulichkeit ohnegleichen der große Lehrmeiſter Krieg! Was für ein gewaltiger Unterſchied zwiſchen der Gedankenarbeit, die ein Kopf wie Hindenburg leiſtet, und zwiſchen der Tätigkeit des gemeinen Soldaten, der auf Vorpoſten ſteht — und doch, was nützte alle Anſtrengung des Führers, wenn nicht jeder Mann des ungeheuren Betriebes an ſeiner Stelle getreu bis zum Tode ſeine Pflicht täte?

Die Erfolge, die das Deutſchtum in dieſem Krieg errungen hat, ſie ſind nur dadurch möglich geworden, daß in dem ganzen Heer, vom oberſten Feldherrn bis zum letzten Soldaten, der Wille lebt, an dem angewieſenen Platz in äußerſter Pflichterfüllung alle erforderliche Arbeit zu tun. Die ſtraffe Zucht, die unbedingte Zuverläſſigkeit und Ordnung, die Pünktlichkeit — wodurch anders hat unſer Volk ſich dieſe Eigenſchaften erworben, als durch unermüdliche, ſtrenge Arbeit? Alles, was wir an Waffen vor unſeren Gegnern voraus haben, was hat uns zu ihnen verholfen? Nur Arbeit, forſchen, ſuchen, verſuchen, ohne Raſt und ohne Erſchlaffen, Arbeit, die nicht ruht, bis ſie am Ziel iſt! Und beruht nicht auch alles, was wir während des Krieges im Innern des Landes geleiſtet haben, alles, was uns zur Fortdauer der Wirtſchaft, zur Ernährung des Volkes und zur Aufbringung aller

Geldmittel verholfen hat, nur auf dem einigen Willen zur Arbeit!

Was das deutsche Volk im Laufe der letzten Jahrzehnte durch seine Arbeit erreicht hat, steht ohne Beispiel in der Weltgeschichte da. Man braucht sich nur einige Ziffern vor Augen zu halten, um ein Bild davon zu gewinnen, was hier geleistet worden ist.

Die Zahl der im deutschen Gewerbe tätigen Arbeiter betrug im Jahre 1882

7 340 789,

im Jahre 1907 dagegen

14 348 016!

Die Einfuhr fremder Stoffe und Waren nach Deutschland stellte im Jahre 1893 einen Wert von

4 310 900 000 M.

dar, zwanzig Jahre später dagegen

11 638 300 000 M.

In dem gleichen Zeitraum hat der Wert der Ausfuhr Deutschlands sich von

3 401 000 000 M.

auf

10 892 000 000 M.

gehoben.

Die Steinkohlenförderung betrug im Jahre 1892 etwas über 71 Millionen Tonnen, während der deutsche Kohlenbergbau zwei Jahrzehnte später bereits eine Jahresförderung von nahezu 175 Millionen Tonnen aufwies. Das Eisenbahnnetz Deutschlands hatte im Jahre 1895 eine Länge von 45 479 Kilometer, im Jahre 1912 62 734 Kilometer, und der Tonnengehalt der deutschen Seeschiffe hat sich von 1 941 645 im Jahre 1901 auf 3 153 724 im Jahre 1913 vermehrt.

Der ungeheure Zuwachs von Reichtum und Macht, der sich in solchen Ziffern kundgibt, erscheint aber gering im Vergleich zu der Arbeitsleistung, die das deutsche Volk in diesem Kriege vollbracht hat. Deutschland und Österreich-Ungarn, nur mit der Türkei verbündet, haben militärisch und wirtschaftlich einem Angriff standgehalten, den außer der gesamten Wehrkraft und Geldmacht Großbritanniens, Ruß-

lands, Frankreichs, Belgiens und Japans noch ein erheblicher Teil des Großkapitals der Vereinigten Staaten gegen das Deutſchtum unternommen hat. Es iſt eine für die weitere Entwicklung der Weltgeſchichte ſicherlich entſcheidende Tatſache, daß hier die Arbeitskraft eines Volkstums dem, man kann ſagen, vereinigten Großkapital der ganzen übrigen Welt ſich gewachſen gezeigt hat. Zwar beſitzt das Deutſchtum auch eine ganz unerwartete Kapitalkraft. Dieſe beruht aber im Grunde nur auf Arbeit, und gerade weil ſie nur auf der unermüdlichen Arbeit eines ganzen Volkes beruht, iſt ſie dem Geld der Feinde gewachſen geweſen.

Damit hat ſich zugleich erwieſen, daß in ſolcher Arbeitskraft und Arbeitsfreudigkeit eine Eigenart des Deutſchtums liegt, die es von allem anderen Volkstum unterſcheidet und ihm einen weiten Vorſprung gibt.

* * *

Die Stellung des Deutſchtums in der Welt.

Wenn wir zurückſchauend betrachten, was das Deutſchtum an großen Werten beſitzt, dürfen wir ſagen, daß es vor vielen anderen Völkern begnadet iſt. Es hat ein reiches, tiefinnerliches Glaubensleben — der Staatsgedanke iſt ſtark und ſtreng entwickelt — ſein Rechtsleben zeigt eine Richtung, die berufen iſt, der Welt den Frieden zu geben, der mit dem wahren Recht untrennbar verbunden iſt — ſein Familienleben iſt rein, innig und treu — in ſeiner Arbeit iſt es unermüdlich — in ſeiner Sprache hat es eine Form geſchaffen, die alle Werte ſeines Volkstums klar und ſchön zu geſtalten vermag.

Ein Volkstum, das ſolche Werte in ſich vereinigt, ſollte das nicht allenthalben in der Welt, wenn nicht geliebt, ſo doch geachtet werden?

Im Bewußtſein ihres inneren Wertes und ihres redlichen Strebens haben die Deutſchen bis zum Ausbruch des Krieges wohl allzuleicht und allzugern ſich eingebildet, es ſei ſo. Die Völker des Auslandes müßten erkennen, was das Deutſchtum will, was für ſittliche Kräfte in ihm liegen, und wie es nicht danach ſtrebe, mit roher Gewalt die

Macht über die Welt zu erlangen, ſondern wie es nur bemüht ſei, vorbildlich zu wirken.

Der Ausbruch des Krieges hat uns gezeigt, daß wir uns gründlich geirrt haben. Zu unſerem Staunen und Befremden ſahen wir plötzlich, daß wir nirgends geliebt und geachtet waren, ja, daß man im Gegenteil ſich faſt überall ohne weiteres auf die Seite unſerer Feinde ſtellte.

Wenn es uns auch gelungen iſt, dem Anſturm einer ungeheuren Übermacht, wie ſie uns bedrohte, ſtandzuhalten, wenn es uns auch gelingen wird, nicht nur einen ehrenvollen, ſondern einen vorteilhaften Frieden zu erzwingen — eine der wichtigſten Aufgaben unſerer Zukunft bleibt es doch, die öffentliche Meinung der Welt zu einem anderen Urteil über uns zu bringen, ſie erkennen zu laſſen, was das Deutſchtum in der Welt gilt und will, und aus ſolcher Erkenntnis Achtung und Liebe in der Welt zu ernten.

In erſter Reihe ſind für das falſche Urteil über uns wir ſelbſt verantwortlich zu machen.

Für die Auffaſſung, die ein Volkstum von einem anderen gewinnt, ſind, ähnlich wie im Verkehr zwiſchen den einzelnen Menſchen, in erſter Reihe die Eindrücke maßgebend, die man beim Umgang voneinander erhält, und dieſe hängen, beim einzelnen wie beim Volk, weſentlich davon ab, in welchen Formen ſich der Umgang vollzieht.

Völker kommen in der Hauptſache auf drei Gebieten miteinander in Berührung: erſtens durch ihre Diplomatie, zweitens mit ihrer Preſſe, drittens im Reiſe- und Handelsverkehr.

Die Diplomatie, insbeſondere des Deutſchen Reiches (mehr als die der übrigen Staaten des Deutſchtums), hat bisher noch nicht den Anforderungen entſprochen, die eine Weltmacht wie das Deutſchtum an ſeine diplomatiſchen Vertreter ſtellen kann und muß. Ganz allgemein gefaßt, darf man wohl ſagen, unſere Diplomatie habe durch eine vornehme Zurückhaltung das Aufkommen freundſchaftlicher Beziehungen gehemmt, auf der anderen Seite durch Mangel an Aufmerkſamkeit für eine ganze Reihe von Vorgängen im eigenen wie im fremden Lande, zum Teil vielleicht auch durch den Mangel großer diplomatiſcher Ziele, im Ausland nicht das Anſehen erreicht, was

nach Lage der Machtverhältniſſe dem Deutſchtum hätte zukommen müſſen.

Die Preſſe iſt in doppelter Hinſicht ein Berührungspunkt zwiſchen den Völkern, einmal, inſoweit die Preſſe eines Landes zur Kenntnis eines anderen gelangt, zweitens, inſofern ein Land es verſteht, ſich in der Preſſe eines anderen Gehör und Geltung zu verſchaffen. Nach beiden Richtungen hin hat es dem Deutſchtum bisher gefehlt. Seine eigene Preſſe hat es nicht immer verſtanden, dem Ausland gegenüber die Einheitlichkeit der Haltung zu wahren, ohne die ſich das Anſehen eines Landes bei fremden Völkern nicht begründen und erhalten läßt. Das Deutſchtum hat in dieſer Beziehung allerdings mehr als andere Völker mit Vorurteilen zu kämpfen, weil aus der Geſchichte von Jahrhunderten in der Welt bekannt iſt, welche Macht der Geiſt der Zwietracht gerade unter den Deutſchen beſitzt. Um ſo mehr iſt es Pflicht der deutſchen Preſſe, dem Auslande zu zeigen, daß es jetzt Dinge gibt, über die das ganze Deutſchtum ſich einig iſt, und daß hierzu vor allem das Zuſammenhalten gegenüber dem Auslande gehört. Hätten unſere Feinde geahnt, daß Deutſchland und Öſterreich ſtaatlich wie wirtſchaftlich eine unzertrennliche Einheit darſtellen, und daß im Augenblick des Kriegsausbruchs das geſamte Volk wie ein Mann gegen die Feinde ſich erheben würde — man wäre vielleicht vorſichtiger geweſen; es iſt ſicher, daß man im Ausland ſowohl mit ſtaatlichen wie mit parteipolitiſchen Schwierigkeiten innerhalb Deutſchlands und Öſterreich-Ungarns gerechnet und aus ihnen für den Krieg Vorteil ziehen zu können geglaubt hat. Ein ſolches Urteil des Auslandes war nur möglich, weil man aus der bisherigen Haltung der deutſchen Preſſe nicht immer den Geiſt hat ſpüren können, der ſich innerhalb Jahren 1813, 1870 und 1914, gezeigt hat.

Daß es für den Verkehr eines Volkes mit einem anderen von der allergrößten Bedeutung iſt, in deſſen Preſſe Eingang zu finden; dieſe Wahrheit iſt dem Deutſchtum erſt durch den Krieg aufgegangen. Während andere Völker, insbeſondere die Briten und Franzoſen, ſeit Jahrzehnten alle erdenkliche Mühe und eine Unſumme von Geld aufgewendet haben, um Einfluß auf die Preſſe fremder Völker zu er-

langen, haben die Deutſchen nach dieſer Richtung hin ſo gut wie nichts getan und ſich darauf beſchränkt, ihre ganze Kraft nur auf die eigene Preſſe zu verwenden. Unter Preſſe iſt hier nicht nur die Tagespreſſe zu verſtehen, wiewohl ſie die wirkſamſte Form der Beeinfluſſung eines Volkes darſtellt. Es kommt hier das ganze Schrifttum in Betracht. Daß man innerhalb des Deutſchtums bisher ſo wenig Wert darauf gelegt hat, mit der Preſſe anderer Völker in Beziehung zu treten, liegt zum Teil vielleicht daran, daß gerade wir Deutſchen aus dem Schrifttum aller Völker der Erde ſo viel in unſer eigenes übernommen haben, wie kein anderes Volk. Es iſt aber bei dieſem einſeitigen Preſſeverkehr geblieben. Wohl haben wir, man kann ſagen, alles ins Deutſche überſetzt, was irgendwo und irgendwann auf der Welt in fremden Sprachen veröffentlicht worden iſt. Mit dem Schrifttum aller Völker ſind wir vertraut. Den Begriff Weltliteratur haben wir uns gebildet, wir haben dabei aber überſehen, daß all das nur im Umkreiſe des Deutſchtums Wert hat und bekannt iſt, und daß wir zwar von anderen Völkern viel wiſſen, dafür aber die anderen Völker um ſo weniger von uns. Von dem lebendigen Bewußtſein unſerer ganzen Umgebung in der Welt ſcheidet uns eine tiefe Kluft, die zu überbrücken wir uns noch niemals Mühe gegeben haben, einfach deshalb, weil wir von ihr gar nichts wußten.

Der dritte Berührungspunkt der Völker iſt der Reiſeverkehr. Seinen Zwecken nach geordnet, läßt er ſich in drei große Gruppen teilen: Vergnügungsreiſen, wiſſenſchaftliche Forſchung und Handelsverkehr.

Es liegt auf der Hand, daß ein Volkstum, das wiſſenſchaftlich ſo begabt und bemüht iſt wie das deutſche, in wiſſenſchaftlichen Kreiſen anderer Völker nur günſtige Eindrücke hinterlaſſen kann, wenn es mit ihnen auf Forſchungsreiſen zuſammentrifft. Gerade die Wiſſenſchaft iſt aber allenthalben in der Welt ein abgeſchloſſenes Gebiet, auf dem ſich die Sachkundigen verſchiedener Völker vielleicht oft beſſer verſtehen als die Sachkundigen und Laien innerhalb eines Volkes. Deshalb iſt der Reiſeverkehr, ſoweit er rein wiſſenſchaftlich iſt, für die Aufklärung eines Volkstums über das andere von verhältnismäßig geringem Einfluß.

Bedeutſamer iſt ſchon das, was ein Volk von dem anderen durch Vergnügungs- und Erholungsreiſen kennen lernt. Freilich darf man ſagen, daß gerade aus dieſer Quelle die größten Mißverſtändniſſe und Vorurteile fließen. Es iſt ja immer nur ein kleiner Kreis, der auf Reiſen geht. Man kann nach ihm ſein Volkstum um ſo weniger beurteilen, als die Menſchen auf Reiſen ſich oft ganz anders benehmen, denn in der gewohnten Umgebung unter dem Zwang der dort herrſchenden Sitten. Auf der anderen Seite: was man auf einer meiſtens doch nur einige Wochen oder Monate dauernden Reiſe in fremdem Lande kennen lernt, gibt nur ſelten einen genügend ſicheren Grund für die Beurteilung des fremden Volkes. Abgeſehen von den Schwierigkeiten der Sprache, bedarf man meiſtens doch eines jahrelangen Aufenthaltes in fremdem Lande, um ſich in ſeine Lebensanſchauung einzugewöhnen, und um wirklich ein getreues Bild von dem Weſen fremden Volkstums zu gewinnen. Außerdem liegt immer die Gefahr nahe, daß der Reiſende allzuſehr nach den beſonders ausgeprägten Zufälligkeiten des kleinen Ausſchnittes urteilt, den er gerade kennen gelernt hat. Aus all dieſen Gründen möchte man faſt ſagen, daß der übliche ausländiſche Reiſeverkehr mehr Anlaß zu Mißverſtehen als zu gegenſeitiger Annäherung gibt. Die eigentliche Quelle, aus der tiefere Erkenntnis fremden Volkstums fließen kann, wird vorausſichtlich immer der Teil eines Volkes ſein, der in fremdem Lande ſeinen Wohnſitz nimmt. Auch aus dieſem Grunde bildet das Auslandsdeutſchtum einen Beſtandteil unſeres Volkes, der in ſeiner ganzen Bedeutung bisher weder richtig gewürdigt, noch richtig benutzt und gefördert worden iſt.

Bei dem Reiſeverkehr zu Handelszwecken tritt wohl eine engere Berührung zwiſchen den einzelnen Völkern ein, ſie übt auch einen größeren Einfluß aus, als die rein wiſſenſchaftliche Forſchungsreiſe; immerhin bleibt aber auch dieſer Teil des Reiſeverkehrs auf ein enges Gebiet beſchränkt, und er iſt nicht geeignet, eine einwandfreie und tiefgehende Verſtändigung zwiſchen Völkern herbeizuführen.

Überblickt man das geſamte Gebiet des Verkehrs, ſo darf man als das allgemeine Urteil des Auslandes über das Deutſchtum vielleicht kurz ſagen: die Deutſchen erſcheinen dem Ausland entweder zu grob

oder zu beſcheiden. Es fehlt ihnen in der Regel noch, einerſeits an dem Verſtändnis für die Eigenheiten eines fremden Volkstums, andererſeits an der rechten Lebensart, die trotz abweichender Auffaſſung durch die Form eine Möglichkeit der Verſtändigung findet. Das liegt zweifellos daran, daß der Deutſche jahrhundertelang ſich im Ausland ohne den ſtarken Rückhalt einer Staatsgewalt allein geſehen hat und daher genötigt war, häufig ſein Volkstum, wenn nicht gar zu leugnen, ſo doch vor dem Fremden zurücktreten zu laſſen. Wie ſehr gerade dies den Grund zu dem oft mangelnden Selbſtbewußtſein des Deutſchen in der Fremde gegeben hat, kann man daran ermeſſen, daß dieſes Verhalten ſich am ſtärkſten ausgeprägt bei denen findet, die dem Gebiet des jetzigen Deutſchen Reiches angehören, weit weniger dagegen bei Angehörigen der Staaten, die, wenn ſie auch an Machtentfaltung hinter dem neuen Deutſchen Reich zurückbleiben, doch ſchon ſeit Jahrhunderten eine geſchloſſene Staatsgewalt hinter ſich haben. Daß nun gerade bei den Reichsdeutſchen die Beſcheidenheit oft in das Gegenteil umgeſchlagen iſt, nachdem die Gründung des Reiches ihnen die langentbehrte Staatsgewalt gegeben hatte, liegt in der Natur des Menſchen. Wie jung wir als Staat ſind, zeigt ſich auch nach allen Richtungen unſerer völkiſchen Umgangsformen.

Zudem hat die bewußte Arbeit der uns feindlichen Mächte, insbeſondere Frankreichs und Englands, uns viel geſchadet. Seit Jahren hat man gefliſſentlich entſtellte Bilder des deutſchen Weſens in der Welt verbreitet und hat dadurch vor allem in Amerika und Oſtaſien Vorurteile gegen uns erzeugt, die zu beſeitigen uns viele Mühe koſten wird. Wenn das Deutſchtum ſich vor der übrigen Welt als ein Kulturvolk und als ein Vorbild empfindet, ſo muß es in ſeinem Umgang mit anderen Völkern ganz beſonders taktvoll und vorſichtig zu Werke gehen. Wer ſich einem anderen gegenüber als der Beſſere, höher Gebildete betrachtet, verletzt und beleidigt, wenn er den anderen fühlen läßt, wie er über ihm ſtehe. Gerade das Deutſchtum hat fremdes Volkstum allzuoft dadurch gekränkt, daß es ſich ihm gegenüber als Lehrmeiſter und Erzieher aufgeſpielt hat. Es gibt eine ganze Anzahl von Völkern auf Erden, denen allein ſchon die erbarmungsloſe Anſpannung

der Arbeitskraft und die ſtrenge Pflichttreue, wie wir ſie kennen, äußerſt unbequem und widerwärtig iſt. Dabei müſſen wir bedenken, daß das Maß von Arbeitsleiſtung, das ein Volk aufzubringen vermag, nicht allein von ſeiner geiſtigen Spannkraft abhängt, ſondern auch von äußeren Naturbedingungen, die ſich nicht gleichmäßig auf der Erde erfüllt finden. Das Deutſchtum hat ſeine Hauptſitze in Gegenden, die einerſeits eine ganz beſonders reiche Mannigfaltigkeit der Naturformen aufweiſen, auf der anderen Seite aber alles in einer ſo gemäßigten Form geben, daß die menſchliche Arbeitskraft immer nur angeregt, nie aber durch ein Übermaß erſchlafft oder gelähmt wird. Daraus allein ſollten wir die Erkenntnis gewinnen, daß unſere Arbeitsleiſtung und unſere Lebensziele, weil ſie uns gemäß ſind, nicht auch für andere zu gelten brauchen. Und wenn wir uns auch deſſen bewußt bleiben, daß unſer Wirken in der Richtung zur Menſchheit hingeht, dürfen wir doch nicht vergeſſen, daß unſer Vorbild mehr die Ziele betrifft als den Weg, auf dem die einzelnen Völker ſie erreichen können.

Erſt dann, wenn wir in unſeren Umgangsformen einerſeits feſter, andererſeits freundlicher und nachſichtiger geworden ſein werden, wenn wir nicht mehr in erſter Reihe darnach trachten, zu belehren, ſondern in gemeinſamem Streben mit anderen Völkern ebenſo empfangen wie geben wollen — erſt dann wird das Deutſchtum in der Welt die Stelle einnehmen, die ihm nicht nur nach ſeiner Macht, ſondern auch nach ſeinem inneren Werte gebührt.

Am auffallendſten müßte uns ſein, daß bisher nicht einmal innerhalb des Kreiſes unſeres Volkstums ſelbſt das Gefühl des Zuſammenhanges beſtanden hat, und daß bei Ausbruch des Krieges auch in den Staaten, die uns ſtammverwandt ſind, und die wir trotz aller Unterſchiede zum Deutſchtum zählen dürfen — in der Schweiz, Holland und den drei nordiſchen Reichen — daß man ſelbſt dort viel von dem Vorurteil hat ſpüren müſſen, mit dem man in der Fremde faſt ſtets dem Deutſchtum begegnet. Vor allem iſt es ein Gedanke, der gerade das Deutſche Reich, den Kern des Deutſchtums, allenthalben unbeliebt macht. Es iſt die Auffaſſung, Deutſchland ſei ein Militär- und Polizeiſtaat, den man als den gefährlichſten Feind aller Fortentwicklung der

Menſchheit anſehen müſſe. Dieſem ſchroffen, ſtrengen Staat gegenüber haben unſere Feinde, insbeſondere Frankreich, ſich als Hort aller freiheitlichen Entwicklung darzuſtellen gewußt. Der Krieg hat gezeigt, wie ſehr dies ein Vorurteil war. Die ganze Welt hat vergleichen können, wie Freiheit und Sicherheit des einzelnen in Deutſchland unvergleichlich höher beſtehen blieb als in allen feindlichen Ländern. Aus dieſen Erfahrungen wird hoffentlich dem Auslande die Erkenntnis aufgehen, daß alles Weſentliche, was in Deutſchland an Geſetzeszwang beſtanden hat und beſteht, nur dem entſpringt und in dem ſeinen Sinn findet, was ein deutſcher Dichter als unvergänglichen Kern aller ſittEntwicklung dahin gefaßt hat:

Vergebens werden ungebundne Geiſter
Nach der Vollendung reiner Höhe ſtreben,
In der Beſchränkung zeigt ſich erſt der Meiſter,
Und das Geſetz nur kann uns Freiheit geben!

Das Auslandsdeutſchtum bei Ausbruch des Krieges.

Die Kernlande des Deutschtums.

Das Deutsche Reich.

Die Stellung des Deutschtums im Auslande können wir nur dann recht verstehen, wenn wir uns über die Grundlagen klar sind, auf denen das Deutschtum als staatliche Macht beruht. Deshalb muß auch eine Darstellung des Auslandsdeutschtums zunächst wenigstens in den Grundzügen feststellen, wie das deutsche Volkstum in seinen Kernlanden gestaltet ist. Dies ist auch deshalb unentbehrlich, weil das Auslandsdeutschtum sich nicht getrennt von den übrigen Teilen unserer Volksgemeinschaft betrachten läßt, und weil gerade den wechselseitigen Beziehungen zwischen dem Auslandsdeutschtum und seinen Stammgebieten besondere Beachtung gewidmet werden muß.

Der festeste Kern des Deutschtums ist das Deutsche Reich, wie die Zeit Bismarcks es geprägt hat. Den meisten Deutschen, die in diesem Reiche leben, ist Deutschtum und Deutschland gleichbedeutend. So falsch diese Auffassung ist, so sehr beweist sie, daß des Deutschtums Mittelpunkt in diesem Reiche liegt. Nach den amtlichen Zählungen ist seine Bevölkerung zu mehr als neun Zehnteln rein deutsch. Freilich sind gerade über die Frage der Stammeszugehörigkeit keine ganz genauen Nachweisungen veröffentlicht. Man kann aber aus den Ermittlungen über die Muttersprache Schlüsse auf die Stammesherkunft der Einwohnerschaft ziehen. So ergibt sich folgendes Bild. Das Deutsche nennen ihre Muttersprache über 92% der gesamten Einwohnerschaft. Eine fremde Muttersprache sprechen 7,955%, und zwar 7,506% ausschließlich, ohne — angeblich! — der deutschen Sprache mächtig zu sein, während nach den Ermittlungen 0,449% neben ihrer fremden Muttersprache auch Deutsch sprechen. Die folgende Übersicht über die wichtigsten fremden Sprachen Deutschlands verzeichnet in der ersten Spalte die Zahl derer, die nur die fremde Sprache sprechen, in der zweiten die Fremdsprachigen, die auch Deutsch verstehen. Die Zahlen beziehen sich auf das Jahr 1900. In diesem Jahre haben von je 10000 Einwohnern als ihre Muttersprache bezeichnet*):

*) Stat. Jahrb. 1903 S. 8.

Polniſch	547,6	30,1
Franzöſiſch	37,5	1,7
Däniſch	25,0	0,8
Maſuriſch	25,2	1,9
Kaſſubiſch	17,8	0,3
Wendiſch	16,5	4,2
Litauiſch	18,9	1,6

Nach der Zahl der Einwohner gerechnet, ſprachen insgeſamt als ihre Mutterſprache:

Polniſch	3 256 123
Franzöſiſch	221 035
Däniſch	145 273
Maſuriſch	152 947
Kaſſubiſch	101 865
Wendiſch	116 811
Litauiſch	115 519

In den beiden Sprachgruppen der franzöſiſchen und der däniſchen Sprache ſind die in Deutſchland wohnenden Staatsangehörigen dieſer beiden Länder mitgerechnet. Es waren dies im Jahre 1900

20 478 Franzoſen und
26 565 Dänen.

Danach blieben alſo als deutſche Staatsbürger der beiden genannten Mutterſprachen

200 557 Franzöſiſch ſprechende,
113 708 däniſcher Mundart.

Aus dieſen Zahlen wird man den Schluß ziehen können, daß außer dem verhältnismäßig geringen Reſte kleinerer Volksſtämme — Maſuren, Kaſſuben, Wenden, Litauer, die zuſammen nur 0,864% der Einwohnerſchaft ausmachen, alſo noch nicht einen Kopf auf hundert — das Deutſche Reich nur drei größere Gruppen fremden Volkstums in ſich beherbergt: polniſches, franzöſiſches und däniſches. Dieſe drei Gruppen haben aber auf die Geſtaltung des Reiches ſchon deshalb keinen maßgebenden Einfluß, weil ſie im weſentlichen nur an den Grenzen und

außerdem alle drei getrennt gelagert sind. Zusammengerechnet ergeben sie 7,091% der Bevölkerung, wobei aber hervorzuheben ist, daß eine wirkliche Bedeutung nur dem polnischen Volksteil zukommt, der 5,777% der Einwohnerschaft ausmacht, also mehr als zwei Drittel der gesamten fremdsprachigen Bevölkerung Deutschlands.

Sind die völkischen Verhältnisse Deutschlands mit Bezug auf die Eingliederung fremder Rassen in das Staatsgebiet einfach, so hat lange Zeit der Zusammenschluß der einzelnen Volksstämme innerhalb des deutschen Elementes besondere Schwierigkeiten gemacht. Es gibt kein Land in der Welt, das nach jeder Richtung des Volkstums hin, in Glaube, Staat, Recht, Wirtschaft, in jeder Form menschlicher Betätigung und Kultur, durch eine solche Zersplitterung gegangen ist, wie das Deutschtum innerhalb des Deutschen Reiches. Wenn es trotzdem ein starker Weltstaat geworden ist, und wenn sich auf allen Gebieten deutschen Kulturlebens eine unaufhaltsame Strömung zu einheitlichem Zusammenschlusse zeigt, so muß man die frühere Zersplitterung als eine besondere Fügung des Schicksals betrachten, die vielleicht die Grundlage für die Entfaltung des Deutschtums überhaupt gegeben hat. Erst durch diese Zersplitterung ist es gelungen, den ganzen Umfang menschlichen Geistes- und Seelenlebens auszumessen. Überall ist das Deutschtum davor bewahrt geblieben, durch Zusammenfassung in irgendeine einfache Form zu verflachen und zu versteinern. Gleichwohl gelingt es ihm mit der Zeit doch, den lebensvollen Inhalt seines Daseins in große, starke Formen zu bringen, eine Umbildung unseres Wesens, in der wir noch stehen, und für die uns gerade der Krieg ungeahnte neue Möglichkeiten eröffnet. So dürfen wir, was die einzelnen deutschen Stämme unseres Reiches betrifft, uns hier auf die Feststellung beschränken, daß bei aller Eigenart und Mannigfaltigkeit ihres Wesens der staatliche Zusammenschluß unzerstörbar fest geschmiedet ist, und daß es hier irgendwelche ernste Streitfragen überhaupt nicht mehr gibt. Das gilt innerhalb Deutschlands jetzt als selbstverständlich. Wir sollten aber nicht unterlassen, dem Ausland gegenüber dies auch als selbstverständlich zu vertreten. Es reicht noch nicht aus, daß der Ausbruch des Krieges gezeigt hat, wie einig Deutschlands

Stämme sind. Man wird im Ausland versucht sein, zu glauben, daß nur das der deutschen Kriegführung anhaftende Glück die Einigkeit aufrecht erhalten habe, und gegenüber allem späteren Verhalten unserer gegenwärtigen Feinde ist es von Wert, wenn wir ihnen die Überzeugung beibringen, daß unsere staatliche Einigkeit eine Tatsache ist, mit der die Welt sich abfinden muß.

Außer seiner augenblicklichen Zusammensetzung ist für das Volkstum eines Staates in neuerer Zeit mehr und mehr die Einwanderung fremden Volkstums wichtig geworden. Für das Deutsche Reich sind ihre Zahlen noch gering, immerhin liegen hier im Keim doch Dinge verborgen, die mit der Zeit einmal von Bedeutung werden könnten, und die daher in einer Darstellung des Deutschtums nicht unerwähnt gelassen werden dürfen.

Man hat im Reiche an Staatsbürgern fremder Länder ermittelt*):

1900	778 738
1905	1 028 560
1910	1 259 873

Die Zahl der in deutschen Landen aufhaltsamen Bürger fremder Staaten hat also in den letzten Jahren ständig zugenommen, und zwar durchschnittlich im Laufe von je fünf Jahren um je eine Viertelmillion Köpfe. Dabei ist nun besonders wichtig die Bemerkung, daß sich diese Zunahme der fremden Einwanderung fast ausschließlich auf Angehörige von vier Nachbarstaaten des Deutschen Reiches beschränkt, nämlich Rußland, Österreich-Ungarn, Italien und die Niederlande.

Die Zahl der in Deutschland lebenden Bürger aller anderen Staaten der Welt hat sich nur wenig verändert. Sie ist überhaupt im Verhältnis zu den aus den genannten vier Ländern stammenden gering. Im ganzen betrug sie

im Jahre	1900	182 985
" "	1905	196 938
" "	1910	202 638

*) Stat. Jahrbuch 1914 S. 10.

Dagegen stammten aus

	1900	1905	1910
Rußland	46 967	106 639	357 697
Österreich	371 005	493 872	635 080
Ungarn	19 959	31 949	52 079
Italien	69 738	98 165	104 204
Niederlande	88 085	100 997	144 175
zusammen:	595 754	831 622	1 057 235

Die Einwanderung aus diesen Ländern, vor allem die Einwanderung aus Österreich und Rußland, weist eine ganz bedeutende Zunahme auf. Die Zahl der Russen hat sich im Laufe der letzten zehn Jahre verdreifacht, die der Österreicher verdoppelt.

Diese Zunahme fremden Volkstums im Deutschen Reiche wird man in der Hauptsache als eine Erscheinung unseres **Wirtschaftslebens** auffassen und würdigen müssen. Zum größten Teil handelt es sich bei den Einwanderern um Angehörige der Arbeiterklassen, und gerade bei der hervorragenden Entwicklung, welche die deutsche Arbeit genommen hat, und bei dem auch in unserer Wirtschaftsordnung noch voll im Gange befindlichen Kampfe zwischen Kapital und Arbeit ist es wichtig, daß die Verwertung fremder, billiger Arbeitskräfte nicht nur vom Standpunkte der Wirtschaft, sondern auch von dem des Volkstums aus bedeutsam werden kann.

Die Berufszählung vom Jahre 1907*) hat ergeben, daß **von 19 572 571 Arbeitern** in Deutschland bereits **799 863 Ausländer** waren. Im einzelnen verteilten sich die fremden Arbeitskräfte folgendermaßen. Es waren tätig an Ausländern:

	insgesamt	Russen	Österreicher	Italiener.
in der Landwirtschaft	3,3%	2,1%	1,3%	0,01%
im Gewerbe	5,1%	0,5%	2,5%	1,4%
im Handel	2,3%	0,2%	1,0%	0,1%

Alles zusammengenommen gehörten bereits 4,1% der gesamten Arbeiterschaft fremden Staaten an; davon entfielen auf Rußland 1%, auf Österreich-Ungarn 1,7% und auf Italien 0,6%.

*) Stat. Jahrbuch 1912 S. 10/11.

Wichtig ist weiterhin auch eine Zahl, die angibt, ein wie großer Teil der Arbeiterbevölkerung außerhalb der Grenzen des Reichs geboren ist*). Es waren dies nach der Zählung von 1907 1 342 294! Die größte Zahl von solchen im Ausland geborenen wiesen auf:

Posen und Schlesien	mit 144 620
Brandenburg-Sachsen	„ 130 069
das Rheinland	„ 173 165
Bayern	„ 117 943
Königreich Sachsen	„ 154 570.

Schon jetzt gibt es in den westlichen Industriegebieten Deutschlands Städte, die mehr als zur Hälfte der Einwohner von Ausländern bewohnt sind.

Einstweilen liegt wohl in all diesen Zahlen noch keine Gefahr. Man muß sich aber dessen erinnern, daß gerade völkische Wanderungen und Strömungen sich meistens nicht in der Öffentlichkeit, sondern in der Stille vollziehen, und daß der nach außen erkennbare Einfluß oft erst dann hervortritt, wenn es schon zu spät geworden ist, die bereits vollendeten inneren Wandlungen unschädlich zu machen. Bei der Einwanderung von Arbeitskräften aus der slawischen Welt des Ostens ist besonders gefährlich, daß dieser Kreis unserer Einwohnerschaft als die noch weniger entwickelte Rasse eine größere Fortpflanzungsfähigkeit hat, und daß bei einer Blutmischung der Einschlag der fremden Rasse stärker zu wirken pflegt als der der deutschen.

Für die Stellung des Deutschtums im Reiche sind weiterhin noch drei Fragen von großer Bedeutung: die Auswanderung, die Rückwanderung und die Beziehungen zwischen Deutschtum und Judentum. Diese Fragen sollen später bei der Betrachtung des Auslandsdeutschtums besprochen werden. Hier seien nur noch kurz die geographischen und die geschichtlichen Grundzüge der Entwicklung des reichsdeutschen Volkstums dargestellt.

* * *

Ein guter Atlas ist eines der besten Lehrbücher der Geschichte, und aus der Betrachtung einer Landkarte, und zwar vor allem einer, die

*) Stat. Jahrbuch 1911 S. 7.

nicht die politiſchen Gebietsverhältniſſe wiedergibt, ſondern nur die Erdoberfläche, kann man über die Entwicklung eines Volkes viel lernen, nicht nur für ſeine Vergangenheit, ſondern auch für ſeine Zukunft.

Wenn wir uns eine Karte von Deutſchland anſehen, erſcheint uns als die auffallendſte Eigenſchaft des deutſchen Staatsgebietes, daß es von der Natur vorgeſchriebene Grenzen nur gegen Norden und gegen Süden hat, im Norden das Meer, im Süden die Berge. Nach Weſten hin ließen ſich natürliche Grenzen wohl durch die weſtlich der Maß gelegenen Höhenzüge denken. Gegen Oſten aber gibt es überhaupt keine natürliche Grenze. Die weite Ebene zwingt dazu, nach irgendwelchen Zufälligkeiten den Strich zu ziehen, der Deutſchland und Rußland voneinander ſcheidet. Man kann ſich höchſtens den Flußläufen anpaſſen — oder den Sümpfen (Peipus und Rokitno!).

Zu zweit tritt hervor, daß alle deutſchen Ströme, mit Ausnahme der im äußerſten Südweſten des Reichs entſpringenden Donau, gegen Norden gehen und damit unſerem Volke den Weg zum Meere weiſen.

Dadurch ſind allem Wirtſchaftsverkehr ſeine Grundlinien beſtimmt. Zwiſchen Norden und Süden hat er ſich viel lebendiger entfalten müſſen als in der Richtung zwiſchen Weſten und Oſten. Zwar haben in unſerer Zeit Eiſenbahnnetz, Landſtraßen und künſtliche Waſſerſtraßen manche Zufälligkeiten der natürlichen Erdlage ausgeglichen, im großen und ganzen pflegt ſich aber auch die Anlage künſtlicher Verkehrsſtraßen den von der Natur gegebenen Bedingungen anzupaſſen. Wenn wir Belgien und Holland zur Nordgrenze des Reiches rechnen, da ſie für uns zwei der wichtigſten Zugänge zu dem Nordmeer darſtellen, ergibt ſich, daß die Verkehrswege, die über die Grenzen Deutſchlands führen, an Zahl und Bedeutung in der Richtung Nord-Süd unvergleichlich größer ſind als der Richtung Weſt-Oſt.

Mit Frankreich verbinden uns die Waſſerſtraßen der Moſel und die beiden Kanäle zwiſchen Rhein und Rhone—Marne. Während über die kurze Grenzſtrecke zwiſchen Deutſchland und Belgien überhaupt keine Verbindung zu Waſſer führt, bildet der Rhein die Hauptverkehrsader zwiſchen Deutſchland und Holland, und es gehen außerdem fünf Schiffahrtskanäle über die gemeinſame Grenze. Gegen die Schweiz

hin bildet der Rhein, dessen Schiffbarkeit an der Grenze bei Basel beginnt, die einzige, aber wichtige Zufahrtsstraße. Mit Österreich verbinden uns die Stromgebiete der Donau und Elbe. Der Grenzverkehr gegen Rußland vollzieht sich in der Hauptsache auf Memel und Weichsel.

An den sämtlichen Grenzdurchgangsstellen des Binnenschiffahrtsverkehrs sind im Jahre 1912*) eingegangen nahezu 24½ Millionen Tonnen, ausgegangen nahe 18 Millionen Tonnen. Diese verteilen sich auf die einzelnen Grenzländer folgendermaßen:

	Eingang	Ausgang
Rußland	1 820 996	112 087
Frankreich	566 063	755 566
Österreich-Ungarn	2 839 725	1 075 117
Schweiz	23 711	47 338
Niederlande	18 985 959	15 705 419

In der Richtung Nord-Süd (Niederlande, Schweiz und Österreich) hat sich also der Binnenschiffahrtsverkehr unvergleichlich stärker entwickelt als in der Richtung West-Ost (Frankreich und Rußland). Die Richtung Nord-Süd beträgt ungefähr das Zehnfache des Verkehrs Ost-West.

Das gleiche ergibt sich für die Grenzbahnlinien. Wie die neueste Eisenbahnkarte des Reichskursbuches nachweist, führen über die deutsche Grenze folgende Durchgangslinien (in der ersten Spalte sind die Vollbahnen mit Schnellzugsverkehr, in der zweiten die Bahnlinien ohne Schnellzugsverkehr verzeichnet, während die dritte und vierte Spalte diejenigen Bahnlinien nennen, die nur bis zur Grenze durchgeführt sind, und zwar die dritte Spalte die deutschen, die vierte Spalte die ausländischen Bahnen):

Niederlande	8	4	2	—
Belgien	2	3	—	—
Luxemburg	2	4	1	2
Frankreich	3	4	8	3

*) Stat. Jahrbuch 1914 S. 155.

Schweiz	10	1	—	—
Österreich	15	29	7	—
Rußland	5	4	11	—

Hierbei ist noch zu berücksichtigen, daß die luxemburgischen Bahnen von Deutschland verwaltet werden. Die luxemburgischen Grenzbahnübergänge gegen Belgien ergeben zwei Vollbahnen und zwei Nebenbahnen, nach Frankreich eine Vollbahn.

Über die deutschen Grenzen führen nach Rußland und Frankreich zusammen 6 voll ausgebaute Bahnlinien, während die durchgehenden Vollbahnlinien in der Richtung von Norden nach Süden, wozu Holland, Schweiz und Österreich gerechnet werden, 33 beträgt. Hieraus allein ist schon ersichtlich, wie die Verkehrsrichtung Nord-Süd in den mitteleuropäischen Verkehr viel stärker entwickelt ist als die west-östliche.

Aus den Ziffern, die man über den auswärtigen Handel des Deutschen Reiches veröffentlicht hat, läßt sich ein Bild gewinnen, das noch anschaulicher wirkt als die obige Zusammenstellung der Grenzübergänge der Wasser- und Eisenbahnstraßen. Für das Jahr 1913 entfallen von dem gesamten Einfuhr- und Ausfuhrhandel des Deutschen Reiches auf Frankreich 6,6% und auf Rußland 11%. Dabei ist zu berücksichtigen, daß keineswegs dieser gesamte Handel über unsere Ost- oder Westgrenze geht, sondern daß er zum Teil auch den Seeweg über die Nordgrenze benutzt. Selbst wenn man aber den auswärtigen Handel mit Frankreich und Rußland ausschließlich als Verkehr in der westlich-östlichen Richtung rechnet, so ergibt sich, daß unser auswärtiger Handel mit

17,6% in der Richtung West-Ost,
82,4% in der Richtung Nord-Süd geht.

Besonders eng verbunden ist das Deutsche Reich mit Österreich-Ungarn und mit den Niederlanden. Hierüber wird noch besonders zu sprechen sein.

Die Bodenbeschaffenheit Deutschlands bildet eine der Grundlagen für die gewaltige wirtschaftliche Entwicklung, die unser Volk genommen hat, seit es zu staatlicher Selbständigkeit gelangt ist. Deutschland findet

in ſeinem Staatsgebiet faſt alles vereinigt, was ein Staat gebraucht, um ohne Einfuhr von außen ſein Daſein ſelbſtändig zu führen. Das hat ſich jetzt im Kriege gezeigt. Die Abſchließung von der auswärtigen Einfuhr hat uns zwar manche Schwierigkeit bereitet, ſie hat aber keinen Lebensnerv unſerer Wirtſchaftsführung treffen können. Die drei wichtigſten Grundpfeiler neuzeitlicher Wirtſchaftsordnung ſind ſämtlich innerhalb des Deutſchen Reiches feſt gegründet: die Landwirtſchaft, die Kohlenförderung und die Eiſeninduſtrie.

Wir haben ſomit in unſerem Staatsgebiet eine feſte Grundlage für alle Entwicklung, die ein ſtarkes Volkstum nehmen kann.

* * *

Aus der langen, reichen Geſchichte unſeres Volkes können im Rahmen dieſes Buches nur einige wenige Grundrichtungen hervorgehoben werden, die wohl allgemein bekannt ſind, aber gerade in ihrer Bedeutung für die Entwicklung des geſamten Deutſchtums und ſeiner inneren Zuſammenhänge vielleicht nicht immer ganz richtig gewürdigt werden.

Aus den vielfältigen Strömungen der Völkerwanderungen hatte ſich ſchließlich das Deutſchtum in Mitteleuropa ein Reich gebildet, das für damalige Verhältniſſe als Weltmacht zu bezeichnen iſt, das Reich Karls des Großen. Nach heutigen Staatsgebieten dargeſtellt, umfaßte es ungefähr den Kern der drei Staaten Frankreich, Deutſchland und Italien. Das Reich zerfiel bald in dieſe drei einzelnen Beſtandteile, wie ſie heute noch ſtaatlich ſelbſtändig ſind. Es gelang aber nach dem Verfall des Karolingerreiches den deutſchen Kaiſern des Sachſen- und Schwabenſtammes, eine neue Weltmacht zu begründen, deren Gebiet ſich von dem des Karolingerreiches in der Hauptſache dadurch unterſchied, daß es ſich in der Richtung gegen Südoſten verſchoben hatte. Es enthielt im weſentlichen die heutigen Staaten Deutſchland, Öſterreich und Italien. Aber auch dieſes Reich war nicht von langer Dauer. Italien löſte ſich ab, und es blieb nur noch das Gebiet von Deutſchland und Öſterreich übrig.

Stellt man dieſe Entwicklung in ihren Grundzügen zeichneriſch dar, ſo ergeben ſich folgende drei Stufen:

I.

Frankreich Deutſchland

Italien

II.

Deutſchland

Öſterreich

Italien

III.

Deutſchland

Öſterreich-Ungarn.

Bemerkenswert iſt hierbei das langſame, aber ſtetige Vordringen des Deutſchtums gegen Oſten und Südoſten. Man mag es auch als ein Zurückſtrömen auffaſſen, eine Folgeerſcheinung der Wogen der Völkerwanderung, die von Oſten kamen. Jedenfalls darf das eine nicht überſehen und unterſchätzt werden: die Verſchiebung des Staatsgebietes beruhte im weſentlichen nicht auf kriegeriſchen Erfolgen, ſondern auf der landwirtſchaftlichen Erſchließung der Waldgebiete durch die deutſchen Bauern.

Das Eigenartige in der weiteren Entwicklung des mitteleuropäiſchen Deutſchtums bildet nun die Zweiteilung in die beiden Mächte: Deutſches Reich und Öſterreich-Ungarn, wie ſie ſich im Laufe der Jahrhunderte ſeit Preußens Aufſchwung gebildet, zuerſt verſchärft, dann ausgeglichen hat. Eine endgültige Löſung liegt heute, man könnte ſagen, höchſtens in ſtaatsrechtlicher Hinſicht vor, inſofern, als jedes der beiden Länder ſeine eigene unabhängige Staatsgewalt ſich errungen hat. In jeder anderen Hinſicht bedürfen die Zuſammenhänge zwiſchen den beiden Nachbarländern des Deutſchtums noch mancher Arbeit zur Herſtellung eines dauernden, friedlichen Zuſammenhanges.

Die Feſtlegung der ſtaatlichen Grenze gegen Süden hat alſo ſchließlich in der Zweiteilung zwiſchen dem Deutſchen Reiche und Öſter-

reich-Ungarn eine endgültige Lösung gefunden, aus der nur noch weitere Folgerungen für die inneren Zusammenhänge zu ziehen sind. Die Nordgrenze des Reiches ist durch die kurze Landstrecke gegen Dänemark hin und durch das Meer gegeben. Nach Osten zu hat Deutschland, wie schon gesagt, keine natürlichen Grenzen, und es ist deshalb diplomatischen und kriegerischen Einwirkungen überlassen geblieben, wie die Grenze gegen Rußland zu ziehen sei. Das wichtigste geschichtliche Ereignis bildete hier bisher die Teilung Polens. Der gegenwärtige Krieg wird, so hoffen wir, dem Deutschtum nach Osten Grenzen geben, die es ein für allemal gegen die Welt des Slawentums sicher stellen. Hier tritt uns die schwierige Frage entgegen, wie das Geschick des polnischen Volkstums zu regeln sei. Die Westgrenze des Deutschen Reiches ist in ständiger Bewegung gewesen, seit Karls des Großen Reich durch Erbteilung sich aufgelöst hat. Zwar bildet die geschichtliche Entwicklung nicht immer eine Rechtfertigung für Zustände der Gegenwart, es ist aber doch von Wert, hervorzuheben, daß die Westgrenze Deutschlands im frühen Mittelalter nicht der Rhein war, sondern daß sie westlich der Maas lag, daß Elsaß-Lothringen und der größte Teil des jetzigen Belgien und der Niederlande zum Deutschen Reiche gehört haben und bis in das 16. Jahrhundert ununterbrochen bei ihm geblieben sind. Erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts gelang es Frankreich, aus dem damaligen Schwächezustand des Deutschen Reiches Nutzen zu ziehen und sich ein Stück nach dem anderen von dem linksrheinischen Deutschland anzueignen, bis endlich Napoleon I., freilich nur für ganz kurze Zeit, die Ostgrenze Frankreichs bis an den Rhein vorschob. Der Wiener Kongreß, der, abgesehen von der Nordmark Schleswig-Holstein und von Elsaß-Lothringen, das Staatsgebiet Deutschlands in seinen Umrissen bestimmt hat, wie es 1870 geeinigt worden ist, verlegte die Grenze bis auf die Ausnahme von Elsaß-Lothringen wieder nach Westen über den Rhein hinaus. Es ist allgemeine Überzeugung im deutschen Volke, daß unsere Westgrenze, wie der Frankfurter Friede sie gestaltet hat, den natürlichen Bodenverhältnissen noch nicht entspricht und zu einer endgültigen Sicherung gegen französische Angriffe noch nicht ausreicht. Wenn

auch Deutſchland darum nie einen Krieg begonnen hätte, in dem ihm aufgezwungenen darf es nicht verſäumen, ſeine Weſtgrenze endlich feſtzulegen und ſich gegen Frankreich für immer Ruhe zu verſchaffen.

Faſſen wir die wichtigſten Aufgaben, die dem Deutſchen Reiche ſeit dem Jahre 1870 erſtanden ſind, mit wenigen Worten zuſammen:

1. Das Deutſche Reich mußte beſtrebt ſein, unter allen Umſtänden den Frieden ſo lange zu erhalten, bis ſeine Macht ſo ſtark geworden war, daß ſie jedem feindlichen Angriff ſtandhalten konnte.
2. Das Reich hatte ſich eine Flotte zu ſchaffen, die im Verein mit dem Landheer ausreichte, um Deutſchland gegen jeden Angriff zu ſichern.
3. Deutſchland mußte ſich eine Kolonialmacht zu gründen ſuchen, die es befähigt, den Wettbewerb mit den anderen Kolonialmächten der Welt aufzunehmen.
4. Die im Reiche liegenden Arbeitskräfte und Bodenſchätze waren zu entwickeln und zu verwerten.
5. Die Kultur war den neuen Lebensbedingungen entſprechend umzuformen.
6. Das Reich hatte endlich die große Aufgabe vor ſich, der Mittelpunkt des Deutſchtums in der ganzen Welt zu werden.

Die erſten vier dieſer Aufgaben haben wir gelöſt. Nicht aber auch ſchon die beiden letzten, und daß nicht nur das Deutſche Reich, ſondern das geſamte Deutſchtum in der Welt dieſe beiden noch ungelöſten Aufgaben erfülle, die Neubildung der Kultur und den Zuſammenſchluß des ganzen Deutſchtums, das wird eine der wichtigſten Folgen des Krieges ſein, durch den unſere Feinde uns zu vernichten gedachten, durch den ſie uns aber nur zu ſtärkerer Entfaltung all unſerer Kräfte bringen.

* * *

Öſterreich-Ungarn.

Neben dem Deutſchen Reiche iſt das Kaiſertum der Habsburger die feſte Grundlage des Deutſchtums in der Welt. Gerade über dieſen

Beſtandteil unſeres Volkstums haben bisher in Deutſchland verſchiedene Anſchauungen beſtanden. Sehr verbreitet war die Anſicht, unſer Nachbarſtaat ſei nur ein unglückſeliges Gemiſch von Völkerſchaften, reif zum Untergang. Es ſei Torheit, dieſem unhaltbaren Staatengebilde die „Nibelungentreue“ zu halten. Lieber ſolle man ſich mit Rußland verſtändigen und das Donaureich aufteilen. Wobei man ſich dachte, der Deutſch ſprechende Teil Öſterreichs ſollte zum Deutſchen Reiche kommen, das übrige an Rußland, die Südſlawen, und an Italien fallen. Eine zweite Gruppe von Politikern wollte den Beſtand Öſterreich-Ungarns einfach deshalb erhalten, weil er einmal da war. Die dritte, vielleicht am ſeltenſten vertretene Auffaſſung ſah in dem Beſtand nicht nur, ſondern in der Stärkung Öſterreich-Ungarns eine Lebensbedingung für das geſamte Deutſchtum.

Die zu zweit genannte Auffaſſung entbehrt des geſchichtlichen Wertes, zumal in einer Zeit, die von Grund auf umgeſtaltet, und in der nichts mehr ſich durch ſein bloßes Daſein rechtfertigen kann.

Die erſte Auffaſſung ſcheint auf den erſten Blick viel für ſich zu haben. Vor allem beſticht der Gedanke: was deutſch ſpricht, ſoll zu Deutſchland kommen. In ſolcher Auffaſſung liegt aber ein ſchwerer Irrtum, der nicht nur hier, ſondern auch ſonſt allenthalben in der Geſchichte ſein Unweſen treibt. Man verwechſelt Volkstum und Staat. Der Staat iſt die Zuſammenfaſſung einer Menſchenmenge zum Zweck gemeinſamen Lebens, zur Förderung und Ausgleichung aller in den einzelnen vorhandenen Kräfte, zur Erreichung höherer Ziele. Staat iſt letzten Endes nicht Volks-, ſondern Kulturgemeinſchaft. Zwar wird ſich in der Regel gemeinſame Kultur auf der Gemeinſamkeit des Volkstums aufbauen, aber notwendig iſt das nicht. Es gibt auch Staaten, die unter ihrem Staatsgedanken und ihrer Kultur verſchiedene Völker vereinigen, und das bedeutendſte Beiſpiel eines ſolchen Staates iſt Öſterreich-Ungarn. Weder ſein Staat noch ſeine Kultur ſind rein deutſch, wie es Staat und Kultur des Deutſchen Reiches ſind. Daraus folgt aber noch nicht, daß ſie für das Deutſchtum in der Welt weniger bedeuten.

Es iſt ſchon für einen einzelnen Menſchen unendlich ſchwer, ſich in

die Seele eines anderen zu verſetzen. Man urteilt ſchließlich doch nur immer nach ſich ſelbſt. Um wieviel ſchwerer muß es für ein Volk ſein, ſich Denken und Fühlen eines anderen Volkes vorzuſtellen! Gleichwohl müſſen wir verſuchen, das Weſen unſeres Nachbarvolkes darzuſtellen, um ſeine Stellung innerhalb des Deutſchtums richtig zu würdigen.

Öſterreich-Ungarn iſt eine Lebensbedingung für das Deutſchtum und damit auch für das Deutſche Reich. Es iſt der Staat, der den Grenzwall gegen die Völkerwelt des Oſtens bildet. Zwiſchen Völkern gibt es aber keine Grenzen, die man mit bunt angeſtrichenen Pfählen bezeichnen kann. Zwiſchen zwei großen Völkerwelten, wie der germaniſchen und der ſlawiſchen, iſt nur eine Grenze möglich: ein Volk, ein Staat, in deſſen Daſein die beiden Raſſen zu einem glücklichen Übergang verſchmolzen ſind.

Es iſt die weltgeſchichtliche Aufgabe Öſterreich-Ungarns, ſolch ein Staat zu ſein. Seit ſeiner Entſtehung, alſo ſeit mehr als elf Jahrhunderten, iſt es die Grenzmark des Deutſchtums gegen Oſten geweſen. Erſt in letzter Zeit hat ſich die Erkenntnis getrübt, was eine ſolche Aufgabe darſtelle und verlange. Im Innern des Staates ſelbſt hat ſich ein Kampf zwiſchen den einzelnen Völkerſchaften erhoben, der oft ſchon ſchlimmer war als der, den jetzt die Waffen führen. Solch ein innerer Kampf war nur möglich geworden, weil die Staatsgewalt nachgelaſſen hatte, zielbewußt und ſtark zu handeln. Der Mann, von dem man erwarten durfte, er werde die Zügel feſt in die Hand nehmen und den Wagen wieder in das rechte Geleis bringen, dieſer Mann iſt als erſtes Opfer des Krieges gefallen. Aber das Opfer, das Franz Ferdinand von Öſterreich ſeinem Staate gebracht hat, ſoll nicht umſonſt geweſen ſein. Den einzelnen Menſchen kann man töten — ein großer Gedanke iſt unzerſtörbar. Wie des öſterreichiſchen Thronfolgers Tod das Zeichen zum Ausbruch des Krieges geweſen iſt, ſoll ſein Gedenken das Wahrzeichen werden für die große Aufgabe, die ſeinem Staate obliegt. Dieſe Aufgabe heißt nicht: mit aller Kraft irgendein Volkstum des Staates vor dem anderen bevorzugen, ſondern die verſchiedenen Völker unter einem feſten Staatsgedanken vereinen, deutſche

Kultur zur Grundlage dieſes Staatsweſens machen und dadurch zwiſchen den einzelnen Stämmen einen gerechten Ausgleich ſchaffen. Nicht Kampf, ſondern feſte, innere Ordnung tut not.

An ſolcher Erſtarkung der ſtaatlichen Kraft Öſterreich-Ungarns iſt nicht nur dieſer Staat ſelbſt, es ſind an ihm das Deutſche Reich und das ganze Deutſchtum beteiligt.

* * *

Betrachten wir eine Landkarte, auf der nicht die politiſchen Verhältniſſe, ſondern nur die Erdlage, insbeſondere die Höhenverhältniſſe und Flüſſe verzeichnet ſind, ſo fällt uns bei dem Gebiet, das Öſterreich-Ungarn jetzt einnimmt, auf den erſten Blick ins Auge, wie im großen und ganzen die politiſchen Grenzen des Donaureiches ſich aus ſeiner natürlichen Lage ergeben. Zwei große, von Bergen umſchloſſene Ebenen bilden das Staatsgebiet, im Norden das Flußgebiet der Elbe, im Süden das an Umfang ſehr viel größere der Donau. Die eigenartige Form des öſterreichiſch-ungariſchen Staatsgebietes iſt, man möchte ſagen, in ihrem Skelett bezeichnet durch die Randgebirge Böhmens, die Karpathen, die Balkangebirge und die öſtlichen Alpen.

Aus dieſer Betrachtung ergibt ſich nicht nur, daß der geſchichtliche Werdegang unſeres Nachbarreiches dazu geführt hat, ihm eine den natürlichen Bodenverhältniſſen angepaßte Form zu geben, wir gewinnen zugleich die Erkenntnis, wie eng Deutſchland mit ſeinem Nachbar rein geographiſch verbunden iſt. Hierfür kommt nicht nur und nicht einmal in erſter Linie die lange, gemeinſame Grenze in Betracht, ſondern vor allem der Zuſammenhang der Flußgebiete. Die beiden Nachbarreiche teilen ſich in zwei große Ströme, Donau und Elbe. Dabei iſt beſonders eigenartig der Umſtand, daß jedes der beiden Länder je ein oberes Stromgebiet beherrſcht, während das andere die unteren Stromländer beſitzt. Öſterreich umfaßt die Anfänge der zum Nordmeer gehenden Elbe, Deutſchland dagegen den oberen Lauf der nach den ſüdlichen Meeren zuſtrebenden Donau. Es iſt ohne weiteres klar, daß ſich ſchon hieraus enge wirtſchaftliche Beziehungen zwiſchen den beiden Nachbarſtaaten ergeben müſſen.

Der bewußt gestaltende Einfluß des Menschen hat über diese von der Natur gegebenen Verkehrswege im Laufe des letzten Jahrhunderts durch den Bau von Eisenbahnen ein gemeinsames Netz über die beiden Reiche hin gelegt, das wie das Blutgefäßsystem eines gemeinsamen Wirtschaftskörpers anmutet. Über die deutsch-österreichische Grenze, von Bregenz bis Myslowitz, führen nicht weniger als 44 durchgehende Bahnlinien, davon 15 mit Schnellzugsverkehr. Außerdem gibt es noch eine ganze Anzahl von Nebenbahnen, die in dem einen oder anderen der beiden Länder bis an die Grenze durchgeführt sind *).

Der innere Zusammenhang der beiden Reiche stellt sich aber als noch viel inniger dar, wenn man den Blick über ihr Staatsgebiet hinaus richtet und ganz Europa oder gar die ganze Erdoberfläche betrachtet. Eine der wichtigsten Adern des Weltverkehrs geht schräg durch die beiden Nachbarstaaten. Alles, was Österreich-Ungarn nach Norden hin entsendet oder von dort her erhalten will, was den Hauptschiffahrtsweg über die Nordsee zum Atlantischen Ozean benutzt, muß durch Deutschland. Nach der entgegengesetzten Richtung bildet Österreich-Ungarn für Deutschland eine der wichtigsten Durchgangsstraßen für den Verkehr nach dem Orient, und zwar über Konstantinopel hinaus entweder auf dem Seeweg durch den Suezkanal oder zunächst auf dem Landweg über die Bagdadbahn und von deren Endpunkt zur See nach Indien und Ostasien.

Man kann also allein schon aus der Betrachtung einer einfachen Landkarte ersehen, wie unzertrennlich die beiden Nachbarreiche miteinander verbunden sind, und wie sehr sie einander brauchen.

* * *

Von allen Fragen, die das Deutschtum betreffen, ist die österreichisch-ungarische wohl bisher am meisten behandelt worden. Es sollen daher hier nur ihre Grundzüge dargestellt werden. Österreich-Ungarn umfaßt eine Fülle verschiedener Völkerschaften, wie sie sich innerhalb eines Staates nur noch in dem russischen Reiche vereinigt finden.

*) s. oben S. 42.

In dem Kaisertum Österreich, d. h. den in dem österreichischen Reichsrat vertretenen Ländern — im Gegensatz zu den unter dem Begriff Ungarn zusammengefaßten Ländern der Stephanskrone — sind im Jahre 1910 gezählt worden

28 571 934 Einwohner.

Von dieser Einwohnerzahl entfielen auf die

Deutschen	9 950 266
Tschechen (einschl. Mähren und Slowaken)	6 435 983
Polen	4 967 984
Ruthenen	3 518 854
Serben und Kroaten	783 334
Wenden und Slowenen	1 252 949

Stellt man die Anteile an der Bevölkerungsziffer zusammen, wie sie sich bei den letzten drei Volkszählungen 1890, 1900 und 1910 ergeben haben, so ergibt sich folgendes Bild:

	1890	1900	1910
Deutsche	36,0 %	35,8 %	35,58 %
Tschechen	23,3 %	23,2 %	23,02 %
Polen	15,8 %	16,6 %	17,77 %
Ruthenen	13,2 %	13,2 %	12,58 %
Slowenen	5,0 %	4,7 %	4,48 %
Serben und Kroaten	2,7 %	2,8 %	2,80 %

Außer den genannten, für die Bevölkerungspolitik wichtigsten Stämmen wohnen in Österreich noch Italiener, Ladiner, Rumänen und Madjaren. Jedoch umfassen alle diese Stämme in dem Staatsgebiet Österreichs zusammengenommen noch nicht ganze 4 % der Bevölkerung. Dabei entfällt der größte Teil auf die im Küstenland an der Adria und in Südtirol ansässigen Italiener.

Die für Ungarn veröffentlichten Ziffern darf man als weniger zuverlässig bezeichnen, weil Madjasierungsbestrebungen sich auch bei den Volkszählungen bemerkbar machen und die amtlichen Zählungen

kein ganz klares Bild der Sache geben. Die Gesamtbevölkerung Ungarns hat man im Jahre 1910 auf

20 886 487 Einwohner

ermittelt.

An Volksstämmen sind in den Ländern der Stephanskrone, Ungarn, Siebenbürgen, Kroatien und Slawonien folgende vertreten (wenn man von dem etwa 2% umfassenden Anteil verschiedener kleinerer Stämme absieht):

Madjaren	45,4%
Rumänen	14,5%
Serben und Kroaten	14,2%
Deutsche	11,1%
Slowaken	10,5%
Ruthenen	2,2%

Innerhalb der einzelnen Landesteile der Monarchie ist die Zusammensetzung der Bevölkerung sehr verschieden. Die genannten Ziffern ergeben sich nur aus der Zusammenrechnung der gesamten Einwohnerschaft. Um ein lebendiges Bild von den Bevölkerungsfragen Österreich-Ungarns zu gewinnen, muß man sich noch darüber klar werden, wie die Bevölkerung innerhalb der einzelnen Kronländer verteilt ist.

Als rein deutsche Gebiete Österreichs darf man Salzburg, Oberösterreich, Niederösterreich und Vorarlberg bezeichnen. Überwiegend, d. h. mehr als zur Hälfte, deutsch sind Kärnten, Steiermark und Tirol, wobei zu bemerken ist, daß das Deutschtum in Tirol im großen und ganzen in einem zusammenhängenden Gebiet ansässig ist. Von den übrigen Ländern Österreichs sei hier nur kurz gesagt, daß in Böhmen, Mähren und Schlesien die Tschechen überwiegen, in der Bukowina die Ruthenen, in Galizien die Polen, in Krain die Winden (Slowenen) und in Dalmatien die Serbo-Kroaten. Das Küstenland (Triest, Görz, Gradisca und Istrien) weist eine in der Hauptsache aus Italienern, Winden und Serbo-Kroaten gemischte Bevölkerung auf.

In Ungarn sind die Deutschen nicht etwa gleichmäßig durch das Land verteilt, in der Hauptsache sitzen sie in größeren Siedelungen zusammen. Die wichtigste und am meisten bekannte ist die der Sieben-

bürger Sachſen, die im ganzen etwa eine Viertelmillion Deutſche umfaßt, ferner die mehr als vierhunderttauſend Köpfe zählenden Deutſchen in Banat, zwiſchen Theis und Donau. Außerdem finden ſich größere deutſche Siedelungen in Ungarn an verſchiedenen anderen Stellen, insbeſondere zwiſchen Donau und Plattenſee und in dem Winkel zwiſchen Donau und Drau, endlich auch im Norden Ungarns in dem Komitat Zips.

Das Deutſchtum in Ungarn iſt innerhalb der letzten Jahrzehnte ganz beſonders ſchweren Angriffen ausgeſetzt geweſen und ſteht in einem Kampf um ſein Volkstum, wie er mit gleicher Heftigkeit ſonſt wohl nur zwiſchen den Deutſchen und den Slawen geführt worden iſt.

Die Bevölkerungszahlen allein geben aber noch kein richtiges Bild von der Bedeutung, die den einzelnen Stämmen zukommt. Dieſe hängt durchaus nicht von der Zahl ab, wenn natürlich auch die Menge und die Entwicklung der Bevölkerungsziffer eine der Vorausſetzungen iſt, ohne welche ein dauernder Einfluß ſich weder gewinnen noch erhalten läßt. Innerhalb der verſchiedenen Völkerſchichten Öſterreich-Ungarns nimmt das Deutſchtum eine Stellung ein, wie ſie kein anderes Volkstum dort hat. Seit Gründung der Oſtmark iſt es faſt ſtets Führer geweſen, und in der Staatsverwaltung wie der Heeresverfaſſung hat es den feſten Kern der Entwicklung gebildet. Die Deutſchen ſind aber auch wirtſchaftlich ſeit undenklichen Zeiten die Grundlage des Reiches geweſen. Endlich haben ſie faſt nach allen Richtungen der allgemeinen Kultur allenthalben an der Spitze geſtanden und ſich in den verſchiedenſten Landesteilen zwar verſchiedenen Volksſtämmen, immer aber einer der ihrigen untergeordneten Kultur gegenüber geſehen. Abgeſehen von ſo tiefgreifenden Einflüſſen innerlicher Art kommt dem Deutſchtum in Öſterreich-Ungarn eine alles überragende Bedeutung deshalb zu, weil die Deutſchen der einzige Volksſtamm ſind, der in allen Teilen des Staates vertreten iſt. Die übrigen Stämme, Ungarn, Tſchechen, Ruthenen, Polen und die ſonſtigen ſlawiſchen Völkerſchaften, ſitzen nur in einzelnen Teilen des Landes, die Deutſchen dagegen ſind überall zu finden, bilden zwar in vielen Kronländern nur eine dünne Schicht, ſind aber überall der feſte Kitt, der das Staatsgefüge zuſammenhält.

Dieſe Allgegenwart des Deutſchtums in Öſterreich-Ungarn, verbunden mit ſeiner höheren Kulturausbildung, gibt ihm den Vorrang, obwohl es an Zahl die anderen Stämme keineswegs erheblich überragt, ja ſogar, wenn man die Slawen Öſterreich-Ungarns als einen Stamm zählt, hinter ihnen zurückſteht. Dies wird um ſo klarer, wenn man berückſichtigt, wie verſchieden die Strömungen innerhalb der ſlawiſchen Welt ſind, die das Zepter der Habsburger in einem Staate vereinigt hat. Keineswegs darf man die ſämtlichen Slawen Öſterreichs und Ungarns als eine dem Deutſchtum geſchloſſen gegenüberſtehende Maſſe anſehen. Ihre Auffaſſungen und Ziele unterſcheiden ſich in vielen Dingen, und zwiſchen den einzelnen ſlawiſchen Stämmen beſteht viel tiefere Feindſchaft als zwiſchen Slawen und Deutſchen. Im letzten Grunde erkennen doch auch die Slawen an, daß das Deutſchtum zwiſchen ihnen eine vermittelnde und den Staat erhaltende Rolle ſpielt. Das drückt ſich am klarſten darin aus, daß keine ſlawiſche Sprache von allen Stämmen Öſterreich-Ungarns verſtanden wird, und daß daher auch die Slawen des Staates, wenn ſie zuſammenkommen, ſich ſchließlich doch nur durch die deutſche Sprache verſtändigen können und verſtändigen.

Für den Einfluß, den ein Volkstum innerhalb eines ſo zuſammengeſetzten Staates wie Öſterreich-Ungarn ausübt, iſt weiterhin von großer Bedeutung, an welcher Stelle der Volksarbeit es tätig iſt, und dabei kommen vor allen in Betracht das Beamtentum und das freie Erwerbsleben. In der Beamtenſchaft war früher der Einfluß des Deutſchtums größer als jetzt. Das erklärt ſich in der Hauptſache aus den politiſchen Veränderungen der letzten fünfzig Jahre. Hier hat das Deutſchtum manchen Fehler gutzumachen. Dabei kommt weſentlich in Betracht, daß die Deutſch-Öſterreicher es ſich mehr als bisher angelegen ſein laſſen müſſen, auch die nichtdeutſche Sprache ihres Kronlandes zu lernen. Das Vordringen der ſlawiſchen Bewerber in den Beamtenſtellen beruht zum Teil darauf, daß die Slawen ihre Sprache und die deutſche beherrſchen, während der Öſterreicher meiſtens nur Deutſch kann. Sprachenkenntniſſe ſind nun einmal wichtige Waffen in dem Kampf um das Volkstum! Das freie Erwerbsleben hat in

neuerer Zeit eine wichtige Umwandlung erfahren, vom Ackerbau- zum Gewerbestaat. Auch in Österreich-Ungarn hat sich, wenn auch nicht entfernt so stark wie in Deutschland, diese Richtung des Wirtschaftslebens gezeigt. Da ist nun besonders hervorzuheben, daß die Ausbildung des Gewerbebetriebes zu einer zahlenmäßigen Verstärkung der slawischen Rassen geführt hat, offenbar deshalb, weil diese Rassen ein billigeres Angebot von Lohnarbeitskräften haben liefern können. Die sozialen Fragen gewinnen damit in Österreich-Ungarn eine ganz besondere Färbung, weil sich dort mit ihnen zugleich Fragen der Bevölkerungspolitik verbinden.

* * *

Die Auffassung, Österreich-Ungarns Aufgabe bestehe darin, auf deutscher Kulturgrundlage einen Übergang zwischen Germanen und Slawen und damit zugleich einen festen Grenzwall zwischen beiden zu bilden, läßt sich nicht nur aus der Betrachtung der natürlichen Lage des Staatsgebietes und aus dem Überblick über die vorhandene Schichtung der Bevölkerung gewinnen, sie findet ihre Bestätigung auch durch die mehr als tausendjährige Geschichte des Reiches.

Schon der Ursprung dieses Staates enthielt im Kern die genannte Aufgabe. Karl der Große hat die Grundlage des heutigen Donaureiches gelegt, indem er zum Schutz der Ostgrenze seiner Macht die Ostmark und die pannonische Mark in Gegenden schuf, die heute noch den Mittelpunkt Österreich-Ungarns bilden. Seit dem Jahre 796 hat dieser Staat auf der Grenzwacht gegen Osten gestanden. Die deutsche Einwanderung beschränkte sich zunächst auf eine Reihe von Herrengeschlechtern, die als die Beauftragten kaiserlicher Gewalt in dem Lande ihren Sitz nahmen. Vor allem waren dies Bajuvaren. Das Deutschtum blieb zunächst in weiten Gebieten nur eine obere Schicht über der einheimischen Bevölkerung, gewann aber infolge der ihr vom Staat übertragenen Macht und ihrer höheren Kultur bald bestimmenden Einfluß. Für die Geschichte des Reiches sind dann Ereignisse von Bedeutung gewesen, welche die drei auch heute noch wichtigsten Völkerstämme miteinander in Berührung gebracht haben. Dies war einer-

ſeits die von Weſten her langſam vordringende Beſiedelung des Landes durch deutſche Bauern, andererſeits der von Oſten her kommende Strom der Tſchechen und Madjaren. Dieſe beiden Stämme vermochten in den erſten Jahrhunderten ihrer Siedelung in Böhmen und Ungarn mächtige, ſelbſtändige Reiche zu bilden, beide unterlagen aber der Anziehungskraft des Hauſes der Habsburger, das mit dem Jahre 1282 in dem deutſchen Teile Oſterreichs zur Herrſchaft gelangt war und ſeitdem es verſtanden hatte, ſein Machtgebiet ſtändig zu erweitern. Im Jahre 1438 fiel Ungarn ihnen zu, und ſeit dem Jahre 1526 iſt Böhmen dauernd mit ſeiner Krone verbunden, nachdem bereits Rudolf von Habsburg im Jahre 1278 in der Schlacht auf dem Marchfeld, in der Ottokar der Zweite fiel, den Grund zu dem Verfall der ſelbſtändigen Staatsgewalt Böhmens gelegt hatte.

So war es im Laufe der Zeit einem deutſchen Herrſchergeſchlecht gelungen, drei verſchiedene Stammlande, ein deutſches, ein böhmiſches und ein ungariſches zu einem Staate zu vereinigen. Noch bevor dieſe Einheit ſich vollendet hatte, trat vor das neue Staatsweſen eine Aufgabe von weltgeſchichtlicher Bedeutung. Die Grenzmacht hatte Weſteuropa vor dem Anſturm der Türken zu verteidigen. Von der Mitte des 15. Jahrhunderts ab iſt Oſterreich-Ungarn lange Zeit faſt ausſchließlich mit dem Kampf gegen die Türken beſchäftigt geweſen. Dann aber trat mehr und mehr hervor, welche eigenartige Stellung der Staat inmitten ſeiner Umgebung einnahm. Nach allen vier Himmelsrichtungen hin zeigten ſich ſchwierige Aufgaben. Gegen Norden beſtand ſeit Jahrhunderten die Verbindung mit dem Deutſchen Reich, eine Verbindung, die ſeit dem Erſtarken der habsburgiſchen Hausmacht ihr auch im Deutſchen Reiche einen immer größer werdenden Einfluß verſchafft hatte, bis Preußen in dem Streit um die Vormachtſtellung den Habsburgern ein gefährlicher Gegner wurde und ſchließlich das Ausſcheiden Oſterreichs aus dem Staatenverbande Deutſchlands erzwang. Die Jahre 1763 und 1866 bilden hier die Grundpfeiler der Entwicklung. Gegen Südweſten hat das Verhältnis zu Italien Jahrhunderte hindurch Anlaß zu kriegeriſchen Verwicklungen gegeben, und die Geſchichte des Jahres 1914/15 hat gezeigt, daß dieſe Ent-

wicklung auch heute noch nicht abgeſchloſſen iſt. Die endgültige Grenze zwiſchen Öſterreich und Italien ſteht auch heute noch nicht feſt. Gegen Oſten haben die Habsburger infolge der Teilung Polens die Mitwirkung an einer außerordentlich ſchwierigen Aufgabe erhalten, die ebenfalls noch ungelöſt iſt und hoffentlich durch den gegenwärtigen Krieg eine endgültige Löſung erhalten wird. Gegen den Süden hin hat ſich, nachdem die Türkengefahr für immer beſeitigt worden war, die Unſumme der ſchwierigen Probleme erhoben, die man unter dem Wort Balkanfrage zuſammenfaßt, und die das ganze letzte Jahrhundert hindurch der Wetterwinkel geweſen ſind, von dem her Kriegswolken Europa und jetzt auch die ganze Welt bedroht haben.

Dieſer Überblick über die geſchichtliche Entwicklung unſeres Nachbarſtaates zeigt, wie ſeine Aufgabe ſich nicht nur auf innerſtaatliche Dinge, insbeſondere auf die Erhaltung des Staatsgedankens in einem ſo verſchiedenartigen Gemiſch von Völkerſchaften beſchränkt, ſondern wie gerade dieſer Staat einen Kreuzungspunkt der verſchiedenſten Grenzfragen Europas bildet, und zwar ſowohl in der Richtung von Weſten nach Oſten wie von Norden nach Süden. Daraus wird ohne weiteres klar, wie tief die Bedeutung Öſterreich-Ungarns für alle weitere Entwicklung des Deutſchtums nicht nur in Europa, ſondern in der ganzen Welt ſein wird.

* * *

Die Schweiz.

Wie kommt es, daß es einem ſo kleinen Staatsweſen wie der Schweiz gelungen iſt, durch alle Wirren und Kämpfe, die in den letzten ſechs Jahrhunderten Europa durchfurcht haben, ſeine ſtaatliche Selbſtändigkeit zu bewahren? Der Grund iſt wohl in der eigenartigen Lage des Staatsgebietes, in der Kernhaftigkeit ſeiner Bewohner, endlich aber auch in der Uneinigkeit der Großmächte zu ſuchen, deren keine der anderen den kleinen, aber wertvollen Beſitz dieſes Berglandes gönnte. Im Mittelalter hatte die Schweiz freilich viel größere Bedeutung als heute. Sie bildete den Durchgang von Deutſchland nach Italien, und

[illegible] für die Politik wie für den Handelsverkehr [illegible] Bei der engen Verbindung, die [illegible] zwischen Italien und Deutschland bestand, und bei dem [illegible] des deutschen Kaiser, Italien an das Reich zu fesseln, [illegible] Herrschaft über die Alpenpässe besonders wertvoll sein, [illegible] es wohl, daß schon damals der Gedanke auftauchte, [illegible] ein eigenes Staatsgebilde zu schaffen, das allen Mächten [illegible] und verhinderte, daß eine von ihnen die wich- [illegible] besetzte. Damit tritt in der Weltgeschichte ein Ge- [illegible] das seither ständig an Bedeutung zugenommen hat: [illegible] Knotenpunkte des Verkehrs dadurch offen- [illegible], daß man sie einer unter allen Umständen neu- [illegible] Macht überantwortet.

[illegible] Jahre 1848, in welchem die freie Eidgenossenschaft der [illegible] Verfassung begründet wurde, hat die Schweiz staatlich ein [illegible] Leben geführt. Sie ist damit zwar rechtlich aus dem [illegible] des Deutschen Reiches ausgeschieden, nicht aber auch [illegible] Kulturkreis des Deutschtums. Vielmehr ist sie Jahrhunderte [illegible] ein rein deutscher Staat geblieben, und erst im Jahre 1848 [illegible] die Umbildungsbestrebungen der Schweiz, in denen französisches und [illegible] Volkstum maßgebend ist, innerhalb der Eidgenossenschaft auch [illegible] Bedeutung erlangt. Bis dahin waren nur die Deutsch- [illegible] Mitbegründer Eidgenossen.

Die [illegible] Entwicklung der Schweiz rechtfertigt es also, diesen [illegible] den Kernländern des Deutschtums zuzurechnen.

Über die Verteilung der einzelnen Volksstämme innerhalb des [illegible] Staatsgebietes liegen bisher nur die Zahlen von 1900 vor. [illegible] diesem Jahre hatte die Schweiz eine Bevölkerung von

3 315 443 Köpfen.

[illegible] bekannten sich zu ihrer Muttersprache:

Deutsch	2 312 949
Französisch	750 917
Italienisch	221 182.

Außer diesen drei Hauptstämmen wurden in der Schweiz noch ei-

mittelt als Angehörige der romaniſchen (insbeſondere der ladiniſchen Sprachen) 38 651, und 11 744 Einwohner gaben eine andere Sprache als ihre Mutterſprache an.

Die Kantone Genf, Waadt und Neuenburg ſind faſt ganz franzöſiſch, in den Kantonen Freiburg und Wallis überwiegt die franzöſiſche Sprache, Teſſin iſt rein italieniſch, die Bevölkerung von Graubünden iſt aus Deutſchen, Italienern und Romanen gemiſcht, und in dem Kanton Bern ſind von 589 443 Einwohnern nahezu 100 000 Franzoſen, während die Zahl der Deutſchen dort 483 388 beträgt. Die ſämtlichen übrigen Kantone der Schweiz ſind rein deutſch.

Für die Entwicklung der Schweiz kommt das romaniſche (ladiniſche) Element wohl überhaupt nicht mehr in Frage. Die in dem Kanton Graubünden wohnenden Reſte dieſer Volksſtämme ſind im Schwinden. Sie werden mehr und mehr entweder eingedeutſcht oder ſchließen ſich an die auch in den Kanton Graubünden eindringende italieniſche Zuwanderung an. Für die Bevölkerungsfragen kommen alſo nur die Deutſchen, Franzoſen und Italiener in Betracht.

Aus den obengenannten Zahlen ergibt ſich, daß der Anteil an der Bevölkerung ausmachte für die

Deutſchen	69 %
Franzoſen	22 %
Italiener	6,7 %

Die Deutſchſchweizer ſtellen alſo noch mehr als zwei Drittel der geſamten Bevölkerung dar. Gerade in Fragen der Bewegung von Volksſtämmen darf man aber ihren augenblicklichen Zuſtand nie als etwas Endgültiges oder als etwas unbedingt Geſichertes annehmen. Man muß immer den Bewegungsrichtungen folgen und mit bewußter Arbeit einſetzen, wo die Richtung eines Volkstums anfängt, bedenklich zu werden. Innerhalb der Schweiz ergibt ſich, daß das franzöſiſche und italieniſche Element ſich ſchneller und ſtärker entwickelt, als das der deutſchen Schweizer. Dies erklärt ſich wohl daraus, daß die Deutſchſchweizer in der Mehrheit ſind und ſich ihres Beſitzſtandes ſicher fühlen, folglich gar nicht daran denken, für die Erhaltung oder gar die Ausbreitung ihres Volkstums zu ſorgen. Die Franzoſen und Italiener der

[illegible] und nehmen [illegible]
[illegible]. Wichtige Unterschiede
[illegible] auch aus der Ver-
[illegible] germanischen und roma-
[illegible] schließlich auch der Umstand,
[illegible] der italienischen Schweizer
[illegible] Vereinen unterstützt wird,
[illegible] bezwecken. Es sind dies vor
[illegible] und in Italien der Dante-
[illegible] italienische Element der Schweiz
[illegible] starren Rückhalt und wird in
[illegible] von dort aus unterstützt.
[illegible] vorgehenden Bestrebungen haben
[illegible] im Sinne, sondern be-
[illegible] Fragen. Daß fremde Rassen
[illegible] viel stärker und lebendiger
[illegible] wird noch mehrfach fest-

[illegible] der Westschweiz und in dem
[illegible] von Süden her die Italiener
[illegible] deutschen Schweizertums führen.
[illegible] eigenartige Verhältnisse dadurch,
[illegible] zusammenhängenden, mit einem
[illegible] Gebiet ansässig ist, sondern daß
[illegible] Bergtälern liegen, die voneinander
[illegible] die nur an wenigen Stellen,
[illegible] führen. Diese Bodenbeschaffenheit
[illegible] Vordringen eines Volkstums
[illegible] Abgeschlossenheit mehr und mehr
[illegible] unterliegen. Es ist bemerkenswert,
[illegible] des Menschen auch hier in der
[illegible] Bedingungen zu verändern. So
[illegible] Bahnbauten der Schweiz nicht
[illegible] Bedeutung, sondern auch für

die Fragen des Volkstums. Die Eröffnung der Simplonbahn hat dem Eindringen der Italiener in die Schweiz Vorschub geleistet, während auf der anderen Seite die Lötschbergbahn endlich eine Verbindung zwischen dem Deutschtum in Oberwallis und den urdeutschen Kantonen der Schweiz hergestellt hat.

Die Sprache bildet eine der wichtigsten Grundlagen für das Volkstum. Deshalb ist es auch für die Schweiz wichtig, die Sprachenfrage nicht außer acht zu lassen. Hier ergeben sich nun gerade für die Eidgenossenschaft besondere Schwierigkeiten daraus, daß die Sprache der Deutschschweizer bisher noch keinen Anschluß an die deutsche Sprache gewonnen hat, die sich im Deutschen Reiche und in Österreich als eine der Hauptkultursprachen der Welt herangebildet hat. Das Schweizerdeutsch ist eine Mundart geblieben, ist damit zwar vielleicht ursprünglicher, kerniger und einfacher als die hochdeutsche Schriftsprache, entbehrt aber alles dessen, was man unter Kultur einer Sprache zu verstehen hat. In der Sprache der französischen und italienischen Schweizer treten dieser deutschen Stammesmundart nun Kultursprachen entgegen, und auch aus diesem Grunde hat das französische und italienische Volkstum in der Schweiz einen gewissen Vorsprung vor dem Deutschen. Dabei sind freilich erhebliche Unterschiede zwischen dem französischen und italienischen Bestandteil erkennbar. Die italienische Einwanderung beschränkt sich fast ausschließlich auf die untersten Schichten der Bevölkerung; besonders sind es Erdarbeiter, die zu den zahlreichen Bahnbauten der Schweiz herangezogen werden. Das französische Element in der Schweiz tritt dagegen dem deutschen durchschnittlich als in Kultur und gesellschaftlicher Stellung gleichwertig gegenüber.

Für den gegenwärtigen Stand aller völkischen Fragen der Eidgenossenschaft ist endlich ihre Staatsverfassung von Bedeutung. Der Gesamtheit des Staates und seinem Organ, dem Bundesrat, sind nur eine Reihe von Angelegenheiten zur Regelung vertraut, im übrigen liegen Gesetzgebung und Verwaltung in den Händen der einzelnen Kantone. Der Schweizer sieht darin eine der Grundlagen seiner politischen Freiheit. Es läßt sich aber nicht verkennen, daß es für den Staat und auch für die seinen Bürgern gewährte politische Freiheit schwere Be-

denken hat, die letzte Entscheidung in völkischen Fragen nicht der im Mittelpunkt stehenden Staatsgewalt, sondern einzelnen Kreisen innerhalb des Staates zu überlassen. Allzuleicht kann sich dann das mit völkischen Fragen eng verbundene staatliche Leben in ein nicht mehr geordnetes Neben- oder gar Gegeneinander der einzelnen selbständigen Kreise auflösen. Einstweilen wird aber man von der gegenwärtigen Staatsverfassung ausgehen und die Hauptarbeit auf völkischem Gebiet entweder innerhalb der einzelnen Kantonalregierungen suchen müssen, oder man wird diese Arbeit überhaupt vom Staate zu trennen haben und es dem einzelnen Volkstum überlassen, aus sich selbst heraus das zu finden, was zu seiner Erhaltung und Förderung unentbehrlich ist. Es ist zu erwarten, daß dieser letzte Weg gerade in der freien Schweiz besonderen Erfolg haben wird. So beginnt man denn auch in dem deutschen Teile der Schweiz schon zu erkennen, daß nichts Lebendiges in der Welt stillstehen darf, und daß nur ernste, bewußte Arbeit einem Volkstum den Umfang und die Kultur erhalten kann, die es ererbt hat. Auch in der Schweiz ist seit einer Reihe von Jahren ein Sprachverein tätig, und an den von dem Vordringen fremden Volkstums bedrohten Stellen macht sich insbesondere in Schulfragen ein Erstarken der völkischen Kraft bemerkbar.

* * *

Wie steht die Schweiz zu dem Deutschen Reiche, oder richtiger gesagt, zu dem in Deutschland und Österreich-Ungarn verbündeten Kern des Deutschtums? Vor Ausbruch des Krieges war die Haltung der Schweiz im allgemeinen keineswegs deutschfreundlich. Während in früheren Zeiten, insbesondere in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Schweiz stets den engen Kulturzusammenhang zwischen ihr und Deutschland betont hatte, war seit dem Jahre 1870 eine Zurückhaltung gegenüber dem Deutschen Reiche unverkennbar. Den Grund hierzu hat zweifellos die Sorge gebildet, das neue Reich werde mit Waffengewalt in das friedliche, selbständige Dasein der Schweiz eingreifen und versuchen, ihr Gebiet dem seinen einzuverleiben. Nach den viereinhalb Jahrzehnten, die seither vergangen sind, hat sich diese Sorge,

die auch von anderen Nachbarn Deutschlands geteilt worden ist, als grundlos erwiesen, und im Laufe des gegenwärtigen Krieges ist die Stimmung der deutschen Schweiz wohl von Grund auf anders geworden. Man hat das Vertrauen gewonnen, daß Deutschland gegenüber der Schweiz nicht die mindesten Aneignungsabsichten hat, und man neigt jetzt zu der Erkenntnis, daß irgendeine nähere Verbindung mit Deutschland möglich ist, ohne daß die staatliche Selbständigkeit der Eidgenossenschaft irgendwie gefährdet erscheint.

Im Laufe der Jahre hat sich ja bereits zwischen der Schweiz und Deutschland ein lebhafter Verkehr entwickelt. Dies betrifft nicht nur den in der Schweiz besonders bedeutsamen Fremdenverkehr, der dem Lande nach neueren Berechnungen jährlich etwa eine Viertelmilliarde Mark Einnahmen bringt, und von dem der größte Teil auf die deutschen Reisenden entfällt, vor allem hat sich in dem Handelsverkehr zwischen der Schweiz und Deutschland eine breite Brücke wechselseitiger Verständigung gebildet.

Auf der kurzen Grenzstrecke zwischen Deutschland und der Schweiz vermitteln zehn Bahnen mit Schnellzugsverkehr die Beförderung von Reisenden und Gütern. Gegen Frankreich gibt es nur drei Bahnübergänge mit Schnellzugsverkehr und einen mit Personenzügen. Nach Italien hinunter führen als Vollbahnen nur die beiden Linien Simplon und Gotthard, zu denen sich neuerdings die in der Hauptsache aber nur dem Reiseverkehr dienende Berninabahn gesellt. Der Verkehr mit Österreich endlich wird durch eine einzige Bahnlinie vermittelt. Man sieht also, daß es im Verkehr zwischen Deutschland und der Schweiz mehr Vollbahnlinien gibt als im Verkehr zwischen der Schweiz und ihren drei anderen Nachbarstaaten zusammen.

Die Flüsse der Schweiz sind nirgends schiffbar. Gegen Österreich hin würde nur der Inn in Betracht kommen, dessen Schiffbarkeit aber erst bei Innsbruck beginnt und für die Schweiz daher ohne Bedeutung ist. Das gleiche gilt für die Rhone, die auch erst außerhalb des Schweizer Gebietes befahren werden kann. Die nach der italienischen Ebene abfließenden Bergbäche kommen für die Schiffahrt überhaupt nicht in Frage, und der zuweilen erwogene Plan einer künstlichen Binnen-

waſſerſtraße nach der Adria hat mit ſehr großen techniſchen Schwierigkeiten zu kämpfen. So bleibt als einzige Waſſerſtraße der Schweiz nur der Rhein übrig, der zwar erſt von Baſel, alſo von der ſchweizeriſchen Grenze ab befahren werden kann, der aber als Waſſerſtraße doch noch auf ſchweizeriſchem Gebiete beginnt und einen beträchtlichen Teil des Güterverkehrs der Schweiz mit dem Auslande, vor allem über See vermittelt. Die Schweiz gehört ja zu den wenigen Staaten der Welt, die keinen eigenen Zugang zum Meere haben. Sie iſt alſo für den überſeeiſchen Verkehr ganz auf ihre Nachbarn angewieſen, und zwar vor allem auf Deutſchland, das auf dem Rhein und mit ſeinen Bahnen den größten Teil des überſeeiſchen Verkehrs der Schweiz befördert. Sowohl für die Einfuhr wie für die Ausfuhr der Schweiz ſteht das Deutſche Reich an erſter Stelle. Nach den für das Jahr 1913 veröffentlichten Zahlen bezog die Schweiz aus dem Deutſchen Reiche rund 34% ihrer geſamten Einfuhr und lieferte an Deutſchland rund 19,2% ihrer Ausfuhr. Hierbei iſt aber nicht berückſichtigt der Teil der Aus- und Einfuhr, der Deutſchland als Durchgangsland benutzt. Haben ſich ſo die wirtſchaftlichen Verbindungen zwiſchen dem Deutſchen Reiche und der Schweiz ganz beſonders eng geſtaltet, ſo iſt trotz der erwähnten Zurückhaltung der Deutſchſchweizer auch auf allen anderen Gebieten des Verkehrs zwiſchen den beiden Völkern ein dauerndes Fortſchreiten der Beziehungen zu beobachten geweſen. Es macht ſich eben mit der Gewalt einer Naturkraft geltend, daß ſie dem gleichen Volkstum angehören.

So finden wir denn auch, daß eine beſonders große Zahl von Reichsdeutſchen in dem Staatsgebiet der Schweiz ihren Wohnſitz genommen hat. Dieſe Zahl iſt im ſtetigen Wachſen begriffen, und zwar ſehr erklärlich vor allem in den nördlichen, an der deutſchen Grenze gelegenen Kantonen. Hier hat ſich denn auch hauptſächlich die Blüte des Schweizer Gewerbes und Handels entfaltet, und auch darin liegt eine der feſten Verankerungen, die Deutſchland und die Schweiz zuſammenhalten.

Im Jahre 1888 hat man in der ganzen Schweiz 112076 anſäſſige Reichsdeutſche gezählt, im Jahre 1900

Für die am meisten von Reichsdeutschen bewohnten Kantone stellen sich die Zahlen folgendermaßen:

Zürich	26 372	46 640
Basel-Stadt	22 000	36 427
St. Gallen	12 397	17 138
Thurgau	8913	11 580
Bern	6 640	8875.

Eine besondere Stellung kommt der Schweiz insofern zu, als sie das Land ist, von dem die Bestrebungen des Völkerrechts und Völkerfriedens ihren Ausgang genommen haben, und das auch heute noch hierfür einen der wichtigsten Mittelpunkte bildet. Hier ist in erster Reihe all der Aufgaben zu gedenken, die sich unter dem Zeichen des Roten Kreuzes — des in seinen Farben umgekehrten Schweizer Wappens — zusammenfassen. Die Schweiz ist ferner der Sitz der Geschäftsstellen, die den Post-, Telegraphen- und Telefunkenverkehr zwischen den Völkern regeln, und endlich haben sich in ihrem Gebiet die wichtigsten Verhandlungen über den völkerrechtlichen Schutz der Urheberrechte vollzogen.

Nicht gering zu veranschlagen ist endlich auch der Umstand, daß die Schweiz in ihrem Staatsgebiet eine seltene Fülle erhabener Naturschönheit vereinigt, und daß sie schon aus diesem Grunde eine der Gegenden ist, zu denen von allen Seiten her Menschen wallfahrten, um in der Stille der Natur die Last des täglichen Lebens zu vergessen und aus den gewaltigen Eindrücken neue Kraft für künftige Arbeit zu sammeln. Daß gerade an solcher Stelle der Erde deutsches Volkstum dem menschlichen Charakter des Landes seine Prägung gibt, ist zweifellos für die Bewertung der Schweiz innerhalb des Kreises des Deutschtums von Einfluß. Ob dieser Einfluß auch durch Zahlen nicht festzustellen ist und sich überhaupt rein äußerlich nicht ermessen läßt, er darf nicht unterschätzt werden. Gerade eine Zeit wie die unsere lehrt das Seelische im Menschen höher zu werten als alles, was sich durch Zahl und Gewicht ermessen läßt.

* * *

Die Niederlande.

Wie die Quelle, ſo gehört auch die Mündung des Rheins einem Staate an, der ſich vom Deutſchen Reiche getrennt hat. Seltſame Fügung, daß ein Strom, der dem deutſchen Volke als einer ſeiner köſtlichſten Beſitztümer gilt, an Urſprung und Ende der Staatsgewalt Deutſchlands entzogen iſt! Sehen wir aber über die ſtaatlichen Grenzen hinweg, ſo ergibt ſich, daß dieſer Strom doch rein deutſch iſt, denn wie die Kantone der Schweiz, durch die er fließt, kerndeutſch ſind, iſt auch ſein Mündungsland ein unbeſtrittener Beſitz deutſchen Volkstums.

In den Niederlanden gibt es keine Bevölkerungsfrage. Gegenüber der Einwohnerſchaft, die ſich zu dem holländiſchen Stamme rechnet, mag man ſie nun ihrer Herkunft nach bezeichnen, wie man will, kommen die im Lande anſäſſigen Beſtandteile fremden Volkstums gar nicht in Betracht. Für das Jahr 1912 hat man gegenüber 5 788 193 Niederländern ermittelt:

37 534 Reichsdeutſche,
18 336 Belgier,
2 645 Franzoſen,
2 102 Engländer.

In den Niederlanden ſitzt alſo ein geſchloſſenes Volk, das zwar im Laufe der Zeit eine eigenartige Ausbildung erfahren hat, in allem Weſentlichen aber zum Deutſchtum gehört. Die Zahl der in Holland anſäſſigen Reichsdeutſchen beträgt etwa nur ein Viertel der Zahl, die wir in der Schweiz finden. Bemerkenswert iſt aber, daß ſie in ſtändiger Zunahme begriffen iſt, was folgende Aufſtellung erweiſt. In Holland lebten

1889	28 732	Reichsdeutſche
1899	31 654	„
1912	37 534	„

Die größte Zahl von Reichsdeutſchen findet ſich in der Grenzprovinz Limburg, ſowie in den beiden Provinzen Süd- und Nordholland. Hier ſitzen die Deutſchen vor allem in den beiden Haupthafenplätzen Rotterdam und Amſterdam.

Da Hollands Volkstum sich äußerlich von dem des Deutschen Reiches schon erheblich unterscheidet, vor allem in seiner Sprache, so ist für die Reichsdeutschen hier die Pflege ihres besonderen Volkstums von Bedeutung geworden, und man findet dann auch in den Niederlanden einen Teil der Einrichtungen, die berufen sind, das Deutschtum im Auslande zu erhalten und zu fördern. Besonders Schulen. Die Diakonieschule der Deutsch-Evangelischen Gemeinde im Haag ist bereits im Jahre 1863 begründet worden, zählt also zu den ältesten Anstalten, die von Reichsdeutschen im Auslande unterhalten werden. Sie ist eine Volksschule mit Mittelschulklassen, ihre Kosten bringt die Deutsch-Evangelische Kirchengemeinde auf. Die Kaiser-Wilhelms-Schule in Amsterdam besteht seit dem Jahre 1899 als gemischte paritätische Volksschule mit sieben Klassen. Eine gleiche Schule ist die im Jahre 1890 gegründete deutsche Schule in Rotterdam, und endlich ist im Jahre 1912 in dem Grenzorte Venlo eine Kaiserin-Viktoria-Schule gegründet worden.

Deutsch-evangelische Gemeinden gibt es in den drei Hauptstädten Haag, Amsterdam und Rotterdam. In Amsterdam ist die reichsdeutsche Einwohnerschaft nach dem lutherischen und reformierten Bekenntnis geteilt. Die Gemeinden bestehen dort schon mehrere Jahrhunderte. Außer dieser kirchlichen Zusammenfassung der ansässigen Reichsdeutschen gibt es in Amsterdam und Rotterdam deutsch-evangelische Seemannsgemeinden. Für die Pflege des Volkstums der Reichsdeutschen sorgen in den Niederlanden endlich Anfänge deutscher Presse, deutsche Vereine, sowie in Amsterdam deutsche Theater.

Mit Rücksicht darauf, daß die Reichsdeutschen hier unter einem stammverwandten Volke leben, ist von einem eigentlichen Kampf um ihr Volkstum nicht die Rede. Gleichwohl ist das Verhältnis zwischen Niederländern und Reichsdeutschen nicht so entwickelt, wie es hätte sein können und sollen. Die Niederlande haben, solange sie noch unter der Herrschaft fremder Fürsten standen und zu dem Verband des alten Deutschen Reiches gehörten, ein wechselvolles Schicksal gehabt. Mit dem Jahre 1566 begann die Loslösung vom Reiche und damit die staatliche Selbständigkeit, die nach jahrzehntelangen Kämpfen im West-

fälischen Frieden endgültig anerkannt worden ist. Zugleich nahm Holland infolge der Ausdehnung seiner Kolonialmacht einen überraschend schnellen Aufschwung, der es bald an die Spitze des Welthandels brachte. Freilich konnte das kleine Land diese Stellung nicht lange behaupten und verlor sie bald an seinen mächtigen Nachbar England. Immerhin hat aber Holland auch heute noch als Kolonialmacht sowohl, wie im Welthandel eine Stellung, die weit über das hinausgeht, was dem Lande zukommen würde, wenn man lediglich nach Verhältnis seines Gebietes und seiner Einwohnerzahl rechnen wollte. Das kleine Land, das nur rund 34 000 Quadratkilometer umfaßt und wenig mehr als sechs Millionen Einwohner zählt, besitzt heute noch in Ost- und und Westindien ein Kolonialgebiet von 2 045 047 Quadratkilometern mit mehr als 38 Millionen Einwohnern, und sein Anteil an dem gesamten Welthandel betrug im Jahre 1913 6,9%. Man vergleiche damit die Zahlen für das Deutsche Reich; bei einem Staatsgebiet, das etwa dreizehnmal so groß ist wie Holland und nahezu vierzehnmal soviel Einwohner hat, beträgt sein Anteil am Welthandel noch nicht das Doppelte des niederländischen, im Jahre 1913 12,9%, und seine Schutzgebiete umfassen rund 2 952 900 Quadratkilometer mit einer Bevölkerung, die auf 12 230 000 geschätzt wird!

Aus diesen Zahlen allein schon ersieht man, wie hoch die Niederlande trotz ihres kleinen europäischen Staatsgebietes und seiner geringen Bevölkerung für das Deutschtum zu bewerten sind.

* * *

Wie ist das Einvernehmen zwischen Holland und dem Deutschen Reich? Ebenso wie in der Schweiz hat in den Niederlanden seit dem Jahre 1870 störend und lähmend der Argwohn gewirkt, die plötzlich entstandene Großmacht werde ihre kleinen Nachbarn überfallen und ihr Hab und Gut sich aneignen wollen. Diese Besorgnis hat sich vielleicht weniger in dem Verhalten des niederländischen Staates gezeigt als in dem seiner Bevölkerung.

Trotz solcher Volksstimmung ist aber die Macht der Natur und der Strom wirtschaftlicher Ereignisse stärker gewesen, und auch hier sind

innige Beziehungen zu dem Deutſchen Reiche entſtanden, welche die Brücke zu einer ſtaatlichen Verſtändigung zwiſchen den beiden Reichen bilden können.

Die Niederlande grenzen nur an zwei Staaten, Deutſchland und Belgien. Als Nachbarſtaat könnte außerdem noch England angeſehen werden, das nur durch eine kurze Seeſtrecke von dem Lande getrennt iſt.

Das Meer iſt frei. Wenigſtens gilt es nun ſchon ſeit Jahrhunderten als ein Kulturgebot der Menſchheit, daß der Verkehr über See jedem Volke offenſtehen müſſe. Es gibt nur noch eine Macht in der Welt, die ſich dieſem Grundſatz entgegenſtemmen möchte, und, wo ſie kann, eine Gewaltherrſchaft auf offenem Meer für ſich in Anſpruch nimmt. Das iſt England, und der Krieg wird allen Völkern der Erde zeigen, welche Gefahr für ſie in einer Seeherrſchaft Englands liegt. Die Niederlande würden von einem Übergewicht Englands am tiefſten getroffen werden, denn der größte Teil ihrer Blüte beruht auf der Seeſchiffahrt und dem auswärtigen Handel. Dieſer auswärtige Handel, der, wie ſchon geſagt, nahezu 7% des geſamten Welthandels ausmacht, hat ſich nun beſonders eng mit dem deutſchen verbunden. Nach den Ziffern der Jahre 1912/13 gerechnet, hat der wechſelſeitige Warenaustauſch betragen: für Deutſchland 5,2% ſeiner Einfuhr und 7,8% ſeiner Ausfuhr, für Holland 9% der Ausfuhr und 15% der Einfuhr. In dem Außenhandel Hollands nimmt Deutſchland ſeit einer Reihe von Jahren die erſte Stelle ein. Auf Bahn- und Waſſerſtraßen iſt die Verbindung zwiſchen den beiden Ländern reich entwickelt. Über die deutſch-holländiſche Grenze führen acht Vollbahnen und vier Nebenbahnen, zu Waſſer außer der wichtigen Verkehrsader des Rheins fünf Kanäle. Mit Belgien iſt Holland durch drei Vollbahnen und eine Nebenbahn verbunden, außerdem durch die Maas und eine Kanallinie.

Für den Weltpoſtverkehr des Deutſchen Reiches ſpielt Holland eine wichtige Rolle. Schon vor Ausbruch des Krieges ging der größte Teil der ins Ausland beſtimmten Poſtſendungen, ſoweit er nicht unmittelbar durch deutſche Reedereien beſorgt wurde, über Holland, und es iſt

bereits mehrfach angeregt worden, im Poſtweſen eine engere Verbindung zwiſchen den beiden Reichen herzuſtellen.

Betrachtet man die Tabellen über den Beſtand der Handelsflotten und den Seeverkehr der wichtigſten Handelsmächte der Welt, ſo tritt eine Tatſache hervor, die erweiſt, wie eng Deutſchland und Holland wirtſchaftlich zuſammenhängen. Sowohl der Beſtand an Handelsſchiffen wie der Seeverkehr hat nämlich ſeit Jahren in den beiden Reichen gleichmäßig zugenommen. Dabei muß beſonders auffallen, daß die Zahlen bei dem Beſtand der Handelsflotte ſich anders vermehrt haben als bei dem Seeverkehr, der auch die Handelsflotte der übrigen Völker umfaßt. Das Verhältnis der Vermehrung iſt aber bei Deutſchland und Holland das gleiche und unterſcheidet ſich von allen anderen Handelsvölkern der Welt. Offenbar iſt dieſe Tatſache der Ausdruck der engen wirtſchaftlichen Verbindung zwiſchen den beiden Ländern. Ein Blick auf die Karte zeigt ja auch, daß Holland ſozuſagen einer der natürlichen Haupthäfen des deutſchen Wirtſchaftsgebietes iſt. Die Entwicklung Deutſchlands muß alſo mit der Gewalt eines Naturereigniſſes dieſen Hafenplatz ergreifen und auch in ſeiner Entwicklung zum Ausdruck kommen.

Die Seeherrſchaft, die das Handelsvolk der Holländer nahezu ein Jahrhundert lang beſeſſen hat, konnte nicht von langer Dauer ſein, weil ihr die ſtarke Grundlage einer einflußreichen europäiſchen Landmacht fehlte. Es iſt erſtaunlich, daß die Holländer es trotzdem verſtanden haben, noch ſo viel Kolonialbeſitz und Welthandel ſich zu erhalten, und es bedarf nach den Enthüllungen, die der gegenwärtige Krieg gebracht hat, keiner weiteren Begründung für die Annahme, England hätte im Falle eines Sieges über Deutſchland auch den holländiſchen Welthandel und Kolonialbeſitz als willkommene Beute an ſich geriſſen. Wer hätte ihm das verwehren können, wenn Deutſchlands Flagge von den Meeren der Welt geſtrichen und wenn die deutſche Wehrmacht zu Lande gebrochen worden wäre. Die Niederländer allein hätten ſich eines engliſchen Angriffs nicht erwehren können. Schon ſeit Jahren iſt es ihnen klar geworden, daß ſie ihren Handel und Kolonialbeſitz aus eigener Kraft nicht mehr zu halten vermögen,

und daß ſie daher nur zwei Wege gehen können: entweder verſuchen, aus der Uneinigkeit der Großmächte die Fortdauer ihrer Selbſtändigkeit als neutraler Staat zu gewinnen, oder den Anſchluß an eine Großmacht zu ſuchen. Der erſte Weg iſt ſchwierig und unſicher. Der zweite darf allein als das rechte Ziel umſichtiger Staatsleitung betrachtet werden, und wenn die Niederlande auch gerade in dem gegenwärtigen Krieg aus ihrer Neutralität offenbar Vorteil gezogen haben, ſo werden auch ſie doch wiſſen, daß es für die Zukunft ein Gebot der Selbſterhaltung iſt, nicht mehr in einem für den Augenblick nützlichen Schwebezuſtand zu verharren, ſondern eine klare und feſte Grundlage für alle weitere friedliche Entwicklung zu ſchaffen.

Bei den Niederlanden kommen im Grunde nur zwei Mächte in Betracht, für die ſie ſich entſcheiden könnten: England oder Deutſchland. Gerade weil die Bedeutung Hollands hauptſächlich im Handel und Seeverkehr liegt, muß es zu einer der beiden ihnen benachbarten Großmächte des Seehandels halten. Hier ſprechen nun eine ganze Reihe von Umſtänden dafür, daß die Wahl auf Deutſchland fallen muß. Die Niederländer ſind den Deutſchen näher ſtammverwandt als den Briten, die einen erheblichen Einſchlag romaniſchen Blutes aufweiſen und eine Stammeseigenart entwickelt haben, die ſich von allen anderen Zweigen des Deutſchtums ſcharf unterſcheidet, ſo ſcharf, daß wir die Briten — auch abgeſehen von ihrem Verhalten in dieſem Kriege — überhaupt nicht mehr zum Deutſchtum rechnen. Nach ihrer geſchichtlichen Entwicklung ſind die Niederlande eng mit dem Deutſchen Reiche verbunden, zu dem ſie jahrhundertelang auch politiſch gehört haben. Ferner ſpricht die Erdlage zugunſten eines Anſchluſſes an Deutſchland. Ein Angriff von der Landſeite bietet für die Niederlande ſehr viel weniger Ausſicht auf erfolgreiche Verteidigung als ein Angriff von der Seeſeite. Die Entwicklung der Unterſeeboote gibt, wie wir jetzt erkannt haben, der Küſtenverteidigung Möglichkeiten, an die man bisher überhaupt nicht gedacht hat. Die größere Gefahr würde dem Lande alſo von der binnenländiſchen Grenze und nicht von der Seegrenze her drohen. Wie die wirtſchaftlichen Beziehungen gegenüber Deutſchland entwickelt ſind, haben wir ſchon an den wichtigſten Zahlen

des Handelsverkehrs gesehen. So ist denn auch der deutsche Einfluß gegenüber dem britischen ständig vorgedrungen, was sich deutlich in der folgenden Übersicht über den Anteil der beiden Flaggen an den Schiffahrtsverkehr der Niederlande erweist. Es waren beteiligt:

	1895	1909	1911
die britische Flagge mit	53,6%	33,7%	30,5%
„ deutsche „ „	10,5%	18,7%	19,4%

Zu all diesen Tatsachen gesellen sich nun die Erfahrungen, die Holland nach beiden Richtungen hin mit seinen Nachbarn bisher gemacht hat. Von Deutschland haben die Holländer, das wissen sie nun wohl, keine Beeinträchtigung ihrer staatlichen Freiheit zu besorgen. Was man dagegen von England erwarten kann, läßt sich nach zwei Ereignissen beurteilen, die jedem Holländer noch in Erinnerung sein werden: dem Burenkrieg in Südafrika und dem Verhalten Englands während des letzten Aufstandes der Eingeborenen in Atschin auf Sumatra. Nach alledem wird nicht mehr zweifelhaft sein, in welcher Richtung sich die Entwicklung der Niederlande zu bewegen hat.

Bedeutsam ist auch hier der Umstand, daß in letzter Zeit neben der Schweiz die Niederlande zu einem Mittelpunkt der Bestrebungen geworden sind, die einen friedlichen und rechtlichen Verkehr zwischen den Völkern der Welt herstellen wollen. Nicht nur, daß im Haag die Friedenskonferenzen getagt haben, Holland ist auch der Sitz so mancher dauernden Einrichtung geworden, die den Zwecken des Völkerrechts dient.

So dürfen wir in der Schweiz wie in den Niederlanden zwei kerndeutsche Staaten begrüßen, die berufen sind, gerade die friedlichen Zusammenhänge zwischen dem Deutschtum und allem anderen Volkstum der Welt zu vermitteln und zu fördern.

* * *

Die nordischen Reiche.

Schweden, Norwegen und Dänemark — zwar sind sie ihrer Verfassung nach voneinander getrennt, für die Fragen des Volkstums,

die in dieſem Buch zur Beſprechung ſtehen, dürfen wir aber die drei nordiſchen Reiche als eine Einheit betrachten, deren Bedeutung für uns trotz aller auch bei ihnen ausgebildeten Unterſchiede im Grunde die gleiche iſt.

In den drei Nordmarken hat ſich germaniſcher Stamm am reinſten erhalten. Denken wir an hohe Geſtalten mit blondem Haar und blauen Augen, ſo richten ſich unſere Blicke unwillkürlich nach jenen Ländern hin, in denen das Urbild germaniſchen Weſens noch am häufigſten anzutreffen iſt. In keinem der drei Staaten finden wir irgendwelche, die Grundfeſten der Volksgemeinſchaft berührenden Bevölkerungsfragen. Nur im Norden Skandinaviens iſt an den Grenzen zwiſchen Deutſchtum, Slawen und Mongolen der Keim zu ſolchen enthalten.

Die Reichsdeutſchen ſind an Zahl nur gering vertreten. Für Dänemark liegen die Verhältniſſe inſofern eigenartig, als die geſchichtlichen Zuſammenhänge zwiſchen ſeinem heutigen Staatsgebiet und Schleswig-Holſtein Strömungen in der Bevölkerung nach ſich gezogen haben, die auch heute noch nicht völlig zur Ruhe gekommen ſind. Zwar haben ſich die beiden Grenzſtaaten, Dänemark und Preußen, über die ſtaatsrechtliche Behandlung der Grenzbewohner geeinigt, es läßt ſich aber nicht leugnen, daß vor allem die Einbürgerungspolitik Preußens bisher noch keinen endgültigen Ruheſtand geſchaffen hat. Die Regelung dieſer Grenzverhältniſſe bildet zwar keinen Punkt, der für die Entwicklung des Deutſchtums entſcheidende Bedeutung hätte oder erlangen könnte, es gehört aber doch zu unſeren Aufgaben, auch dieſe Frage zu löſen, die ſeit dem Jahre 1864 den Grund zu manchen Mißverſtändniſſen und Verſtimmungen zwiſchen den beiden Ländern deutſchen Stammes angegeben hat. In Dänemark hat man die Zahl der im Deutſchen Reiche Geborenen, jetzt auf däniſchem Gebiet anſäſſigen Einwohner auf 35 061 berechnet, wovon 20 829 in Schleswig-Holſtein geboren ſind. Die Zahl der in Schweden anſäſſigen Reichsdeutſchen betrug im Jahre

1900	2421,
1910	3400.

Für Norwegen stellten sich die Ziffern im Jahre

1900 auf 1766,
1910 „ 2100.

Wenn sich auch hier ein Zunehmen der ansässigen Reichsdeutschen bemerkbar macht, so fällt doch auf, wie wenig Reichsdeutsche gerade in so kerndeutschen Ländern sich niedergelassen haben. In früheren Jahrhunderten war das anders, und vor allem hatte die Hansa zu einer erheblichen Einwanderung Reichsdeutscher in die nordischen Königreiche geführt. Wenn aber auch die Reichsdeutschen der Zahl der Ansässigen nach an Bedeutung verloren haben, so sind doch die sonstigen Zusammenhänge zwischen dem Deutschen Reiche und seinen nordischen Nachbarn nicht zurückgegangen, im Gegenteil, sie haben sich von Jahr zu Jahr verstärkt und vertieft.

In erster Reihe ist hier der wirtschaftlichen Verbindung zu gedenken, welche die vier Staaten immer enger zusammenschließt. Bezeichnend hierfür ist zunächst die Zunahme der deutschen Schiffahrt im Verkehr der Nordreiche, gegenüber einer starken Abnahme der britischen. Der Anteil der britischen und der deutschen Flagge hat betragen

	deutsche Flagge	britische Flagge
für Dänemark		
1895	10,8	11,6
1910	12,6	5
für Schweden		
1895	7,9	21,6
1911	12,6	5,4
für Norwegen		
1895	2,3	12,9
1910	5,2	10,3.

Überall weicht der britische Anteil an dem Seeverkehr zurück und die deutsche Flagge dringt vor. Hand in Hand damit geht die Zunahme der Flaggen der drei nordischen Länder selbst. Vor allem haben die Schweden ihre Schiffahrt entwickelt und vermitteln in immer stärkerem Maße den Verkehr mit Deutschland, Dänemark und Nor-

wegen. Für Schweden betrug der Anteil der ſchwediſchen Flagge 1895 33,3%, im Jahre 1911 dagegen bereits 49,7%. Der Anteil Dänemarks und Norwegens an dem eigenen Schiffsverkehr hat ſich nicht ſo entwickelt. Vielmehr iſt der norwegiſche in der Zeit von 1895 bis 1910 von 67,2 auf 53,1% zurückgegangen, während der däniſche in der gleichen Zeit nur von 54 auf 55% geſtiegen iſt. Die ſchwediſche Schiffahrt hat dagegen im Verkehr mit Dänemark ſich von 12,8 auf 16,4% und nach Norwegen hin von 7 auf 15,1% gehoben.

Auch in dem auswärtigen Handel nimmt die Bedeutung des Deutſchen Reiches für den Verkehr nach Norden hin ſtändig zu. Für das Jahr 1912 betrug die deutſche

	Einfuhr	Ausfuhr
für Dänemark	34%	28%
„ Schweden	31%	28%
„ Norwegen	28%	22%.

Nicht minder wichtig als dieſe wirtſchaftlichen Zuſammenhänge iſt das geiſtige Band, das ſtets zwiſchen den vier Staaten deutſchen Stammes beſtanden und ſich im Laufe der letzten Jahrzehnte ſtändig verbreitert und befeſtigt hat. Vor allem zeigt ſich in dem Schrifttum der einzelnen Länder ein wechſelſeitiges Geben und Nehmen. Hier ſehen wir nicht nur einſeitige Arbeit der Reichsdeutſchen, die aus dem Schrifttum aller Welt die beſten Früchte ins Deutſche überträgt und verwertet. Auch die Nordlande ziehen von reichsdeutſcher Kunſt und reichsdeutſcher Wiſſenſchaft in weitem Umfange Nutzen. Man darf ſagen, daß alle großen Schriftſteller der drei nordiſchen Reiche in Deutſchland Heimatsrecht haben, und daß umgekehrt alles Große, was Deutſchlands Schrifttum hervorbringt, im Norden ſeinen Widerhall findet.

So ſtellt ſich die Verbindung zwiſchen den vier Nachbarſtaaten als eine beſonders innige und, bis auf die aus dem Jahre 1864 herrührende Verſtimmung, ungetrübte dar.

Welche Stellung und Aufgabe kommt den drei Nordländern für unſer Volkstum zu? Die Antwort ergibt ſich auch hier ohne weiteres aus einem Blick auf die Landkarte. Es iſt die Eigenart dieſer

[illegible]halbinseln umfassen. Die auf ihnen
[illegible] weiteren Wanderung und Aus-
[illegible] haben nur noch an ihrem Platze
[illegible] seine Bedeutung dadurch, daß
[illegible] gegen ein etwa vom Meer her
[illegible] gegen Osten einer der Grenzposten
[illegible] Mongolen. Hier nach beiden
[illegible] zu wahren, ist die Aufgabe
[illegible] auch diesem besonders rein
[illegible] ein fester Zusamenschluß
[illegible] Dauer unentbehrlich sein wird.
[illegible] einen für das Deutschtum
[illegible] und Mongolentum wichtigen
[illegible] bedeutsamen Zugang, den
[illegible] Atlantischen Ozean erstreben
[illegible] alle Seemächte, die von Westen
[illegible] zu den Wirtschaftsgebieten Nord-
[illegible] Krieg, der die Macht des Deutschen
[illegible] Schicksal der drei nordischen Staaten
[illegible] russischer wie englischer Seite den
[illegible] und wirtschaftlichen Bedeutung
[illegible] Dardanellen, es ist doch klar, daß
[illegible] England ganz außerordentlichen Wert
[illegible] wenn es ihnen gelänge, das Deutsch-
[illegible] ohne das geringste Bedenken
[illegible] wichtigen Punktes bemächtigen
[illegible] erfahren, wessen England fähig ist,
[illegible] nicht vergessen haben, daß England
[illegible] beschossen und die dänische Flotte
[illegible] einem möglichen Anschluß der Dänen
[illegible] Schweden ist jahrhundertelang in
[illegible] Kriege beschäftigt gewesen und hat
[illegible] der damaligen Ohnmacht des Deutschen
[illegible] die der natürlichen Lage nach zu ihm

gehörten, dem moskowitiſchen Nachbar überlaſſen müſſen. Es ſind alſo nicht nur die wirtſchaftlichen und geiſtigen Zuſammenhänge, welche die nordiſchen Königreiche auf eine Verbindung mit den Hauptmächten des Deutſchtums hinweiſen, auch aus ihrer geſchichtlichen Erfahrung können ſie den Schluß ziehen, daß ſie im Weſten und Oſten heute noch von dem Angriff mächtiger Feinde bedroht ſind, und daß nur der Zuſammenſchluß alles Germanentums ſolchem Angriff Halt zu gebieten vermag.

* * *

Auslandsdeutſchtum.

Wollte man den Zuſtand, in dem das Auslandsdeutſchtum ſich bei Ausbruch des Krieges befunden hat, für jedes Land der Erde beſonders und eingehend darſtellen, ſo könnte man eine ganze Reihe Bücher ſchreiben. Zum großen Teil fehlen allerdings noch die Vorarbeiten, die dafür unentbehrlich ſind; denn was man bisher über das Auslandsdeutſchtum geſchrieben hat, ſind, abgeſehen von den Veröffentlichungen des Vereins für das Deutſchtum im Auslande, in der Hauptſache nur Einzeldarſtellungen, die ſich vorwiegend mit beſonderen Verhältniſſen eines einzelnen Landes befaſſen. Das vorliegende Buch will und kann nicht eine auch nur einigermaßen erſchöpfende Darſtellung des Auslandsdeutſchtums geben. Die große Menge des Volkes, für die doch in erſter Reihe dieſes Werk beſtimmt iſt, braucht zunächſt etwas anderes. Es gilt, die allgemeine Teilnahme für dieſes Gebiet unſeres Volkslebens zu erweitern, ſtellenweiſe überhaupt erſt zu erwecken. Das Buch will daher verſuchen, die großen Zuſammenhänge darzutun, die das geſamte Deutſchtum in der Welt verbinden, und die zu fördern allenthalben noch reiche Arbeit zu tun iſt.

Überblicken wir den Beſtand, den wir dem Deutſchtum außerhalb ſeiner Stammſitze zurechnen können, ſo fällt eine Tatſache ins Auge, die eine der Grundlagen für die weltgeſchichtliche Bedeutung unſeres Volkstums iſt. Wie das deutſche Element in Öſterreich-Ungarn durch ſeine Allgegenwart und ſeinen Kulturzuſtand den feſten Kitt

[illegible] dieſes Staats ver-
[illegible] über die ganze Welt hin
[illegible] es vermöge ſeiner ſitt-
[illegible] eines Fleißes eine Brücke,
[illegible] Menſchheit hinführt. Dieſe
[illegible] Kulturträgers tritt natürlich in
[illegible] Kultur ſtehen, deutlicher
[illegible] eine gleichartige Kultur
[illegible] in Europa allenthalben
[illegible] in der Fremde ſchon rein
[illegible] unterſcheidet. Das ſoll
[illegible] in der Welt als deutſches
[illegible] Vorzüge unſerer Kultur zu
[illegible] Urteilsweiſe frei zu werden,
[illegible] mit anderen Völkern an
[illegible] anderen noch ſehr viel lernen
[illegible] Umgangsformen noch ſehr zu
[illegible] doch der Krieg auf das deut-
[illegible] Kultur des Deutſchtums, die
[illegible] zu werden.

[illegible] der einzelnen Beſtandteile des Aus-
[illegible] kein klares, überſichtliches Bild
[illegible] zu Land gehend, darſtellten, wie
[illegible] des Auslandsdeutſchtums vertreten iſt.
[illegible] Volkstums nach ſeinen wichtigſten
[illegible] wobei es, nach dem Zweck dieſes
[illegible] der Deutſchen, ihrer Konſulate,
[illegible] ſtiger gemeinſamer Veranſtaltungen
[illegible] Grundlagen der beſonderen Entwicklung,
[illegible] ndern auch der einzelnen fremden Reiche
[illegible] miteinander verbunden. Folgende Gruppen

[illegible] in den Ländern ſeiner Feinde,
[illegible] als Kolonialmacht,

3. das Deutſchtum in Aſien,

4. das Deutſchtum in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Über den Umkreis dieſer vier Gruppen hinaus bleiben nur zwei größere Gebiete übrig, die für das Deutſchtum Bedeutung haben, das ſind die neutralen Balkanländer ſowie Mittel- und Südamerika. Vergleicht man die Zahlen der Reichsdeutſchen, die hier ermittelt worden ſind, mit der Zahl der Einwohner, die deutſch ſprechen, ſo erkennt man alsbald, wieviel weiter der Begriff Deutſchtum iſt, als der durch die geſchichtliche Entwicklung geprägte Umfang des Deutſchen Reiches. Das zeigt folgende Aufſtellung über das Deutſchtum in den ſechs Hauptländern der beiden obengenannten Gruppen.

	Reichsdeutſche	Deutſchſprechende (ſchätzungsweiſe)
Rumänien	7 733	50 000
Bulgarien	339	4 000
Griechenland	227	1 000
Chile	3 407	20 000
Argentinien	17 143	50 000
Braſilien	7 133	350 000.

Die neutralen Balkanländer ſind nicht nur vermöge der zum Teil ſehr lebhaft entwickelten wirtſchaftlichen Beziehungen zu den Stammſitzen des Deutſchtums für dieſes wichtig, ſondern auch deshalb, weil ſie einen Teil der Straße von der Nordſee zum Orient bilden. Mittel- und Südamerika dagegen kommen vor allem als Koloniſations- und Handelsgebiet in Frage.

Es gibt wohl kaum einen Beruf, der im Umkreiſe des Auslandsdeutſchtums nicht vertreten wäre. Die drei wichtigſten Erwerbszweige: Landbau, Handel und Gewerbe, weiſen natürlich auch hier die größten Ziffern auf. Will man in ganz großen Umriſſen zeichnen, ſo kann man ſagen, daß außerdem in der Fremde das Deutſchtum am meiſten Angehörige in den Berufen des Arztes, des Lehrers, des Miſſionars und des Muſikers zeigt. Eine genauere Statiſtik über die Verteilung der einzelnen Berufe innerhalb des Auslandsdeutſchtums gibt es noch nicht, wie es überhaupt keine neuere Statiſtik des Deutſchtums gibt.

Eine Reihe wichtiger Fragen beſtehen für das ganze Auslands-deutſchtum gleichmäßig. Allenthalben harren ſie der Löſung. Ihren augenblicklichen Zuſtand von den für die Zukunft ſich ergebenden Aufgaben getrennt darzuſtellen, erſcheint daher nicht zweckmäßig, und es ſollen dieſe Fragen: insbeſondere der diplomatiſche Schutz der Auslandsdeutſchen, ihre Staatsangehörigkeit, Schule, Kirche, Vereinsleben und ſo weiter nicht hier, ſondern in dem zweiten Teile des Buches beſprochen werden, der ſich mit der Wirkung des Krieges auf das Auslandsdeutſchtum und mit den vor ihm liegenden Aufgaben befaßt.

Das Deutſchtum in den Ländern ſeiner Feinde.

des Handelsverkehrs gesehen. So ist denn auch der deutsche Einfluß gegenüber dem britischen ständig vorgedrungen, was sich deutlich in der folgenden Übersicht über den Anteil der beiden Flaggen an den Schiffahrtsverkehr der Niederlande erweist. Es waren beteiligt:

	1895	1909	1911
die britische Flagge mit	53,6%	33,7%	30,5%
„ deutsche „ „	10,5%	18,7%	19,4%

Zu all diesen Tatsachen gesellen sich nun die Erfahrungen, die Holland nach beiden Richtungen hin mit seinen Nachbarn bisher gemacht hat. Von Deutschland haben die Holländer, das wissen sie nun wohl, keine Beeinträchtigung ihrer staatlichen Freiheit zu besorgen. Was man dagegen von England erwarten kann, läßt sich nach zwei Ereignissen beurteilen, die jedem Holländer noch in Erinnerung sein werden: dem Burenkrieg in Südafrika und dem Verhalten Englands während des letzten Aufstandes der Eingeborenen in Atschin auf Sumatra. Nach alledem wird nicht mehr zweifelhaft sein, in welcher Richtung sich die Entwicklung der Niederlande zu bewegen hat.

Bedeutsam ist auch hier der Umstand, daß in letzter Zeit neben der Schweiz die Niederlande zu einem Mittelpunkt der Bestrebungen geworden sind, die einen friedlichen und rechtlichen Verkehr zwischen den Völkern der Welt herstellen wollen. Nicht nur, daß im Haag die Friedenskonferenzen getagt haben, Holland ist auch der Sitz so mancher dauernden Einrichtung geworden, die den Zwecken des Völkerrechts dient.

So dürfen wir in der Schweiz wie in den Niederlanden zwei kerndeutsche Staaten begrüßen, die berufen sind, gerade die friedlichen Zusammenhänge zwischen dem Deutschtum und allem anderen Volkstum der Welt zu vermitteln und zu fördern.

* * *

Die nordischen Reiche.

Schweden, Norwegen und Dänemark — zwar sind sie ihrer Verfassung nach voneinander getrennt, für die Fragen des Volkstums,

die in dieſem Buch zur Beſprechung ſtehen, dürfen wir aber die drei nordiſchen Reiche als eine Einheit betrachten, deren Bedeutung für uns trotz aller auch bei ihnen ausgebildeten Unterſchiede im Grunde die gleiche iſt.

In den drei Nordmarken hat ſich germaniſcher Stamm am reinſten erhalten. Denken wir an hohe Geſtalten mit blondem Haar und blauen Augen, ſo richten ſich unſere Blicke unwillkürlich nach jenen Ländern hin, in denen das Urbild germaniſchen Weſens noch am häufigſten anzutreffen iſt. In keinem der drei Staaten finden wir irgendwelche, die Grundfeſten der Volksgemeinſchaft berührenden Bevölkerungsfragen. Nur im Norden Skandinaviens iſt an den Grenzen zwiſchen Deutſchtum, Slawen und Mongolen der Keim zu ſolchen enthalten.

Die Reichsdeutſchen ſind an Zahl nur gering vertreten. Für Dänemark liegen die Verhältniſſe inſofern eigenartig, als die geſchichtlichen Zuſammenhänge zwiſchen ſeinem heutigen Staatsgebiet und Schleswig-Holſtein Strömungen in der Bevölkerung nach ſich gezogen haben, die auch heute noch nicht völlig zur Ruhe gekommen ſind. Zwar haben ſich die beiden Grenzſtaaten, Dänemark und Preußen, über die ſtaatsrechtliche Behandlung der Grenzbewohner geeinigt, es läßt ſich aber nicht leugnen, daß vor allem die Einbürgerungspolitik Preußens bisher noch keinen endgültigen Ruheſtand geſchaffen hat. Die Regelung dieſer Grenzverhältniſſe bildet zwar keinen Punkt, der für die Entwicklung des Deutſchtums entſcheidende Bedeutung hätte oder erlangen könnte, es gehört aber doch zu unſeren Aufgaben, auch dieſe Frage zu löſen, die ſeit dem Jahre 1864 den Grund zu manchen Mißverſtändniſſen und Verſtimmungen zwiſchen den beiden Ländern deutſchen Stammes angegeben hat. In Dänemark hat man die Zahl der im Deutſchen Reiche Geborenen, jetzt auf däniſchem Gebiet anſäſſigen Einwohner auf 35 061 berechnet, wovon 20 829 in Schleswig-Holſtein geboren ſind. Die Zahl der in Schweden anſäſſigen Reichsdeutſchen betrug im Jahre

1900	2421,
1910	3400.

Für Norwegen ſtellten ſich die Ziffern im Jahre

1900 auf 1766,
1910 „ 2100.

Wenn ſich auch hier ein Zunehmen der anſäſſigen Reichsdeutſchen bemerkbar macht, ſo fällt doch auf, wie wenig Reichsdeutſche gerade in ſo kerndeutſchen Ländern ſich niedergelaſſen haben. In früheren Jahrhunderten war das anders, und vor allem hatte die Hanſa zu einer erheblichen Einwanderung Reichsdeutſcher in die nordiſchen Königreiche geführt. Wenn aber auch die Reichsdeutſchen der Zahl der Anſäſſigen nach an Bedeutung verloren haben, ſo ſind doch die ſonſtigen Zuſammenhänge zwiſchen dem Deutſchen Reiche und ſeinen nordiſchen Nachbarn nicht zurückgegangen, im Gegenteil, ſie haben ſich von Jahr zu Jahr verſtärkt und vertieft.

In erſter Reihe iſt hier der wirtſchaftlichen Verbindung zu gedenken, welche die vier Staaten immer enger zuſammenſchließt. Bezeichnend hierfür iſt zunächſt die Zunahme der deutſchen Schiffahrt im Verkehr der Nordreiche, gegenüber einer ſtarken Abnahme der britiſchen. Der Anteil der britiſchen und der deutſchen Flagge hat betragen

	deutſche Flagge	britiſche Flagge
für Dänemark		
1895	10,8	11,6
1910	12,6	5
für Schweden		
1895	7,9	21,6
1911	12,6	5,4
für Norwegen		
1895	2,3	12,9
1910	5,2	10,3.

Überall weicht der britiſche Anteil an dem Seeverkehr zurück und die deutſche Flagge dringt vor. Hand in Hand damit geht die Zunahme der Flaggen der drei nordiſchen Länder ſelbſt. Vor allem haben die Schweden ihre Schiffahrt entwickelt und vermitteln in immer ſtärkerem Maße den Verkehr mit Deutſchland, Dänemark und Nor-

wegen. Für Schweden betrug der Anteil der schwedischen Flagge 1895 33,3%, im Jahre 1911 dagegen bereits 49,7%. Der Anteil Dänemarks und Norwegens an dem eigenen Schiffsverkehr hat sich nicht so entwickelt. Vielmehr ist der norwegische in der Zeit von 1895 bis 1910 von 67,2 auf 53,1% zurückgegangen, während der dänische in der gleichen Zeit nur von 54 auf 55% gestiegen ist. Die schwedische Schiffahrt hat dagegen im Verkehr mit Dänemark sich von 12,8 auf 16,4% und nach Norwegen hin von 7 auf 15,1% gehoben.

Auch in dem auswärtigen Handel nimmt die Bedeutung des Deutschen Reiches für den Verkehr nach Norden hin ständig zu. Für das Jahr 1912 betrug die deutsche

	Einfuhr	Ausfuhr
für Dänemark	34%	28%
„ Schweden	31%	28%
„ Norwegen	28%	22%.

Nicht minder wichtig als diese wirtschaftlichen Zusammenhänge ist das geistige Band, das stets zwischen den vier Staaten deutschen Stammes bestanden und sich im Laufe der letzten Jahrzehnte ständig verbreitert und befestigt hat. Vor allem zeigt sich in dem Schrifttum der einzelnen Länder ein wechselseitiges Geben und Nehmen. Hier sehen wir nicht nur einseitige Arbeit der Reichsdeutschen, die aus dem Schrifttum aller Welt die besten Früchte ins Deutsche überträgt und verwertet. Auch die Nordlande ziehen von reichsdeutscher Kunst und reichsdeutscher Wissenschaft in weitem Umfange Nutzen. Man darf sagen, daß alle großen Schriftsteller der drei nordischen Reiche in Deutschland Heimatsrecht haben, und daß umgekehrt alles Große, was Deutschlands Schrifttum hervorbringt, im Norden seinen Widerhall findet.

So stellt sich die Verbindung zwischen den vier Nachbarstaaten als eine besonders innige und, bis auf die aus dem Jahre 1864 herrührende Verstimmung, ungetrübte dar.

Welche Stellung und Aufgabe kommt den drei Nordländern für unser Volkstum zu? Die Antwort ergibt sich auch hier ohne weiteres aus einem Blick auf die Landkarte. Es ist die Eigenart dieser

Länder, daß ſie nur Inſeln und Halbinſeln umfaſſen. Die auf ihnen wohnenden Stämme ſind daher einer weiteren Wanderung und Ausdehnung nicht mehr fähig. Sie haben nur noch an ihrem Platze auszuharren, aber dieſer Platz erhält ſeine Bedeutung dadurch, daß er nach Weſten hin die Kaimauer gegen ein etwa vom Meer her andringendes Volkstum bildet und gegen Oſten einer der Grenzpoſten iſt auf der Wacht gegen Slawen und Mongolen. Hier nach beiden Richtungen hin germaniſchen Beſitz zu wahren, iſt die Aufgabe der Nordmarken, zu deren Erfüllung auch dieſem beſonders rein und kernfeſt erhaltenen Germanenvolk ein feſter Zuſamenſchluß mit ſeinen übrigen Landen auf die Dauer unentbehrlich ſein wird. Unſere nordiſchen Stammesgenoſſen haben einen für das Deutſchtum gegenüber England wie dem Slawen- und Mongolentum wichtigen Poſten zu ſchützen, nämlich den einzigen bedeutſamen Zugang, den Rußland zur Nordſee und damit zum Atlantiſchen Ozean erſtreben könnte. Der Sund bildet zugleich für alle Seemächte, die von Weſten her kommen, eine der Hauptpforten zu den Wirtſchaftsgebieten Nordrußlands. Zweifellos würde ein Krieg, der die Macht des Deutſchen Reiches vernichtete, auch über das Schickſal der drei nordiſchen Staaten entſcheiden. Wenn man auch auf ruſſiſcher wie engliſcher Seite den Sund niemals in ſeiner politiſchen und wirtſchaftlichen Bedeutung ſo hervorgehoben hat wie die Dardanellen, es iſt doch klar, daß auch er für Rußland wie für England ganz außerordentlichen Wert hat, und daß dieſe beiden Staaten, wenn es ihnen gelänge, das Deutſchtum in Mitteleuropa zu unterdrücken, ohne das geringſte Bedenken ſich eines für ihre Entwicklung ſo wichtigen Punktes bemächtigen würden. Gerade Dänemark hat erfahren, weſſen England fähig iſt, und man wird dort gewiß noch nicht vergeſſen haben, daß England einmal mitten im Frieden Kopenhagen beſchoſſen und die däniſche Flotte vernichtet hat, um ſich vor einem möglichen Anſchluß der Dänen an Englands Feinde zu ſichern. Schweden iſt jahrhundertelang in der Richtung gegen Oſten durch Kriege beſchäftigt geweſen und hat — ſicherlich nur wegen der damaligen Ohnmacht des Deutſchen Reiches — wertvolle Gebiete, die der natürlichen Lage nach zu ihm

gehörten, dem moskowitiſchen Nachbar überlaſſen müſſen. Es ſind alſo nicht nur die wirtſchaftlichen und geiſtigen Zuſammenhänge, welche die nordiſchen Königreiche auf eine Verbindung mit den Hauptmächten des Deutſchtums hinweiſen, auch aus ihrer geſchichtlichen Erfahrung können ſie den Schluß ziehen, daß ſie im Weſten und Oſten heute noch von dem Angriff mächtiger Feinde bedroht ſind, und daß nur der Zuſammenſchluß alles Germanentums ſolchem Angriff Halt zu gebieten vermag.

* * *

Auslandsdeutſchtum.

Wollte man den Zuſtand, in dem das Auslandsdeutſchtum ſich bei Ausbruch des Krieges befunden hat, für jedes Land der Erde beſonders und eingehend darſtellen, ſo könnte man eine ganze Reihe Bücher ſchreiben. Zum großen Teil fehlen allerdings noch die Vorarbeiten, die dafür unentbehrlich ſind; denn was man bisher über das Auslandsdeutſchtum geſchrieben hat, ſind, abgeſehen von den Veröffentlichungen des Vereins für das Deutſchtum im Auslande, in der Hauptſache nur Einzeldarſtellungen, die ſich vorwiegend mit beſonderen Verhältniſſen eines einzelnen Landes befaſſen. Das vorliegende Buch will und kann nicht eine auch nur einigermaßen erſchöpfende Darſtellung des Auslandsdeutſchtums geben. Die große Menge des Volkes, für die doch in erſter Reihe dieſes Werk beſtimmt iſt, braucht zunächſt etwas anderes. Es gilt, die allgemeine Teilnahme für dieſes Gebiet unſeres Volkslebens zu erweitern, ſtellenweiſe überhaupt erſt zu erwecken. Das Buch will daher verſuchen, die großen Zuſammenhänge darzutun, die das geſamte Deutſchtum in der Welt verbinden, und die zu fördern allenthalben noch reiche Arbeit zu tun iſt.

Überblicken wir den Beſtand, den wir dem Deutſchtum außerhalb ſeiner Stammſitze zurechnen können, ſo fällt eine Tatſache ins Auge, die eine der Grundlagen für die weltgeſchichtliche Bedeutung unſeres Volkstums iſt. Wie das deutſche Element in Öſterreich-Ungarn durch ſeine Allgegenwart und ſeinen Kulturzuſtand den feſten Kitt

[illegible] dieſes Staats ver-
[illegible] über die ganze Welt hin
[illegible] vermöge ſeiner ſitt-
[illegible] Fleißes eine Brücke,
[illegible] Klarheit hinführt. Dieſe
[illegible] Angehörigers tritt natürlich in
[illegible] Kultur ſtehen, deutlicher
[illegible] eine gleichartige Kultur
[illegible] in Europa allenthalben
[illegible] in der Fremde ſchon rein
[illegible] unterſcheidet. Das ſoll
[illegible] in der Welt als deutſches
[illegible] Vorzüge unſerer Kultur zu
[illegible] Urteilsweiſe frei zu werden,
[illegible] mit anderen Völkern an
[illegible] anderen noch ſehr viel lernen
[illegible] Umgangsformen noch ſehr zu
[illegible] doch der Krieg auf das deut-
[illegible] Kultur des Deutſchtums, die
[illegible] zu werden.

[illegible] der einzelnen Beſtandteile des Aus-
[illegible] kein klares, überſichtliches Bild
[illegible] zu Land gehend, darſtellten, wie
[illegible] des Auslandsdeutſchtums vertreten iſt.
[illegible] Volkstums nach ſeinen wichtigſten
[illegible], wobei es, nach dem Zweck dieſes
[illegible] der Deutſchen, ihrer Konſulate,
[illegible] ſtiger gemeinſamer Veranſtaltungen
[illegible] Grundlagen der beſonderen Entwicklung,
[illegible] auch der einzelnen fremden Reiche
[illegible] miteinander verbunden. Folgende Gruppen

[illegible] Ländern ſeiner Feinde,
[illegible] Kolonialmacht,

3. das Deutſchtum in Aſien,

4. das Deutſchtum in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Über den Umkreis dieſer vier Gruppen hinaus bleiben nur zwei größere Gebiete übrig, die für das Deutſchtum Bedeutung haben, das ſind die neutralen Balkanländer ſowie Mittel- und Südamerika. Vergleicht man die Zahlen der Reichsdeutſchen, die hier ermittelt worden ſind, mit der Zahl der Einwohner, die deutſch ſprechen, ſo erkennt man alsbald, wieviel weiter der Begriff Deutſchtum iſt, als der durch die geſchichtliche Entwicklung geprägte Umfang des Deutſchen Reiches. Das zeigt folgende Aufſtellung über das Deutſchtum in den ſechs Hauptländern der beiden obengenannten Gruppen.

	Reichsdeutſche	Deutſchſprechende (ſchätzungsweiſe)
Rumänien	7 733	50 000
Bulgarien	339	4 000
Griechenland	227	1 000
Chile	3 407	20 000
Argentinien	17 143	50 000
Braſilien	7 133	350 000.

Die neutralen Balkanländer ſind nicht nur vermöge der zum Teil ſehr lebhaft entwickelten wirtſchaftlichen Beziehungen zu den Stammſitzen des Deutſchtums für dieſes wichtig, ſondern auch deshalb, weil ſie einen Teil der Straße von der Nordſee zum Orient bilden. Mittel- und Südamerika dagegen kommen vor allem als Koloniſations- und Handelsgebiet in Frage.

Es gibt wohl kaum einen Beruf, der im Umkreiſe des Auslandsdeutſchtums nicht vertreten wäre. Die drei wichtigſten Erwerbszweige: Landbau, Handel und Gewerbe, weiſen natürlich auch hier die größten Ziffern auf. Will man in ganz großen Umriſſen zeichnen, ſo kann man ſagen, daß außerdem in der Fremde das Deutſchtum am meiſten Angehörige in den Berufen des Arztes, des Lehrers, des Miſſionars und des Muſikers zeigt. Eine genauere Statiſtik über die Verteilung der einzelnen Berufe innerhalb des Auslandsdeutſchtums gibt es noch nicht, wie es überhaupt keine neuere Statiſtik des Deutſchtums gibt.

[redacted] bestehen für das ganze Auslands-
[redacted] harren ſie der Löſung. Ihren
[redacted] für die Zukunft ſich ergebenden Auf-
[redacted] erſcheint daher nicht zweckmäßig, und es
[redacted] der diplomatiſche Schutz der Auslands-
[redacted] Schule, Kirche, Vereinsleben und
[redacted] in dem zweiten Teile des Buches be-
[redacted] der Wirkung des Krieges auf das
[redacted] dem vor ihm liegenden Aufgaben befaßt.

Das Deutſchtum in den Ländern ſeiner Feinde.

Überblick.

Wenn der gegenwärtige Krieg auch nur gegen Österreich-Ungarn und das Deutsche Reich geführt wird, während die anderen Staaten des Dreibundes in dem ruhigen Hafen der Neutralität haben bleiben können, im Grunde geht es doch nicht nur um die beiden deutschen Reiche, sondern um das **Deutschtum in der ganzen Welt.** Es ist ein Krieg, der nicht um Fürstenworte, oder um Ehre, oder um Länder oder auch nur um Handelsinteressen geführt wird, sondern dieser Krieg gilt der ganzen Kulturgemeinschaft des Deutschtums.

Das Seltsame erklärt sich, daß so verschiedenartige Gegner sich gegen uns zusammengefunden haben. Wenn auch jeder von ihnen seine besonderen Ziele verfolgt, eines ist ihnen gemeinsam: sie stehen alle dem Deutschtum fremd gegenüber. Es ist ihnen unbequem mit seiner Arbeitskraft, seinem Ernst und seinem Erfolg. Daraus ergibt sich für das Deutschtum die Erkenntnis: dieser Angriff muß das Zeichen dafür sein, daß unser ganzes Volkstum sich zusammenschließe. Nur dann haben wir keine Wiederholung eines solchen Angriffs zu befürchten. Deutschland und Österreich-Ungarn kämpfen in diesem Kriege nicht um sich selbst, sondern für alles, was Deutschtum auf Erden heißt!

Unter unseren Feinden ragen drei an Bedeutung hervor: Rußland, Frankreich und England. Ihre Beziehungen zu dem Deutschtum sollen noch gesondert betrachtet werden.

Die übrigen feindlichen Staaten — Portugal, Montenegro und Monaco — lassen sich kurz erledigen. Die beiden letztgenannten haben infolge ihres geringen Umfangs für die Weltmacht des Deutschtums keine Bedeutung. Montenegro mit seiner Einwohnerschaft von einigen hunderttausend Menschen, und Monako, dessen Einwohnerzahl nicht über die einer deutschen Kleinstadt hinausgeht, sind für Betrachtungen, wie sie uns hier beschäftigen, ohne Bedeutung. Höchstens wäre das eine, was man an Montenegros Beispiel sehen, wie groß auch heute noch der Einfluß selbständiger Fürstengewalt auf die Geschicke der Völker sein kann. Der Beherrscher eines Landgebietes, dessen Bedeutung und Einwohnerzahl den Wirkungskreis eines preußi-

schen Regierungspräsidenten noch lange nicht erreicht, vermag, wie der Balkankrieg gezeigt hat, durch sein Vorgehen tiefgreifende Einflüsse auf Europas Politik auszuüben, und wie wir jetzt gesehen haben, hat dieser Fürst durch seine Töchter, die er geschickt an maßgebende Stellen zu bringen gewußt hat, sich Einflüsse auf die Haltung Rußlands, Serbiens und Italiens geschaffen, die weder in ihrer Art noch in ihrem Umfang genauer Nachprüfung unterliegen. Man sieht an solchem Beispiel, wie bedenklich die „Souveränität" kleiner Staaten für die Entwicklung der Weltgeschichte ist, wenn es diesen gelingt, die Politik der Großmächte zu beeinflussen. Freilich war eine der Voraussetzungen hierfür der Zustand der europäischen Diplomatie vor Ausbruch des Krieges, einer Diplomatie, die im ganzen unentschlossen war und mit Rücksicht auf die Unübersehbarkeit der Folgen eines Krieges vor entschiedenen Schritten zurückschreckte. Es ist kaum anzunehmen, daß nach diesem Kriege Kleinstaaten je wieder solche Bedeutung werden erlangen können.

Eingehendere Besprechung verdienen die vier anderen Mächte, die sich den drei großen Feinden des Deutschtums zugesellt haben: Japan, Belgien, Serbien und Italien.

Japan hat zu dem Deutschtum besonders enge Beziehungen. Es verdankt ihm einen großen Teil dessen, was es im Laufe der letzten fünf Jahrzehnte von europäischer Kultur angenommen hat. Die japanische Verfassung und eine Reihe anderer Gesetze sind nach deutschem Vorbild, einige sogar von deutschen Rechtskundigen verfaßt. Japans medizinische Wissenschaft beruht zum großen Teil auf deutscher Lehre, ebenso steht es mit der Ausbildung des japanischen Heeres, die fast durchweg deutschen Offizieren anvertraut war. Abgesehen hiervon hat auch sonst auf manchen Gebieten der Kultur, insbesondere auf wissenschaftlichem, deutsches Wesen in Japan Anerkennung und Nachahmung gefunden. Wenn die Japaner die Umwandlung ihrer Kultur als einen Fortschritt betrachten, werden sie immer zugeben müssen, daß sie einen wichtigen Teil dieses Fortschrittes dem Deutschtum verdanken. Es muß eigentlich auffallen, daß trotz so enger Kulturbeziehungen die Deutschen sich in Japan nicht einen größeren Wirkungs-

Juni 1903 (ſpätere
Deutſche
Hauptſtadt Yoko-
vorzugsweiſe im
Zuſammenhang durch Vereine,
die in Yokohama er-
Zeitungspoſt. Zu erwähnen
deutſche Geſellſchaft
für Japan hervor-
in Japan keine größeren
zu erklären, daß die Japaner
es verſtanden haben,
nehmen. Über die wichtigen,
Deutſchtums für das Deutſchtum
weiter unten noch ein-

eine eigene Stellung ein,
Zugehörigkeit unſerem Volkstum
wie die Niederländer in
Nach der Volkszählung vom
Millionen Einwohnern Bel-
während die Wallonen noch nicht
haben die Flamen allerdings den
entfernter gegenüber, weil ſie
gegen das franzöſiſche Wallonen-
wehren. Obwohl die Flamen mehr als
ausmachten, hat die belgiſche
Element bevorzugt, und dieſes war
von Frankreich her durch die bereits
wirkſam unterſtützt wurde. Auf den bel-
nur franzöſiſch geſprochen, und
den gebildeten Flamen der Gebrauch
einbürgern. Das Flämiſche iſt, ebenſo
noch nur eine Stammesmundart und

unterliegt daher leicht im Kampf gegen das zur Weltſprache ausgebildete Franzöſiſch. Im allgemeinen haben die Flamen aber doch eine ganz beſondere Zähigkeit in der Erhaltung ihres Volkstums bewieſen, und wir dürfen erwarten, daß der Kampf der Flamen um ihr Volkstum jetzt durch irgendeine Form des Anſchluſſes an die Kernmacht des Deutſchtums mit einem endgültigen Sieg enden wird.

Die Zahl der in Belgien anſäſſigen Reichsdeutſchen iſt in den letzten Jahrzehnten erheblich gewachſen. Insbeſondere ſind die Deutſchen in der Maſchinen- und Textilinduſtrie ſowie in Handel und Schiffahrt vorwärts gekommen. Ihre Hauptſitze ſind Brüſſel, Antwerpen, Lüttich und Verviers geweſen. Man hat an Reichsdeutſchen gezählt

1890	36 547,
1900	40 963,
1910	57 000.

Davon waren nach den letzten Ermittlungen anſäſſig in den Provinzen

Brabant	16 957,
Lüttich	20 606,
Antwerpen	10 772.

Die Handelsbeziehungen zwiſchen dem Deutſchen Reiche und Belgien waren bei Ausbruch des Krieges lebhaft entwickelt. Nach den Ziffern vom Jahre 1913 betrug der Wert der deutſchen Einfuhr aus Belgien nahezu 345, der der Ausfuhr 551 Millionen Mark.

Bemerkenswert iſt für Belgien noch der Umſtand, daß es in ſeinem Kolonialland, dem Kongoſtaat, ein Gebiet beſitzt, das in der Mitte zwiſchen zwei einander widerſtreitenden Richtungen kolonialer Großmachtpolitik liegt und damit das Geſchick der portugieſiſchen Beſitzungen in Südafrika teilt. Sowohl Belgiens wie Portugals afrikaniſcher Landbeſitz hemmen nämlich die Vereinigung der afrikaniſchen Beſitzungen Englands wie Deutſchlands, und zwar Englands in der Richtung Nord-Süd, Deutſchlands in der von Weſten nach Oſten. Zwiſchen Belgien und Portugal beſteht dabei nur der Unterſchied, daß es ſich für Belgien um Erwerbungen aus neueſter Zeit handelt, während der portugieſiſche Beſitz der letzte Reſt einer kolonialen Welt-

macht ist. Gehören doch die Portugiesen zu den ersten Entdeckern fremder Erdteile, und haben sie einst ein gewaltiges Kolonialreich besessen, das einen großen Teil von Südamerika, Afrika und Ostindien umfaßte. Jetzt bilden außer dem afrikanischen Lande nur noch einige Inseln im Atlantischen Ozean und einige Häfen in Ostindien alles, was dem kleinen Lande übriggeblieben ist. Immerhin zählt dieses etwa 92 000 Quadratkilometer mit etwa sechs Millionen Einwohnern umfassende Land an Kolonialbesitz auch heute noch über zwei Millionen Quadratkilometer mit mehr als neun Millionen Einwohnern.

Das staatliche Schicksal Belgiens und Portugals ist vielleicht mehr wegen ihres Kolonialbesitzes als wegen des Mutterlandes von Bedeutung. Belgien freilich hat insbesondere wegen seines Hafenplatzes Antwerpen für das Deutsche Reich mindestens den gleichen Wert wie sein afrikanischer Landbesitz.

In Serbien ist das Deutschtum der Zahl nach geringer als an innerer Bedeutung. Man hat im Jahre 1900 nahezu 7500 Deutschsprechende im Lande gezählt, wovon allerdings nur 379 Reichsdeutsche waren. In der Hauptsache sind sie in Handel und Gewerbe tätig gewesen. Das Deutsche spielt aber eine große Rolle im Handel. Deutsch ist die Handelssprache, wie es überhaupt in den slawischen Balkanländern als Kulturvermittler große Bedeutung besitzt. Deutsch ist auch Unterrichtsgegenstand in den serbischen Schulen, in Belgrad kommt man fast überall mit der deutschen Sprache durch, und deutsche Kultureinflüsse verbreiten sich auch deshalb im Lande, weil ein großer Teil der Studenten sich nach deutschen Hochschulen zu wenden pflegt. Die gleichwohl gegen das Deutschtum gerichtete Feindschaft gilt vor allem dem Nachbarstaate Österreich und bezweckt die Vereinigung aller Serben in einem selbständigen Reiche. Der Volksstamm der Serben ist nur mit einem Teil in dem Königreich Serbien zu staatlicher Unabhängigkeit gelangt. Die in Österreich-Ungarn lebenden Serben bilden eine größere Anzahl dar als die Einwohnerschaft des Königreichs Serbien. Die Abgrenzung seines Staatsgebiets ist aus den wirren Wirren der Balkanverhältnisse hervorgegangen und kann nur als zufällige gelten. Im allgemeinen wird man sagen dürfen, daß

gerade das Königreich Serbien ſich bisher ſehr viel mehr der aus der Souveränität hergeleiteten Rechte als der aus ihr ſich ergebenden Pflichten bewußt geweſen iſt. Serbien iſt denn auch der Punkt geweſen, an dem die gegen das Deutſchtum gerichteten feindlichen Beſtrebungen ihren erſten Ausdruck gefunden haben, wobei allerdings zu berückſichtigen iſt, daß Serbien im Grunde nur die Stelle war, an welcher die deutſchfeindliche Politik Rußlands unter der Maske einer fremden Souveränität in die Erſcheinung treten konnte — eine Erfahrung, die auch zeigt, wie bedenklich die Souveränität kleiner, an gefährlichen Punkten befindlichen Staaten ſein kann.

Der letzte Gegner, der die Waffen gegen das Deutſchtum erhoben hat, iſt Italien, und es bezeichnet vielleicht den Angriff, zu dem ſich ein großer Teil der Welt gegen das Deutſchtum vereinigt hat, am ſchärfſten, daß ſich ihm der Bundesgenoſſe des Deutſchtums mit einem in der Weltgeſchichte ohne Beiſpiel daſtehenden Bruch der Treue angeſchloſſen hat. Die Stellung des Deutſchtums in Italien war der Zahl nach recht gering. Man hat im Jahre 1881 nur 5234 und 1911 nur 5748 anſäſſige Deutſche gezählt. Die in Rom lebenden Deutſchen ſind in der Hauptſache nur der Kunſt wegen oder aus kirchlichen Gründen in das Land gekommen. Die Hauptſitze des wirtſchaftlichen Deutſchtums bilden Mailand und Genua. Von bedeutendem Einfluß iſt aber das deutſche Kapital geweſen, deſſen Hergabe vor allem man den wirtſchaftlichen Aufſchwung Norditaliens zu danken hat. Der Anſchluß an Deutſchland und Öſterreich hat auch in manchen anderen Beziehungen den Italienern Vorteile gebracht.

Zwiſchen Italien und den Reichen des Deutſchtums haben ſeit Jahrhunderten enge Beziehungen beſtanden, auf italieniſcher Seite haben ſie aber faſt immer des Freundſchaftlichen und vor allem der Treue entbehrt, und es iſt bezeichnend, daß ſich deutſchem Volksbewußtſein mit dem Begriffe des Welſchen der des Unzuverläſſigen verbunden hat. Das iſt eine Erfahrung, die unſer Volkstum nicht erſt im Jahre 1914 hat machen müſſen, ſondern die ihm ſchon ſeit Jahrhunderten beſchieden geweſen iſt.

Die Italiener haben nun ſeit geraumer Zeit in allen nördlichen

macht ist. Gehören doch die Portugiesen zu den ersten Entdeckern fremder Erdteile, und haben sie einst ein gewaltiges Kolonialreich besessen, das einen großen Teil von Südamerika, Afrika und Ostindien umfaßte. Jetzt bilden außer dem afrikanischen Lande nur noch einige Inseln im Atlantischen Ozean und einige Häfen in Ostindien alles, was dem kleinen Lande übriggeblieben ist. Immerhin zählt dieses etwa 92 000 Quadratkilometer mit etwa sechs Millionen Einwohnern umfassende Land an Kolonialbesitz auch heute noch über zwei Millionen Quadratkilometer mit mehr als neun Millionen Einwohnern.

Das staatliche Schicksal Belgiens und Portugals ist vielleicht mehr wegen ihres Kolonialbesitzes als wegen des Mutterlandes von Bedeutung. Belgien freilich hat insbesondere wegen seines Hafenplatzes Antwerpen für das Deutsche Reich mindestens den gleichen Wert wie sein afrikanischer Landbesitz.

In Serbien ist das Deutschtum der Zahl nach geringer als an innerer Bedeutung. Man hat im Jahre 1900 nahezu 7500 Deutschsprechende im Lande gezählt, wovon allerdings nur 379 Reichsdeutsche waren. In der Hauptsache sind sie in Handel und Gewerbe tätig gewesen. Das Deutsche spielt aber eine große Rolle im Handel. Deutsch ist die Handelssprache, wie es überhaupt in den slawischen Balkanländern als Kulturvermittler große Bedeutung besitzt. Deutsch ist auch Unterrichtsgegenstand in den serbischen Schulen, in Belgrad kommt man fast überall mit der deutschen Sprache durch, und deutsche Kultureinflüsse verbreiten sich auch deshalb im Lande, weil ein großer Teil der Studenten sich nach deutschen Hochschulen zu wenden pflegt. Die gleichwohl gegen das Deutschtum gerichtete Feindschaft gilt vor allem dem Nachbarstaate Österreich und bezweckt die Vereinigung aller Serben in einem selbständigen Reiche. Der Volksstamm der Serben ist nur mit einem Teil in dem Königreich Serbien zu staatlicher Unabhängigkeit gelangt. Die in Österreich-Ungarn lebenden Serben stellen eine größere Anzahl dar als die Einwohnerschaft des Königreichs Serbien. Die Abgrenzung seines Staatsgebiets ist aus den langen Wirren der Balkanverhältnisse hervorgegangen und kann nur als zufällige gelten. Im allgemeinen wird man sagen dürfen, daß

gerade das Königreich Serbien sich bisher sehr viel mehr der aus der Souveränität hergeleiteten Rechte als der aus ihr sich ergebenden Pflichten bewußt gewesen ist. Serbien ist denn auch der Punkt gewesen, an dem die gegen das Deutschtum gerichteten feindlichen Bestrebungen ihren ersten Ausdruck gefunden haben, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß Serbien im Grunde nur die Stelle war, an welcher die deutschfeindliche Politik Rußlands unter der Maske einer fremden Souveränität in die Erscheinung treten konnte — eine Erfahrung, die auch zeigt, wie bedenklich die Souveränität kleiner, an gefährlichen Punkten befindlichen Staaten sein kann.

Der letzte Gegner, der die Waffen gegen das Deutschtum erhoben hat, ist Italien, und es bezeichnet vielleicht den Angriff, zu dem sich ein großer Teil der Welt gegen das Deutschtum vereinigt hat, am schärfsten, daß sich ihm der Bundesgenosse des Deutschtums mit einem in der Weltgeschichte ohne Beispiel dastehenden Bruch der Treue angeschlossen hat. Die Stellung des Deutschtums in Italien war der Zahl nach recht gering. Man hat im Jahre 1881 nur 5234 und 1911 nur 5748 ansässige Deutsche gezählt. Die in Rom lebenden Deutschen sind in der Hauptsache nur der Kunst wegen oder aus kirchlichen Gründen in das Land gekommen. Die Hauptsitze des wirtschaftlichen Deutschtums bilden Mailand und Genua. Von bedeutendem Einfluß ist aber das deutsche Kapital gewesen, dessen Hergabe vor allem man den wirtschaftlichen Aufschwung Norditaliens zu danken hat. Der Anschluß an Deutschland und Österreich hat auch in manchen anderen Beziehungen den Italienern Vorteile gebracht.

Zwischen Italien und den Reichen des Deutschtums haben seit Jahrhunderten enge Beziehungen bestanden, auf italienischer Seite haben sie aber fast immer des Freundschaftlichen und vor allem der Treue entbehrt, und es ist bezeichnend, daß sich deutschem Volksbewußtsein mit dem Begriffe des Welschen der des Unzuverlässigen verbunden hat. Das ist eine Erfahrung, die unser Volkstum nicht erst im Jahre 1914 hat machen müssen, sondern die ihm schon seit Jahrhunderten beschieden gewesen ist.

Die Italiener haben nun seit geraumer Zeit in allen nördlichen

bildet, der die verſchiedenartigen Völkerſchaften dieſes Staats verbindet, ähnlich zeigt ſich das Deutſchtum über die ganze Welt hin zerſtreut, und überall, wo es ſich zeigt, bildet es vermöge ſeiner ſittlichen Kraft, ſeiner Ordnungsliebe und ſeines Fleißes eine Brücke, die von dem einzelnen Volkstum zu der Menſchheit hinführt. Dieſe Aufgabe des Deutſchtums als eines Kulturträgers tritt natürlich in den Ländern, die außerhalb der europäiſchen Kultur ſtehen, deutlicher in die Erſcheinung, als in Gebieten, die eine gleichartige Kultur aufweiſen; immerhin haben wir doch auch in Europa allenthalben ſehen können, daß eine deutſche Anſiedelung in der Fremde ſchon rein äußerlich ſich von ihrer Umgebung vorteilhaft unterſcheidet. Das ſoll natürlich nicht heißen, es gebe nichts Beſſeres in der Welt als deutſches Weſen. Gerade von ſolcher, einzelne Vorzüge unſerer Kultur zu einem allgemeinen Vorrang erhebenden Urteilsweiſe frei zu werden, iſt eine der Forderungen, die der Verkehr mit anderen Völkern an uns ſtellt. Wenn wir aber auch von anderen noch ſehr viel lernen können, und wenn wir gerade unſere Umgangsformen noch ſehr zu verbeſſern haben — das eine zeigt uns doch der Krieg auf das deutlichſte: es gibt Grundwerte in der Kultur des Deutſchtums, die berufen ſind, Gemeingut der Menſchheit zu werden.

Mit der beſonderen Betrachtung der einzelnen Beſtandteile des Auslandsdeutſchtums würden wir noch kein klares, überſichtliches Bild erhalten, wenn wir nur, von Land zu Land gehend, darſtellten, wie innerhalb der einzelnen Bezirke des Auslandsdeutſchtums vertreten iſt. Es ſoll daher der Beſtand unſeres Volkstums nach ſeinen wichtigſten Gruppen aufgezeichnet werden, wobei es, nach dem Zweck dieſes Buches, nicht auf eine Aufzählung der Deutſchen, ihrer Konſulate, Schulen, Kirchen, Vereine und ſonſtiger gemeinſamer Veranſtaltungen ankommt, ſondern auf die Grundlagen der beſonderen Entwicklung, nicht nur des Deutſchtums, ſondern auch der einzelnen fremden Reiche ſelbſt, denn beides iſt eng miteinander verbunden. Folgende Gruppen ſind am wichtigſten:

1. das Deutſchtum in den Ländern ſeiner Feinde,
2. das Deutſchtum als Kolonialmacht,

3. das Deutschtum in Asien,

4. das Deutschtum in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Über den Umkreis dieser vier Gruppen hinaus bleiben nur zwei größere Gebiete übrig, die für das Deutschtum Bedeutung haben, das sind die neutralen Balkanländer sowie Mittel- und Südamerika. Vergleicht man die Zahlen der Reichsdeutschen, die hier ermittelt worden sind, mit der Zahl der Einwohner, die deutsch sprechen, so erkennt man alsbald, wieviel weiter der Begriff Deutschtum ist, als der durch die geschichtliche Entwicklung geprägte Umfang des Deutschen Reiches. Das zeigt folgende Aufstellung über das Deutschtum in den sechs Hauptländern der beiden obengenannten Gruppen.

	Reichsdeutsche	Deutschsprechende (schätzungsweise)
Rumänien	[illegible]	60 000
Bulgarien	[illegible]	4 000
Griechenland	[illegible]	1 000
Chile	[illegible]	20 000
Argentinien	[illegible]	60 000
Brasilien	[illegible]	[illegible]

Die neutralen Balkanländer sind nicht nur vermöge der zum Teil sehr lebhaft entwickelten wirtschaftlichen Beziehungen zu den Stammsitzen des Deutschtums für dieses wichtig, sondern auch deshalb, weil sie einen Teil der Straße von der Nordsee zum Orient bilden. Mittel- und Südamerika dagegen kommen vor allem als Kolonisations- und Handelsgebiet in Frage.

Es gibt wohl kaum einen Beruf, der im Umkreise des Auslandsdeutschtums nicht vertreten wäre. Die drei wichtigsten Erwerbszweige: Landbau, Handel und Gewerbe weisen natürlich auch hier die größten Ziffern auf. Will man in ganz großen Umrissen zeichnen, so kann man sagen, daß außerdem in der Fremde das Deutschtum am meisten hingebotig in den Berufen des Arztes, des Lehrers, des Missionars und des Künstlers zeigt. Eine genaue Statistik über die Verteilung der einzelnen Berufe innerhalb des Auslandsdeutschtums gibt es noch nicht, weil es überhaupt keine neuere Statistik des Deutschtums gibt.

Eine Reihe wichtiger Fragen beſtehen für das ganze Auslandsdeutſchtum gleichmäßig. Allenthalben harren ſie der Löſung. Ihren augenblicklichen Zuſtand von den für die Zukunft ſich ergebenden Aufgaben getrennt darzuſtellen, erſcheint daher nicht zweckmäßig, und es ſollen dieſe Fragen: insbeſondere der diplomatiſche Schutz der Auslandsdeutſchen, ihre Staatsangehörigkeit, Schule, Kirche, Vereinsleben und ſo weiter nicht hier, ſondern in dem zweiten Teile des Buches beſprochen werden, der ſich mit der Wirkung des Krieges auf das Auslandsdeutſchtum und mit den vor ihm liegenden Aufgaben befaßt.

Das Deutſchtum in den Ländern ſeiner Feinde.

Überblick.

Wenn der gegenwärtige Krieg auch nur gegen Österreich-Ungarn und das Deutsche Reich geführt wird, während die anderen Staaten des Deutschtums in dem ruhigen Hafen der Neutralität haben bleiben können, im Grunde geht es doch nicht nur um die beiden deutschen Staaten, sondern um das Deutschtum in der ganzen Welt. Es ist ein Krieg, der nicht um Fürstenworte, oder um Ehre, oder um Land, oder auch nur um Handelsinteressen geführt wird, sondern dieser Krieg gilt der ganzen Kulturgemeinschaft des Deutschtums.

Nur dadurch erklärt sich, daß so verschiedenartige Gegner sich gegen uns zusammengefunden haben. Wenn auch jeder von ihnen seine besonderen Zwecke verfolgt, eines ist ihnen gemeinsam: sie stehen alle dem Deutschtum fremd gegenüber. Es ist ihnen unbequem mit seiner Arbeitskraft, seinem Ernst und seinem Erfolg. Daraus ergibt sich für das Deutschtum die Erkenntnis: dieser Angriff muß das Zeichen bilden, daß unser ganzes Volkstum sich zusammenschließe. Nur dann haben wir keine Wiederholung eines solchen Angriffs zu befürchten. Deutschland und Österreich-Ungarn kämpfen in diesem Kriege nicht nur für sich selbst, sondern für alles, was Deutschtum auf Erden heißt!

Unter unseren Feinden ragen drei an Bedeutung hervor: Rußland, Frankreich und England. Ihre Beziehungen zu dem Deutschtum sollen daher gesondert betrachtet werden.

Die kleineren feindlichen Staaten — Portugal, Montenegro und Monako — lassen sich kurz erledigen. Die beiden letztgenannten haben schon wegen ihres geringen Umfangs für die Weltmacht des Deutschtums kaum Bedeutung. Montenegro mit seiner Einwohnerschaft von etwa einer halben Million, und Monako, dessen Einwohnerzahl nicht über die einer deutschen Kleinstadt hinausgeht, sind für Betrachtungen, wie sie uns hier beschäftigen, ohne Bedeutung. Höchstens wäre das eine zu sagen: man kann an Montenegros Beispiel sehen, wie groß auch heute noch der Einfluß selbständiger Fürstengewalt auf die Geschicke der Völker sein kann. Der Beherrscher eines Landgebietes, das nach Umfang und Einwohnerzahl den Wirkungskreis eines preußi-

ſchen Regierungspräſidenten noch lange nicht erreicht, vermag, wie der Balkankrieg gezeigt hat, durch ſein Vorgehen tiefgreifende Einflüſſe auf Europas Politik auszuüben, und wie wir jetzt geſehen haben, hat dieſer Fürſt durch ſeine Töchter, die er geſchickt an maßgebende Stellen zu bringen gewußt hat, ſich Einflüſſe auf die Haltung Rußlands, Serbiens und Italiens geſchaffen, die weder in ihrer Art noch in ihrem Umfang genauer Nachprüfung unterliegen. Man ſieht an ſolchem Beiſpiel, wie bedenklich die „Souveränität“ kleiner Staaten für die Entwicklung der Weltgeſchichte iſt, wenn es dieſen gelingt, die Politik der Großmächte zu beeinfluſſen. Freilich war eine der Vorausſetzungen hierfür der Zuſtand der europäiſchen Diplomatie vor Ausbruch des Krieges, einer Diplomatie, die im ganzen unentſchloſſen war und mit Rückſicht auf die Unüberſehbarkeit der Folgen eines Krieges vor entſchiedenen Schritten zurückſchreckte. Es iſt kaum anzunehmen, daß nach dieſem Kriege Kleinſtaaten je wieder ſolche Bedeutung werden erlangen können.

Eingehendere Beſprechung verdienen die vier anderen Mächte, die ſich den drei großen Feinden des Deutſchtums zugeſellt haben: Japan, Belgien, Serbien und Italien.

Japan hat zu dem Deutſchtum beſonders enge Beziehungen. Es verdankt ihm einen großen Teil deſſen, was es im Laufe der letzten fünf Jahrzehnte von europäiſcher Kultur angenommen hat. Die japaniſche Verfaſſung und eine Reihe anderer Geſetze ſind nach deutſchem Vorbild, einige ſogar von deutſchen Rechtskundigen verfaßt. Japans mediziniſche Wiſſenſchaft beruht zum großen Teil auf deutſcher Lehre, ebenſo ſteht es mit der Ausbildung des japaniſchen Heeres, die faſt durchweg deutſchen Offizieren anvertraut war. Abgeſehen hiervon hat auch ſonſt auf manchen Gebieten der Kultur, insbeſondere auf wiſſenſchaftlichem, deutſches Weſen in Japan Anerkennung und Nachahmung gefunden. Wenn die Japaner die Umwandlung ihrer Kultur als einen Fortſchritt betrachten, werden ſie immer zugeben müſſen, daß ſie einen wichtigen Teil dieſes Fortſchrittes dem Deutſchtum verdanken. Es muß eigentlich auffallen, daß trotz ſo enger Kulturbeziehungen die Deutſchen ſich in Japan nicht einen größeren Wirkungs-

kreis haben schaffen können. Die Zählung vom Jahre 1903 (spätere Zahlen sind noch nicht bekannt) ergab, daß in Japan nur 834 Deutsche ansässig waren, von denen der größte Teil in der Hauptstadt Yokohama wohnte! Das Deutschtum in Japan war vorzugsweise im Handel tätig gewesen und hatte einigen Zusammenhang durch Vereine, zum Teil auch durch eine deutsche Zeitung, die in Yokohama erscheinende, inzwischen verbotene Deutsche Japanpost. Zu erwähnen ist ferner die seit etwa dreißig Jahren bestehende deutsche Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens, die auch für Japan Hervorragendes geleistet hat. Daß das Deutschtum in Japan keine größeren Fortschritte erzielt hat, ist wohl dadurch zu erklären, daß die Japaner allenthalben mit großer Umsicht und Tatkraft es verstanden haben, die Entwicklung selbst in die Hand zu nehmen. Über die wichtigen, grundsätzlichen Fragen, die das Auftreten Japans für das Deutschtum in der Welt zur Folge haben kann, wird weiter unten noch eingehender zu sprechen sein.

Belgien nimmt für das Deutschtum eine eigene Stellung ein, weil mehr als die Hälfte seiner Einwohnerschaft unserem Volkstum zuzurechnen ist. Die Flamen gehören ebenso wie die Niederländer in Sprache und Kultur zum Deutschtum. Nach der Volkszählung vom Jahre 1910 waren von den nahezu 7½ Millionen Einwohnern Belgiens über vier Millionen Flamen, während die Wallonen noch nicht drei Millionen zählten. Einstweilen stehen die Flamen allerdings den allgemeinen Fragen des Deutschtums entfernter gegenüber, weil sie ihre ganze Kraft bisher dem Kampf gegen das französische Wallonentum Belgiens haben widmen müssen. Obwohl die Flamen mehr als die Hälfte der Bevölkerung Belgiens ausmachten, hat die belgische Regierung stets das französische Element bevorzugt, und dieses war auch dadurch im Vorteil, daß es von Frankreich her durch die bereits genannte „Alliance française“ wirksam unterstützt wurde. Auf den belgischen Hochschulen wurde überhaupt nur französisch gesprochen, und vielleicht konnte sich deshalb bei den gebildeten Flamen der Gebrauch des Französischen immer mehr einbürgern. Das Flämische ist, ebenso wie das schweizer Deutsch, doch nur eine Stammesmundart und

unterliegt daher leicht im Kampf gegen das zur Weltſprache ausgebildete Franzöſiſch. Im allgemeinen haben die Flamen aber doch eine ganz beſondere Zähigkeit in der Erhaltung ihres Volkstums bewieſen, und wir dürfen erwarten, daß der Kampf der Flamen um ihr Volkstum jetzt durch irgendeine Form des Anſchluſſes an die Kernmacht des Deutſchtums mit einem endgültigen Sieg enden wird.

Die Zahl der in Belgien anſäſſigen Reichsdeutſchen iſt in den letzten Jahrzehnten erheblich gewachſen. Insbeſondere ſind die Deutſchen in der Maſchinen- und Textilinduſtrie ſowie in Handel und Schiffahrt vorwärts gekommen. Ihre Hauptſitze ſind Brüſſel, Antwerpen, Lüttich und Verviers geweſen. Man hat an Reichsdeutſchen gezählt

1890	36 547,
1900	40 963,
1910	57 000.

Davon waren nach den letzten Ermittlungen anſäſſig in den Provinzen

Brabant	16 957,
Lüttich	20 606,
Antwerpen	10 772.

Die Handelsbeziehungen zwiſchen dem Deutſchen Reiche und Belgien waren bei Ausbruch des Krieges lebhaft entwickelt. Nach den Ziffern vom Jahre 1913 betrug der Wert der deutſchen Einfuhr aus Belgien nahezu 345, der der Ausfuhr 551 Millionen Mark.

Bemerkenswert iſt für Belgien noch der Umſtand, daß es in ſeinem Kolonialland, dem Kongoſtaat, ein Gebiet beſitzt, das in der Mitte zwiſchen zwei einander widerſtreitenden Richtungen kolonialer Großmachtpolitik liegt und damit das Geſchick der portugieſiſchen Beſitzungen in Südafrika teilt. Sowohl Belgiens wie Portugals afrikaniſcher Landbeſitz hemmen nämlich die Vereinigung der afrikaniſchen Beſitzungen Englands wie Deutſchlands, und zwar Englands in der Richtung Nord-Süd, Deutſchlands in der von Weſten nach Oſten. Zwiſchen Belgien und Portugal beſteht dabei nur der Unterſchied, daß es ſich für Belgien um Erwerbungen aus neueſter Zeit handelt, während der portugieſiſche Beſitz der letzte Reſt einer kolonialen Welt-

macht ist. Gehören doch die Portugiesen zu den ersten Entdeckern fremder Erdteile, und haben sie einst ein gewaltiges Kolonialreich besessen, das einen großen Teil von Südamerika, Afrika und Ostindien umfaßte. Jetzt bilden außer dem afrikanischen Lande nur noch einige Inseln im Atlantischen Ozean und einige Häfen in Ostindien alles, was dem kleinen Lande übriggeblieben ist. Immerhin zählt dieses etwa 92000 Quadratkilometer mit etwa sechs Millionen Einwohnern umfassende Land an Kolonialbesitz auch heute noch über zwei Millionen Quadratkilometer mit mehr als neun Millionen Einwohnern.

Das staatliche Schicksal Belgiens und Portugals ist vielleicht mehr wegen ihres Kolonialbesitzes als wegen des Mutterlandes von Bedeutung. Belgien freilich hat insbesondere wegen seines Hafenplatzes Antwerpen für das Deutsche Reich mindestens den gleichen Wert wie sein afrikanischer Landbesitz.

In Serbien ist das Deutschtum der Zahl nach geringer als an innerer Bedeutung. Man hat im Jahre 1900 nahezu 7500 Deutschsprechende im Lande gezählt, wovon allerdings nur 379 Reichsdeutsche waren. In der Hauptsache sind sie in Handel und Gewerbe tätig gewesen. Das Deutsche spielt aber eine große Rolle im Handel. Deutsch ist die Handelssprache, wie es überhaupt in den slawischen Balkanländern als Kulturvermittler große Bedeutung besitzt. Deutsch ist auch Unterrichtsgegenstand in den serbischen Schulen, in Belgrad kommt man fast überall mit der deutschen Sprache durch, und deutsche Kultureinflüsse verbreiten sich auch deshalb im Lande, weil ein großer Teil der Studenten sich nach deutschen Hochschulen zu wenden pflegt. Die gleichwohl gegen das Deutschtum gerichtete Feindschaft gilt vor allem dem Nachbarstaate Österreich und bezweckt die Vereinigung aller Serben in einem selbständigen Reiche. Der Volksstamm der Serben ist nur mit einem Teil in dem Königreich Serbien zu staatlicher Unabhängigkeit gelangt. Die in Österreich-Ungarn lebenden Serben stellen eine größere Anzahl dar als die Einwohnerschaft des Königreichs Serbien. Die Abgrenzung seines Staatsgebiets ist aus den langen Wirren der Balkanverhältnisse hervorgegangen und kann nur als zufällige gelten. Im allgemeinen wird man sagen dürfen, daß

gerade das Königreich Serbien sich bisher sehr viel mehr der aus der Souveränität hergeleiteten Rechte als der aus ihr sich ergebenden Pflichten bewußt gewesen ist. Serbien ist denn auch der Punkt gewesen, an dem die gegen das Deutschtum gerichteten feindlichen Bestrebungen ihren ersten Ausdruck gefunden haben, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß Serbien im Grunde nur die Stelle war, an welcher die deutschfeindliche Politik Rußlands unter der Maske einer fremden Souveränität in die Erscheinung treten konnte — eine Erfahrung, die auch zeigt, wie bedenklich die Souveränität kleiner, an gefährlichen Punkten befindlichen Staaten sein kann.

Der letzte Gegner, der die Waffen gegen das Deutschtum erhoben hat, ist Italien, und es bezeichnet vielleicht den Angriff, zu dem sich ein großer Teil der Welt gegen das Deutschtum vereinigt hat, am schärfsten, daß sich ihm der Bundesgenosse des Deutschtums mit einem in der Weltgeschichte ohne Beispiel dastehenden Bruch der Treue angeschlossen hat. Die Stellung des Deutschtums in Italien war der Zahl nach recht gering. Man hat im Jahre 1881 nur 5234 und 1911 nur 5748 ansässige Deutsche gezählt. Die in Rom lebenden Deutschen sind in der Hauptsache nur der Kunst wegen oder aus kirchlichen Gründen in das Land gekommen. Die Hauptsitze des wirtschaftlichen Deutschtums bilden Mailand und Genua. Von bedeutendem Einfluß ist aber das deutsche Kapital gewesen, dessen Hergabe vor allem man den wirtschaftlichen Aufschwung Norditaliens zu danken hat. Der Anschluß an Deutschland und Österreich hat auch in manchen anderen Beziehungen den Italienern Vorteile gebracht.

Zwischen Italien und den Reichen des Deutschtums haben seit Jahrhunderten enge Beziehungen bestanden, auf italienischer Seite haben sie aber fast immer des Freundschaftlichen und vor allem der Treue entbehrt, und es ist bezeichnend, daß sich deutschem Volksbewußtsein mit dem Begriffe des Welschen der des Unzuverlässigen verbunden hat. Das ist eine Erfahrung, die unser Volkstum nicht erst im Jahre 1914 hat machen müssen, sondern die ihm schon seit Jahrhunderten beschieden gewesen ist.

Die Italiener haben nun seit geraumer Zeit in allen nördlichen

Grenzbezirken einen heftigen Kampf gegen das Deutschtum geführt, und zwar mit dem mehr oder minder offen erklärten Zwecke, diese Grenzbezirke auch staatlich an sich zu bringen. Des Eindringens der Italiener in die Südschweiz ist schon gedacht worden, heftiger noch war der Kampf in den österreichischen Gebieten, in Südtirol und an der Adriaküste. Bemerkenswert ist dabei, mit welchem Eifer die Italiener sich um die Erhaltung und Förderung ihres im Ausland befindlichen Volkstums bemüht haben. In Österreich hat sich hierfür die Lega nazionale gebildet, ein nationaler Schulverein, der bei einer italienischen Bevölkerung von rund 800 000 Köpfen bereits auf über 42 000 Mitglieder angewachsen war und 179 Ortsgruppen umfaßte. Wie rührig dieser italienische Schulverein vorgegangen ist, erhellt aus folgender Übersicht. Die adriatische Sektion besaß 1907 allein 72 Schulen mit rund 8000 Kindern und 43 Abend- und Handwerkerschulen.

Die trientinische Sektion unterhielt:

4 Volksschulen,
12 Fortbildungsschulen,
9 Arbeitsschulen für Frauen,
12 Kindergärten,
58 Volksbüchereien.

So rühriges Vorgehen zur Erhaltung des Volkstums kann das Deutschtum sich an vielen Stellen noch zum Beispiel nehmen!

Innerhalb Italiens wirken eine ganze Reihe von Vereinen in der gleichen Richtung, wie sie der italienische Schulverein in Österreich innehält. Vor allem sind dies der bereits erwähnte Dante-Alighieri-Verein und die Associazione-Trento-Trieste. Diese Vereine, die eine bedeutende Zahl von Mitgliedern umfassen, sehr erhebliche Einnahmen haben und mit großer Energie arbeiten, beschäftigen sich in der Hauptsache mit dem Italienertum in den österreichischen und schweizer Grenzbezirken, vergessen dabei aber auch nicht das übrige Auslanditalien, insbesondere die italienischen Auswanderer in Nord- und Südamerika, Nordafrika und der Levante; sie sind auch auf den beiden, ihrer natürlichen Lage nach zu Italien gehörenden, aber im Besitz fremder Mächte

befindlichen Inseln Malta und Korsika für die Erhaltung und Ausbreitung des italienischen Volkstums tätig. Das Bewußtsein von dem Wert, den die Erhaltung des Volkstums im Auslande hat, ist aber nicht nur in solchen Vereinen entwickelt. Der Italiener hat überhaupt eine besonders starke Anhänglichkeit an seine Heimat und sein Volkstum. Man beobachtet es überall, wie die italienischen Auswanderer stets nach ihrem Stammland zurückstreben, und es ist ein Zeichen für das lebendig entwickelte Volksbewußtsein, daß sich in ganz Italien ein Sturm der Entrüstung erhob, als England auf seiner Insel Malta den Schulunterricht der italienisch sprechenden Einwohnerschaft zugunsten der englischen Sprache beeinflussen wollte. Volk, Presse und Regierung traten damals so entschieden auf, daß England von der beabsichtigten Neuerung Abstand nahm. Wäre es bisher in Deutschland möglich gewesen, daß Volk, Presse und Staat einer fremden Macht gegenüber so einmütig für irgendeinen Teil des Auslandsdeutschtums eingegriffen hätten?

Kann man so bei Serbien und Italien allenfalls davon sprechen, daß sie sich zum Kriege gegen das Deutschtum entschlossen haben, um die noch „unerlösten" Teile ihres Volkstums ihrer Staatsgemeinschaft einzuverleiben, so fehlt jeder Gesichtspunkt solcher Art bei den andern Völkern und Staaten, die sich gegen uns erhoben haben, und es bleibt bei allen nur das eine gemeinsame Ziel übrig, eine Macht zu vernichten, die sowohl wegen ihrer wirtschaftlichen Erfolge als wegen ihrer sittlichen Werte gefährlich und lästig zu werden droht.

* * *

Rußland.

Was ist Rußland?

Davon hat man in Deutschland sehr verschiedene Vorstellungen. Den meisten gelten Knute, Schnaps und Rubel als die drei Sinnbilder russischen Wesens. Wer längere Zeit in Rußland gelebt hat, pflegt ganz andere Auffassungen mitzubringen. So ergeht es fast jedem, der sich in fremdem Lande eingewöhnt und dort freundschaftliche Be-

ziehungen anknüpft. Die einzelnen angenehmen Erfahrungen, die man überall auf der Welt machen kann, wo man Menschen näherkommt und ihnen ins Herz schaut, färben allzu leicht das Urteil über das ganze Land.

Über Rußland ein richtiges Urteil zu gewinnen, ist sehr schwierig, nicht nur, weil dieses Reich sich besonders abgeschlossen hat, sondern auch deshalb, weil es so groß ist wie kein zweites auf der Erde. Betrachten wir sein Gebiet, so fällt zunächst ins Auge, daß es ein Binnenland ist, eine ungeheure Masse ohne wichtige Küsten, abseits von dem Weltverkehr der Meere gelegen. Ein Reich, das fast fünfmal so groß ist als sämtliche übrigen Staaten Europas zusammen, was hat es für Verbindungen mit den Meeren der Welt? Die lange Nordküste am Eismeer kommt nicht in Betracht. Zu nahe liegt sie dem ewigen Winter. Leben und Verkehr erstarren vor der Macht der Natur. Die Ostseeküste hat einige gute Häfen, aber um in die weite Welt zu kommen, muß jedes Schiff durch die dänischen und schwedischen Gewässer. Auch am Schwarzen Meer ist der Ausgang nicht frei. Die Dardanellen sperren ihn, und selbst wenn sie für Rußland offen wären, hätte es erst den Zugang zum Mittelmeer. Um den Weltverkehr zu erreichen, müßte es noch durch zwei Pforten: Suez und Gibraltar. Nur die Küste am Großen Ozean im fernsten Osten ist auf eine kurze Strecke frei. Das gewaltige Landgebiet, das der Zar beherrscht, ist ein Binnenreich. Vier Möglichkeiten liegen vor ihm, die den Anschluß an den Seeverkehr herstellen können:

zur Nordsee — über Deutschland oder Skandinavien,
zum Mittelmeer — über Österreichs Adriaküsten oder über die Türkei,
zum Indischen Ozean — über Persien oder Indien,
zum Großen Ozean — über die Mandschurei und Korea.

Die beiden ersten Wege gehen nach Westen. Sie sind durch das Deutschtum und die Türken gesperrt. Der dritte, gegen Süden gerichtete Weg führt zum Zusammenstoß mit England, der vierte, östliche, trifft auf die Mongolen.

Seit langer Zeit verſucht Rußland, den zweiten Weg zu gehen und über Öſterreich oder die Türkei zum Mittelmeer zu gelangen. Dies iſt einer der folgenſchwerſten Irrtümer, den die Weltgeſchichte kennt. Wieviel Blut und Geld hat Rußland ſchon dieſem Irrtum geopfert! Wieviel Zeit hat es mit ihm verloren! Und jetzt führt es doch noch einen Krieg, gegen den alle früheren Feldzüge unbedeutend erſcheinen. Die Zukunft Rußlands liegt aber nicht im Weſten, ſondern im Oſten. Sibirien iſt die Morgenröte dieſes Reiches, und wenn es eine Sonne haben will, muß es ſich dorthin wenden. Damit würde es zugleich eine Aufgabe erfüllen, die ihm beſtimmt iſt. Rußland iſt auch ein Grenzſtaat wie Öſterreich-Ungarn. Bildet das Donaureich die Grenze zwiſchen Germanen und Slawen, ſo ſteht Rußland auf der Grenzwacht gegen die Mongolen. Die Slawen ſind für Europa Wehr und Schutz gegen die gelbe Raſſe. Rußland hat in Sibirien die doppelte Kulturaufgabe vor ſich: eine der größten Ländermaſſen der Welt menſchlicher Wirtſchaft zu erſchließen, und damit zugleich ſich und ganz Europa vor dem Anſturm der Mongolen zu ſichern. Zwar droht uns von dieſen wohl kaum ſchon ernſte Gefahr. Aber ſchon Japans Verhalten läßt ahnen, was werden könnte, wenn nach vielleicht nicht Jahrzehnten, aber Jahrhunderten mongoliſches Menſchengewühl wieder einmal der Sonne nachzieht. Rußland hat ſich bereits die Grundlagen für die in Aſien zu leiſtende Arbeit geſchaffen. Die Möglichkeit für eine Beſiedlung iſt gegeben, jetzt gilt es nur noch, ſie zu feſtigen und auszubauen. Was hat dagegen alle Mühe im Weſten gewonnen? Zwar hat die Herrſchaft der Romanows Land auf Land dem Staatsgebiet hinzugefügt. Dafür zieht ſich jetzt an der Weſtgrenze des Reiches vom Eismeer herab bis zum Kaukaſus eine Kette unterdrückter Völker hin, denen der Haß gegen Rußland in der Seele flammt: Finnen, Letten, Balten, Litauer, Juden, Polen, Ukrainer, Tataren, Armenier, Tſcherkeſſen — hat die Herrſchaft des Zaren auch nur einem von dieſen Völkern Segen gebracht? Hat es die Kultur auch nur eines dieſer Stämme gefördert? Im Gegenteil! Rußland hat hier Kultur nur zertreten.

Kein Volk auf der Erde hat in ſeiner inneren Entwicklung ſo viel

Zwang und Mord geſehen wie das ruſſiſche. Das muß um ſo mehr auffallen, als der Slawe von weichem Gemüt iſt und eher zu träumeriſcher Ruhe neigt als zu ſtarker Tat; aber vielleicht hat der Einfluß einzelner, hart und ſchnell Handelnder gerade hier tiefer wirken können, weil das Volk weich und träge war. In Rußlands Geſchichte ſpielen die einzelnen Perſönlichkeiten eine viel größere Rolle als anderswo. Erſt in neuerer Zeit iſt langſam der Einfluß des Volksganzen größer geworden. Des Zaren unumſchränkte Gewalt gilt nicht mehr ſo heilig als früher und ſteht nicht mehr ſo feſt. Auch Rußland ringt ſich zu der Erkenntnis durch, daß der Fürſt nicht den Staat bedeute, ſondern nur ſein erſter Diener ſei. Zwar hat es ſchon ſeit einigen Jahren eine Verfaſſung und eine Volksvertretung; aber die Unüberſichtlichkeit der Rechtsbildung und die Herrſchaft von Ausnahmegeſetzen machen das ganze ſtaatliche Leben noch unerträglich wechſelvoll. Dieſe Unſicherheit lähmt und bringt auch heute noch jenen Zug troſtloſer Düſterkeit hervor, der uns ſo oft aus ruſſiſchem Weſen entgegenklingt.

Solange Rußland noch nach Weſten will und einer willkürlichen Zarengewalt dienſtbar iſt, ſo lange bedeutet es für das Deutſchtum eine Gefahr.

Und nicht nur für das Deutſchtum, ſondern für ganz Europa! Das hat ſchon vor hundert Jahren der Kaiſer der Franzoſen erkannt. Als er gegen Rußland zu Felde zog, ſagte er mit einem Worte, was es galt:

„Europa oder die Koſaken — eines von beiden.“

Das gilt es auch jetzt noch, ſolange Rußland Tyrannenreich iſt und nach Weſten ſtrebt.

Europa oder die Koſaken!

Koſaken iſt — genau genommen — nicht das richtige Wort. Die Koſaken ſind nur die willfährigen Diener ihrer Herren, nicht die Herren ſelbſt. Die Gefahr liegt in dem Zarismus der Großruſſen, die bisher alles, was ſie bezwungen, auch geknutet haben. Europa oder die Knute der Moskowiter — das gilt es auch heute noch!

Wer ſollte die Moskowiter aufhalten, wenn nicht das Deutſchtum? Könnten Frankreich, Italien und Spanien ausrichten, was Deutſchland

und Österreich nicht vermocht hätten? Und was sollte selbst eine unüberwindliche Flotte Englands einem zu Lande siegreichen Rußland schaden? Ein Sieg der Russen würde Englands Einfluß auf das europäische Festland vernichten, und die Welt stände Rußland offen, so weit seine Truppenmassen ziehen könnten. Damit wäre auch die persische und indische Frage zu Rußlands Gunsten entschieden. Rußland kann ja *zu Lande* nach Persien und Indien. Alle anderen Staaten Europas sind von ihren Schatzkammern durch Weltmeere getrennt. Rußland ist die einzige Großmacht Europas, die ihren ganzen Besitz in einem zusammenhängenden Staatsgebiet vereinigt hat. Wehe Europa, wenn es Rußland gelänge, den festen Damm, den das Deutschtum ihm gegenüber aufgerichtet hat, zu brechen!

Das Deutschtum ist aber in diesem Kriege der Schutz der Kultur auch für das russische Volk selbst. Das ist ein Gedanke, der nach dem Kriege vielleicht zuerst zwischen dem Volkstum der beiden Nachbarstaaten eine friedliche Brücke wird schlagen können. Wodurch hat das arme Volk, das jahrhundertelang unter einer beispiellosen Knechtschaft hat leiden müssen, endlich ein wenig Erleichterung erlangt? Nur durch den unglücklichen Krieg mit Japan. Was vordem durch nichts zu erreichen war, die Niederlage im Osten hat es zustande gebracht. Aber nur Anfänge von Freiheit sind erstanden, und es war schon deutlich zu erkennen, wie mit dem Erstarken der Wehrkraft auch die Willkür der Fürstengewalt sich wieder in die Höhe richtete.

Wie oft sind nicht schon Kriege begonnen worden, um innerstaatliche Fragen zu lösen! Ein siegreicher Krieg stärkt stets die herrschende Staatsgewalt. Wer kann ermessen, wie weit solche Gedanken in leitenden Kreisen der russischen Politik und mehr vielleicht noch bei unverantwortlichen, aber einflußreichen Stellen am Hofe zum Kriege getrieben oder doch die Kriegslust begünstigt haben. Für Rußland würde es sich zudem nicht nur um die Staatsverfassung handeln, sondern auch darum, die stammesfremden Völker — *und das sind ein Drittel der ganzen Einwohnerschaft* — unlösbar an Rußland zu ketten. Das Herrenvolk des Staates, die Großrussen, die Moskowiter, haben sich mit der Gewalt ihrer Waffen und ihrer Knute

Millionen von fremden Seelen unterjocht. In allen dieſen Millionen glimmt ein Funke des Aufruhrs fort. Nur durch einen glücklichen Krieg könnte Rußland ihn zum Erlöſchen bringen. Wie ſtände des Zaren Gewalt da, wenn er an der Spitze eines durch den Sieg und die Beute an ihn gefeſſelten Heeres ſeinen Einzug in Wien und Berlin halten könnte! Welche Gefahr für die Keime freiheitlichen und ſittlichen Staatslebens, die eben erſt in Rußland ſich zu entfalten begonnen haben!

Sieg, das würde für Rußland jetzt bedeuten, daß die beiden einzigen Mächte, die zur Zeit das ganze Staatsgebiet umſpannen, die auf das Heer und Polizei geſtützte Zarengewalt und die orthodoxe Kirche wiederum die unumſchränkte Herrſchaft gewinnen würden. Vielleicht dann für immer!

Je härter und erbarmungsloſer das Deutſchtum den Angriff der Zarengewalt zurückſchlägt, deſto tiefer wird ſich dem Volkstum der Ruſſen die Überzeugung einprägen, daß ihm der Weg nach Weſten verſchloſſen iſt. Auch Völker müſſen lernen, ſich mit Notwendigkeiten abzufinden, und der Beſtand eines freien, mächtigen Deutſchtums in Mitteleuropa iſt nun einmal eine der ehernen Notwendigkeiten der Weltgeſchichte.

Gar mancher traut dem Ruſſen keine Entwicklung zu, ſchilt ihn dumm und faul und glaubt, über ihn hinwegſehen zu dürfen. Wer ſo urteilt, muß in ihm den Zerſtörer aller menſchlichen Kultur fürchten und ihn mit verdoppelter Kraft in ſeine Steppen und Wälder zurückſcheuchen. Wer aber in dieſem Volke ſo etwas ſieht, wie noch nicht urbar gemachten Erdboden — der kann nur wünſchen, es möchte ſich bald auf ſeine Aufgaben beſinnen und, anſtatt unter dem Druck roher Macht dem Traum einer Gewaltherrſchaft nachzuirren, an ſeine friedlichen Aufgaben gehen. Will und kann das Volk das nicht aus eigener Kraft, ſo muß das Deutſchtum ihm die Ziele einhämmern, bis daß es ſie begriffen hat, die beiden großen Ziele: Kultur einer freien Staatsverfaſſung und Beſiedlung Sibiriens.

* * *

In einem Reiche, deſſen Staat und Kultur bisher noch ſo grundverſchieden von deutſcher Auffaſſung geweſen war, muß das in ſeinem Gebiet befindliche Deutſchtum eine ganz beſondere Stellung und Entwicklung durchgemacht haben. Das Deutſchtum in Rußland weiſt denn auch Beſonderheiten auf, wie wir ſie nirgends ſonſt in der Welt finden. In ſeinem Beſtand laſſen ſich drei Gruppen unterſcheiden, von denen die eine dem übrigen Deutſchtum im Auslande im weſentlichen gleichkommt, während die beiden anderen eigenartige Erſcheinungsformen darſtellen. Dieſe drei Beſtandteile des Deutſchtums in Rußland ſind das baltiſche Deutſchtum, die bäuerlichen Siedelungen und die übrigen, zumeiſt in Handel und Gewerbe tätigen Einwohner deutſcher Herkunft.

In Rußland zeigt ſich beſonders klar, daß Deutſch und Reichsdeutſch keineswegs das gleiche iſt, ſondern daß die Reichsdeutſchen nur einen, und nicht immer den wichtigſten Beſtandteil des Auslandsdeutſchtums darſtellen. Für Rußland ergibt ſich das ſchon aus der Vergleichung des zahlenmäßigen Beſtandes. Während die dort anſäſſigen Reichsdeutſchen rund 150 000 ausmachen (die genaue, im Jahre 1900 ermittelte Zahl iſt 151 102), wird das in Rußland anſäſſige Deutſchtum im ganzen auf 2 bis $2^1/_2$ Millionen Köpfe geſchätzt.

Die eigentliche Bedeutung, die deutſches Volkstum bisher in Rußland gehabt hat, liegt alſo weit weniger bei den Reichsdeutſchen als bei der großen Zahl derer, die zwar ruſſiſche Staatsangehörige ſind, aber deutſchem Volkstum entſtammen, und das ſind die Balten und die an den verſchiedenſten Teilen des ruſſiſchen Reiches angeſiedelten deutſchen Bauern.

Der Zahl nach verteilt ſich das deutſche Volkstum, in runden Ziffern geſchätzt, folgendermaßen. Es wohnen in

den Oſtſeeprovinzen	300 000,
Polen	500 000,
Weſtrußland	115 000,
Südrußland	415 000,
Aſtrachan	410 000.

Dies ſind die Hauptſitze der Deutſchen. Die Zahl der übrigen über das Land verſtreuten Einwohner deutſcher Herkunft wird auf mindeſtens 200 000 geſchätzt.

Den älteſten Beſtandteil des Deutſchtums in Rußland bilden die Balten, als deren Hauptſitze Kurland, Livland, Eſtland und die Inſel Oſel zu nennen ſind. Die Balten entſtammen deutſchen Einwanderern, die ſeit dem Jahre 1180 mit dem deutſchen Ritterorden der Schwertbrüder über See von Deutſchland her in das Land gekommen ſind. Dem livländiſchen Zweige des deutſchen Ordens iſt es leider nicht gelungen, die Verbindung mit den preußiſchen Ordensbrüdern herzuſtellen, und ſo iſt es gekommen, daß ein Gebiet kerndeutſcher Beſiedelung, dauernd ohne räumlichen Zuſammenhang mit dem Stammland ſeines Volkstums, ſich mit der Zeit der Staatsgewalt eines fremden Volkstums hat beugen müſſen. Gerade dieſer Entwicklung aber verdanken wir ein beſonders ſprechendes Zeugnis von der Eigenart und dem Wert unſeres Volkstums. Man ſieht an den Balten, wie deutſches Weſen es verſteht, aus dem Begriff der Pflicht die ſittliche Kraft herzunehmen, die dazu gehört, auf der einen Seite treue Bürger eines innerlich fremden Staates zu werden, auf der anderen Seite das angeſtammte Volkstum feſt zu bewahren. Die Balten ſind ſtets die feſteſte Stütze des ruſſiſchen Staatsgedankens geweſen, obwohl ſie ſo zäh wie nur wenige andere im Ausland deutſch geblieben ſind. Seit die ruſſiſchen Oſtſeeprovinzen unter der Herrſchaft des Zaren ſtehen, haben die Balten niemals nach einem ſtaatlichen Anſchluß an das Deutſchtum getrachtet, ſie haben vielmehr, der einmal übernommenen Pflicht getreu, ſich ſtets als gute Staatsbürger erwieſen und haben eine Blüte des ſtaatlichen, geiſtigen und wirtſchaftlichen Lebens in ihrem Bereich erzeugt, wie ſie keine andere Provinz des ruſſiſchen Reiches aufweiſen konnte. Hier iſt beſonders des baltiſchen Adels zu gedenken, der in ſeinen Ritterſchaften bereits ſeit Jahrhunderten das beſitzt, was an parlamentariſcher Staatsform für ein Volk von Segen ſein kann. Dieſe baltiſchen Ritterſchaften ſind in unermüdlicher Arbeit beſtrebt geweſen, nach jeder Richtung hin das Staatswohl zu fördern. Sie haben es erreicht, daß ſich in den

Ostseeprovinzen ein Volksschulwesen entwickelt hatte, das eine in Rußland sonst unbekannte allgemeine Bildung erzeugte. Ihnen ist es zu danken, daß bereits im Laufe des 19. Jahrhunderts eine umfassende Niederlegung des Verfassungs-, Verwaltungs- und bürgerlichen Rechts der Ostseeprovinzen zustande kam. Endlich hat der baltische Adel bei allen Bestrebungen zur Erhaltung des Deutschtums stets an erster Stelle gestanden. Im Verein mit ihm haben Handel und Gewerbe, Lehrstand, Wissenschaft und Kunst der Balten dazu beigetragen, daß diese Insel des Deutschtums im Norden Europas deutsches Wesen treu bewahrt hat.

Das baltische Deutschtum bildet nicht etwa eine Bevölkerungsgruppe, die innerhalb ihres Siedelungsgebietes den Hauptteil der Einwohnerschaft darstellt, wenigstens nicht der Zahl nach. Die Deutschen machen in den russischen Ostseeprovinzen nur 8,75% aus, während im übrigen die Bevölkerung sich folgendermaßen verteilt:

Russen	3,89%,
Esten	38,30%,
Letten	44,80%,
Juden	3,34%,
Schweden, Polen usw.	0,92%.

Die Gesamtzahl der Deutschen in den russischen Ostseeprovinzen beträgt, wie schon angegeben, ungefähr 300 000. Rechnet man aber nur die eigentlichen baltischen Provinzen, zu denen Ingermanland nicht gehört, so ergibt sich nur eine Zahl von rund 185 000.

Der obengenannte Anteil der Deutschen von 8,75% ist aber eine Durchschnittsziffer und gewährt noch kein richtiges Bild von der Verteilung des Deutschtums. Man muß die Ziffern für Stadt und Land trennen. Von der Landbevölkerung entfallen auf das Deutschtum nur 2,96%, während die Bevölkerung in den Städten zu 31,84% deutsch ist.

Die innere Schichtung ist die: das Deutschtum stellt auf dem Lande die Oberklasse der Grundbesitzer dar, unter denen vor allem die überwiegend adeligen Großgrundbesitzer von Bedeutung sind, in den Städten dagegen ist das gesamte obere Drittel der Einwohnerschaft deutsch.

Jedenfalls bildet das Deutſchtum allenthalben die Kulturſchicht, und es wäre, wenn der durch Jahrhunderte hindurch auch rechtlich anerkannte Zuſtand beſtehen geblieben wäre, auch heute noch die in jeder Weiſe führende Klaſſe der Bevölkerung.

Seit dem Jahre 1885 iſt in den Verhältniſſen des baltiſchen Deutſchtums eine grundlegende Änderung eingetreten. Bis dahin war es unbeſtritten das herrſchende Element, und der Wohlſtand und die geordneten Verhältniſſe des Landes zeigten, wie berechtigt dieſe Stellung des Deutſchtums war. Die ruſſiſche Regierung hatte denn auch ſeit der Erwerbung der Oſtſeeprovinzen das baltiſche Deutſchtum begünſtigt und verdankte ihm nicht nur die Blüte eines wichtigen Teiles ſeines Staatsgebietes, ſondern auch mancherlei Gutes für das Ganze des Staates. Dem baltiſchen Adel ſind lange Zeiten hindurch zahlreiche Heerführer und hohe Verwaltungsbeamte entnommen worden, und es läßt ſich in Zahlen überhaupt nicht ermeſſen, was Kunſt und Wiſſenſchaft des Baltentums für das ganze ruſſiſche Volk getan haben. Dazu kam, daß gerade die Balten die treueſte und feſteſte Stütze der Staatsgewalt darſtellten, was ſich eben daraus erklärt, daß dieſem Teile der ruſſiſchen Bevölkerung wie keinem anderen der Begriff der Pflicht in das innerſte Weſen gedrungen war. Um ſo unverſtändlicher muß es erſcheinen, daß die ruſſiſche Regierung im Laufe der letzten drei Jahrzehnte alles darangeſetzt hat, das baltiſche Deutſchtum zu zerſtören. Man hat den Kampf vor allem auf dem Gebiet der Sprache und des kirchlichen Lebens geführt. Die deutſchen Schulen mußten geſchloſſen werden, an Stelle der deutſchen Sprache wurde allenthalben das Ruſſiſche als die Staatsſprache geſetzt, und eine der ſittlichen Grundlagen des Deutſchtums, die evangeliſche Kirche, wurde von dem orthodoxen Bekenntnis geächtet. Die Folge war, daß Wohlſtand und allgemeine Bildung des nichtdeutſchen Hauptbeſtandteiles der Bevölkerung erſchreckend zurückgingen, und daß mit der Zeit auch in dem ſtaatstreuen Baltentum ſich der bis dahin niemals beobachtete Widerſtreit zwiſchen Staatsbewußtſein und Volkstum erhob. Gerade gegenüber einem Stamme, der ſich Jahrhunderte hindurch ein feſt ausgeprägtes Volkstum bewahrt hatte, mußte man Bedenken tragen,

einen ſolchen Widerſtreit zwiſchen den Pflichten gegenüber Staat und Volkstum zu erzeugen; verſtändlich iſt ein ſolches Vorgehen vom Standpunkt der Staatsgewalt nur dann, wenn ſie mit der Vernichtung des fremden Volkstums gerechnet hat. Alles, was die ruſſiſche Regierung in letzter Zeit unternommen hat, deutet denn auch darauf hin, daß ihr daran gelegen war, dem baltiſchen Deutſchtum ein Ende zu bereiten. Der Staat hatte von ihm nichts zu beſorgen, im Gegenteil, dieſes ruſſiſche Deutſchtum war einer ſeiner beſten und treueſten Beſtandteile. Rußland hat ſich ſelbſt am tiefſten getroffen, indem es das Volkstum der Balten angriff.

Das gleiche gilt für die zweite, eigenartige Gruppe des ruſſiſchen Deutſchtums, für die bäuerlichen Siedelungen. Sie ſind weithin über das Land zerſtreut, bilden aber zumeiſt größere Kreiſe von Dörfern, innerhalb deren ſich ſeit der ein bis anderthalb Jahrhunderte zurückreichenden Anſiedelung das deutſche Volkstum treu bewahrt hat. Die wichtigſten dieſer Siedelungen ſind die Wolgakolonien und die Bauerndörfer in Südrußland, wo beſonders die Mennonitenkolonien eine hervorragende Stellung einnehmen, ferner eine Reihe deutſcher Dörfer im Kaukaſus, Turkeſtan und in Sibirien.

Der Urſprung aller dieſer bäuerlichen Anſiedelungen beruht auf der Auswanderung in der Hauptſache aus Mittel- und Süddeutſchland. Sie hatte zum Anlaß zunächſt das Manifeſt der Kaiſerin Katharina II. vom 2. Juli 1763. Dieſe ruſſiſche Kaiſerin, deren Einfluß auf die Geſtaltung ihres Reiches nach vielen Richtungen hin beſtimmend geweſen iſt, war eine Deutſche! Sie ſtammt aus dem Hauſe Anhalt-Zerbſt. Erklärlich, daß ſie dahin zu wirken ſuchte, deutſche Bauern zur wirtſchaftlichen Erſchließung ihres Reiches heranzuziehen. Später haben die Einwanderungen deutſcher Bauern in der Hauptſache auf religiöſen Gründen beruht. Man wollte ſich durch die Auswanderung eine Freiheit vor allem des Glaubens verſchaffen, die man in der Heimat nicht fand. Dieſes Beſtreben iſt auch für die überſeeiſche deutſche Auswanderung wichtig geweſen. An Umfang läßt ſich freilich die Auswanderung nach Rußland mit der überſeeiſchen nicht vergleichen. Die Zahl der deutſchen Bauern, die ſich in Rußland angeſiedelt haben, geht nur in

die Hunderttauſende, während der Strom, den das Deutſchtum aus Mitteleuropa über das Weltmeer hinausgeſandt hat, nach Millionen zählt. Die deutſchen Bauernkolonien in Rußland, die durch Ordnung, Sauberkeit und unermüdliche Arbeit ſich durchweg zu gutem Wohlſtand durchgerungen hatten, haben ebenſo wie die Balten einen Beſtandteil des ruſſiſchen Staates gebildet, der für die einheimiſche Bevölkerung hätte vorbildlich wirken können, und der es niemals an feſter Staatsgeſinnung hat fehlen laſſen. Gleichwohl hat auch hier der ruſſiſche Staat in letzter Zeit mit blinder Zerſtörungswut eingegriffen und danach getrachtet, die deutſchen Bauernſiedelungen zurückzudrängen. Ein beſonders bezeichnendes Beiſpiel für Art und Wirkung ſolchen Vorgehens bildet die Geſchichte des Südruſſiſchen Deutſchen Bildungsvereins, der ſich die Aufgabe geſtellt hatte, den zahlreichen deutſchen Dörfern und Siedelungen Südrußlands geiſtige Anregung und Förderung zu geben. Dieſer Verein, der in ganz kurzer Zeit zu großer Blüte gelangt war, hat nur wenige Jahre beſtanden. Im Jahre 1906 gegründet, umfaßte er drei Jahre ſpäter bereits 62 Zweigvereine. Bald darauf fiel er den deutſchfeindlichen Beſtrebungen der ruſſiſchen Staatsgewalt zum Opfer. Dieſer innere Feldzug gegen das Deutſchtum hat in Rußland zu einer erheblichen Abwanderung der deutſchen Bauern geführt, die ſich zu einem Teile nach Deutſchland, mehr noch nach überſeeiſchen Ländern, vor allem Kanada, gerichtet hat.

Daß die Slawen von deutſcher Kultur lernen können, iſt eine Tatſache, die kein Einſichtiger beſtreiten kann. Lernen heißt auch hier nicht Nachahmen: es kann ſich immer nur darum handeln, nach dem Vorbilde fremden Volkstums das eigene zu entwickeln. Rußland hatte in dem ſeinem Staatsweſen eingegliederten Deutſchtum eine ganz beſonders günſtige Gelegenheit, für ſeine eigene Kultur aus der des Deutſchtums zu lernen.

Das ruſſiſche Deutſchtum war ſtaatstreu und bewahrte doch ſein eigenes Volkstum. Dieſe Verbindung von Staatsbürgerpflicht und Stammeseigenart hätte gerade für Rußland als wertvoll gelten müſſen, denn ſein Staatsgebiet iſt nicht etwa von einer einheitlichen Bevölkerung beſetzt, ſondern weiſt ein buntes Gemiſch der verſchiedenſten Völker-

ſchaften auf. Die Großruſſen ſind in dieſem Gemiſch einſtweilen der herrſchende Teil, weil ſie mit brutaler Gewalt im Heer, im Polizeiweſen und in einer ſtarren Kirche die Herrſchaft an ſich geriſſen haben und ſie durch äußeren Zwang behaupten. Auf die Dauer läßt ſich aber eine nur auf rohe Gewalt gegründete ſtaatliche Macht nicht aufrechterhalten. Das Deutſchtum in Rußland zeigte, wohin verſtändige Bevölkerungspolitik hätte gehen müſſen. Rußland muß ſeinen verſchiedenen Völkerſtämmen das einprägen, was das Deutſchtum bereits vollendet ausgebildet hatte: die Verbindung des Staatsgedankens, der alle Völkerſchaften umfaßt, mit der Eigenart des einzelnen Volksſtammes. Die Balten waren hier vorbildlich, und daraus erklärt ſich auch das Anſehen und der Einfluß, den die der Zahl nach geringe Gruppe der baltiſchen Abgeordneten in der Duma beſeſſen hat. Durch den inneren Kampf gegen das im Lande anſäſſige Deutſchtum hat der Zar ſich des beſten, vielleicht des einzigen Mittels beraubt, um ſeinem Staatsgefüge eine feſte, innere Grundlage zu geben. Wie wichtig gerade dieſe Frage für Rußland iſt, erkennt man, wenn man die Verteilung der einzelnen Völkerſchaften innerhalb des ruſſiſchen Reiches betrachtet. Die Bevölkerungsſtatiſtik Rußlands iſt zwar nicht zuverläſſig, gibt aber doch immerhin Anhaltspunkte für die Beurteilung. Die Geſamtbevölkerung des europäiſchen Rußlands iſt im Jahre 1897 auf rund 125 Millionen angegeben. Davon waren nach runden Ziffern gerechnet:

Großruſſen	55½	Millionen
Ukrainer	22	„
Weißruſſen	6	„
Polen	8	„
Deutſche	2—2½	„
Finnen	2½	„
Litauer	1½	„
Juden	5	„
Letten	1½	„
Tataren	1½	„
Eſten	1	„

Die herrſchende Raſſe ſind, wie bereits erwähnt, die Großruſſen, ein ſlawiſcher Stamm mit mongoliſchem Einſchlag. Sie zählen von der Bevölkerung des europäiſchen Rußlands noch nicht die Hälfte, ſondern nur 44%. Die Bevölkerung der Ukraine, die amtlich als Kleinruſſen bezeichnet wird, umfaßt allein mit ihren 22 Millionen nahezu 19% der Einwohnerſchaft. Die weiteren, in der obigen Aufſtellung genannten Völkerſchaften betragen mit über 26 Millionen nahezu 21% der Bevölkerung. Außerdem leben in dem europäiſchen Rußland noch weitere 19 Völkerſchaften, die zuſammen etwa 21 Millionen Köpfe zählen.

Die Einwohnerſchaft des ruſſiſchen Reiches iſt alſo, auch wenn man von dem aſiatiſchen Kolonialland abſieht, ein Gemiſch von Völkern, in dem die Großruſſen noch nicht einmal die Hälfte an Zahl ausmachen, was um ſo wichtiger iſt, als ſie keineswegs die Kulturmacht innerhalb des Staatsgebietes darſtellen, ſondern im Gegenteil durch ihre rohe Gewaltherrſchaft die höhere Kultur ſo manches der von ihnen unterworfenen Völker unterdrückt haben.

Das Beſtreben der Staatsgewalt, die Kultur des ruſſiſchen Deutſchtums zu vernichten, wird eifrig von einer Bewegung unterſtützt, die unter dem Namen Panſlawismus bekannt iſt. In der gebildeten Oberſchicht des Ruſſentums haben ſich, beſonders ſeit der Revolution, eine Reihe von Vereinen zuſammengeſchloſſen, deren doppelter Zweck es iſt, das Slawentum in einer Macht zu vereinigen und das Deutſchtum allenthalben zurückzudrängen. Es liegt wohl einerſeits an dem Temperament der Slawen, andererſeits an der in ſolchen Vereinsleitungen oft herrſchenden Miſchung von Unbildung und blinder Begeiſterung für ihr Volkstum, daß die panſlawiſtiſchen Vereine ſich meiſtens durch ein vorſchnelles und maßloſes Vorgehen kennzeichnen. Den Machtbeſtrebungen der ruſſiſchen Regierung kann eine ſolche Bewegung nur willkommen ſein, denn von ruſſiſcher Seite aus geſehen, bedeutet der Panſlawismus nichts anderes als die Zuſammenfaſſung aller Slawen unter der Herrſchaft des ruſſiſchen Zaren. Diejenigen Slawen, die noch nicht unter dieſer Herrſchaft ſtehen, vor allem alſo die ſlawiſchen Völker Öſterreich-Ungarns und die Balkan-Slawen, verſtehen unter Panſlawismus ganz etwas anderes, nämlich die Erlangung voller

ſtaatlicher Selbſtändigkeit mit ruſſiſcher Hilfe. Da aber der Umfang der panſlawiſtiſchen Bewegung außerordentlich groß iſt und eine bedeutende Zahl von Volksſtämmen umfaßt, die ſich miteinander überhaupt nicht verſtändigen können, da auch die Volksbildung in faſt allen ſlawiſchen Ländern noch weit zurückſteht, ſo iſt es erklärlich, daß der Panſlawismus trotz ſeines inneren Widerſpruchs und trotz der grundverſchiedenen Auffaſſungen, die ſeine einzelnen Verfechter von ihm haben, doch eine große Anziehungskraft hat entwickeln können.

Über den dritten Beſtandteil des Deutſchtums in Rußland, der allenthalben im Lande zerſtreut iſt und ſich hauptſächlich in Handel und Gewerbe betätigt, iſt kaum etwas Beſonderes zu ſagen. Die Verhältniſſe liegen hier in ihren Grundzügen ähnlich wie bei dem Auslandsdeutſchtum in den übrigen Staaten der Welt. In den Induſtriegebieten Polens macht ſich vorwiegend deutſcher Einfluß bemerkbar. Den Mittelpunkt bildet hier Lodz, das im Jahre 1820 nur 800 Einwohner zählte, während es jetzt eine Stadt von über einer halben Million Köpfen iſt, unter denen ſich etwa 120 000 Deutſche befinden. Der Wert des dort in deutſchen Händen befindlichen Beſitzes wird auf eine halbe Milliarde Mark geſchätzt. Bezeichnend iſt eine Zuſammenſtellung über die Zahl und Leiſtungsfähigkeit der Lodzer Fabrikbetriebe. Danach waren in den Händen von

1. Deutſchen 332 Betriebe mit einer Herſtellung von Waren im Werte von jährlich rund 150 Millionen Rubeln,
2. Juden 585 Betriebe mit 19 Millionen Rubeln,
3. Polen 111 Betriebe mit 19 Millionen Rubeln,
4. anderen Unternehmern 15 Betriebe mit 31 Millionen Rubeln.

Dieſe Aufſtellung zeigt, in welch großer Zahl die Deutſchen in dem dortigen Gewerbe vertreten ſind, und wie ſie vor allem den Großbetrieb beherrſchen, während die kleineren Betriebe mehr in den Händen der jüdiſchen Bevölkerung liegen.

Welchen Einfluß die in Rußland anſäſſigen Reichsdeutſchen beſitzen, läßt ſich in Zahlen ſehr ſchwer ermeſſen, weil bei der Ausdehnung des Reiches und bei den Mängeln ſeiner Statiſtik einwandfreie Zahlen fehlen. Da die Reichsdeutſchen in Rußland aber in der Hauptſache im

Handel und Gewerbe tätig ſind, geben die Ziffern für den Handelsverkehr zwiſchen Deutſchland und Rußland gewiſſe Anhaltspunkte, denn das im Ausland anſäſſige Deutſchtum bildet einen der Grundpfeiler des auswärtigen Handels unſeres Reiches. Von der geſamten ruſſiſchen Ausfuhr entfällt nicht viel weniger als die Hälfte allein auf das Deutſche Reich, und Rußland bezieht von Deutſchland mehr als den dritten Teil ſeiner geſamten Einfuhr! Nach den Zahlen für das Jahr 1912 betrugen die Anteile Deutſchlands an der ruſſiſchen Ausfuhr rund 43%, an der ruſſiſchen rund 35%.

Auch in dem ruſſiſchen Schiffsverkehr hat der Anteil der britiſchen Flagge erheblich abgenommen. Es betrugen die Anteile

	1895	1908	1909
der britiſchen Flagge	54	32,5	30,9
der deutſchen Flagge	7,2	17,1	13.

Auffallend iſt, daß der deutſche Anteil, nachdem er zunächſt in den 13 Jahren von 1895 bis 1908 ſich mehr als verdoppelt hatte, in den folgenden drei Jahren zurückgegangen iſt. Wahrſcheinlich iſt dies auf die politiſchen Verhältniſſe und die immer mehr erkennbar werdende Entfremdung zwiſchen den beiden Nachbarreichen zurückzuführen. Hervorzuheben iſt hierbei aber auch, daß der Anteil der deutſchen Flagge nur in ſeinem Verhältnis zur Geſamtziffer zurückgegangen, in ſeinem wirklichen Umfange ziemlich gleich geblieben iſt. Die Zahl der von deutſchen Schiffen beförderten Regiſtertonnen betrug nämlich

1908 3 883 361,
1911 3 880 295.

Das heißt alſo, die Schiffahrt Rußlands hat ſich in jenen Jahren ſchneller entwickelt als der deutſche Anteil an ihr, und es ſind andere Flaggen als die deutſche — jedoch nicht die britiſche! — an der Vermehrung beteiligt.

Über die deutſch-ruſſiſche Grenze führen ſieben Bahnen, davon ſechs mit Schnellzugsverkehr. Mit Öſterreich-Ungarn iſt Rußland dagegen, obwohl die gemeinſame Grenze dort ebenſo lang iſt wie die deutſch-ruſſiſche, nur durch drei Bahnlinien verbunden.

Die Eigenart ruſſiſcher Volkswirtſchaft zeigt ſich auch heute noch in dem Überwiegen von Landbau und Forſten. Zwar ſind im Laufe der letzten Jahrzehnte mit Hilfe ausländiſchen Kapitals und ausländiſcher Arbeitskräfte bedeutende Gewerbebetriebe auch in Rußland entſtanden, und die Ausfuhr gewerblicher Erzeugniſſe hat ſich insbeſondere nach den Balkanländern entwickelt, einſtweilen bleiben aber noch land- und forſtwirtſchaftliche Erzeugniſſe, vor allem Getreide und Holz, die Hauptgegenſtände der Ausfuhr, während die Einfuhr in der Hauptſache Gegenſtände ausländiſchen Gewerbefleißes umfaßt. Sicherlich liegen in dem ruſſiſchen Staatsgebiet mit ſeinen großen, dem Ackerbau und der Forſtwirtſchaft noch dienſtbar zu machenden Flächen und mit ſeinen mineraliſchen Bodenſchätzen noch große Möglichkeiten für einen wirtſchaftlichen Aufſchwung. Dieſer Aufſchwung kann aber zu einer dauernden Blüte des Volkes erſt dann führen, wenn es die gegen Weſten gerichtete Machtpolitik aufgegeben hat und zunächſt einmal daran geht, ſich eine innere Kultur zu erringen, die allein die Grundlage für die Verwertung der von der Natur einem Lande gegebenen Schätze bildet.

* * *

Frankreich.

Der weſtliche Nachbar Deutſchlands bildet in faſt allem einen ſchroffen Gegenſatz zu dem öſtlichen. Sowohl der Staatsverfaſſung nach, wie in Volkstum, wirtſchaftlicher Entwicklung und Kultur beſtehen tiefgreifende Unterſchiede zwiſchen Rußland und Frankreich. Gleichwohl hat ſich ſeit alten Zeiten ſlawiſches und romaniſches Volkstum meiſtens beſſer verſtändigt als das deutſche und eines von ihnen. Dies muß um ſo mehr auffallen, als Deutſchland und Frankreich auch geſchichtlich ſeit einer langen Reihe von Jahrhunderten eng miteinander verbunden ſind und im Grunde genommen aus der gleichen Quelle ſtammen. Waren ſie doch bis zu Karl dem Großen in einem Reiche vereinigt! Vergleicht man die Summe von Kulturwerten, die das Deutſchtum von Frankreich empfangen hat, mit derjenigen, die es den

Slawen verdankt, ſo ſchnellt deren Wagſchale in die Höhe gegenüber der Laſt deſſen, was Frankreich uns gegeben hat. Betrachten wir dagegen, was Frankreich und Rußland dem Deutſchtum verdanken, ſo ergibt ſich das umgekehrte Verhältnis. Die Beziehungen zwiſchen Frankreich und Deutſchland ſind bis auf die letzte Zeit immer etwas einſeitig geweſen. Deutſchland nahm regen Anteil an der franzöſiſchen Kultur, bedeutete dagegen wenig für ſie. Die Franzoſen hatten daher geringen Anlaß, den Deutſchen entgegenzukommen, und gefielen ſich in dem Bewußtſein, ſo wie allen anderen Völkern auch den Deutſchen ein Vorbild der Kultur und des Geſchmackes zu bieten. Wichtig war dabei insbeſondere, daß Frankreichs Lebensart beweglicher und verfeinerter war als die deutſche. Eine erhebliche Erſchwerung in den Beziehungen zwiſchen Frankreich und dem Deutſchtum trat nun durch die Niederlage von 1870/71 ein. Das franzöſiſche Volk war in dem Punkte getroffen, der auch bei den einzelnen Menſchen der empfindlichſte zu ſein pflegt: in der Eitelkeit. Wenn auch das kaiſerliche Frankreich nicht lange beſtanden hatte, die Waffentaten, die das Volk während ſeiner Zeit vollbracht, ſtrahlten doch noch in der Erinnerung und machten das Unterliegen ſchmerzlicher. Annäherungsverſuche, die Deutſchland ſeither oft gemacht hat, ſind vergeblich geweſen. Zum Teil liegt das vielleicht daran, daß die beiden Nachbarvölker, ſo erſtaunlich dies klingt, einander viel zu wenig kennen. Der Deutſche neigt dazu, Frankreich nach Paris zu beurteilen, und zwar nach einem Ausſchnitt des Pariſer Lebens, der meiſtens nicht mehr bedeutet, als für Berlin und Deutſchland die Linden, die Leipziger- und die Friedrichſtraße. Der Franzoſe hingegen kennt Deutſchland überhaupt nicht, da er wenig auf Reiſen geht; und was er zu Hauſe von reiſenden Deutſchen hört und ſieht, iſt keineswegs immer geeignet, Neigung zu erwecken. Das Volkstum der beiden Nachbarn iſt zudem in ſeiner ganzen Lebensauffaſſung verſchieden. Der Deutſche nennt die Franzoſen oberflächlich, der Franzoſe den Deutſchen gründlich, und beide verbinden mit ſolchem Urteil etwas Geringſchätzung. Der Deutſche ſieht von ſeiner moraliſchen Anſchauung, die überall nach Gründen ſucht und ſtets gewiſſenhaft vorgeht, auf das leichtere Daſein ſeines frohen Nachbarn herab. Dabei

vergißt er, daß auch das tiefe Gewässer eine Oberfläche hat, ja, daß nur tiefe Wasser wirklich Oberfläche haben können. Der Franzose hingegen empfindet die deutsche Gründlichkeit als unerträglich kleinlich und lächelt darüber, daß man sich in Deutschland das Leben so schwer macht. Solche Unterschiede in der Lebensauffassung würden eine Verständigung zwischen den beiden Völkern noch nicht erschweren, wenn der Deutsche nicht die Neigung hätte, seine Art als die bessere anderen aufzudrängen, und wenn er andere gelten lassen wollte, wie sie sind.

Einen wesentlichen Anteil der Schuld an dem Fortbestehen der Entfremdung zwischen Deutschen und Franzosen trägt sicherlich auch das Verhalten der französischen Regierung. Hier zeigt sich das Unheilvolle einer rein demokratischen Staatsform. Was ein Volk wünscht, ist nicht immer, man könnte fast sagen, nur selten zu seinem Wohl. Der Staat ist nicht — zum mindesten noch nicht — die Gewalt, die einfach auszuführen hat, was das Volk will, sondern er ist eine Auslese der besten Kräfte einer Volksgemeinschaft, welche dem Ganzen die bestimmende Richtung geben soll. Die Gefahr der Republik liegt deshalb darin, daß die Staatsleitung nur zu leicht Strömungen des Volkswillens unterliegt, die unberechenbar sind, und oft Irrwege gehen wollen, vor denen zu bewahren gerade Aufgabe der Regierung ist. Männer, die nach wenigen Jahren darauf angewiesen sind, durch Gunst und Gnade der Masse am Ruder zu bleiben, handeln sehr viel leichter, wenn auch oft nur unwillkürlich, nach den Wünschen des Volkes. Eine zweite Gefahr republikanischer Verfassung ist das Sprunghafte in der Entwicklung. Die Geschichte eines solchen Volkes schwankt zwischen Gegensätzen hin und her, je nachdem die eine oder die andere Partei zur Herrschaft gelangt, und es fehlt nur zu leicht an der Beständigkeit, die schließlich doch die Grundlage für eine segensreiche Ausbildung aller Werte des Volkstums ist. Sicherlich liegt es an solchen Eigenarten des Verfassungslebens, daß man in Frankreich seit dem Jahre 1871 nichts getan hat, um im Volke den Gedanken der Rache erlöschen zu lassen und ein friedliches Verhältnis mit Deutschland anzubahnen. Hätte die Regierung das getan, so hätte sie sich zunächst zu weiten Kreisen des Volkes in Gegensatz gestellt. Das fürchtete

ſie, und dennoch hätte ſie es tun müſſen. Wäre es gelungen, Deutſchland und Frankreich zu einem feſten Bunde zu vereinigen, die Möglichkeit eines Krieges wäre, wenn nicht gar ausgeſchloſſen, ſo doch erheblich beſchränkt worden. Und es wäre eine Gemeinſchaft von Staatsgewalt in Mitteleuropa entſtanden, wie ſie das alte Deutſche Reich in den Zeiten ſeiner höchſten Macht gekannt hat. Die Entwicklung iſt aber dahin gegangen, daß ſich der Haß gegen das Deutſchtum in das Volkstum der Franzoſen von Jahr zu Jahr immer tiefer eingegraben hat.

Natürlich hat eine ſolche Stellungnahme die Entwicklung des Deutſchtums in Frankreich tief beeinfluſſen müſſen. Vor dem Jahre 1870 war die Zahl der in Frankreich lebenden und zum größten Teil dort in Handel, Gewerbe und Kunſt tätigen Deutſchen auf über 100 000 Köpfe geſtiegen. Es beſtand auch ein lebhafter Zuſammenhang zwiſchen den Deutſchen, was ſich insbeſondere in der Entwicklung des Kirchen-, Schul- und Vereinsweſens ausdrückte. In Paris gab es zwei evangeliſche Kirchengemeinden und mehrere katholiſche Miſſionen, in verſchiedenen größeren Städten des Landes, insbeſondere Lyon, Marſeille und Bordeaux, hatten die evangeliſchen Deutſchen auch eigene Kirchen. Von den Vereinen iſt insbeſondere der deutſche Hilfsverein zu nennen, der im Jahre 1844 gegründet worden iſt und ſich ſchnell entwickelt hatte. Der Krieg vom Jahre 1870/71 bedeutete für das Deutſchtum in Frankreich einen ſchweren Schlag. Man hat zwar den in Frankreich anſäſſigen Deutſchen aus der franzöſiſchen Kriegsentſchädigung Erſatz für Verluſte gewährt, den Deutſchen war aber doch zunächſt die wirtſchaftliche Grundlage, die ſie ſich in dem fremden Lande erkämpft hatten, faſt vollſtändig zerſtört. Erſt nach und nach wagte ſich das Deutſchtum wieder in das feindliche Land, ſeine Zahl hat aber auch bis in die letzte Zeit die alte Höhe noch nicht wieder erreicht. Im Jahre 1891 ſind 83 506 Reichsdeutſche in Frankreich gezählt worden, im Jahre 1901 86 084. Man ſieht alſo, daß die Zunahme des Deutſchtums in Frankreich nur gering iſt. Bemerkenswert iſt, daß ſich in Frankreich eine große Zahl von Deutſch-Schweizern niedergelaſſen hat. Sie iſt 1896 auf 74 735 ermittelt worden. Der Hauptſitz der Deutſchen iſt Paris und ſeine Umgebung. Im Jahre 1896

hat man allein in dem Departement Seine etwas über 33 000 Deutſche gezählt.

Deutſche Siedelungen gibt es in Frankreich überhaupt nicht, vielmehr iſt der Deutſche dort nur in der Zerſtreuung, vorwiegend als Kaufmann, Handwerker und Ingenieur anſäſſig. Beſonders viele Deutſche trifft man in zwei Berufen, die überhaupt in dem Auslandsdeutſchtum ſtark vertreten ſind: im Gaſtwirtsgewerbe, vor allem in der Stellung des Kellners, und in der Kindererziehung. Wie ſchon erwähnt, fehlt es leider noch an einer Statiſtik der Berufsverteilung innerhalb des Deutſchtums, wie ſich denn überhaupt allenthalben bei den Fragen des Auslandsdeutſchtums bemerkbar macht, daß man ſich bisher mit ihnen nur wenig beſchäftigt hat.

Die Werte, die in dem Deutſchtum Frankreichs ruhen, ſind recht beträchtlich. Anhaltspunkte für ihre Schätzung wird die Feſtſtellung der Schäden ergeben, die den aus Frankreich ausgewieſenen Deutſchen im Laufe des gegenwärtigen Krieges zugefügt worden ſind. An den Vorarbeiten zu ſolcher Feſtſtellung hat ſich auch der Verein für das Deutſchtum im Auslande beteiligt. Zu ſeinen Geſchäftsſtellen iſt eine ganze Zahl der aus Frankreich ausgewieſenen Deutſchen gekommen und hat dort ſeine Angaben über die in Frankreich zurückgelaſſenen Werte zu Protokoll gegeben. Eine von dem Verfaſſer dieſes Buches aufgeſtellte Berechnung aus 504 ſolcher Protokolle hat ergeben, daß dieſe 504 in Frankreich anſäſſigen Reichsdeutſchen an Vermögenswerten

rund 11 Millionen Mark

zurückgelaſſen haben, und daß ihr Jahresarbeitseinkommen zuſammen

über $2\frac{1}{4}$ Millionen Mark

betragen hat.

Da ſich bei dem Verein für das Deutſchtum im Auslande alle Berufsſchichten des Auslandsdeutſchtums gemeldet haben, vom Großkaufmann und Fabrikbeſitzer bis zum einfachen Arbeiter, Künſtler, Erzieherinnen, Kellner und ſo weiter, darf man die obigen Zahlen wohl als Durchſchnittsziffern annehmen. Sie laſſen erkennen, welche Summe von Kapitalvermögen und, was noch wichtiger iſt, an Arbeitskraft in dem Auslandsdeutſchtum Frankreichs angelegt war.

Hand in Hand damit gehen die umfangreichen wirtschaftlichen Beziehungen, die zwischen Frankreich und dem Deutschen Reiche bestanden haben und zu einem großen Teil durch das in Frankreich ansässige Deutschtum vermittelt worden sind. Frankreich hat nach den Ziffern vom Jahre 1912 an Deutschland jährlich Waren für rund 584 Millionen Mark geliefert und für rund 790 Millionen Mark von ihm bezogen. Das ist, von Deutschland aus gesehen, 5,4% der gesamten Einfuhr und 7% der gesamten Ausfuhr, von Frankreich aus betrachtet dagegen ungefähr ein Zehntel der gesamten Ein- und Ausfuhr.

Eine Verbindung zwischen dem Handel der beiden Nachbarn, die sich zahlenmäßiger Berechnung fast entzieht, ist die Verwertung französischen Kapitals für die Hebung des deutschen Ausfuhrhandels nach anderen Staaten. Das deutsche Gewerbe und der deutsche Handel haben nämlich in erheblichem Umfang französisches Kapital zur Kreditgewährung im Verkehr mit ausländischen Abnehmern benutzt, in der Weise, daß der Franzose auf dem Weltmarkt als der langfristige Zahlungskredite gewährende Verkäufer erscheint, während in Wirklichkeit die Ware von dem deutschen Hersteller unmittelbar ins Ausland geliefert wird und der Franzose für die Vermittlung des Kredits einen entsprechenden Gewinnanteil erhält.

Frankreichs Volkstum ist einheitlich und in sich abgeschlossen. Das Deutschtum innerhalb seines Gebietes erscheint also als ein fremder Bestandteil, und es erheben sich hier alle die Fragen, wie sie für das Auslandsdeutschtum im allgemeinen gelten und später weiter unten zusammenfassend besprochen werden sollen. An dieser Stelle sei nur noch dargestellt, wie das französische Volkstum in der Erhaltung und Ausbreitung seines Einflusses vorgeht, denn wir müssen gestehen, daß wir auch hierin von unserem westlichen Nachbar viel lernen können.

In erster Reihe ist das Volks- und Staatsbewußtsein zu nennen, dessen Ausdruck dem Franzosen allerdings dadurch erleichtert worden ist, daß seine Staatsgewalt seit Jahrhunderten in Europa eine einflußreiche Stellung, ja, lange Zeiten die Führung gehabt hat. So ist es für die Franzosen schon in früheren Jahrhunderten sehr viel leichter gewesen, im Auslande ihre Eigenart zu bewahren und sich Ansehen

zu verſchaffen. Unterſtützend hat hierbei natürlich die gefällige Form gewirkt, durch die der Franzoſe ſchon ſeit Jahrhunderten mit fremden Völkern umzugehen vermag. Dies iſt ſicherlich einer der wichtigſten Punkte in der Geſchichte des franzöſiſchen Einfluſſes in der Welt. Dazu kommt nun, daß ſeit mehr als einem Jahrhundert das franzöſiſche Volkstum es verſtanden hat, ſich als den Träger freiheitlicher Kultur darzuſtellen. Frankreich iſt der einzige Großſtaat Europas, der eine republikaniſche Verfaſſung beſitzt, und ſo ſehr ſich daraus die bereits beſprochenen Mängel für die ſtaatliche Entwicklung ergeben, ſo ſehr hat Frankreich es vermocht, aus dem Beſitz einer ſolchen Verfaſſung für ſein Volkstum, man möchte ſagen, Reklame zu machen.

Will man den Einfluß franzöſiſchen Volkstums auf die Weltgeſchichte erfaſſen, ſo darf man ſich nicht auf das Staatsgebiet des franzöſiſchen Europas beſchränken, ſondern muß erſtens die franzöſiſche Kolonialpolitik mit in Betracht ziehen, zweitens den franzöſiſſchen Einfluß, der ſich in anderen ausländiſchen Staaten bemerkbar macht.

Frankreich iſt heute, nach dem Flächenumfang ſeiner Kolonien gemeſſen, die zweitgrößte Kolonialmacht der Welt. Nur England hat ein größeres Gebiet in fremden Erdteilen unter ſeine Herrſchaft zu bringen gewußt. Dieſe rein zahlenmäßige Feſtſtellung will aber nichts über den Wert der Kolonien der beiden Länder ſagen. Trotz des gewaltigen Umfanges an Landbeſitz, den Frankreich jetzt ſein eigen nennt, hat es doch aufgehört, im Kolonialweſen eine der erſten Mächte zu ſein, und gerade in einer Zeit, da Frankreich mit England Hand in Hand geht, um das Deutſchtum zu vernichten, iſt es beſonders wertvoll, feſtzuſtellen, daß Frankreich den Verfall ſeiner Kolonialmacht ausſchließlich England zu danken hat! Richtiger iſt es vielleicht noch, zu ſagen: England hat es ſeit nahezu zwei Jahrhunderten verſtanden, Frankreichs koloniale Entwicklung zu verhindern und es ſtets an der entſcheidenden Stelle von der Beteiligung abzudrängen. Vor dem Siebenjährigen Kriege war Frankreich im Begriff, eine der erſten, wenn nicht die erſte Kolonialmacht der Welt zu werden. Es beſaß den größten Teil des heutigen Gebietes der Vereinigten Staaten und Kanadas und war ferner dabei, in Oſtindien Fuß zu faſſen. So war

es eine der wichtigſten Folgen, die der Siebenjährige Krieg für die Weltgeſchichte gehabt hat, daß Frankreich durch den Friedensſchluß faſt ſeine ganzen Kolonien an England verlor. Auch die auf die Zeiten Napoleons I. folgenden Friedensſchlüſſe trugen dazu bei, Frankreichs Kolonialmacht zugunſten von England faſt zu vernichten. Die Franzoſen, die von den erſten beiden Hauptgebieten kolonialer Entwicklung, Amerika und Oſtindien, endgültig abgedrängt worden waren, gingen mit einer erſtaunlichen Spannkraft daran, das Verlorene in Afrika nachzuholen, und der Mittelpunkt ihrer Beſtrebungen wurde das für den Weltverkehr wichtigſte Gebiet des ſchwarzen Erdteils, der Flußlauf des Nils und die Meerenge von Suez. Aber zum zweiten Male verſtanden es die Engländer, den Franzoſen in den Arm zu fallen. Wenn Frankreich auch in Afrika jetzt ein Landgebiet von über 9 Millionen Quadratkilometern beſitzt, ſo iſt dieſer Beſitz doch für den Weltverkehr nur zweiten Ranges, denn England hat verſtanden, den Nil und die Suezſtraße in ſeine Gewalt zu bringen. Auch die franzöſiſchen Kolonien im Süden Oſtaſiens können der franzöſiſchen Kolonialmacht keine entſcheidende Rolle im Weltverkehr mehr verſchaffen, denn auch hier wird Frankreichs Beſitz allenthalben von ſtärkeren engliſchen Einflüſſen durchkreuzt.

Dieſer kurze Umriß der Kolonialgeſchichte Frankreichs zeigt alſo, was unſer Nachbar der britiſchen Kolonialpolitik zu danken hat! Trotz ungeheurer Aufwendungen an Kapital und Menſchenkraft hat Frankreich ſich nur einen im Grunde unfruchtbaren Landbeſitz erringen können, und es mag als eine der erfolgreichſten Taten britiſcher Politik gelten, daß ſie es auf der einen Seite fertiggebracht hat, Frankreich allenthalben von dem Mittelpunkt der Entwicklung zu entfernen, ihm andererſeits aber eine gewaltige Landmaſſe überlaſſen hat, durch welche der Staatshaushalt und die Politik Frankreichs letzten Endes mehr belaſtet als bereichert und geſtärkt wird.

Weit wichtiger als der koloniale Einfluß Frankreichs ſind die Einwirkungen, die dem franzöſiſchen Volkstum ſonſt in der Welt gelungen ſind. Wir treffen hier auf eine eigenartige Kulturwirkung, die zwar unmittelbar die Macht des Staates nicht erweitert, ihr aber mittelbar

zugute kommt. An erster Stelle ist hier der Einfluß zu nennen, den Frankreich in Rußland, auf dem Balkan und dem Orient besitzt. Die Franzosen sind außerordentlich geschickt in der Verbreitung solcher Einflüsse, und gerade hierin können wir von ihnen lernen. Als Beispiele seien hier zwei besonders hervorragende genannt: das eine ist die Kulturpropaganda im Auslande, wie sie vor allem auf dem Balkan betrieben wird, das andere ist die Tätigkeit der Alliance française. Die Franzosen lassen es sich eine Unsumme von Geld kosten, in fremden Ländern besonders durch die kirchliche Mission und durch französische Schulen ihren Einfluß zu verbreiten. So haben sie z. B. in Bulgarien französische Schulen errichtet, die von der bulgarischen Staatsverwaltung als mit den einheimischen gleichberechtigt anerkannt worden sind. Dabei haben sie überall durch die äußere Ausgestaltung der Schulgebäude und die Art des Unterrichts dem französischen Namen besonderes Ansehen verschafft. Demgegenüber leiden alle gleichartigen Bestrebungen des Deutschtums an einem bedauerlichen Mangel an Geld. Sehr viele Veranstaltungen besitzen nur unansehnliche Gebäude, und es liegt auf der Hand, daß das Ausland zunächst nach dem äußeren Eindruck urteilt. Genau so, wie ein Volk in Übersee von der Seemacht Englands eine ganz andere Vorstellung gewinnt als von der Deutschlands, wenn zuerst ein kleiner deutscher Kreuzer seine Häfen besucht und bald darauf ein englisches Geschwader sich sehen läßt!

Die kirchliche Mission wird besonders im Orient mit großem Geschick zur Hebung des französischen Einflusses benutzt, und darüber hinaus sucht man durch Vortragsreisen besonders befähigter französischer Gelehrter und Künstler allenthalben französischen Namen und französisches Ansehen zu verbreiten.

Diese Bestrebungen werden nicht nur von der französischen Regierung gefördert, sondern auch durch eine Vereinigung, die mehr als 60 000 Mitglieder umfaßt, wirksam unterstützt. Diese Vereinigung, die Alliance française, hat es sich zur Aufgabe gestellt, nicht nur für die Erhaltung, sondern auch für die Verbreitung der französischen Sprache und Kultur in den französischen Kolonien und im Auslande zu arbeiten. Sie wirkt auf allen nur möglichen Gebieten völkischer

Beſtrebungen. Sie gründet im Auslande Schulen, Büchereien, Waiſenhäuſer, ſteht den im Ausland lebenden Franzoſen in jeder Weiſe zur Seite, veranſtaltet Kongreſſe und verſchafft ſich auch dadurch eine ganz beſondere Stellung, daß ſie mit der franzöſiſchen Staatsverwaltung eng verknüpft iſt. Sämtliche Miniſter, Geſandte, Gouverneure und Generalkonſuln der Republik ſind als ſolche Ehrenmitglieder des Vereins, in ſeinem Verwaltungsrat ſitzen der Präſident der Republik, der Miniſterpräſident und eine große Zahl der ſonſtigen leitenden Beamten. Bei allen öffentlichen Veranſtaltungen im Inlande und im Auslande iſt die franzöſiſche Regierung vertreten. So iſt es kein Wunder, daß die Tätigkeit eines ſolchen Vereins, zumal wenn ſie von franzöſiſchem Temperament getragen wird, bedeutende Erfolge erzielt.

Unterſtützt wird alle Werbearbeit des franzöſiſchen Volkstums durch die allgemein in der Welt verbreitete Auffaſſung von dem beſonderen Wert franzöſiſcher Kultur. Auch in der Geſchichte der Völker machten ſich ſolche Urteile oder Vorurteile ſtark bemerkbar. Und es iſt für die Zukunft des Deutſchtums in der Welt wichtig, an dieſem Punkte nicht achtlos vorbeizugehen, wie man es bisher bei uns faſt ſtets getan hat.

An dem Beiſpiel Frankreichs können wir aber nicht nur ermeſſen, welchen Wert es für ein Volk hat, in der Welt eine gute Meinung von ſich zu verbreiten, wir können auch lernen, was durch zähe Anſpannung aller geiſtigen Spannkraft ſich erreichen läßt. Es iſt erſtaunlich, was in dieſer Beziehung ein Volk zuſtande gebracht hat, das, wie das franzöſiſche, in der Urkraft ſeiner Bevölkerung von Jahrzehnt zu Jahrzehnt zurückgeht, und das ſeit mehr als einem Jahrhundert überall mit beſonderen Schwierigkeiten zu kämpfen und drei ſo ſchwere Niederlagen zu überwinden gehabt hat wie die Jahre 1763, 1815 und 1871. Wenn man bedenkt, daß ſich in den erſten zehn Jahren unſeres Jahrhunderts die Bevölkerung Deutſchlands um rund 6½ Millionen vermehrt hat, Frankreich dagegen um wenig mehr als eine halbe Million, ſo kann man dem franzöſiſchen Volkstum ſeine Anerkennung nicht verſagen dafür, daß es ſich mit ſolchem Geſchick

und Erfolg bemüht hat, den aus den natürlichen Verhältniſſen ſich ergebenden Mangel durch eine erhöhte Anſpannung der geiſtigen Kraft auszugleichen.

* * *

England.

Wäre die Größe ſtaatlicher Macht und Gebietshoheit, die ein Volkstum ſich verſchafft, der Maßſtab für ſeinen Wert, man könnte den Briten nur Bewunderung zollen. Ein Volk, deſſen Staatsgebiet in Europa nur etwa halb ſo groß iſt wie das deutſche und das nur etwa zwei Drittel der Einwohnerſchaft des Deutſchen Reiches zählt, hat es *im Laufe von zwei Jahrhunderten* — nicht älter iſt die britiſche Herrſchaft! — verſtanden, ein Weltreich zu ſchaffen, das mit nahezu 29 Millionen Quadratkilometern etwa 21% der Landfläche der Erde und mit rund 423 Millionen Einwohnern etwa den vierten Teil der ganzen Menſchheit umfaßt.

Fragt man aber nicht nur nach der Zahl, ſondern wägt man die Dinge nach ihrem inneren Wert, was gilt dann das Weltreich der Briten? Worauf beruht ſein ungeheurer Bau? Zwei Pfeiler tragen ihn: Blut und Gold. Blut — aber nicht das Blut, das ein Mann freudig für das Land ſeiner Väter hingibt, ſondern das Blut grauſam unterdrückter Völker aller Erdteile und aller Raſſen der Welt. Und mit der feilen Macht des Goldes hat England lange genug das Vorurteil ſeiner Macht aufrechterhalten. Aber jetzt gilt Eiſen mehr als Gold, und ſchwerer als Eiſen wiegt die ſittliche Kraft eines Volkstums, das ſich bis zum letzten Mann in die Reihen ſtellt, dem Angriff der Neider ſeines Glückes zu begegnen.

Vor dieſer ſittlichen Kraft des Deutſchtums wird auch das reiche England zerſchellen. Das reiche England? Allerdings finden wir innerhalb des britiſchen Staates ſehr viel Geld. Die wirtſchaftliche Kraft eines Volkes hängt aber nicht nur davon ab, wie groß die *Geſamtſumme* des im Lande vorhandenen Vermögens iſt, ſondern auch davon, wie ſie ſich innerhalb des Volkes *verteilt*. England

iſt gerade hierin ein Land ſchroffer Gegenſätze, und Deutſchland iſt in der Art der Verteilung ſeines Volksvermögens zweifellos überlegen.

Großbritanniens Weſen liegt in dem einen Worte umſchloſſen:

Ich.

Beſchränkt auf dieſes eine Ziel, nur auf Gewinn bedacht, und in der Wahl ſeiner Mittel gleichgültig gegen Bedenken, wenn nur ein Vorteil herausſchaut, ſo ſteht England wie ein einziges Ich vor uns. Rückſichtslos kennt es nur noch den eigenen Nutzen als Beweggrund zum Handeln. Davon iſt es groß geworden, unterſtützt durch die Gunſt ſeiner geſchützten Lage und die Uneinigkeit der Mächte auf dem Feſtlande, die es ſtets geſchickt auszunutzen wußte. Dieſes Volk hat ſich ein Weltreich verſchafft. Hat es ſich aber auch Neigung und Liebe erworben? Man frage einen Indianer, einen Osmanen, einen Inder, einen Neger, man frage irgendein Volk auf der Welt, ob es England liebt. Dieſes kühle, ſtählerne Land der Selbſtſucht, wann hat man je von ihm den warmen Hauch der Liebe herkommen fühlen? Weht nicht überall eiſige Luft, wo des Engländers gerade Geſtalt auftaucht und ſein hartes Auge die Möglichkeiten ſeines Vorteils ſchnell zu überſchauen ſucht? Wo bleibt die Liebe? — ein ſolches Wort wäre den meiſten Briten unverſtändlich. Das iſt es gerade, was den Verkehr mit dieſem Volke erſchwert. Geht etwas über den engen Kreis ſeines eigenen Vorteils hinaus, ſo hört jede Teilnahme auf, und nicht durch den inneren Einfluß höherer Kultur, nur durch den Zwang ſtrenger Gewalt hat der Brite ſich ſeine Weltmacht erworben und hält er ſie zuſammen.

Ob dieſe Weltherrſchaft aber auf Gewalt beruht, jedenfalls war ſie bei Ausbruch des Krieges vorhanden, und wenn wir uns damit befaſſen wollen, welche Stellung das Deutſchtum in der Welt hat und welche Aufgaben vor ihm ſtehen, iſt es wertvoll, zurückzuſchauen und ſich über die Grundzüge der Entwicklung des britiſchen Volkstums klar zu werden.

Während des Mittelalters hat ſich dieſes Volkstum langſam ausgebildet, begünſtigt dadurch, daß es auf einer Inſel wohnte. Die

Mischung verschiedener Rassen brachte schließlich einen in seiner Eigenart scharf ausgeprägten Stamm zustande, der es unternehmen durfte, sich über die weite Welt auszubreiten. Von entscheidender Bedeutung war dabei die Richtung, die Staat und Kirche in diesem Volke genommen hatten. Das kirchliche Leben hatte sich unter dem festen Zwang einer staatlichen Glaubensgemeinschaft zusammengeschlossen und eine Weltanschauung gewonnen, die ihre Mitglieder für die praktischen Ziele des Lebens besonders geschickt machte. Zwar wurde Englands kirchliches Leben nüchtern und kalt, es lehrte aber, den Augenblick zu erfassen und auszunutzen. Zugleich gelang es den Briten als dem ersten Volke in Europa, sich die Vorteile parlamentarischer Staatsform anzueignen. Hier muß freilich hervorgehoben werden, daß unter solcher Staatsform nicht in erster Reihe die Mitwirkung der Volksgemeinschaft durch eine Volksvertretung zu verstehen ist; vielmehr hat England etwas anderes ausgebildet: die Leitung des Staatswesens durch einen engen Ausschuß aus den Kreisen, welche die wirtschaftliche und politische Macht im Lande besitzen. Wenn man auch Englands Verfassung vielfach als das Vorbild konstitutionellen Lebens gepriesen hat, die Ereignisse des August 1914 haben gezeigt, wie gering in diesem Lande der Einfluß des Volkes und des Parlamentes ist. Es steht außer Zweifel, daß weder das englische Volk noch sein Parlament ein kriegerisches Bündnis mit Frankreich und Rußland gewollt haben, und daß ein Krieg überhaupt nicht nach ihrem Sinne war. Gleichwohl hat eine nur aus wenigen Köpfen bestehende Regierung das Land verpflichten und in einen Krieg stürzen können, der aller Voraussicht nach das Ende der britischen Weltherrschaft bedeutet.

Daß Großbritanniens Regierung nur auf dem Einfluß weniger Köpfe beruht, ergibt sich schon aus der geschichtlichen Entwicklung seines Kolonialreichs. In ihr zeigt sich deutlich das Wirken einzelner weniger Männer, die an der Spitze stehen, einen großen Plan fest vor Augen haben und ihn rücksichtslos durchführen. Wie die ganze koloniale Ausdehnung vor sich gegangen ist, wird am schnellsten klar, wenn man Karten, die den Zustand des Kolonialgebietes zu verschiedenen Zeitpunkten darstellen, nacheinander betrachtet.

Man ſieht ſofort, daß den Schöpfern dieſes Reiches von vornherein dieſe Grundlinien vorgeſchwebt haben müſſen. Im Jahre 1756 war das Kolonialreich an Umfang noch recht gering. Außer einigen Küſtengebieten in Nordamerika, dem Beſitz einer Reihe von Inſeln in Mittelamerika und einem Stützpunkt auf dem Feſtlande Mittelamerikas umfaßte es nur ſechs weitere Stützpunkte in der Welt; aber dieſe ſechs Punkte erweiſen, mit wie ſicherem Blick die Briten ſofort die Stellen erkannt haben, von denen aus die Entwicklung vor ſich gehen konnte. Dieſe ſechs Stützpunkte waren nämlich Gibraltar, ein Punkt an der weſtafrikaniſchen Küſte, die Inſel St. Helena, eine Inſel im äußerſten Süden Amerikas, endlich in Oſtindien Anſiedelungen, von denen aus die weitere Eroberung vor ſich gehen konnte: Bombay und Kalkutta. Wie ſchon erwähnt, brachte der Ausgang des Siebenjährigen Krieges England einen gewaltigen Aufſchwung. Frankreichs Kolonialmacht, die damals den größten Teil des von Europäern beſetzten Gebietes von Nordamerika inne hatte, wurde gebrochen, England erwarb Gebietszuwachs, den es freilich nachher durch die Gründung der Vereinigten Staaten verlor. So ſehen wir, daß im Jahre 1815, bei Abſchluß der napoleoniſchen Zeit, ſich der engliſche Beſitz in Nordamerika gegenüber dem Beſtande vom Jahre 1763 nach dem Norden verſchoben hatte. Dort hat England auch heute noch in Kanada einen der Pfeiler ſeines Weltreiches. In der Zeit von 1756 bis 1815 haben die Briten aber auf den Wegen, die ihnen durch die im Jahre 1756 beſetzten Punkte bereits vorgezeichnet waren, erhebliche Fortſchritte gemacht. Insbeſondere hatten ſie damals ſchon einen großen Teil von Oſtindien erobert, durch die Beſetzung des Kaplandes, das ſie den Holländern entriſſen, ſowie durch Erwerb weiterer Stützpunkte auf dem Seewege nach Indien ihre Herrſchaft gefeſtigt, und weiterhin durch Beſetzung von Inſeln in der Nähe Auſtraliens deſſen Erwerbung vorbereitet, endlich durch die im Jahre 1800 vorgenommene Aneignung von Malta den Weg nach Ägypten begonnen. Betrachtet man die Karte für das Jahr 1815, ſo muß beſonders auffallen, wie die Engländer es verſtanden haben, während einer Zeit, in der das ganze feſtländiſche Europa durch Napoleon beſchäftigt war, in aller Stille auf den

Meeren der Welt ihre Flagge auszudehnen und einen wichtigen Besitz dem anderen zuzufügen.

Hundert Jahre nach Beginn des Siebenjährigen Krieges sehen wir die englische Kolonialmacht bereits im Besitze des größten Teiles von Indien und Australien. Die Karte vom Jahre 1856 läßt auch erkennen, wie England schon damals durch Besetzung von Aden und Hongkong den Weg nach Ostasien eingeschlagen hatte.

Die wichtigste Veränderung, welche die Karte für das Jahr 1914 gegenüber der von 1856 aufweist, ist das Aussehen Afrikas, auf dessen Gebiet die englische Kolonialmacht 1856 nur erst in Anfängen vorhanden war. Ein Blick auf die Karte genügt, um zu erkennen, was die Engländer in Afrika bezwecken. Es fehlt nur noch in der Gegend von Deutsch-Ostafrika ein kleines Stück, und die Kette eines britischen Landbesitzes von Ägypten bis zum Kapland ist geschlossen. Zugleich hat England es verstanden, die im Westen Afrikas ausgebreitete Kolonialmacht Frankreichs von allen Seiten her durch Besitzungen längs der Küste einzukreisen.

Die Entwicklung der englischen Kolonialmacht weist also von Anfang an einen großen Zug auf und ist bisher mit einer erstaunlichen Zähigkeit und Kraft durchgeführt worden. Schon jetzt bildet das britische Reich einen nahezu geschlossenen Ring um die ganze Erde. Im Innern dieses Reiches liegen freilich beträchtliche Schwierigkeiten, und es erscheint nicht ausgeschlossen, daß die englische Staatsleitung auch deshalb sich zu dem Kriege entschlossen hat, weil sie hoffte, durch ihn der innerstaatlichen Fragen Herr zu werden. Man weiß, welche Sorge den Engländern die irische Frage macht. Wichtiger noch ist es für die Briten, die staatsrechtliche Form zu bilden, durch welche das Weltreich fest zusammengehalten werden kann. Innerhalb dieses Reiches finden sich nämlich jetzt die verschiedensten Formen der Angliederung von Kolonien an das Mutterland. Die englische Kolonisation hat, wenn man ihre beiden wichtigsten Formen herausgreift, zwei verschiedene Wege eingeschlagen. Teils ist es ihr gelungen, die einheimische Bevölkerung, wenn nicht gar zu vernichten, vollständig zu unterwerfen und jeder Bedeutung zu berauben. Die Weißen, die sich angesiedelt

haben, sind nicht nur die Herren des Landes geworden, sondern bilden jetzt auch einen geschlossenen, neuen Stamm, der mehr und mehr die Neigung hat, auch die staatlichen Geschicke seines Gebietes vollständig in die Hand zu nehmen. So liegen die Verhältnisse vor allem in Kanada und Australien. In anderen Kolonien dagegen ist die einheimische Bevölkerung der Hauptbestandteil geblieben, und die Weißen bilden nur eine dünne Oberschicht, die das Land beherrscht. Dies gilt vor allem für Indien. Es ist nun für England eine äußerst schwierige Aufgabe, die verschiedenen Glieder seines Reiches zusammenzuhalten, vor allem diejenigen Besitzungen, in denen die erwähnten selbständigen Bestrebungen hervortreten.

Als die Grundlagen der englischen Weltmacht, wie sie sich bei Ausbruch des Krieges darstellte, kann man den Handel, die Flotte und die Herrschaft über farbige Rassen bezeichnen.

Mit allen seinen Besitzungen umfaßt das britische Reich mehr als den vierten Teil des gesamten Handels der Welt. Der Anteil betrug im Jahre 1913 28,1%. Davon entfielen auf England selbst 16,6%, auf seine außereuropäischen Besitzungen 11,5%. Daß England mit seiner Flotte, und zwar sowohl der Kriegs- wie der Handelsflotte, das Meer beherrschte, galt bei Ausbruch des Krieges als selbstverständlich. Betrachtet man den Umfang der sechs größten Handelsflotten außer der britischen, so ergeben sich für das Jahr 1912 folgende Zahlen:

Vereinigte Staaten	21 662	Schiffe	mit	4 800 424	Tonnen
Deutsches Reich	4 850	„	„	5 153 724	„
Japan	10 767	„	„	1 833 354	„
Norwegen	3 109	„	„	1 646 040	„
Frankreich	17 729	„	„	1 462 639	„
Italien	5 459	„	„	1 107 187	„
	63 576	Schiffe	mit	14 003 368	Tonnen.

Demgegenüber zählte die Flotte Großbritanniens im Jahre 1912 allein 39 344 Schiffe mit einem Tonnengehalt von 13 828 401. Die britische Flotte war also dem Tonnengehalt nach allein fast ebenso

groß wie die sechs übrigen größten Handelsflotten der Welt zusammen!

Die unbedingte Überlegenheit der englischen Kriegsflotte galt vordem als eine unbestreitbare Tatsache. Erst durch den gegenwärtigen Krieg ist sie widerlegt worden.

Die dritte Grundlage englischer Macht, die für das Deutschtum und seine weitere Entwicklung ganz besonders in Betracht kommt, war die Beherrschung fremder, farbiger Rassen. Diese Frage ist auch für uns von der größten Bedeutung.

* * *

Die Völker Europas, die jetzt im Kampfe miteinander stehen, umschlingt trotz aller Feindseligkeiten und aller im Laufe der Geschichte ausgebildeten Unterschiede ein gemeinsames Band; sie entstammen einer Rasse, sie sind alle Indogermanen, alle von weißer Haut. Nur eine Macht, die in diesem Kriege kämpft, zählt einer fremden Rasse zu, und diese Macht ist von England zur Hilfe gerufen worden.

Daß England Japan in den Krieg gegen das Deutschtum hineingezogen hat, war eine Tat, die zu den folgenschwersten zählt, die je in der Geschichte der Welt begangen worden sind. Sie wird die Stellung der Indogermanen gegenüber den farbigen Rassen tief beeinflussen, vielleicht von Grund auf umgestalten.

Was diese Frage bedeutet, wird am schnellsten an ein paar Zahlen klar. Großbritannien zählt etwa 45 Millionen Einwohner — Britisch-Indien allein wird auf über 300 Millionen Eingeborene geschätzt! Die einheimische Bevölkerung der deutschen Schutzgebiete hat man auf etwa 15 Millionen berechnet, die Zahl der dort lebenden Deutschen dagegen auf wenig mehr als 20000! China weist mehr als das Doppelte der Einwohnerschaft ganz Europas — außer Rußland — auf, und wie schnell vermehrt sich dort die Bevölkerung!

Das sind Zahlen, die erkennen lassen, wie wichtig die Stellung der weißen Rasse gegenüber der farbigen ist.

Was haben die Völker Europas bisher von fremden Rassen kennen

gelernt? Wie haben ſie ſich ihnen gegenüber verhalten, und was wiſſen jene von ihnen?

Wenn wir von den Ureinwohnern Europas abſehen, müſſen wir feſtſtellen, daß die Indogermanen Europas bis vor vier Jahrhunderten von dem Daſein fremder Raſſen nur wenig empfunden haben. An den Grenzen des Orients und an der Nordküſte Afrikas war man mit Völkerſchaften in Berührung gekommen, die ein ganz anderes Weſen zeigten als die weiße Raſſe. Dieſe Völkerſchaften waren aber faſt alle kriegeriſch, und im allgemeinen kam es nur zu Grenzkämpfen und zu Handelsverkehr. Keiner der beiden Teile vermochte auf die Dauer die Herrſchaft über den anderen zu gewinnen. Von der Zeit der Römer bis zu den Fahrten des Kolumbus hatte ſich der Kreis der den Europäern bekannten fremden Völker kaum verändert. Die Entdeckung Amerikas und die Erſchließung des Weltmeers — beides war eine Tat — brachte einen gewaltigen Umſchwung hervor. Europas Völker umſegelten von nun an die ganze Welt und fanden allenthalben Menſchen, die in ihrer Lebensführung wie in ihrer Wehrkraft der weißen Raſſe unterlegen waren. Ein großer Teil von ihnen hatte bis dahin in einem ſtillen Frieden gelebt, wie ihn die Natur gibt. In dieſes friedliche Daſein brachen plötzlich die Blaßgeſichter herein, die Männer mit dem ehernen Willen und den ſcharfen Waffen, und ſie wurden ſchnell die Herren der Welt. Spanier und Portugieſen waren die erſten, dann kamen Holländer und Franzoſen, aber bald wußten die Engländer ſich an die Spitze zu ſetzen.

Es gibt wenig Dinge in der Geſchichte der Menſchheit, die ſo tief eingegriffen haben, wie die Eroberung der Welt durch die weißen Völker Europas. Verſuchen wir, zu zeichnen, was die Eroberer von fremdem Volkstum übriggelaſſen haben. Nordamerika iſt faſt ganz in Beſitz genommen. Die eingeborene Raſſe iſt dort nicht bezwungen, ſondern vernichtet worden. Mittel- und Südamerika ſind nicht ſo rein indogermaniſch geworden. Infolge der unſerer Raſſe zum Teil ungünſtigen klimatiſchen Verhältniſſe hat ſich dort mehr von den Eingeborenen erhalten, und an manchen Stellen ſind ſie mit den weißen Herren des Landes verſchmolzen. Auſtralien iſt dem gleichen

Schickſal verfallen wie Nordamerika. Nur in Afrika und in Aſien hat die weiße Raſſe es nicht vermocht, die farbigen Ureinwohner zu verdrängen. Dabei zeigt ſich ein tiefgehender Unterſchied inſofern, als einzelne Reiche dieſer Erdteile ihre ſtaatliche Selbſtändigkeit ſtets bewahrt haben und nur in einzelnen Beziehungen der Herrſchaft der Weißen unterlegen ſind, während andere Stämme, ſo vor allem die indiſchen und der größte Teil der Neger, unter die unmittelbare Staatsgewalt der Europäer geraten ſind.

Wodurch iſt es den an Zahl doch überall geringen Europäern gelungen, ſich ſo den größten Teil der Welt dienſtbar zu machen?

Sie hatten den harten Willen.

An Begabung ſind die Völker wie die einzelnen Menſchen lange nicht ſo verſchieden wie an Willenskraft. Die Anlagen finden ſich faſt überall, ſelten iſt nur ein ſtarker Wille, der ſie zur Entfaltung bringt. Keine Raſſe der Welt hat eine ſo lebendige Triebkraft, einen ſo ausgeprägten Willen wie die europäiſchen Indogermanen. Ihrem Willen ſind bisher alle anderen Raſſen unterlegen, bis zum erſtenmal in der Weltgeſchichte mit Japan eine Macht farbiger Raſſe ſich erhoben hatte, die es vermochte, einer europäiſchen Großmacht erfolgreich Widerſtand zu leiſten.

Wir müſſen uns darüber klar werden, daß bisher alle Herrſchaft weißen Volkstums nur auf der Willenskraft und nur auf Gewalt beruht hat. Die fremden Raſſen ſehen in den Blaßgeſichtern keineswegs Menſchen mit höherer Kultur und reiferem Geiſt, ſondern einfach nur die Unholde mit der unerſättlichen, unermüdlichen Willenskraft. Sie empfinden dieſes ſtete ſtrenge Wollen, dieſes: mehr! weiter! — als den Tod des Glückes. Manche von den Völkern, die den Weißen zum Opfer gefallen ſind, hatten ſich ein ruhiges, glückliches Daſein zurechtgebaut, in ihrer Art vollendet, in ihrer Art Kultur. All das hat die erbarmungsloſe Gewalt der weißen Männer zertrümmert.

Wenn wir uns aber darüber klar ſind, daß bisher die rohe Gewalt die Grundlage europäiſcher Weltherrſchaft geweſen iſt, muß es uns als ein Markſtein in der Geſchichte der weißen Raſſe erſcheinen, wenn jetzt die Macht Europas, welche die Herrſchaft ihres unerbittlichen

Willens am weiteſten ausgedehnt und am ſtärkſten befeſtigt hatte, eine farbige Macht zu Hilfe gerufen hat. Ungeheuer wird die Wirkung dieſer Tat ſein. Zunächſt nur in Aſien — aber ſie wird übergreifen nach Afrika, und ihre Wirkung wird ſich, wie von unſichtbaren Wellen getragen, um die ganze Erde erſtrecken. Nie wieder wird der weiße Mann ſo zitternde Angſt, ſo tiefe Ehrfurcht bei den Farbigen antreffen wie ehedem, und es iſt eine ſeltſame Fügung des Schickſals, daß gerade von der Macht, die ihre Willensherrſchaft am grauſamſten und am erfolgreichſten aufgerichtet hat, der Anſtoß zu ihrer Vernichtung ausgegangen iſt.

Mit ſolcher Erſchütterung der europäiſchen Zwangsherrſchaft über die farbigen Raſſen ergeben ſich für das Deutſchtum Aufgaben von einem Umfang und einer Größe, wie ſie dem an das Leben innerhalb ſeiner europäiſchen Grenzen gewohnten Bürger kaum ſchon faßbar erſcheinen.

Hier ſei nur noch ein Wort über die Bedeutung Englands für die Behandlung der Farbigen geſagt. Wenn auch gerade England mit der Unterdrückung fremder Völkerſchaften ſo erbarmungslos vorgegangen iſt wie kein anderes Volk, und wenn England mehr als irgendeine andere Macht fremdes Volkstum vernichtet oder unglücklich gemacht hat, eines wollen wir doch bedenken. Vielleicht wäre durch nichts anderes die Brücke zwiſchen den Völkern der Erde herzuſtellen geweſen als durch ein ſolches Volkstum, das weit, klar und hart blickte und nur ein Ziel kannte: Herr zu werden. Unendliche Fülle von Leid und Haß hat dieſes eine Volk geſät, aber es hat der Menſchheit etwas gebracht, was künftig die Grundlage für alle weitere Entwicklung ſein kann: daß die Völker auf Erden miteinander in Verbindung getreten ſind, und daß künftig keines mehr von ihnen ſich von der Gemeinſchaft ausſchließen kann.

* * *

Aus der Betrachtung der engliſchen Weltmacht ergibt ſich alſo für das Deutſchtum eine weltgeſchichtliche Aufgabe. Sehen wir nun noch

zu, welche Stellung das deutſche Volkstum bis zum Ausbruch des Krieges in dem Weltreich der Briten eingenommen hat.

Über das ganze Reich hin ſind Auslandsdeutſche verſtreut geweſen. Allenthalben haben ſie, beſonders in den Hafenplätzen, ſich niedergelaſſen, ohne indeſſen einen überwiegenden Einfluß erlangen zu können, was bei der Geſchloſſenheit des britiſchen Volkstums und bei ſeiner Entwicklung gerade auf dem Gebiete des Handels erklärlich iſt. Beſondere Bedeutung hat das deutſche Element wohl nur in Ägypten, Südafrika, Kanada und Auſtralien erlangt.

In Indien ſind nur vereinzelt deutſche Einflüſſe bemerkbar geweſen, ſo insbeſondere in Singapore und den Straits Settlements. Zu erwähnen iſt, daß ein Deutſcher in jahrelanger Arbeit die geſamte Forſtverwaltung Vorderindiens geordnet hat. Da man im Gebiet des britiſchen Reiches bei den amtlichen Zählungen nicht nach der Staatsangehörigkeit, ſondern nach dem Ort der Geburt unterſcheidet, weil nach britiſchem Geſetz alle innerhalb des Landes geborenen Kinder die britiſche Staatsangehörigkeit erwerben, ſo werden amtlich immer nur diejenigen Ausländer feſtgeſtellt, die im Ausland geboren ſind. Für Indien belief ſich die Zahl der in Deutſchland Geborenen im Jahre 1901 auf 1696. Bei dieſer Zahl wie bei allen Ziffern, die den Umfang des Auslandsdeutſchtums betreffen, iſt aber zu berückſichtigen, daß ſeiner ſozialen Schichtung nach dieſer Teil des Deutſchtums faſt durchweg den höheren Klaſſen angehört und wirtſchaftlich wie geiſtig einen viel höheren Einfluß ausübt, als er ſich nach der Bevölkerungsziffer berechnen läßt.

In Ägypten, das ſchon geraume Zeit ganz unter engliſchem Einfluſſe ſteht und mit Beginn des Krieges völlig in engliſche Verwaltung übernommen worden iſt, wird die Zahl der dem Deutſchtum angehörigen Einwohner (Reichsdeutſche, Öſterreicher und Schweizer) auf etwa 12000 geſchätzt, wovon auf die Reichsdeutſchen etwa 1400 entfallen ſollen. Das Deutſchtum iſt hier vor allem im Kaufmannsſtande und dem Gaſtwirtsgewerbe tätig. Die Entwicklung des Fremdenverkehrs in Ägypten, das in letzter Zeit das bevorzugte Reiſeziel der vornehmen Welt Europas geweſen iſt, hat naturgemäß den Einfluß des

Deutſchtums gefördert. Beſonders zahlreich vertreten ſind in Ägypten auch deutſche Ärzte.

Für Südafrika kommt das Deutſchtum nach zwei Richtungen hin in Frage. Einmal als ſelbſtändige Erſcheinung in der Form des Burentums, zweitens als Auslandsdeutſchtum. Die Buren ſind eine Miſchraſſe, deren Herkommen etwa zur Hälfte auf holländiſchem Volkstum, zu etwas mehr als ein Viertel auf Einwanderung aus dem Deutſchen Reiche, zu etwa 17% auf franzöſiſchem Beſtandteil und hinſichtlich des Reſtes auf verſchiedenen kleineren Elementen beruht. Wenn die Buren auch von den Engländern durch einen mit ſeltener Energie, aber auch mit ſeltener Grauſamkeit geführten Krieg ihrer ſtaatlichen Unabhängigkeit beraubt worden ſind, ihr Volkstum hat man doch nicht bezwingen können, und innerhalb der ſüdafrikaniſchen Staatsgemeinſchaft ſind ſie doch eine der Grundlagen für die weitere Entwicklung Südafrikas geblieben. Auch hier zeigen ſich Beſtrebungen, den geſamten britiſchen Beſitz in Südafrika von ſeinem Mutterlande loszureißen und nach dem Vorbilde der Vereinigten Staaten von Nordamerika ſelbſtändig zu machen.

Das Auslandsdeutſchtum in dem britiſchen Südafrika wird auf 30- bis 35000 Köpfe geſchätzt und bildet einen der feſten Punkte, von dem aus eine weitere Förderung ihren Ausgang wird nehmen können. In Johannesburg allein wird die deutſche Kolonie auf rund 10000 Mitglieder geſchätzt, und es iſt bezeichnend für ihre Bedeutung, daß der dortige deutſche Klub ſich vor wenigen Jahren mit einem Koſtenaufwand von einer Viertelmillion Mark ein neues Vereinshaus errichtet hat, daß deutſche Schulen dort in Blüte ſtehen und daß ſich auch künſtleriſche Beſtrebungen, wie die Gründung eines Goethebundes, zeigen.

Eine nicht weniger wichtige Rolle ſpielt das Deutſchtum in Kanada. Die Regierung läßt es ſich ſehr angelegen ſein, aus den Ländern des Deutſchtums, vor allem aus Öſterreich, Anſiedler ins Land zu ziehen. Bereits im Jahre 1901 wurde die Geſamtzahl der in Kanada angeſiedelten Deutſchen auf 350000 geſchätzt, und ſeither haben die auf eine umfangreiche Reklame geſtützten Bemühungen der kanadiſchen Regierung beträchtliche Mengen deutſcher Einwanderer herbeigerufen.

Gewitzigt durch die in den Vereinigten Staaten gemachten Erfahrungen, ſucht die Regierung zu verhindern, daß geſchloſſene Siedelungen fremden Volkstums im Lande entſtehen, und verteilt die Einwanderer weithin über das Land. Das Deutſchtum in Kanada hat aber doch an den verſchiedenſten Stellen im Lande Wurzel gefaßt und ſich feſt zuſammengeſchloſſen. Die Bedeutung des kanadiſchen Deutſchtums läßt ſich nicht nach den Ziffern der reichsdeutſchen und öſterreichiſchen Auswanderung ermeſſen. Dieſe bildet nur eine, und nicht einmal die wichtigſte Quelle. Bedeutſamer iſt die Zuwanderung von Deutſchen aus dem Gebiet der Vereinigten Staaten und aus Rußland. In der Union werden die Erwerbsverhältniſſe ſchon an vielen Stellen recht ſchwierig, und es iſt nicht zu verwundern, daß gar mancher Deutſchamerikaner die Gelegenheit wahrnimmt, in dem benachbarten Kanada die von der Regierung den Anſiedlern gebotenen Vorteile auszunutzen. Dabei iſt es für Kanadas Deutſchtum wichtig, daß auf ſolche Weiſe eine Schicht von Deutſchen ins Land kommt, die ſchon den Kampf um ihr Volkstum gewohnt und in ihm geſtählt iſt. Das gleiche gilt von der deutſchen Zuwanderung aus Rußland. Die ſchon beſprochenen deutſchfeindlichen Maßnahmen der ruſſiſchen Regierung haben in den letzten Jahren zahlreiche deutſch-ruſſiſche Bauernfamilien zur Rückwanderung veranlaßt. Ihr Strom iſt weniger nach Deutſchland gegangen als nach Kanada. Dieſes eine Beiſpiel zeigt, wie Rückwanderungsbewegungen zu wichtigen Ereigniſſen im Leben eines Volkstums werden können. Der Staat muß auch auf ſie aufmerken und darf nicht verſäumen, den Wettbewerb mit fremden Staaten aufzunehmen, wenn es gilt, wertvolle Beſtandteile ſeines ausländiſchen Volkstums zurückzugewinnen.

Der Einfluß des Deutſchtums in Auſtralien iſt zurzeit recht gering. Die Kopfzahl wird auf nur rund 100 000 geſchätzt, und man nimmt an, daß in den Jahren ſeit 1828 etwa 65 000 Deutſche als Auswanderer nach Auſtralien gekommen ſind. In der Hauptſache ſitzt das Deutſchtum auf dem Lande und bildet dort zum Teil geſchloſſene Anſiedelungen, vor allem im Oſten des Erdteils. Die in den Städten wohnhaften Deutſchen ſind in der Hauptſache Handwerker, der Handel ruht faſt ausſchließlich in britiſchen Händen. Im allgemeinen ſind die Deutſchen

wenig beliebt, dies iſt aber vorwiegend eine Folge ihrer Haltung während des Burenkrieges und beruht ferner auf dem Vordringen der reichsdeutſchen Macht im Großen Ozean. Immerhin gelten die Deutſchen hier, wie ſonſt in der Welt, vom Standpunkte der Staatsverwaltung aus als die beſten Bürger, weil ſie wirtſchaftlich tüchtig, in politiſcher Beziehung ruhig und zuverläſſig ſind und infolge ihrer Arbeitskraft und Ordnung zu Wohlſtand zu gelangen pflegen. Auſtralien beſitzt vier Zeitungen in deutſcher Sprache, in Südauſtralien finden ſich eine Reihe deutſcher Schulen, und auch die deutſche Miſſion iſt im Lande tätig, wenn ſie auch nicht eine ſolche Bedeutung erlangt hat wie zum Beiſpiel die Herrnhuter Brüdergemeinde in Südafrika. Damit iſt aber der Einfluß des Deutſchtums für Auſtralien noch nicht erſchöpft, vielmehr iſt zu betonen, daß die wiſſenſchaftliche Erforſchung dieſes Erdteiles und damit eine der Grundlagen für ſeine Beſiedelung durch die weiße Raſſe in der Hauptſache dem Deutſchtum zu verdanken iſt. Deutſche ſind es geweſen, die den neuen Erdteil nach den verſchiedenſten Richtungen hin bereiſt und durchforſcht haben. Schon an den erſten von England aus unternommenen großen Forſchungsreiſen waren Deutſche beteiligt, und ſpäter haben eine ganze Reihe Deutſcher die wichtigſten Arbeiten geleiſtet, die hier zu tun waren.

Alles zuſammengenommen, hat das Deutſchtum in dem Reich der Briten bisher zwar manchen wichtigen Fortſchritt herbeigeführt und hat ſich an einzelnen Stellen auch feſt zuſammengeſchloſſen, zu irgendeiner größeren Bedeutung iſt es aber nirgends gelangt, was bei der überwiegenden Anziehungskraft engliſchen Volkstums nicht weiter verwunderlich iſt. Hier zeigt ſich beſonders klar, was bisher für die Verbreitung eines Volkstums über die Erde von großem Einfluß geweſen iſt. Das Deutſchtum beſitzt auch heute noch, um ein Fremdwort zu gebrauchen, keinen ausgeprägten Raſſentypus. Es fehlt noch der große Zuſammenſchluß in eine einfache, feſtgefügte Form, deren Eigenart nach außen auf den erſten Blick zu erkennen iſt und ſich allenthalben in der Fremde erhält. Der Engländer, der Franzoſe, der Ruſſe und Italiener, kurz jedes Volkstum, dem es gelungen iſt, Staat und Volk in eine Einheit zu bringen — ſie alle weiſen eine eigenartige

Gestalt auf, durch die fast bei jedem einzelnen Volksgenossen sein Volkstum schon rein äußerlich in die Erscheinung tritt. Eine solche Einheit und Vereinfachung der äußeren Form besitzt das Deutschtum, soll man sagen noch nicht, oder ist es die Eigenart dieses Volkstums, daß es vermöge der Mannigfaltigkeit seiner Bestandteile überhaupt keine einheitliche Form auszuprägen vermag? Jedenfalls ist klar, daß Auswanderer sich viel eher einem fremden Volkstum anschließen, wenn dieses schon äußerlich einfache, feste Grundformen zeigt, die unwillkürlich alle unter ihm wohnenden fremden Elemente in ihren Bann ziehen. Das britische Volkstum hat zweifellos auch deshalb so weit über die Erde hin menschlichem Wesen sich aufgezwungen, weil es eine einfache, klare, jedem verständliche Erscheinungsform darzubieten verstand.

Wollen wir endlich noch die Beziehungen zwischen Großbritannien und dem Deutschen Reiche kurz kennzeichnen, so ist zu sagen, daß die geistigen verhältnismäßig gering geblieben sind. Shakespeare gilt uns gar nicht als Engländer, seine Kunst gibt, wie wenig anderes, das allgemein Menschliche, und im Grunde danken wir Shakespeare nicht den Engländern, sondern den Deutschen, die vor ein paar Menschenaltern erst entdeckten, was hier in fremden Landen für ein Schatz verborgen lag.

Wie wir aus aller Welt Großes und Schönes übernommen haben, so auch aus englischen Künsten und Wissenschaften. Zwar reicht nichts davon an Shakespeare heran, aber zieht man die Summe alles übrigen, was wir an Kunst, Staatswissenschaft und anderen geistigen Früchten über den Kanal her erhalten haben, so müssen wir gestehen, daß diese Summe sehr viel größer ist als das, was wir an England gegeben haben. Daß der Kulturzusammenhang so einseitig geblieben ist, liegt aber daran, daß wir Dinge treiben, an denen dem englischen Volke im ganzen wenig gelegen ist. Wohl gibt es in England eine Schicht ganz hervorragend Gebildeter, die Lebensart und Lebenskunst zu einer seltenen Blüte vereinigt haben — unterstützt durch Reichtum, der ein Leben frei von jeder Sorge um den Unterhalt ermöglicht. Aber die Zahl dieser Gebildeten ist gering, und der Masse des Volkes vermag deutsche Wissenschaft und Kunst nicht viel zu bedeuten. Die nüchterne britische

[illegible]

Das Deutſchtum als Kolonialmacht.

Außerhalb seines Stammlandes muß ein Volkstum seine festeste Grundlage in den Gebieten finden, die der Staatshoheit des Mutterlandes unterstehen. So ist die Kolonialgeschichte einer europäischen Macht zugleich ein wesentlicher Teil der Geschichte seines Volkstums, und wir sehen, daß im Grunde die Entwicklung der Kolonien eines Staates auf den besonderen Eigenschaften seines Volkstums beruht. Spanien und Portugal, die durch die Gunst ihrer Lage am Ufer des Weltmeers zuerst an die Spitze der kolonialen Entwicklung getreten waren, haben ihre Bedeutung auf diesem Gebiet schnell verloren, und zwar vor allem deshalb, weil ihr Volkstum nicht die Kraft und Zähigkeit hatte, den auswärtigen Besitz auf die Dauer zusammenzuhalten. Freilich hat auch eine Macht des Deutschtums, Holland, nur kurze Zeit das Meer beherrschen und in der kolonialen Entwicklung an der Spitze stehen können. Hier waren es aber nicht Mängel des Volkstums, die den Niedergang zur Folge hatten, die Niederländer haben nur deshalb ihre herrschende Stellung in Westindien, Südafrika und Ostindien verloren, weil ihnen in Europa die staatliche Macht fehlte, ohne die ein so großes Kolonialreich sich auf die Dauer nicht erhalten ließ. Immerhin haben die Niederländer auch heute noch einen Kolonialbesitz, der zwar an Größe hinter dem des Deutschen Reiches zurücksteht, ihn aber an Einwohnerzahl und wirtschaftlichem Werte übertrifft. Von den Kernlanden des Deutschtums entbehren vier: Österreich-Ungarn, die Schweiz, Schweden und Norwegen, der Kolonien überhaupt. Dänemark nennt außer einigen der kleinen Antillen nur Island und die grönländische Küste sein eigen, ist also eigentlich auch nicht in engerem Sinne Kolonialmacht.

So stellt sich der auswärtige Landbesitz des Deutschtums zurzeit folgendermaßen dar:

Deutschland	besitzt	2 952 900 qkm	mit	12 230 000	Einwohnern
Holland	„	2 045 647 „	„	38 106 000	„
Dänemark	„	194 643 „	„	143 751	„
		5 193 190 qkm	mit	50 479 751	Einwohnern.

Der Kolonialbesitz der Niederlande ist zwar in seinem gegenwärtigen Zustande sehr viel wertvoller als der des Deutschen Reiches. Er ist

aber in ſich abgeſchloſſen, während der des Deutſchen Reiches nur den Anfang einer Entwicklung darſtellt und ſchon vermöge ſeiner Lage auf Ausdehnung und Ergänzung dahindrängt. Betrachtet man eine Weltkarte, auf der — wie im Anhang — nur der reichsdeutſche Kolonialbeſitz eingezeichnet iſt, ſo ſieht man mit einem Blick, wie in Afrika bisher nur Anſatzpunkte gegeben ſind, aus deren Lage ſich ſchon die Richtung zum Zuſammenſchluß aufzwingt. Es iſt ſchon erwähnt worden, daß die afrikaniſchen Beſitzungen Belgiens und Portugals dieſer Richtung deutſcher Kolonialpolitik im Wege ſtehen, wobei hervorzuheben iſt, daß dieſe beiden fremden Landgebiete zugleich auch die in der Richtung Nord-Süd gehende Entwicklung der engliſchen Kolonialpolitik in Afrika hemmen.

Außerhalb Afrikas beſitzt das Deutſche Reich Kolonien nur an der Südſee. Ihrer Lage nach bilden ſie den Ausgangspunkt für die Tätigkeit Deutſchlands in Oſtaſien, die ſeit einer Reihe von Jahren durch die Pachtung von Kiautſchou auch auf dem Feſtlande einen Stützpunkt gewonnen hat. So wichtig es für das Deutſche Reich iſt, auch in Oſtaſien vertreten zu ſein, den Kern ſeiner kolonialen Entwicklung bildet doch nur Afrika. Dieſer Erdteil iſt überhaupt das Landgebiet, das in der Gegenwart koloniale Beſtrebungen faſt ausſchließlich beſchäftigt und auch in abſehbarer Zukunft beſchäftigen wird. Die ganze übrige Welt iſt verteilt. In Amerika befindet ſich nur noch etwa $^1/_{64}$ des Landes mit $^1/_{63}$ der Bevölkerung als Kolonialbeſitz in den Händen europäiſcher Mächte, und zwar ſind hier nur noch England, Frankreich, Dänemark und die Niederlande beteiligt. Hierbei iſt Kanada nicht als Kolonialland gerechnet. Es iſt zwar mit dem britiſchen Reiche immer noch verbunden, drängt aber mehr und mehr nach einer ſtaatlichen Selbſtändigkeit, wie die Union ſie ſich errungen hat. Das ganze übrige Amerika iſt unter ſelbſtändiger Staatsgewalt, und zwar ausſchließlich unter republikaniſcher, vereinigt. Zwar bietet es europäiſcher Anſiedelung und damit der Ausbreitung europäiſchen Volkstums noch viel Raum, aber es ſchließt Beſtrebungen auf Erwerb von Kolonien aus. Das gleiche gilt für Aſien, deſſen Landgebiet ſich durchweg auch in den Händen von Staatsgewalten befindet, die der Unterwerfung

unter europäiſche Staatshoheit kaum zugänglich ſind. Die Entwicklung wird vorausſichtlich ſogar dahin gehen, daß im Laufe der Zeit auch das Kaiſertum Indien ſich von der britiſchen Staatshoheit befreien wird. Das gleiche gilt für Auſtralien, das gegenwärtig mit ſeinem ganzen Gebiet ſtaatsrechtlich noch zu England gehört.

Zwar bildet Oſtaſien und die Welt des Großen Ozeans überhaupt eines der wichtigſten Gebiete für das, was man jetzt Weltpolitik nennt. — Das Wort iſt übrigens eine deutſche Erfindung und wird in fremden Sprachen nicht überſetzt, ſondern als Fremdwort gebraucht. Der Engländer ſagt: the Weltpolitik. Übrigens vielleicht bezeichnend! Jeder andere Staat verfolgt nur ſeine Politik, Deutſchland iſt der erſte Staat, der über dem eigenen Nutzen noch ein höheres Geſetz vor ſich ſieht. Aus einem einzigen Worte kann ſich ſo ein Blick in Tiefen des Volkstums öffnen. —

Der gewaltige Umkreis, der den Großen Ozean umſchließt, gibt unſerer Weltpolitik eine Fülle von Aufgaben. Für Kolonialpolitik iſt hier wenig Raum mehr. Für ſie bleibt nur noch Afrika.

Zurzeit ſind etwa drei Viertel des ſchwarzen Erdteils an europäiſche Mächte vergeben, und zwar ſind es ſechs, die hier folgendermaßen beteiligt ſind:

Frankreich	30%	des	Gebietes	23%	der Bevölkerung
England	18%	„	„	24%	„ „
Deutſchland	8,8%	„	„	8%	„ „
Belgien	7,6%	„	„	10,7%	„ „
Portugal	6,7%	„	„	5,5%	„ „
Italien	5%	„	„	1%	„ „
	76,1%	des	Gebietes	73,2%	der Bevölkerung.

Es iſt bezeichnend, daß alle ſechs Kolonialmächte Afrikas an dieſem Kriege beteiligt ſind, und man möchte faſt hieraus den Schluß ziehen, daß eine der Wurzeln dieſes Krieges in den Kolonialverteilungsverhältniſſen Afrikas zu ſuchen ſei. Jedenfalls ſteht das feſt: für alle beteiligten Mächte iſt es von der größten Bedeutung, wie ſich künftig ihr Anteil gerade

an Afrika gestalten wird! Denn in diesem Erdteil liegen für Europa die größten, ja die einzigen Zukunftsmöglichkeiten. Europa ist nicht nur nicht von jeder weiteren Ausdehnung seiner Macht in den anderen drei Erdteilen ausgeschlossen, es hat vielmehr von diesen nur Einbuße an Macht zu befürchten, denn die Entwicklung wird zweifellos dahin gehen, daß unter dem Einfluß europäischer Kultur die staatlichen Gebilde Amerikas, Asiens und Australiens immer mehr eigene Wege gehen. Nur durch die Erschließung Afrikas kann Europa sich wirtschaftlich von den anderen drei Erdteilen freimachen, was vor allem für die Versorgung der europäischen Gewerbe mit den nur in tropischem Klima zu erzeugenden Rohstoffen von Bedeutung ist. Der Krieg hat uns gezeigt, wie wichtig gerade die Rohstoffversorgung für ein Land ist, und wenn er uns unmittelbar das auch nur für die Kriegszeit lehrt, wir können hieraus doch Schlüsse auf die Friedenszeit ziehen und erkennen, was es für uns bedeutet, in der Beschaffung unserer Rohstoffe nicht von fremden Ländern abhängig zu werden. Dabei braucht es sich keineswegs um eine Ausschließung fremder Zufuhr zu handeln, sondern nur um die Verhinderung eines fremden Monopols und um Aufrechterhaltung gesunden Wettbewerbes.

In Afrika ist allerdings noch so gut wie alles zu tun. Aber gerade deshalb bietet dieses Land für Europa einen besonders wertvollen Besitz, mit dem seine Arbeitskraft sich noch auf lange hinaus beschäftigen kann. Afrika ist das letzte Gebiet auf der Erde, in dem europäische Kolonisation sich noch selbständig unter eigener Staatshoheit wird betätigen können.

Die Geschichte europäischer Kolonisation weist die verschiedensten Formen auf, als deren am weitesten voneinander entfernte Punkte die Vereinigten Staaten von Nordamerika und Indien erscheinen. In der nordamerikanischen Union sehen wir das vollendete Bild einer Kolonisation, die durch Besiedelung des Landes die farbigen Einwohner vernichtet und aus der Kolonie ein neues Stammland weißer Rasse gemacht hat, deshalb auch mit der Zeit zu einem selbständigen, gleichberechtigt neben die Mächte Europas tretenden Staatswesen gelangt

iſt. Indien dagegen bietet uns das Beiſpiel der gewaltſamen Unterdrückung einer in ihrem Beſtande unausrottbaren Ureinwohnerſchaft. Dieſer Unterſchied beruht allerdings wohl weſentlich auf den klimatiſchen Verhältniſſen. Tropiſche Gebiete, in denen Europäer auf die Dauer ſich weder aufhalten noch in größerem Umfange als Arbeitskräfte verwendet werden können, werden ſtets in der Weiſe koloniſiert werden, daß die weiße Raſſe die herrſchende und leitende Oberſchicht bildet, während die Farbigen die breite Grundlage der Wirtſchaftsordnung bleiben. Dagegen wird in den europäiſcher Beſiedelung offenen Landſtrichen auch Afrikas mit der Zeit die weiße Raſſe wohl die farbige verdrängen, wie dies bisher allenthalben bei Anſiedelung der Weißen beobachtet worden iſt.

Zurzeit ſteht das Deutſchtum als Kolonialmacht noch nicht an der Stelle, die ihm gebührt. Es hat aber in den Gebieten, die für alle zukünftige Koloniſation in Frage kommen, doch ſchon feſten Fuß gefaßt, und es iſt zu erwarten, daß der Krieg dem Deutſchtum nicht nur in Europa, ſondern auch ſeinen Kolonialbeſitz einen gewaltigen Aufſchwung bringen wird.

Wenn man bedenkt, daß die jüngſte Kolonialmacht des Deutſchtums, das Deutſche Reich, bei Ausbruch des Krieges erſt rund dreißig Jahre daran gearbeitet hatte, in die Reihe der Kolonialmächte einzutreten, ſo wird man die folgenden Ziffern über die wichtigſten Grundlagen der deutſchen Schutzgebiete als ein beſonders hervorragendes Zeichen deutſcher Umſicht und Arbeitskraft begrüßen müſſen.

Bei Ausbruch des Krieges umfaßte der deutſche Kolonialbeſitz, wie ſchon erwähnt, nahezu drei Millionen Quadratkilometer, alſo eine mehr als fünfmal ſo große Fläche als das Deutſche Reich. Die Einwohnerſchaft wird auf mehr als zwölf Millionen Köpfe geſchätzt. Der Geſamthandel dieſer Schutzgebiete bewertete ſich

		1903	1912
in Afrika	auf	56 541 000 M.	232 226 000 M.
in der Südſee	„	10 830 000 „	31 333 000 „
in Kiautſchou	„	49 723 000 „	200 894 000 „
zuſammen	„	117 094 000 M.	464 453 000 M.

Der Wert der Einfuhr Deutschlands aus seinen Schutzgebieten betrug im Jahre 1913 53 264 000, der Wert der Ausfuhr 57 167 000.

In den Jahren 1895 bis 1913 hat das Reich in Afrika 4176 Kilometer Eisenbahnen gebaut, eine Ziffer, die beträchtlich ist, wenn man die außerordentlich schwierigen Verhältnisse berücksichtigt, mit denen der Bahnbau hier zu kämpfen gehabt hat. Bemerkenswert sind auch die Zahlen der in unseren Schutzgebieten eingerichteten Schulen. Es bestanden 1913 in

Ostafrika	1944	Schulen
Kamerun	4	"
Togo	367	"
Südwestafrika	20	"
Südsee	518	"
Kiautschou	50	"

Die Einrichtung der Schulen beruht zum großen Teil auf der Tätigkeit der deutschen Missionsgesellschaft, von denen in unseren Schutzgebieten 25 evangelische und 14 katholische arbeiten.

Stellen einstweilen die Schutzgebiete des Deutschen Reiches erst die Anfänge einer Entwicklung dar, so ist doch hervorzuheben, daß das deutsche Volk gerade hier schon begonnen hat, die Bedeutung der Kolonialfrage in allen Teilen seiner Bevölkerung zu erkennen, und daß man für die Schutzgebiete bisher im allgemeinen weit mehr Verständnis und Teilnahme gezeigt hat, als für die übrigen Gebiete des Auslandsdeutschtums. So ist denn auch zu hoffen, daß der Krieg uns als eine der Entschädigungen für so viel Opfer an Blut, Kraft und Geld eine wesentliche Stärkung unserer Kolonialmacht, vor allem in Afrika, bringen wird.

Aſien.

Gemeinsames.

Asien und Europa — zwei Welten, die grundverschieden sind und einander kaum verstehen können.

Wir Europäer neigen dazu, unsere Kultur als die höhere zu betrachten. Gebildete Asiaten tun das gleiche und sehen in den Weißen die Barbaren. Begnügen wir uns daher zunächst mit der Feststellung, daß die Kultur Europas eine *andere* ist als die Asiens.

Worin liegt der Unterschied?

Ein Blick auf die Landkarte gibt uns auch hier die Antwort. Asien ist eine ungeheure Masse von Land, breit, tief, ein Binnenreich mit großen, einfachen Grundlinien — Europa dagegen ist Küstenland, mit kleinen Maßen, aber dafür desto reicherer Entwicklung aller Verschiedenheiten. Aus solcher Beschaffenheit des Landes hat sich die Eigenart seiner Bewohner entwickelt. Asien — Vorherrschen der Masse, einförmig, aber gewaltig, Europa — Ausbildung aller Unterschiede, nicht nur der einzelnen Volksstämme, sondern auch der einzelnen Menschen innerhalb der Volksgemeinschaft. Asien — die große Ruhe, das Verweilen am Ort, das Versinken in sich selbst, Europa — eine Unruhe, die um die ganze Welt schweift, Sehnsucht nach der Ferne, unermüdliche Tat! Zwei Richtungen menschlichen Seelenlebens, die einander entgegengesetzt verlaufen! Ist es ein Wunder, daß die Menschen dieser beiden Welten sich so schwer verstehen können?

Bisher hat es wohl auch an dem rechten Willen gefehlt, einander zu verstehen. Dem Eroberer Asiens, dem Briten, lag gar nichts daran, die Menschen im Osten zu verstehen. Er wollte sie nur beherrschen oder Geld an ihnen verdienen. Im übrigen sah er kalt über sie hinweg. Er kam mit ihnen nur insoweit zusammen, als es nötig war, mit ihnen zu handeln oder sie zu bändigen. Mögen sie uns hassen, wenn sie uns nur fürchten — das war Englands Standpunkt gegenüber Asien, wie gegenüber allen fremden Rassen der Welt. Mit der unbedingten Furcht vor der Gewalt des weißen Mannes ist es aber vorbei. Darüber darf man sich nicht mehr täuschen. Es gilt, die rohe Gewalt durch die Macht innerlicher Überlegenheit zu ersetzen. *Oder*

iſt der Wille zur Herrſchaft vielleicht am Ende ſeiner Möglichkeiten, und gilt es fortan nicht mehr, die Welt zu erobern, ſondern ſie zu lenken?

Auch innerhalb des Verkehrs der Völker zeigt die Weltgeſchichte ein Fortſchreiten von roher Stufe zu menſchenwürdiger Bildung. Es geht den gleichen Weg, wenn auch langſamer und ſchwerer, als ein einzelnes Volk.

Was wollen die Europäer überhaupt in Aſien? Die Frage dämmert allenthalben in aſiatiſchen Köpfen auf, und ſchon erklingt an manchen Stellen ein Ruf, der, weil er falſch iſt, ſo leicht verführt:

Aſien den Aſiaten!

Solches Wort, deſſen Vorkämpfer Japan iſt, findet leicht Eingang, weil es den einfachſten Trieben des Volkes entgegenkommt und ſo ſelbſtverſtändlich erſcheint; denn was klingt für ein Volk verlockender und natürlicher, als die Forderung, in ſeinem Lande habe kein Fremder etwas zu ſuchen?

Zudem ſcheint die bisherige Geſchichte europäiſchen Wirkens in Aſien ſolche Forderung zu rechtfertigen. Weshalb ſind im Grunde die Europäer nach Aſien gegangen? Was wollte England in Indien? Weshalb hat man ſich die Einfahrt in chineſiſche Häfen erzwungen? Ehrlich und einfach geſagt: man wollte Geld! Habgier hat Europas Männer um die ganze Welt fahren laſſen. Wie leicht können die fremden Völker, denen die Habgier ihr ſtilles Glück geſtört hat, zu dem Urteil kommen: die weiße Raſſe will nur Gold, ſie lebt nur von Raub und Gewalt.

Es iſt etwas in dem Vordringen der Europäer gegenüber farbigen Raſſen, was ſolches Urteil rechtfertigen könnte, und doch wäre es im Endergebnis falſch. Wunderbar ſind die Wege der Fügung, die auch das Ungerechte und Schlechte höheren Zwecken dienen laſſen. So viel Unruhe und Elend die Habgier der Weißen über die ganze Welt gebracht hat, ſie hat zugleich den Grund zu einer Entwicklung gelegt, auf der ſich der Bau menſchlicher Kultur erſt vollenden läßt. Nicht nur die Schätze der Erde ſind in Bewegung gekommen, ſondern auch die Schätze, die im Menſchen liegen. Habſucht, deren unerſätt-

licher Trieb die weiße Raſſe die Welt hat umſegeln laſſen, hat zugleich eine der größten Kulturtaten vollbracht. Erſt durch ſie ſind alle Völker der Erde miteinander in Berührung gekommen, ſie hat den Begriff „Menſchheit“ überhaupt erſt geſchaffen. Kein Volk darf und kann ſich von dieſer Gemeinſchaft wieder ausſchließen, alles Fremde verbannen und wieder in ein ſtilles, abgeſchiedenes Daſein zurückſinken, wie Millionen es geführt haben, bevor der weiße Stamm die Verbindung zwiſchen allen hergeſtellt hatte. Manches Volk mag der verlorenen Kindlichkeit noch nachſinnen, wie auch der einzelne Menſch ſich zuweilen die ſtillen Tage ſeiner Kindheit zurückerſehnt. Das Kindesalter der Menſchheit iſt vorbei. Darüber trauern, hieße anders wollen, als die Natur es gefügt. Dagegen anſtreben, hieße Unmögliches wollen.

Aber gerade in Aſien finden wir allenthalben gegenüber der hart und rauh berührenden europäiſchen Kultur tiefen Schmerz über den Verluſt der glücklichen Ruhe, die vordem den Menſchen dort als das koſtbarſte Gut erſchienen iſt, und man erzählt, daß in China gar manche, die ſich im Beſitz aller Kultur öſtlicher Weltanſchauung befinden, in die Einſamkeit gegangen ſind und über die Vernichtung aller höheren Werte des Daſeins weinen. Gerade gegenüber Aſien hat europäiſches Volkstum die Aufgabe, den Zuſammenhang zwiſchen den einander innerlich noch fremden Raſſen der Menſchheit aus einem rohen Band der Gewalt zu einem bewußten Trieb innerer Neigung zu machen. Wir wiſſen, daß das Volkstum der Briten nur fähig war, eine Gewaltherrſchaft auf Erden aufzurichten. Die innere Seite der Aufgabe zu löſen, wird dem Deutſchtum vorbehalten ſein.

Aſien bildet die Grundlage für das Verhältnis Europas zu den farbigen Raſſen der Erde. Nur in Aſien findet ſich eine Kultur, die ſich mit europäiſcher vergleichen läßt. Ein Neger, Papua, Indianer oder Eskimo — wie ganz anders ſtehen ſie einem Europäer gegenüber als der Inder, der Chineſe oder der Türke.

Bei aller aſiatiſchen Gemeinſchaft nehmen die drei größten Völkergruppen Aſiens doch jede zu uns eine beſondere Stellung ein, und es ſoll daher getrennt betrachtet werden, was dieſe drei Gruppen: der Iſlam, die Inder und die Mongolen, für uns bedeuten. Dieſe drei

großen Völkergemeinſchaften Aſiens ſind im Grunde zugleich Glaubensgemeinden. Darin tritt uns das Monumentale in den Verhältniſſen Aſiens gewaltig entgegen. Achthundert Millionen Menſchen, in drei großen Raſſen und zugleich drei großen Glaubensbekenntniſſen vereinigt — wie ein heiliger Schauer weht es aus den Gedanken her, daß Volkstum und Glaube in Aſien noch ſo ungeheure Menſchenmengen zu gemeinſamem Leben verbinden.

* * *

Der Islam.

Völker, die ſich jahrhundertelang bekämpft, aber gegeneinander behauptet haben, pflegen allmählich in ein freundliches Verhältnis zueinander zu kommen. So iſt es auch mit dem Deutſchtum und den Osmanen. Die beiden Stämme haben ſich in zahlloſen Kämpfen gegenübergeſtanden, beide haben ſich ihre ſtaatliche Selbſtändigkeit gewahrt und ſind mit der Zeit aus Erbfeinden Freunde geworden.

Das Zeitalter der Kreuzzüge und der Türkenkriege iſt für immer vorbei. Alle Reibungsflächen zwiſchen dem Deutſchtum und den Osmanen haben ſich abgeſchliffen, und politiſch wie wirtſchaftlich verbindet ſie viel Gemeinſames. Dazu kommt, daß ihrem Volkstum Eigenſchaften gemeinſam ſind, die eine Verſtändigung erleichtern. Alle Tugenden, die man in den Begriff *kriegeriſch* zuſammenfaſſen kann: ſtolz, ſtark, tapfer — innerhalb des Deutſchtums wie in dem Reich des Kalifen ſind ſie beſonders entwickelt, und gemeinſam iſt beidem Volkstum auch eine vornehme Art, *gerecht* zu denken und zu handeln. Es gibt wohl kaum ein Volk fremder Raſſe, das dem Deutſchtum bisher ſo viel Verſtändnis und Neigung entgegengebracht wie Türken, Araber und Perſer.

In Europa hatte man ſich ſchon daran gewöhnt, den Beherrſcher aller Gläubigen als einen kranken Mann zu betrachten, deſſen Tage gezählt ſeien, und der ſein Daſein nur noch von der Uneinigkeit der europäiſchen Großmächte friſte. Der Überfall der Balkanſlawen ſchien ſolche Auffaſſung zu beſtätigen; es zeigte ſich aber bald, daß man ſich

geirrt hatte, und auch hier sah man, daß für ein zum Stillstand gekommenes Volk, das noch Lebenskraft in sich trägt, nichts glücklicher wirkt als ein verlorener Krieg. So wie Preußen vor hundert Jahren erst durch eine schwere Niederlage die Kraft zu voller Entfaltung fand, ist die Türkei aus dem Balkankrieg verjüngt und gefestigt hervorgegangen.

Zwei Punkte sind es vor allen, an denen die Türkei nicht nur für das Deutschtum, sondern für den ganzen Weltverkehr von Bedeutung ist: Konstantinopel und Suez.

Die Durchfahrt durch die Dardanellen umschließt den Handel mit einem der größten Wirtschaftsgebiete Europas, den Donauländern und dem Teil des russischen Reiches, dessen Ströme zum Schwarzen Meere gehen. Wichtiger noch ist die Durchfahrt durch den Suezkanal, einer der Hauptadern des Weltverkehrs. Beide Punkte sind von der Eroberungslust einer einzelnen Großmacht bedroht. An den Dardanellen steht die Türkei in der Front gegen Rußland, am Suezkanal trifft sie England an der für seine Weltmacht empfindlichsten Stelle.

Das Deutschtum muß, wie alle anderen Mächte der Welt, ausgenommen England und Rußland, Wert darauf legen, daß der Verkehr durch diese beiden Wasserstraßen nicht in die Hand einer einzelnen Macht gelange, sondern, wie das offene Meer, der ganzen Menschheit frei bleibe. Freiheit — das heißt auch hier nicht schrankenlose Willkür des einzelnen, sondern freiwillige Unterwerfung unter die zum Wohl der Gesamtheit festgestellten und deshalb unbedingt geltenden Grundsätze. Solche Freiheit des Weltverkehrs ist für die Dardanellen wie für den Suezkanal ausgeschlossen, wenn die Mächte, die sich jetzt in den Alleinbesitz dieser Kernpunkte setzen wollen, zu ihrem Ziele gelangen. Habgier und Herrschsucht wollen auch hier etwas für sich allein in Anspruch nehmen, was allen Völkern gemeinsam freistehen muß. So kämpfen das Deutschtum und der Islam nicht nur für sich, sondern auch für die Freiheit des Weltverkehrs.

Das Deutschtum hat im Orient in letzter Zeit sehr erhebliche Fortschritte gemacht. Für das Jahr 1904 hat die amtliche Zählung 3399 Reichsdeutsche in der Türkei ergeben, die Gesamtzahl der dort

ansässigen Reichsdeutschen, Österreicher und Schweizer hat zu jener Zeit etwa 15 000 betragen. Seitdem haben sich die Zahlen bedeutend vermehrt. Das Deutschtum betätigt sich im Orient nicht allein im Handel, sondern hat auch begonnen, reine Kulturaufgaben zu erfüllen. An erster Stelle sind hier zwei Einrichtungen zu nennen, die mehr als irgend etwas anderes gerade im Orient eine Brücke von Volkstum zu Volkstum bauen: Schule und Krankenhaus. Bisher ist die Zahl der deutschen Schulen in der Türkei allerdings noch gering gewesen, aber es bestehen doch schon seit vielen Jahren wichtige Ansätze zu einem deutsch-türkischen Schulwesen, als deren hervorragendster Vertreter die im letzten Jahr vor Ausbruch des Krieges über 1000 Schüler zählende deutsche Oberrealschule in Konstantinopel hervorzuheben ist. Freilich kommt das deutsche Schulwesen noch nicht gegen das französische auf, das seine Ausdehnung in der Hauptsache den französischen geistlichen Orden verdankt, und wesentlich durch die Politik Napoleons III. die Richtung nach dem Orient genommen hat. Man zählte in letzter Zeit an 800 französische Ordensschulen, dagegen nur 15 deutsche! Auch die Tätigkeit der französischen Mission dient im Grunde nur der Förderung französischen Volkstums, und wenn das Deutschtum es auch nicht für richtig gehalten hat, die Frage des Glaubens mit der des Volkstums zu verbinden, so hat die bisherige Tätigkeit deutscher Mission doch auch deutschem Volkstum genützt, weil Glaube und Volkstum eben im Grunde schließlich eines sind. Besonders wichtig ist für den Orient ferner die Errichtung von Krankenhäusern, und hierin hat das Deutschtum schon jetzt Großes geleistet. Es bestehen deutsche Krankenhäuser in Konstantinopel, Jaffa, Beirut, Jerusalem, Alexandrien, Kairo, Assuan und Urfa. Viel Gutes hat auch die deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Malaria in Jerusalem getan. Deutsche ärztliche Wissenschaft und deutsche Sauberkeit, miteinander verbunden, sind berufen, gerade im Orient ein leuchtendes Vorbild der Kultur des Deutschtums zu geben, und es gibt kaum etwas Eindrucksvolleres für die dortige Bevölkerung als die segensreiche Tätigkeit, die ein deutsches Krankenhaus unter ihnen entfalten kann.

Die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen dem Deutschtum und

den Reichen des Islam, vor allen der Türkei, sind zwar in ständiger Zunahme begriffen, aber noch lange nicht so ausgebildet, wie sie es sein können und sollen. Zwar machen sich schon überall deutsche Einflüsse in Handel und Gewerbe geltend. Es bestehen deutsche Banken, deutsche Fabriken, deutsche Handelshäuser, Schiffahrtslinien, und auch die Bagdadbahn ist zu einem großen Teil ein Unternehmen deutschen Kapitals und Gewerbefleißes. Weitere Ausdehnung wird der Handelsverkehr sicherlich nach dem Kriege erfahren, und er wird dann auch nach Gebieten gehen, die, wie Persien und Abessinien, bisher dem deutschen Handelsverkehr wenig zugänglich gewesen sind.

Die Waffenbrüderschaft wird auch dazu führen, daß die geistigen Beziehungen zwischen der Türkei und dem Deutschtum sich reger entfalten. So ist es bezeichnend, daß man jetzt begonnen hat, Schiller ins Türkische zu übersetzen!

Trotz aller Verschiedenheiten in Lebensauffassung und Lebensäußerung finden sich gerade zwischen dem Islam und dem Deutschtum mannigfache Beziehungen, die ein dauerndes Freundschaftsverhältnis zwischen ihnen ermöglichen. Hierbei ist besonders des Einflusses zu gedenken, den der Volksstamm der Armenier in der Türkei besitzt. Die Armenier, die in Europa im allgemeinen nur als ein besonders verschlagenes Handelsvolk gelten, bilden eine der festesten Stützen des türkischen Reiches und sind wegen ihrer schnellen Auffassungsgabe, ihres Fleißes und ihrer Tatkraft berufen, bei der neuen Entwicklung innerhalb des Islams eine wichtige Vermittlerrolle gegenüber dem Deutschtum zu übernehmen. Mehr und mehr hat sich bei den türkischen Armeniern, die lange Zeit fast ganz unter französischem Einfluß gestanden haben, eine Annäherung an das Deutschtum bemerkbar gemacht, und der Krieg wird zweifellos diese Entwicklungsrichtung, die ohne ihn mit erheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt hätte, ihrem Ziele schnell entgegenbringen.

Alles zusammengenommen dürfen wir sagen, daß die Verbindung zwischen Deutschtum und Islam keine zufällige und auch keine nur aus der Lage des Augenblicks hervorgegangene ist, sondern daß sie auf einer ganzen Reihe dauernder, gemeinsamer Interessen

beruht, die nicht nur wirtſchaftlicher Art ſind, ſondern auch ſittliche Werte des Volkstums betreffen. Deutſchtum und Islam, miteinander treu verbunden, werden einer der Grundſteine für den Bau des Weltfriedens ſein.

* * *

Indien.

Indien ſteht vor der Gedankenwelt der Europäer da als ein Land träumender Sehnſucht, Sehnſucht deſſen, der nach Golde giert, aber auch der Sehnſucht, die nach Palmen und ſchneebedeckten Gipfeln ſchaut und über dem Kreuz des Südens alle Schätze der Erde vergißt. Bei dem Bilde Indiens ſpürt deutſches Sinnen etwas wie Urverwandtſchaft. Iſt doch ein Hochland die gemeinſame Heimat, von der das eine Volkstum in die üppigen Niederungen an den Meeren des Südens hinabgeſtiegen iſt, während wir auf dem härteren, kälteren Weg nach Nordweſten haben wandern müſſen. Solche Gedanken und Empfindungen laſſen ſich mit ſtrenger Wiſſenſchaft ſchwer erfaſſen und kaum begründen. In dem halb unbewußten Empfinden des Volkes führen ſie aber, ſtill und tief, ein wirkſames Leben.

Indien iſt für den Weltverkehr nicht ſo unmittelbar wichtig wie die Türkei. Es kann keine Straßen ſperren, ohne die es nicht weitergeht. Wert verleiht dieſem Lande nur ſein gewaltiger Reichtum an allerhand Dingen, die auf dem Markte der Völker viel gelten.

Was zurzeit an deutſchem Weſen in Indien lebt, hat bereits bei der Darſtellung des Deutſchtums innerhalb des britiſchen Reiches Erwähnung gefunden. Einſtweilen unterliegt Indien der britiſchen Herrſchaft, und das Deutſchtum findet daher den freien Zugang zu indiſchem Volkstum verſperrt, wie auf der anderen Seite die Inder daran gehindert werden, deutſches Weſen kennenzulernen.

Jahrhundert um Jahrhundert hatte in dieſem von der Natur ſo ſelten verſchwenderiſch bedachten Lande ein friedliches Volk ſich immer tiefer in ein ſtilles Daſein eingeſponnen, und es hatte ſich eine Lebensanſchauung aufgebaut, die von allen bisher erdachten die beruhigendſte

und innerlichſte iſt. Gerade deshalb erſcheint uns der Einbruch der weißen Raſſe in Indien ſo beſonders grauſam und ungerecht. Es iſt eigentlich kaum zu verſtehen, daß ein Volk von dreihundert Millionen Menſchen einem anderen botmäßig geworden iſt, von dem noch nicht hunderttauſend in ſeinem Lande leben. Die Macht der weißen Raſſe, die aus ſolchen Zahlen ſpricht, hat jetzt einen gefährlichen Stoß erhalten, und die Beſtrebungen, die ſeit langem im Gange ſind — ſo iſt von San Franzisko aus ein indiſcher Revolutionsausſchuß tätig —, werden durch den Krieg eine wirkſame Unterſtützung erfahren. Ob Indiens Volk einmal aufflammen wird in ſeinem tödlichen Haß gegen die fremden Zwingherren? Das ſind Fragen, über die man kaum ſprechen kann. Sie ſind unberechenbar wie Gewitter und Stürme, die vom Himmel kommen.

Genug, wenn das Deutſchtum erkennt, daß Indien gegenüber zweierlei gilt: es dem Weltverkehr nicht verloren gehen zu laſſen, zugleich aber auch ſeinem Volke eine Freiheit und einen Frieden zu geben, die die Grundlage für das Glück bedeuten. Dabei dürfen wir aber nicht vergeſſen, daß gerade Inder den Begriff Glück ganz anders verſtehen als wir. Uns liegt das Glück im Haben oder im Werden — jene ſehen es im Sein. Wir ſtehen an Beſitz und an Willenskraft in der Welt voran, wir finden unſer Glück in einem raſtloſen Leben der Tat. Das ſoll uns aber nicht dazu verführen, andere Völker geringer zu achten, weil ſie den Wert des Lebens auf anderen Wegen in anderen Zielen gefunden haben, und vielleicht kann Europa in Dingen innerlicher Kultur von mancher Lehre aſiatiſcher Weltanſchauung mehr empfangen, als es zu geben vermag!

* * *

Die Mongolen.

Die mongoliſche Raſſe umfaßt ungefähr den dritten Teil der Menſchheit. Das gibt zu denken. Man wird dazu vielleicht gelaſſen ſagen, es komme auch hier nicht auf die Zahl an, und auch die gewaltige Menſchenmaſſe der Mongolen bilde für Europa keine Gefahr. Denkt

man dabei an Krieg, nach dem Stande des Augenblicks, ſo weiß man, daß für ein einiges Europa allerdings die gelbe Raſſe keine kriegeriſche Gefahr bedeutet.

Gleichwohl iſt das Wort von der gelben Gefahr in Europa weit verbreitet. Zum erſten Male reckte es ſich drohend empor, als Japan gegen Rußland zu Felde zog. Damals war es Deutſchland, das dem ſtammverwandten Nachbar getreu den Rücken deckte. Deutſchland hätte das ruſſiſche Reich damals vielleicht vernichten können. Ihm iſt nicht einmal der Gedanke gekommen, mit den Mongolen gemeinſame Sache zu machen.

Japan hat durch den Krieg mit Rußland eines gewonnen, was für die ganze Welt Oſtaſiens unabmeßbar iſt: zum erſten Male hat ſich ein Volk farbiger Raſſe einem weißen überlegen erwieſen. Das bedeutet viel, wenn man bedenkt, daß es ſich dabei um eine farbige Raſſe von über fünfhundert Millionen Seelen handelt, die eine alte, hohe Kultur ihr eigen nennt, eine unheimliche Fortpflanzungskraft beſitzt, zäh und bedürfnislos iſt, und die eines verſtanden hat, was ſie vor allem gefährlich macht:

wenige, einfache, große Gedanken zu erzeugen, die unbedingt auf alle einzelnen dieſer Maſſe wirken.

Die Unterwerfung des einzelnen unter die Maſſe iſt etwas, was die Europäer bisher an den Aſiaten vielleicht am ſchwerſten haben verſtehen können. Europa, vor allem aber das Deutſchtum, haben zuerſt das Ich ausgebildet, und nur von dem Ich aus ſind ſie allmählich über das Du zu anderen und zu der Geſamtheit gelangt. Der Mongole dagegen geht von der Geſamtheit aus, und erſt von ihr gelangt er zu dem, was ſein eigenes Ich innerhalb der Gemeinſchaft an eigenem Wert haben darf. Der Krieg lehrt uns ſolch Gemeinſchaftsempfinden beſſer verſtehen, denn jetzt gilt ja auch bei uns der einzelne nur als Teil ſeines Volkes.

Wenn wir die gelbe Gefahr in Gedanken vor uns ſahen, dann war es nicht die Maſſe allein, die uns bedrohte, ſondern auch die Unbedingtheit, mit der dieſe Maſſe über ihre Glieder herrſcht, wie eine unſichtbare, darum aber um ſo gefährlichere Naturgewalt.

Die Weltgeſchichte ſteht nicht ſtill. Völker leben und wachſen wie die einzelnen Menſchen, und zuweilen wachſen ſie ungeheuer ſchnell. Ein Volk, das noch vor fünfzig Jahren des Anſehens in der Welt faſt entbehrte, deſſen Bürger im Ausland ihre Herkunft verleugneten, das weder eine einheitliche Staatsgewalt noch eine Flotte hatte — dieſes Volk hält jetzt zu Lande, zur See und in der Luft einem Angriff ſtand, von dem zuerſt im Ausland faſt jeder gedacht hat, er müſſe uns zerſchmettern. So ſchnell kann ein Volk zur Höhe wachſen! Und ſehen wir nicht auch gerade im Oſten, an Japan, wie überraſchend ſchnell große Entwicklungen vor ſich gehen können.

Was Oſtaſien für das Deutſchtum bedeuten und wie ſeine Zukunft ſich dort entwickeln wird, darüber läßt ſich heute, und an einer ſolchen Stelle wie hier, noch gar nichts Rechtes ſagen. Das Eingreifen Japans in den Weltkrieg hat nicht nur für das Deutſchtum, ſondern für ganz Europa in Oſtaſien Verhältniſſe geſchaffen, die noch völlig unüberſichtlich ſind. Einſtweilen kommt es nur darauf an, daß unſer geſamtes Volk erkenne, *wie wichtig Oſtaſien auch für uns iſt*. Dinge ſind hier im Werden, die an Bedeutung und Umfang das meiſte überragen könnten, was die Geſchichte uns bisher zeigt. Dabei iſt nicht gerade an Krieg zu denken. Die ungeheure Landmaſſe Aſiens macht einen Landkrieg zwiſchen Europa und den Mongolen unwahrſcheinlich, wenn nicht unmöglich. *Aber Krieg iſt gar nicht das wichtigſte Geſchehen im Leben der Völker, ſondern nur das auffallendſte.* Er erſcheint uns wohl nur deshalb beſonders wichtig, weil hier jeder einzelne ſein Leben einſetzen muß und dadurch den ſchweren Einfluß des Geſchehens unmittelbar an ſich ſpürt. Zweitens aber auch deshalb, weil Dichter und Geſchichtſchreiber ſich bisher vorwiegend mit den kriegeriſchen Ereigniſſen der Weltgeſchichte befaßt haben. Es gibt Dinge in der Entwicklung der Völker, die ſehr viel tiefer wirken als ein Krieg. So wird der Zuſammenſtoß zwiſchen Europa und den Mongolen vielleicht gar nicht mehr zu einem Kampf der Waffen führen, aber vielleicht wird es weit wichtiger ſein, wie ſich die Auswanderung der gelben Raſſe in allen Küſtenländern des Großen Ozeans geſtaltet, vor allem in den

Vereinigten Staaten und Auſtralien. Das Volkstum einer einfachen, fruchtbaren Raſſe wirkt meiſtens ganz in der Stille. Langſam gewinnt es an Boden, Schritt für Schritt durchſetzt, zerfrißt es die Kultur des Landes, das ihm eine neue Heimat geworden iſt, und eines Tages ſteht die Raſſe, die lange als die unterdrückte fremde gegolten hat, als Herr da. Bedenkt man weiter, welche große Macht in allen Staaten der Welt heute das Geld ausübt, ſo wird man dem wirtſchaftlichen Kampf der Raſſen und Völker für die kommende Zeit einen viel tieferen Einfluß zuſprechen dürfen als dem Kampf der Waffen.

Betrachten wir die Stellung, die das Deutſchtum bei Ausbruch des Krieges in dem Hauptreich der Mongolen, in China, gehabt hat, ſo müſſen wir auch hier feſtſtellen, daß Deutſchland, das hier im weſentlichen als die einzige Macht des Deutſchtums aufgetreten iſt, an Bedeutung hinter anderen Mächten der Welt zurückgeſtanden hat. England, Frankreich und die Vereinigten Staaten hatten ſich hier ſchon tiefer eingeniſtet und waren wirkſamer vorgegangen. Es war aber doch ſchon zu erkennen, wie das Deutſchtum auch hier unaufhaltſam vorwärtsdrang, und man kann die Einrichtung unſerer Pachtung Kiautſchou als eine Art Ausſtellung betrachten, die chineſiſchen Augen zeigte, was deutſche Arbeitskraft und deutſcher Geiſt zu ſchaffen vermögen. Auch außerhalb unſeres Gebietes hat ſich der deutſche Handel allenthalben vorwärtsentwickelt, während in der geiſtigen Beeinfluſſung Chinas das Deutſchtum, insbeſondere gegenüber England, noch zurückgeblieben iſt.

Man darf vielleicht ſagen, daß die Deutſchen der Kolonialpolitik in Oſtaſien weniger Verſtändnis entgegenbringen als ihren übrigen Richtungen, und als reines Kolonialland kommt Aſien ja auch nicht mehr in Frage. Für die Entwicklung des Welthandels muß es aber von der größten Bedeutung ſein, welchen Weg China und Japan einſchlagen, zwei Staaten, die etwa ebenſoviel Einwohner umfaſſen, wie ganz Europa und Amerika zuſammen! Man ſollte es ſich jedoch abgewöhnen, bei dem Blick auf die Zukunft Oſtaſiens von Gefahr zu ſprechen. Darin liegt ein Urteil, das zu fällen das Deutſchtum nicht nötig hat. Man ſchadet ſich ſelbſt, wenn man

mit ſeiner Empfindung die Zukunft als bedrohlich vorausnimmt. Klar und ruhig allem Kommenden entgegenſehen, gleich bereit für Gutes und Böſes, das ziemt einem Herrenvolke. Und macht man ſich nicht auch das Leben unnötig dadurch ſchwer, daß man in eine große, wenn auch unbeſtimmte Entwicklung das Vorurteil des Gefährlichen hineinlegt? Erſchwert das nicht die Verſtändigung, und bringt es nicht unter Umſtänden überhaupt erſt die Gefahr hervor?

Man ſollte deshalb nicht mehr von einer gelben Gefahr reden, ſondern ſich nur darüber klar werden, daß in Oſtaſien Dinge geſchehen werden, die die Geſchichte der Menſchheit tief beeinfluſſen können. Und nichts ſoll das Deutſchtum unverſucht laſſen, um zu ſeinem Teile dazu mitzuwirken, daß die Entwicklung Oſtaſiens nicht eine Gefahr, ſondern ein Segen für die Menſchheit werde.

Das Deutſchtum in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Nordamerika hat man bisher im Volksmunde so gern das Land der unbegrenzten Möglichkeiten genannt. Sicher sind seine Entwicklungsmöglichkeiten groß. Sein Landbesitz umfaßt nahezu $9\frac{1}{2}$ Millionen Quadratkilometer, ist also mehr als 17mal so groß als das Deutsche Reich. Wenn die Amerikaner auch übertrieben stolz sagen, in ihrem Lande sei noch Platz für 500 Millionen Menschen, so ist doch nicht zu verkennen, daß im Innern Nordamerikas noch Raum für eine gewaltige Besiedelung ist. Allenthalben sind die Größenverhältnisse gegenüber denen Europas ungeheuer erweitert. Neuyork und San Franzisko sind in der Luftlinie an 5000 Kilometer voneinander entfernt, das Flußgebiet des Mississippi ist etwa zehnmal so groß als ganz Deutschland, Steppen und Wälder stellen sich dem Menschen entgegen, von einer Größe, wie sie sich in Europa nirgends finden, und auch alles, was menschliche Arbeit in jenem Lande an Bauten leistet, strebt dem gewaltigen Zuge der Natur nach und erhebt sich in Weiten und zu Höhen, wie wir sie in Europa nicht kennen. Zu dieser äußerlich emporragenden Macht der Zahl gesellte sich nun vermöge der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse die Möglichkeit, durch rücksichtslose Kraft und ehernen Fleiß Vermögen von märchenhafter Größe zu erwerben.

Gerade der Krieg aber zeigt uns, daß in den anderthalb Jahrhunderten, welche die Union als Staat hinter sich hat, vor der Macht der Zahl die anderen Werte des Daseins in den Hintergrund getreten sind, und daß — was man vor dem Kriege an vielen Stellen nicht mehr hat glauben wollen — darin doch eine Schwäche der Staatsgewalt und des Volkstums zu erblicken ist. Weder die Zahl noch das Geld entscheiden letzten Endes über den Wert und den Einfluß eines Volkstums. Diese Erkenntnis wird gerade für die Union von Bedeutung sein, denn sie steht noch mitten im Wachsen und Werden ihres eigenen Staates wie ihres Volkstums.

Bei allem, was amerikanische Verhältnisse betrifft, erklärt sich ihre Eigenart zu einem großen Teil dadurch, daß die Union nach keiner Richtung eine alte Geschichte hat, vielmehr eine Neugründung ist, an der eine ganze Reihe verschiedener Völker beteiligt sind. Nach den

Ergebniſſen der Volkszählung vom Jahre 1910 hat man die Zuſammenſetzung der nahezu 82 Millionen betragenden weißen Bevölkerung der Vereinigten Staaten folgendermaßen berechnet:

Engländer und Schotten	24 000 000	30,2 %
Deutſche und Holländer	21 000 000	26,4 %
Irländer	15 250 000	18,6 %
Schweden, Norweger, Dänen	4 000 000	4,8 %
Franzoſen	3 000 000	3,6 %
Italiener	2 500 000	3 %
Juden	2 500 000	3 %
Spanier	2 000 000	2,4 %
Öſterreichiſche Slawen	2 000 000	2,4 %
Ruſſiſche Slawen	1 000 000	1,2 %
Polen	1 000 000	1,2 %
Madjaren	700 000	0,8 %
Balkanländer	250 000	0,3 %
Andere Völker	1 181 957	2,1 %.

Dieſe Aufſtellung ergibt, daß keineswegs, wie man oft annimmt, die Engländer den Hauptbeſtandteil der Bevölkerung bilden, ſondern daß ſie noch nicht ein Drittel ausmachen.

Aus der obigen Aufſtellung läßt ſich ein überraſchendes Bild gewinnen, wenn man die Bevölkerungsgruppe, die zum Deutſchtum gehört oder zu ihm hält, den ihm feindlichen Völkerſchaften gegenüberſtellt. Es ergibt ſich nämlich, daß für das Deutſchtum zählen:

Deutſche, Irländer, Skandinavier, öſterreichiſche Slawen, Polen, Madjaren und die Juden, die zum großen Teil zwar aus Rußland ſtammen, aber, wie bekannt, Todfeinde Rußlands ſind.

Dieſe Bevölkerungsgruppe ergibt zuſammen 57,2 %.

Auf der anderen Seite ſtehen dagegen mit

Engländern, Franzoſen, Italienern und den Balkanländern

zuſammen 37,1 % der Bevölkerung.

Man ſieht hieraus, wie bisher das engliſche Element in Nordamerika es verſtanden hat, ſich im öffentlichen Leben an die Spitze zu ſtellen. Dabei iſt es keineswegs etwa richtig, daß der engliſche Anteil dem

Gelde und dem wirtſchaftlichen Einfluß nach in Nordamerika überwiegt. Vielleicht iſt gerade das Deutſchtum auch wirtſchaftlich das Rückgrat der Vereinigten Staaten. Daß es bisher im öffentlichen Leben noch nicht die Stelle eingenommen hat, die ihm nach ſeiner wirtſchaftlichen wie kulturellen Entwicklung zukommt, liegt in der Hauptſache wohl an der Läſſigkeit und Gleichgültigkeit, die der Deutſche bisher gegenüber Fragen des öffentlichen Lebens gezeigt hat. Nur dadurch erklärt es ſich, daß das britiſche Volkstum in Nordamerika bisher die Führung hat behalten können. Freilich iſt in letzter Zeit ſchon vieles anders geworden, und das Deutſchtum in Nordamerika hat begonnen, ſich zuſammenzuſchließen und ſich auch nach außen hin den Einfluß zu verſchaffen, den es ſeinem inneren Werte und ſeiner Macht nach beanſpruchen darf.

Die Entwicklung des Deutſchtums in Nordamerika iſt eng mit den Fragen verknüpft, die ſich unter dem Begriff der Auswanderung zuſammenfaſſen, und zum Teil beruht die Entwicklung des amerikaniſchen Deutſchtums auf den Fehlern, die die europäiſchen Heimatsländer gerade mit Bezug auf die Auswanderungsfrage ſich haben zu Schulden kommen laſſen.

Die europäiſche Auswanderung, beſonders nach den Vereinigten Staaten, iſt ſeit langem Gegenſtand eingehender Forſchung geweſen und bildet von den Gebieten, die das Auslandsdeutſchtum betreffen, wohl den bisher am meiſten beachteten Teil. Es ſeien daher hier nur kurz die Grundlinien dargelegt, die für die Beurteilung der Auswanderungsfrage maßgebend ſind. Der Zug in die Ferne iſt, man möchte ſagen: eine Eigenart deutſchen Weſens. Hat doch kein Volkstum der Welt ſich ſo weit über die Erde hin verbreitet wie das Deutſchtum. Das gilt nicht nur für die letzten Jahrhunderte ſeit der Erſchließung des Weltmeers, ſondern ſchon für eine lange Reihe von Jahrhunderten vordem. Kolumbus war nicht der erſte Indogermane, der nach Amerika gekommen iſt. Lange Zeit vor ihm haben die Schiffe nordiſcher Seefahrer ſchon die Oſtküſte Nordamerikas berührt, und durch das ganze Mittelalter hindurch ſind gerade von dem Deutſchtum aus weite Wanderungen ins Werk geſetzt worden, insbeſondere die Kreuzzüge

und die Pilgerfahrten nach dem Osten. Auch abgesehen von diesen Massenerscheinungen hat im einzelnen allenthalben sich ein lebendiger Wandertrieb gezeigt. Das Rittertum, die Minnesänger, die Landsknechte, Forschungsreisende, das Wandertum der Handwerksburschen und Studenten, die deutsche Heidenmission, der deutsche auswärtige Handel — alles das ist eine lange Kette von Einzelerscheinungen, deren gemeinsame Grundlage der Trieb in die Ferne bildet. Dazu kommt nun, daß im Laufe der Zeit gerade das Deutschtum besondere Anlässe zur Auswanderung in den Schwierigkeiten gefunden hat, die sich freiheitlicher Lebensführung im Inlande entgegenstellten. Zunächst und vor allem ist die deutsche Auswanderung aus religiösen Gründen in Fluß gekommen. So wie innerhalb Europas das Deutschtum wichtige Wanderungen zu verzeichnen hat, in denen nur der Glaube zwang, die Heimat zu verlassen, so ist auch der Glaube der Grund gewesen, der zuerst größere Scharen des Deutschtums über das Meer hin geführt hat, in ein Land, in welchem sie die Freiheit ihres Glaubens bewahren konnten. Eine zweite wichtige Quelle der überseeischen Auswanderung ist in den politischen Verhältnissen des alten deutschen Reiches zu suchen, und hier sind es vor allem die Ereignisse des Jahres 1848 gewesen, die einen Teil der besten Kräfte des Deutschtums dem nordamerikanischen Freiheitsstaate zugeführt haben. Außer diesen beiden, auf sittlichen Gründen beruhenden Auswanderungsströmen hat sich mit der Zeit natürlich auch eine große Zahl von Auswanderern gefunden, die nur aus wirtschaftlichen Rücksichten die Heimat verließen. Keineswegs war dabei immer, oder auch nur vorwiegend Abenteurerlust und Goldhunger das Entscheidende, vielmehr haben meistens Mißernten und eine das wirtschaftliche Dasein gefährdende Zersplitterung des bäuerlichen Kleinbesitzes den Anstoß zur Auswanderung gegeben. So darf man sagen, daß es in der Hauptsache wertvolle Bestandteile des Deutschtums gewesen sind, die sich jenseits des Ozeans eine neue Heimat gegründet haben. Die Zahl der im Laufe der bisherigen Entwicklung ausgewanderten Deutschen wird für die Vereinigten Staaten auf über sechs Millionen geschätzt. Bei der Würdigung dieser Ziffer darf man nicht vergessen, daß das Deutschtum nicht das

einzige Volkstum Europas iſt, das eine erhebliche Zahl ſeiner Angehörigen an Amerika abgegeben hat. Italien hat, wie man ſchätzt, im ganzen etwa neun Millionen durch Auswanderung verloren, und das kleine Irland ſogar nahezu zehn Millionen. Die Auswanderung ſtellt eine Erſcheinung dar, die man in faſt allen Ländern Europas faſt gleichmäßig beobachtet, und die ſich keineswegs auf das Deutſchtum beſchränkt.

In den Jahren von 1820 bis 1870 ſind aus dem Gebiet des Deutſchen Reiches im ganzen rund 2 770 000 *) Menſchen ausgewandert, und zwar in den Jahren

1821—1830	8 000
1831—1840	177 000
1841—1850	435 000
1851—1860	1 150 000
1861—1870	970 000.

Dieſe Aufſtellung zeigt deutlich, wie nach dem Jahre 1848 die Auswanderung zugenommen hat.

Es iſt viel darüber geſtritten worden, welcher Einfluß der Auswanderung für das Mutterland beizumeſſen ſei, und die Anſichten gehen ſehr auseinander. Das Richtige wird man wohl treffen, wenn man ſagt, daß die Auswanderung für den Heimatſtaat als ein glückliches Ereignis angeſehen werden kann, ſofern es gelingt, ſie in gewiſſen Grenzen zu halten und ihr ein für den Heimatſtaat günſtiges Ziel zu geben. Nach beiden Richtungen hin hat man früher gerade in Deutſchland viel verſäumt, und man iſt jetzt bemüht, an alten Fehlern zu lernen und es in Zukunft beſſer zu machen. Man kann die Abwanderung von Bevölkerungsteilen nicht unbedingt als einen Verluſt für das Stammland betrachten. Vor allen nicht innerhalb eines Volkstums, das, wie das deutſche, auch jetzt noch ſich ſchneller entwickelt, als die Ernährungsmöglichkeiten innerhalb ſeines Siedelungsgebietes zunehmen. Die Auswanderung iſt gewiſſermaßen ein Ventil, durch das ein allzu ſtarker Druck der Bevölkerungszunahme ſich mindern läßt. Auf der andern Seite bilden die Auswanderer eines Volkstums

*) Joſeephi, die deutſche überſeeiſche Auswanderung S. 25.

das wichtigſte Mittel ſeiner Verbreitung, ſofern es gelingt, ihr Volkstum auch in der Fremde zu erhalten. Nicht zu unterſchätzen iſt auch die Unterſtützung, die ein großer Teil der im Auslande zu Wohlſtand gelangten Auswanderer in die Heimat gelangen läßt. Dabei haben wir nicht in erſter Reihe an die ſprichwörtliche Erbſchaft des amerikaniſchen Onkels zu denken, ſondern an die regelmäßigen Beihilfen, welche die in der Heimat verbliebenen Familienangehörigen erhalten. Man hat z. B. die Summe, die auf ſolche Weiſe jährlich von italieniſchen Auswanderern nach der Heimat fließt, auf 200 bis 300 Millionen Lire geſchätzt, eine Summe, die auch ein Zeichen der Anhänglichkeit des Italieners an Volkstum und Heimat darſtellt.

Von großer Bedeutung iſt ſchließlich auch die Rückwanderung, die zwar nur einen kleinen Teil des Auswanderungsſtromes in die Heimat zurückführt, zumeiſt aber den kapitalkräftigſten Teil, ſo daß dem Stammlande dadurch, man möchte ſagen: eine hohe Verzinſung des in den Auswanderern ausgeliehenen Kapitals gewährt wird. Eine ſolche Verzinſung liegt auch in der Erweiterung der Abſatzgebiete für das heimiſche Gewerbe, denn der in der Fremde reich gewordene Auswanderer pflegt mehr oder weniger ſchon in ſeiner eigenen Perſon eine Erweiterung des Abſatzgebietes darzuſtellen.

Über den Kreis ſolcher wirtſchaftlicher Erwägungen hinaus muß aber bei dem Urteil über die Auswanderung bedacht werden, daß der Auswanderer auch ein Pionier der ſittlichen Werte eines Volkstums iſt, und gerade darin beruht die Bedeutung der deutſchen Auswanderung. Hat man ſie doch weniger geſchmackvoll als richtig den Kulturdünger der Menſchheit genannt.

Solche Kulturbedeutung der Auswanderung zeigt ſich nun vor allen in dem Hauptziel der Deutſchen, die ihre Heimat verlaſſen haben, in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Gerade hier hat das Deutſchtum große Aufgaben zu löſen. Es gilt, einem Staatsweſen, das ohne eine Jahrtauſende alte Entwicklung, wie ſie alle anderen Kulturſtaaten der Welt haben, in die Reihe der Großmächte getreten iſt, diejenige ſittliche Vertiefung zu geben, ohne die auch ein wirtſchaftlich und militäriſch mächtiger Staat auf die Dauer nicht

beſtehen kann. Dieſe Aufgabe innerhalb der Union vermag kein anderes Volkstum zu löſen als das deutſche. Wenn ſich das Deutſchtum der Union mit dem ihm am nächſten ſtehenden Volkstum der Iren verbündet, eine Beſtrebung, die bereits in die Erſcheinung getreten iſt, ſo iſt zu hoffen, daß all das Häßliche und ſittlich Minderwertige, was innerhalb des ſtaatlichen Lebens der Union ſich geltend macht und ſich auch gerade während dieſes Krieges gezeigt hat, verſchwinden wird vor der ſittlichen Kraft, die deutſchem Weſen unverlierbarer Beſitz geworden iſt. Deutſche und Iren machen zuſammen mit über 36 Millionen Menſchen rund 45% der weißen Bevölkerung der Union aus! Rechnet man zu ihnen noch die Skandinavier, die öſterreichiſchen Slawen, die an Zahl auch ſchon beträchtlichen ſyriſchen Mohammedaner der Union, ferner auch die unbedingt auf ſeiten des Deutſchtums ſtehenden, in der Hauptſache aus Rußland ſtammenden Juden, ſo ergibt ſich, daß der Kultureinſchlag des Deutſchtums, verbunden mit dem der Todfeinde Englands, der Iren, weit mehr als die Hälfte der weißen Bevölkerung Nordamerikas ausmacht. Wenn dieſe Gruppe eines wirtſchaftlich wie geiſtig hochſtehenden Volkstums ſich auf ſich ſelbſt beſinnt, mit dem ihr eingeborenen Gerechtigkeitsgefühl, aber auch mit der aus Englands Beiſpiel vorbildlich gewordenen unbeugſamen Kraft vorgeht, ſo muß ſie ſehr bald innerhalb des Staatsweſens maßgebenden Einfluß gewinnen und aller künftigen Entwicklung die Richtung weiſen. Und was iſt es für eine Entwicklung, die Nordamerika noch vor ſich hat! Nicht nur in dem eigenen Lande, wo eine große Reihe von Möglichkeiten wirklich noch faſt unbegrenzt erſcheint. Wieviel wichtiger, auch für die ganze Menſchheit, iſt die Stellung der Union in dem Umkreis, der den Großen Ozean umſchließt, und für den zurzeit in den Linien, welche die Philippinen, Hawai, San Franzisko und Panama verbinden, gewaltige Grundzüge vorgezeichnet worden ſind. Wie bedeutſam iſt es überhaupt für alle Fragen menſchlicher Kultur, welche innere Entwicklung eine Macht nehmen wird, die aus den verſchiedenſten Beſtandteilen europäiſcher Kultur heraus ſich eine neue erſt noch formen ſoll!

Das Deutſchtum in Amerika hat, wie ſchon geſagt, in letzter Zeit

ſchon begonnen, die altgewohnte Läſſigkeit abzutun und mit klarem Blick für die Größe der vor ihm liegenden Aufgaben an die Arbeit heranzugehen. Es hat hier, ebenſo wie in Rußland, die Aufgabe zu löſen, in einem ſelbſtändigen Staatsweſen das deutſche Volkstum zu bewahren. Wir haben ſchon geſehen, wie pflichttreu das Deutſchtum in Rußland ſich ſolcher Aufgabe unterzogen hat. In den Vereinigten Staaten iſt die Löſung erheblich leichter, denn hier ſieht unſer Volkstum ſich nicht einer Staatsgewalt gegenüber, der es nur aus Pflichtbewußtſein getreu iſt, ſondern es hat in der freiheitlichen Verfaſſung das Mittel in der Hand, ſelbſtändiges Staatsbewußtſein und Anhänglichkeit an ſein ererbtes Volkstum beſonders glücklich zu vereinen. Die Freiheit, die in der Staatsverfaſſung der Union liegt, iſt aber auch nur dann wirkliche Freiheit, wenn ihre Möglichkeiten von einer ſittlich unbedingt zuverläſſigen Bürgerſchaft genutzt werden. Sonſt wird Freiheit, wie man es nur zu oft in der Union erleben kann, nichts weiter als eine offene Tür für das Gold und für geſchickte Mache. Gerade die aus engliſchem Volkstum hervorgegangene Führung des öffentlichen Lebens hat dieſe beiden Mittel benutzt, um zur Macht zu gelangen, und niemand empfindet dies mit tieferer Empörung, als die Stammesgemeinſchaft des Deutſchtums, der Iren und der ihnen zugewandten Völker, die in Nordamerika ein Land erblickt hatten, das ihnen nicht nur Geldgewinn, ſondern auch ein ſittlich freies und ſchönes Leben bringen ſollte.

Der Zuſammenſchluß des Deutſchtums in Nordamerika hat in letzter Zeit durch den deutſch-amerikaniſchen Nationalbund gewaltige Fortſchritte gemacht, und bemerkenswert iſt, daß man auch ſchon zu einem Anſchluß an die iriſchen Verbände Nordamerikas gelangt iſt. Wie ſtark auch in der Neuen Welt der völkiſche Zuſammenhang deutſcher Stämme ſich bewahren kann, zeigt das Beiſpiel der Siebenbürger Sachſen, deren etwa 12000 Köpfe zählenden Volksgenoſſen zum größten Teil in einem Verband zuſammengeſchloſſen ſind, dem etwa vierzig Vereine angehören, und der eine eigene Zeitung herausgibt.

Der Ausbruch des Krieges hat auch in der Union aller Entfaltung deutſchen Weſens einen mächtigen Antrieb gegeben. Das wenigſte iſt,

daß große Summen von Nordamerika in die heimatlichen Lande des kämpfenden Deutſchtums gefloſſen ſind. Weit wichtiger iſt der Aufſchwung, den das völkiſche Leben nach ſeiner innerlichen Richtung genommen hat. Das Deutſchtum hat ſich, auch hier wieder unter Vorantritt des deutſch-amerikaniſchen Nationalbundes und der einflußreichen deutſch-amerikaniſchen Preſſe, die über 500 Zeitungen umfaßt, mit einer bis dahin unvermuteten Kraft erhoben.

„Jetzt heißt es zeigen, ohne Anſehen der Perſon oder Richtung der Gedanken, daß auch bei denen deutſchen Stammes in unſerem Lande die Worte gelten: Blut iſt dicker als Waſſer."

So ſchließt ein Aufruf, den der deutſch-amerikaniſche Nationalbund erlaſſen hat, und in welchem er das Deutſchtum der Vereinigten Staaten mahnt,

„auf der Wacht zu ſein dafür, daß das Anſehen des deutſchen Namens bewahrt werde gegen Gehäſſigkeit und Unwiſſenheit einer Minderheit in unſerem eigenen Lande".

Wenn man hört, daß an einer einzigen Sammelſtelle in Neuyork während einer Woche rund 2500 goldene Ringe gegen eiſerne umgetauſcht worden ſind — mit einer Begeiſterung, wie ſie das Deutſchtum vordem nur im Jahre 1813 geſehen hatte, wenn man bedenkt, daß Hunderttauſende von Wehrpflichtigen zu den deutſchen und öſterreichiſchen Konſulaten geſtrömt ſind, um ſich zu ſtellen, wenn man zuſammenrechnet, was ſeit Beginn des Krieges in der Union an Geldſammlung wie an Kulturarbeit für den Zuſammenſchluß des Deutſchtums geleiſtet worden iſt — ſo ſchwindet jeder Zweifel, daß das Deutſchtum der Union, verbunden mit den Iren und ſeinen andern Freunden, die führende Macht innerhalb des mächtigſten Staatsweſens der Neuen Welt werden kann. Gelingt das, ſo wird nicht nur der wirtſchaftliche Aufſchwung des Landes geſichert ſein, ſondern auch ſeine innere Kultur.

Dann wird auch zwiſchen der Union und den Kernlanden des Deutſchtums ſich wie von ſelbſt der Zuſammenhang herſtellen, der allem deutſchen Weſen in der Welt noch ſo bitter fehlt. Wirtſchaftlich ſind ja die Beziehungen zwiſchen den Vereinigten Staaten und dem

europäiſchen Deutſchtum ſchon jetzt reich entwickelt. So beträgt die amerikaniſche Einfuhr allein in das Deutſche Reich rund 16% der geſamten Einfuhr Deutſchlands und die deutſche Ausfuhr nach Nordamerika rund 7% der Geſamtausfuhr. Von Amerika aus geſehen, bedeuten dieſe Zahlen, daß die Vereinigten Staaten dem Deutſchen Reiche rund 9% ihrer Geſamteinfuhr entnehmen und ihm 16% ihrer Ausfuhr liefern. Daß im Laufe der Zeit ſich auch die geiſtigen, wiſſenſchaftlichen wie künſtleriſchen Beziehungen zwiſchen den beiden Reichen günſtig entwickelt haben, iſt bekannt. Alles, was bisher in dieſer Beziehung hat werden können, erſcheint aber gering im Verhältnis zu dem, was ſich entfalten kann, wenn das Deutſchtum in der Union den Einfluß gewinnt, der ihm ſeinem Werte und ſeiner Kraft nach zukommt.

Die Wirkungen des Krieges auf das Auslandsdeutſchtum und die Aufgaben, die vor ihm ſtehen.

Suchen wir nach einem Bilde, das uns die Wirkungen des Krieges auf unſer Volkstum veranſchaulichen ſoll, ſo können wir vielleicht am beſten ſagen, der Krieg gleiche einem Pflug. Ehern und ſcharf hat er überall den Boden aufgeriſſen, der in langer Friedenszeit glatt und eben geworden war. Solcher Eingriff hat natürlich manches von dem vernichtet, was ſich auf dieſer Oberfläche angeſiedelt hatte. Schwer iſt der Schade, der auch uns trifft, größer aber wird der Segen ſein, der aus dem friſch gepflügten Acker unſeres Volkstums wird erſtehen können.

Dieſes Bild der Wirkungen des Krieges zeigt uns zugleich eine Tatſache, die wir voll erfaſſen müſſen. So, wie das Pflügen allein dem Felde noch keine Ernte abringen kann, ſondern nur vorbereitet für die Saat, ohne die keine Ernte ſein kann, ſo iſt der Krieg ſelbſt noch kein Erzeuger von Werten, er regt nur an und lockert den Boden, damit er künftig reichere Früchte tragen kann.

Der Krieg iſt eine ſeltene Gelegenheit zu größerer Tat, als ſie bisher möglich geweſen iſt, aber doch eine Gelegenheit, die auf unſer Volkstum ohne dauernde Wirkung ſein würde, wenn wir nicht mit unermüdlicher Arbeitskraft ſie zu nutzen verſtehen.

So iſt es auch mit dem Teile unſeres Volkstums, das wir hier betrachten, mit dem Auslandsdeutſchtum. Bisher hat der rechte Zuſammenhang zwiſchen den einzelnen Teilen des Deutſchtums gefehlt. Sogar die beiden wichtigſten Staaten unſres Volkstums, das Deutſche Reich und das Kaiſertum der Habsburger, haben ſich nur in Zeiten beſonderer Gefahr oder beſonderer Begeiſterung ganz zuſammengefunden. Was innerhalb dieſer beiden Reiche nach dem Kriege zu tun ſein wird, das darzuſtellen, iſt nicht die Aufgabe dieſer Schrift, und man kann es in einem Buche überhaupt nicht darſtellen, denn was hier nach dem Kriege zu ſchaffen iſt, berührt faſt jedes Gebiet unſeres Lebens; es gibt kaum irgend etwas, auf das der Krieg nicht eingewirkt hätte, und an dem wir, um ſeine Erfahrungen bereichert, nicht beſſern könnten. Hier ſei nur verſucht, zu ſagen, was der Krieg dem Auslandsdeutſchtum gebracht hat, und was es aus ihm gewinnen kann.

Das erſte, was nicht nur die Auslandsdeutſchen angeht, ſondern alle Deutſchen, das iſt die Einigung unſeres ganzen Volkstums. Wir haben geſehen, daß dieſer gewaltige Krieg, der ſich von allen Seiten und aus allen Teilen der Welt gegen die verbündeten Hauptmächte des Deutſchtums erhoben hat, nicht nur dieſen beiden Staaten gilt, ſondern daß er ſich im Grunde gegen die Kulturgemeinſchaft des Deutſchtums überhaupt richtet. Sein innerer Grund iſt darin zu ſuchen, daß die Eigenſchaften, durch die unſer Volkstum in dem friedlichen Wettbewerb der Völker beſonders erfolgreich geweſen iſt, Neid und Beſorgnis erregt haben. Es iſt natürlich ſehr ſchwer, zu ſagen, aus welchen Gründen ein ſolcher Krieg entſprungen iſt, der den größten Teil der Kulturwelt in Brand geſetzt hat. Wie weit der Einfluß einzelner Perſönlichkeiten gereicht hat, wird ſich vielleicht überhaupt niemals genau feſtſtellen laſſen. Es kommt aber für die Frage, was dieſer Krieg auf unſer Volkstum wirke, gar nicht darauf an, in welchem Grade etwa einzelne Fürſten, Diplomaten oder Hofkreiſe an ſeinem Ausbruch beteiligt ſind. Das Wichtigſte bei der Entſtehung dieſes Krieges bleibt doch die allgemeine Stimmung, die gegen das Deutſchtum in der ganzen Welt beſtanden hat, und im Grunde kommt es auf die Urſachen des Krieges überhaupt nicht an, ſondern nur auf ſeine Wirkung — und auf das, was wir aus ihr geſtalten.

Die Erkenntnis, daß der Krieg um alles Deutſchtum gehe, muß zur Folge haben, daß alle Teile unſeres Volkstums ſich auf das Gemeinſame beſinnen, was ſie alle verbindet, was für ſie alle bedroht war, und für alle durch die Waffen des Deutſchen Reiches und Öſterreich-Ungarns gerettet wird. Wir haben zwar geſehen, daß dieſe beiden Staaten allein, nur mit den Osmanen verbündet, einem Angriff haben ſtand halten können, der alle Großmächte der Welt — mit Ausnahme der Vereinigten Staaten, und aus deren Kreiſe auch ihr Großkapital — auf der Seite ſeiner Gegner vereinigt geſehen hat. Man neigt dazu, zu ſagen, es könne nicht ſchlimmer kommen, nun hätte die Welt geſehen, was wir vermögen. Wir werden uns aber doch darüber klar ſein müſſen, daß eine Wiederholung

ſolchen Angriffs nur dann ausgeſchloſſen wird, wenn künftig das ganze Deutſchtum zuſammenhält. Solches Zuſammenhalten iſt nicht etwa im Sinne einer feſten, ſtaatlichen Vereinigung zu verſtehen. Das Deutſchtum hat ſich, wie wir wiſſen, in eine Reihe von Staaten zerteilt, deren keiner ſeine Selbſtändigkeit aufgeben wollen wird. Darum handelt es ſich auch gar nicht. Die Vielfältigkeit ſtaatlichen Lebens iſt gerade ein Vorzug des Deutſchtums, ein Vorzug, der ſogar innerhalb des Deutſchen Reiches ſelbſt in der Ausgeſtaltung ſeiner Verfaſſung in weitem Umfang zu dauernder Geltung gelangt iſt. Entſcheidend iſt nur, daß alle Reiche deutſchen Stammes ſich als Glieder einer Kulturgemeinſchaft fühlen, daß ihre Staatsleitungen in gewiſſen großen Dingen, vor allem fremden Volkstum gegenüber, einig ſind, und daß das ganze Ausland lernt, dieſes Deutſchtum als eine unzerſtörbare — und unangreifbare Einheit zu erfaſſen und zu achten.

Man rechne zuſammen, was eine ſolche Einigung des Deutſchtums für eine Summe von Einfluß und Kraft in der Welt bedeuten würde.

Zwei Zahlen genügen, um das klar zu machen.

Die Geſamtbevölkerung der Reiche, die wir als die Kernlande des Deutſchtums bezeichnet haben, einſchließlich des von den Deutſchen jetzt beſetzten Belgiens, in dem ja mehr als die Hälfte der Einwohnerſchaft flämiſch iſt, alſo dem Deutſchtum zugehört, dieſe Volksmenge umfaßt nach dem Stand vom Jahre 1910 rund 154 Millionen, und ihr Anteil an dem geſamten Handel der Welt betrug im Jahre 1912 31,5 %! Dazu kommt, daß dieſe ſämtlichen Länder ein zuſammenhängendes Gebiet bilden, mit einer großen Zahl wichtiger Küſten- und Hafenplätze.

Sind dieſe ſämtlichen Stammlande des Deutſchtums verbündet, und haben ſie gegen Oſten in den Reichen des Balkans, vor allem Bulgarien und Rumänien, ſowie denen des Iſlam, gegen Weſten in den Vereinigten Staaten eine zuverläſſige Stütze, dann iſt die Wiederholung eines Angriffes, wie wir ihn jetzt erlebt haben, ausgeſchloſſen. Es gibt nichts mehr auf Erden, was gegen ſolche Macht

ſich erheben könnte. Und ein ſolcher Bund würde nach allem, was wir bisher erfahren haben, zuverläſſig ſein. Weder in deutſchen Landen noch bei dem Islam finden wir eine Geſinnung, wie wir ſie an Italien haben erleben müſſen. Die Treue wäre eine der wichtigen Grundlagen für einen ſolchen Bund!

Allenthalben beginnt man zu erkennen, daß es das politiſche Ziel Deutſchlands nicht nur, ſondern des ganzen Deutſchtums ſein muß, ſolch einen Staatenbund zu dauerndem Schutz und Trutz zu begründen. Es iſt, als habe der Krieg uns dieſe Einſicht erſchloſſen, und froh ſind wir uns deſſen bewußt, daß wir jetzt endlich für unſere äußere Politik ein großes, feſtes Ziel vor Augen haben.

Stehen die Kernlande des Deutſchtums in allen großen Dingen feſt zuſammen, ſo gewinnt damit natürlich das über die Welt hin verſtreute Auslandsdeutſchtum eine ganz andere Stellung. Im Grunde ſtützt ſich der im Ausland lebende Teil eines Volkstums doch immer nur auf den Einfluß, den ſeine ſtaatliche Macht ſich zu erringen verſtanden hat. Vor dem Jahre 1870 fehlte ſolcher Einfluß faſt ganz, und es war natürlich, daß die Auslandsdeutſchen ohne ſeinen ſtarken Rückhalt in der Welt nicht zu Anſehen gelangen konnten. Wie anders iſt das ſeit der Zeit geworden, da des neuen Deutſchen Reiches Gewalt dem Deutſchtum in der Fremde Schutz gewährte. Wie vieles aber blieb noch allenthalben im Argen, und wie oft hat man im Kreiſe der Auslandsdeutſchen die Empfindung gehabt, das Reich tue noch nicht alles, was jetzt zu tun ſei, das Deutſchtum habe in der Welt noch lange nicht die Stellung, die ihm gebühre. Darin wird der Krieg von Grund auf Wandel ſchaffen. Der Krieg allein tut's aber auf die Dauer noch nicht, und was uns deutſches Heldentum errungen hat, durch unabläſſige Arbeit erſt können wir es zu unſerm dauernden Beſitz machen.

Eine der wichtigſten Aufgaben allgemeiner Art, an die wir jetzt mit allem Eifer herangehen müſſen, und die zu erfüllen gerade deutſchem Geiſte nicht ſchwer fallen kann, iſt die wiſſenſchaftliche Erforſchung des Auslandsdeutſchtums.

Eine Erſcheinung unſeres Lebens, welche die ganze Welt umſpannt, die in ihrem Umkreiſe alles umfaßt, was ſich überhaupt auf der Erde dem forſchenden Auge darbieten kann, läßt ſich auf die Dauer nur dann richtig verſtehen und richtig lenken, wenn wir ſie von Grund auf kennen, das heißt, wenn wir ſie mit allen uns zu Gebote ſtehenden Mitteln wiſſenſchaftlicher Forſchung ergründet haben. Das Auslandsdeutſchtum hat ſich in den verſchiedenen Staaten der Erde ganz verſchieden entwickelt. Die wiſſenſchaftliche Forſchung hat hier nicht nur eines der anregendſten, ſondern auch eines der fruchtbarſten Gebiete vor ſich. Wir müſſen leider bekennen, daß unſere Wiſſenſchaft ſich bisher weit mehr mit allen anderen Völkern der Erde befaßt hat, als mit den Teilen unſeres Volkstums, die über die ganze Erde hin verſtreut ſind, und doch bieten gerade dieſe einen Forſchungsgegenſtand, der, weil er in ſeinem innerſten Weſen uns verwandt iſt, von uns auch leichter verſtanden werden kann. Eine Geſchichte des ganzen Auslandsdeutſchtums zu ſchreiben, die einesteils die beſonderen Schickſale der einzelnen Abzweigungen und ihrer eigenartigen Ausbildung darlegt, auf der anderen Seite aber auch die großen Grundzüge gemeinſamer Art hervorhebt, — dazu gehört noch eine Unſumme von Arbeit des Sammelns, Forſchens und Vergleichens. Dieſe Arbeit erfordert nicht nur eine ganze Zahl von geſchulten Kräften, ſondern auch erhebliche Mittel, weil ſie koſtſpielige weite Reiſen und langjährigen Aufenthalt im Auslande verlangt, oder aber, wenn ſie von Auslandsdeutſchen ſelbſt geleiſtet werden ſoll, die Summen für deren Ausbildung und Unterhalt. Dieſe, für unſer ganzes Volkstum ſo überaus wichtige Aufgabe der Erforſchung des Auslandsdeutſchtums wird daher ohne die dem Staat zu Gebote ſtehenden Geld- und Machtmittel gar nicht zu löſen ſein. In Verbindung mit dem Erforſchen der Vergangenheit muß natürlich der gegenwärtige Zuſtand ermittelt werden. Iſt es nicht beſchämend, daß ein Reich wie Deutſchland, in deſſen Grenzen die Statiſtik faſt alles feſtſtellt, was ſich zahlenmäßig überhaupt ermitteln läßt, nicht einmal weiß, wieviele ſeiner Angehörigen im Auslande leben! Es iſt eine ganze Reihe von Jahren her, daß man nach dieſer Richtung einmal Nachforſchungen angeſtellt hat; die Zahlen

ſind längſt veraltet, und man hat zurzeit überhaupt keine Möglichkeit, feſtzuſtellen, wie groß der Umfang des Auslandsdeutſchtums iſt. In den meiſten Fällen iſt man hier auf mehr oder minder oberflächliche Schätzungen angewieſen.

Eine tiefere Erforſchung des Auslandsdeutſchtums wird uns aber nicht nur die feſte Grundlage für alle künftige Arbeit an ihm geben, ſie wird auch das in der Heimat gebliebene Volkstum bereichern. Was für eine Fülle neuer Lebenserfahrung und neuer Kultur liegt in unſerem Auslandsdeutſchtum umſchloſſen und führt zum Teil in den engen Kreiſen, in denen es noch allenthalben lebt, ein ſtilles Daſein ohne fruchtbringende Wirkung für das Ganze. Was für kernige Geſtalten wachſen dem Auge des Kenners empor in Bildern, wie ſie das Baltentum, der Siebenbürger Sachſe, deutſche Anſiedelungen im braſilianiſchen Urwald, deutſche Farmer in unſeren Schutzgebieten, deutſcher Großhandel in Überſee oder ſonſt irgend ein Teil unſeres in weiter Ferne aufgeblühten Volkstums zu bieten vermögen! Welche Anregung kann auch unſerer Kunſt aus dieſen Quellen entſtehen, und welcher Strom von Kultur kann das ganze Deutſchtum in der Welt umfließen, wenn Wiſſenſchaft und Künſte ſeinen Umkreis erſt voll erfaßt haben!

In dieſem Zuſammenhang ſei ſogleich ein Plan erwähnt, über den an anderer Stelle noch zu ſprechen ſein wird. Jeder, der berufen ſein ſoll, außerhalb der Stammlande des Deutſchtums eine für deſſen Gedeihen wichtige Arbeit zu leiſten, bedarf hierfür einer gründlichen, beſonderen Ausbildung. Dieſe Erkenntnis hat die Anregung zu dem Plan einer beſonderen Auslandshochſchule gegeben. Sie könnte der Sammelpunkt für die wiſſenſchaftliche Erforſchung auch des Auslandsdeutſchtums werden.

Wenden wir uns zu den Wirkungen zurück, die der Krieg auf das Deutſchtum im Auslande ausgeübt hat und noch ausübt, ſo haben wir zwei Hauptrichtungen zu unterſcheiden. Wir können ſchädliche und nützliche Wirkungen beobachten. Und zwar ſind — dank der Fügung, die den Erfolg des Krieges auf unſere Seite legt, die ſchädlichen Wirkungen weit geringer als das, was unſer Volkstum aus

dieſem Kriege gewinnen kann. Wir wollen daher zunächſt den Schaden betrachten, den der Krieg dem Auslandsdeutſchtum gebracht hat, und dann zu der wichtigſten Frage dieſes Buches übergehen, was der Krieg für die Förderung unſeres Volkstums im Auslande bedeuten kann. Dabei ſollen die einzelnen Arbeitsgebiete nach den Grundwerten unſeres Volkstums behandelt werden, ähnlich wie ſie in der Einleitung bei der Schilderung des Weſens des Deutſchtums genannt worden ſind. Glaube, Staat, Sprache, Recht, Familie, Arbeit — dazu Schule, Vereinsweſen, Kunſt und Preſſe — das ſind die wichtigſten Grundlagen deutſchen Weſens in der Fremde.

* * *

Der Kriegsſchaden des Auslandsdeutſchtums.

Trotz aller Erfolge, die den Waffen des Deutſchtums beſchieden ſind, richtet der Krieg natürlich allenthalben Schaden an, ſo groß, wie er bisher wohl überhaupt in der Geſchichte noch nicht dageweſen iſt. Auch das Auslandsdeutſchtum iſt durch den Krieg betroffen worden, und zwar beſonders das in den Ländern unſerer Feinde anſäſſige Deutſchtum. Dies iſt vielleicht am ſchwerſten von allen Teilen unſeres Volkstums geſchädigt, denn dieſen Auslandsdeutſchen iſt großenteils nicht nur Hab und Gut genommen, ſondern alles zerſtört, was ſie ſich in langen Jahren durch ihre Arbeitskraft aufgebaut hatten. Zerriſſen ſind auch die freundſchaftlichen Bande, die ſie mit dem fremden Volk im Laufe der Zeit verknüpft hatten.

Die auffallendſte Erſcheinung des geſamten Kriegsſchadens auf deutſcher Seite iſt die Ungleichmäßigkeit, mit der er ſich verteilt. Ganze Gebiete unſeres Wirtſchaftslebens haben nicht nur keinen Schaden erlitten, ſondern außerordentlichen Gewinn davongetragen, während andere Erwerbszweige ſchwer getroffen worden ſind. Solche Ungleichmäßigkeiten zeigen ſich auch bei dem Auslandsdeutſchtum. Im neutralen Ausland iſt es nicht entfernt ſo geſchädigt wie in den Ländern unſerer Feinde. Dort haben Deutſche auch an Leib und Leben Schaden genommen. Vor allem gilt dies von dem Deutſchtum in Rußland. Unter den verſchiedenſten Vorwänden hat man zahlloſe

Deutſche eingekerkert oder in einer die Geſundheit und oft das Leben gefährdenden Weiſe in die Verbannung geſchickt. Faſt allenthalben im feindlichen Auslande hat man das Vermögen und die Habe der Auslandsdeutſchen, die infolge der ſofortigen Ausweiſung für nichts mehr hatten ſorgen können, mit Beſchlag belegt, unter Zwangsverwaltung genommen oder ſchleunigſt von Staatswegen veräußert. Welcherart ſolche Auflöſung von Vermögenswerten und geſchäftlichen Unternehmungen geweſen ſein mag, geht aus einer Mitteilung über gewiſſe engliſche Maßnahmen hervor. Danach hat man die ſtaatlich ernannten Vermögensverwalter amtlich angewieſen, nach beendeter Verwertung die Belege zu vernichten!

Das engliſche Recht ſteht, wie bekannt, den Gegnern im Kriege beſonders ſchroff gegenüber, und nimmt noch einen Standpunkt ein, wie man ihn allenfalls vor einer Reihe von Jahrhunderten vertreten konnte, wie er aber heute den einfachſten Geboten menſchlicher Kultur zuwiderläuft. Schon in den erſten Tagen des Krieges erging auf Grund eines alten engliſchen Geſetzes eine Bekanntmachung über die zwiſchen Engländern und ihren Kriegsgegnern ſchwebenden Rechtsbeziehungen, die allen Grundſätzen des Völkerrechts Hohn ſprach, und wenn man ſpäter die Vorſchriften auch gemildert hat, ſo iſt neuerdings der auſtraliſche Bund noch viel ſchroffer vorgegangen als das Heimatland, und hat gegenüber den feindlichen Ausländern Beſtimmungen erlaſſen, die einer Aufhebung alles Rechts gleichkommen.

Während man ſich bei unſeren Feinden eifrig bemüht hat, von Staatswegen das im Lande befindliche Deutſchtum zu verfolgen, haben zugleich, insbeſondere in England, Handel und Gewerbe es ſich angelegen ſein laſſen, von der zeitweiligen Ausſchaltung des deutſchen Wettbewerbes Nutzen zu ziehen, und zwar in einer Weiſe, die man nach unſeren Begriffen als unlauteren Wettbewerb bezeichnen würde. Man hat verſucht, aus den im Lande zurückgelaſſenen Geſchäftswerten Erfahrungen zu ſammeln. Man hat Rundſchreiben verſandt, in denen ausländiſche Firmen erſucht werden, die ihnen von Deutſchland aus zugegangenen Preisliſten und ſonſtigen geſchäftlichen Ankündigungen zu überſenden, man hat ſogar beſondere Empfeh-

lungen durch die englischen Konsulate als Gegengabe hierfür in Aussicht gestellt.

Wenn man auch im großen und ganzen wohl annehmen kann, daß der deutsche Handel im Auslande durch solche Machenschaften keinen dauernden Schaden davon tragen wird, so läßt sich doch für die nächste Zeit eine Herabminderung mancher Erwerbsmöglichkeit, vor allen in den uns jetzt feindlichen Ländern voraussehen.

Da die Auslandsdeutschen aus diesen Ländern besonders schwer durch den Krieg betroffen sind, und da es für sie besonders schwierig ist, sich ein neues Dasein zu gründen, so werden sie bei dem nach Friedensschluß vorzunehmenden Schadensausgleich besonders berücksichtigt werden müssen. Nach dem Frankfurter Frieden im Jahre 1871 hat man den aus Frankreich ausgewiesenen Deutschen aus der französischen Kriegsentschädigung sechs Millionen Mark zur Verfügung gestellt, und man hatte außerdem schon während des Krieges aus den besonderen, für diesen Zweck in Frankreich erhobenen Kontributionen Beihilfen an die des Landes verwiesenen Auslandsdeutschen gezahlt. In dem gegenwärtigen Krieg ist bisher den Auslandsdeutschen vom Staat noch nichts gezahlt worden, man hat die Fürsorge vielmehr im großen und ganzen der freien Wohltätigkeit und der Selbsthilfe überlassen und sich darauf beschränkt, Angaben über die erlittenen Vermögensverluste zu Protokoll zu nehmen.

Der Bedeutung, die das Auslandsdeutschtum nach jeder Richtung hin für unsere Zukunft hat, entspricht es, wenn gerade die Schäden, die das Deutschtum in den feindlichen Ländern betroffen haben, vollen Ersatz finden. Hierbei wird nicht nur an Geldentschädigung für Vermögensverluste zu denken sein, ebenso wichtig ist es, daß durch den Friedensvertrag Bedingungen vereinbart werden, die eine Wiederherstellung des Deutschtums in den feindlichen Ländern sichern. Insbesondere ist dies gegenüber Rußland unentbehrlich. Hunderttausende von Deutschen sind nach Sibirien geschickt und haben dort nun schon monatelang, zum großen Teil unter den schwierigsten Verhältnissen, ein elendes Dasein führen müssen. Der größte Teil ihres eigenen Vermögens ist in einer allen Gesetzen Hohn sprechenden Weise

eingezogen worden, und mancher, der ein wohlhabender Mann war, nennt jetzt kaum noch etwas sein eigen. Hier sind nun häufig Deutsche betroffen worden, die staatrechtlich keinem der kriegführenden Mächte des Deutschtums angehören, ihrem Volkstum nach aber von unseren Feinden zu uns gerechnet werden. Es darf nicht sein, daß Deutschland und Österreich-Ungarn diese Teile des Deutschtums ihrem Schicksal überlassen mit der Begründung, sie seien nicht des Staates Bürger, man habe also mit ihnen nichts zu schaffen. Wer dem Deutschtum angehört, und wegen dieser Zugehörigkeit in Feindesland hat leiden müssen, der muß von uns auch als Glied unseres Stammes betrachtet und gegenüber allem feindlichen in Schutz genommen werden. Es liegt an der Eigenart unseres Staatsrechts, daß überhaupt im Auslande eine so große Zahl von Deutschen hat leben können, die rechtlich nicht mehr zu uns gehören. Hierüber wird noch bei der Behandlung der Staatsangehörigkeit des Auslandsdeutschtums zu sprechen sein.

Rechnet man alles zusammen, was das Auslandsdeutschtum durch den Krieg an Schaden erlitten hat, so ergibt sich für das neutrale Ausland wohl nur ein verhältnismäßig geringes Opfer, für die Deutschen im feindlichen Ausland dagegen eine außerordentlich tiefgreifende Schädigung, die der staatlichen Abhilfe nicht entbehren darf. Im ganzen genommen aber darf man wohl sagen, daß aller Schade, den der Krieg dem Deutschtum in der Welt gebracht hat, gering ist im Vergleich zu dem Segen, den unser Volkstum aus dem Geschehen dieser Zeit sich gewinnen kann.

* * *

Der Krieg als Förderer des Auslandsdeutschtums.

Der Glaube.

Über der Fülle dessen, was im Laufe des letzten Jahrhunderts menschliche Arbeitskraft erdacht und erfunden hatte, war der Glaube vielfach in Vergessenheit geraten, ja, nicht selten fast zum Spott geworden. Wenn man bedachte, wie unendlich unsere Lebensführung dank aller Fortschritte der Technik sich geändert hat, so zeigte sich gern ein

Lächeln der Überlegenheit. Verſetzte man ſich auch nur um hundert Jahre zurück, in eine Zeit, die weder Eiſenbahnen, noch Telefon, noch Telegraf kannte, und in der man noch nichts von den Wundern der elektriſchen Kraft wußte, ſo fühlte man ſich ihr gegenüber ſo unendlich weit fortgeſchritten, und gerade das, was in jener Zeit ſchließlich doch den Urgrund aller menſchlichen Werte abgab, der Glaube, ſchien ſeinen Wert verloren zu haben.

Es ſchien nur ſo, und zum Teil lag das daran, daß Schrifttum und Kunſt ſich faſt ausſchließlich in der großen Stadt entwickelt hatten, die vor allem jenes überlegene Lächeln kannte, und deren Lärm und Eile alles Innerliche übertönte. Das war aber nur wie der Schaum der Brandung, der an den Strand geſpült wird. Im Inneren des Volkes, in der großen Maſſe ruhte die Kraft des Glaubens verborgen, wie das weite Meer fern der Küſte ſtill und groß daliegt, bis daß einmal ein Sturm in die Tiefe dringt und alle gewaltige Kraft erſcheinen läßt.

Der Ausbruch des Krieges war ſolch ein Augenblick, in dem es wie ein Sturm über das weite Meer hinwehte, und über dem plötzlich alles vergeſſen wurde, was ſich in der langen Friedenszeit ſchillernd an die Oberfläche gedrängt hatte. Durch aller Seelen ging plötzlich die Frage, ob man durch die Fortſchritte der Technik auch beſſer und glücklicher geworden ſei. Und in dem Augenblick, da Millionen von Männer ſich zur Schlacht rüſten mußten, und da jeder im ganzen Volke wenigſtens einen ſeiner Lieben dem Tode gegenüber treten ſah, da ward überall die Erkenntnis wach, daß die letzte Zeit all unſerer Arbeit mehr äußere, als innere Werte geſchaffen habe.

Man empfand wieder durch alle Verſchiedenheiten des Bekenntniſſſes, daß der tiefe Grund aller Religion doch nur der ſei, den einzelnen Menſchen aus der Einſamkeit und Flüchtigkeit ſeines Einzeldaſeins zu erlöſen und ihm den rechten Zuſammenhang mit der Gemeinſchaft zu geben, durch den allein der Einzelne Sinn und Wert erhalten kann. Der Glaube, der einſt gerade in unſerem Volkstum die ſtärkſte Kraft geweſen war, der Glaube, der einſt dazu gezwungen hatte, alles für ihn dahinzugeben, auch die Heimat und ſelbſt das

Leben, dieſer Glaube war plötzlich wieder lebendig geworden, und man ſah, daß dieſe einfache ſtarke Kraft, die allem menſchlichen Treiben das beſte Rückgrat bildet, über allen äußeren Errungenſchaften der Kultur doch nicht verloren gegangen war.

So wird denn die vornehmſte und wichtigſte Aufgabe für unſer Volkstum ſein, nach dem Kriege das zu vertiefen und auszubauen, was der Krieg wie mit Naturgewalt von äußeren Schlacken plötzlich befreit hat. Da erheben ſich Aufgaben vor uns, an die wir in letzter Zeit oft überhaupt nicht mehr gedacht hatten, und die doch den Grund für alle weitere Entwickelung abgeben werden. Wir können ſie hier nur andeuten. Es handelt ſich vor allem um drei große Grundpfeiler für alles Glaubensleben:

Das Deutſchtum kirchlich zu einigen, über alle Unterſchiede hin das gemeinſame große Ziel zu klären und zu feſtigen;

aus der Vergangenheit zu lernen, wieviel jede Art deutſchen Glaubens urdeutſchem Weſen vorchriſtlicher Zeit verdankt, und daraus zu erkennen, daß die tiefen Wurzeln unſeres Glaubens doch nur in unſerem Volkstum ruhen;

endlich die Glaubenslehre mit allem, was die Menſchheit ſeit einem Jahrtauſend erdacht und errungen hat, in Einklang zu bringen und damit zugleich die Kirche für alle weitere Entwickelung menſchlicher Wiſſenſchaft aufnahmefähig zu machen, andrerſeits aber auch aller Tat menſchlichen Willens die Kraft des Glaubens zu erhalten.

Je mehr es gelingt, ſowohl nach der Vergangenheit hin wie nach der Zukunft, unſere Glaubenslehre von abgeſtorbenem Formentum zu einer lebendigen Quelle aller innerlichen Kultur zu machen, deſto mehr wird ſich die erſte Aufgabe, die Glaubenseinigung des Deutſchtums, faſt von ſelbſt der Löſung nähern. Der Reichskirchentag, von dem man jetzt ſchon ſpricht, wenn auch nur in der evangeliſchen Kirche, ſoll dereinſt die einige deutſche Kirche vertreten.

Bei dieſen Arbeiten im Bereich des Glaubens wird das Auslandsdeutſchtum wichtige Hilfe leiſten können, wie es andererſeits von

ihnen ſtarke Förderung erfahren kann. Der Deutſche im Ausland iſt zumeiſt mehr als der in der Heimat lebende Volksgenoſſe den Stürmen des Lebens ausgeſetzt, in denen ſchließlich doch ein geſunder, einfacher, ſtarker Glaube den Menſchen am längſten ausdauern läßt. In jeder Beziehung, den äußeren Lebensſchickſalen nach wie in der innerlichen Erfahrung, bieten ſich dem Auslandsdeutſchen größere Gefahren, tiefere Erſchütterungen und umfaſſendere Möglichkeiten. Wie er im allgemeinen als ein Vorpoſten der Kultur gelten kann, ſo auch gerade hier, wo es gilt, allem Geſchehen feſt gegenüberzutreten und aus allen widrigen Strömungen ſich doch die Kraft zum Fortſchritt zu ertrotzen.

Die deutſche Kirche im Auslande iſt eine der Grundlagen für das Auslandsdeutſchtum. Ihr muß daher auch künftig beſondere Beachtung geſchenkt werden. Wir haben bisher vielfach den Grundſatz vertreten, das chriſtliche Bekenntnis habe mit dem beſonderen Volkstum einer Raſſe nichts zu ſchaffen, es gelte für alle Menſchen gleich, und es ſolle auch von der Eigenart eines Volkes abſehen. Vielleicht wird der Krieg hier mit einem Schlage Wandel geſchafft haben. Auch der Glaube beruht im letzten Grunde auf dem Volkstum, und was wirklich echten Glauben ſtärkt und verbreitet, dient nicht nur allgemein menſchlichen Zielen, ſondern zugleich unſerem Volkstum ſelbſt.

Die Entwicklung unſerer Kirche iſt zu einem weſentlichen Teil Perſonenfrage. Was künftig werden ſoll, hängt vor allem davon ab, welche Männer in dem Amte ſtehen, das auch heute noch von allen das ſchönſte und fruchtbarſte, wenn auch nicht immer iſt, ſo doch ſein kann. Gerade im Bereich des Auslandsdeutſchtums verlangt dies Amt freilich ganz beſondere Kräfte. Schon rein äußerlich hat es ein deutſcher Geiſtlicher in der Fremde meiſtens beſonders ſchwer, weil ſeine Arbeit ſich in der Regel auf einen räumlich ſehr großen Bezirk erſtreckt, und weil er zum Teil mit Verkehrsverhältniſſen zu rechnen hat, die an ſeine Geſundheit und Körperkraft große Anforderungen ſtellen. Umſomehr bedarf es hier der Begeiſterung für den Beruf, die alle Schwierigkeiten überwindet.

Die Heidenmiſſion, die als ein Teil der deutſchen Auslandskirche betrachtet werden kann, hat nicht nur kirchlich und menſchlich Bedeutung,

ſie iſt auch für unſer Volkstum von nicht zu unterſchätzendem Wert. Freilich widerſtrebt es dem Deutſchtum, ſeinen Glauben als ein Mittel zur Verbreitung ſeines Einfluſſes über die Erde zu benutzen. Abgeſehen davon aber, daß ſolcher Standpunkt einem ſtarken, von ſich überzeugten Volkstum doch nicht recht entſpricht, das Verhalten anderer Völker verbietet uns, auch auf dieſem Gebiet die Kräfte unſeres Volkstums brach liegen zu laſſen. So iſt zum Beiſpiel die franzöſiſche Miſſion im Orient mit der ausgeſprochenen Abſicht tätig, dort franzöſiſchen Einfluß zu verbreiten. Man hat es klar geſagt, *das kirchliche Protektorat im Orient ſei nicht eine religiöſe, ſondern eine franzöſiſche Frage.* Trotz ſolcher Beſtrebungen fremder Völker braucht man die Miſſion natürlich nicht als ein politiſches Machtmittel zu betrachten und zu benutzen, genug, wenn man ſich darüber klar iſt, daß wir durch unſeren Glauben auch deutſches Volkstum über die Erde hin verbreiten.

* * *

Das *Judentum* bedeutet zwar für uns nicht nur eine Glaubensfrage, vielleicht eher eine der Raſſe und der Wirtſchaft; da aber der Glaube eine der ſtärkſten Wurzeln jüdiſcher Kraft iſt, ſei an dieſer Stelle beſprochen, was das Judentum für das Deutſchtum gilt.

Es iſt eine der ausgeprägteſten Formen menſchlichen Volkstums, und das muß umſomehr auffallen, als es ſeit zwei Jahrtauſenden aller der ſittlichen Werte entbehrt hat, die aus dem Vorhandenſein einer ſelbſtändigen Staatsgemeinſchaft fließen. Im Grunde ſind es nur noch drei Werte geblieben, aus denen das Judentum die Kraft gewonnen hat, während einer an Entbehrung und Verfolgung überreichen Geſchichte ſich ſein Volkstum zu bewahren. Das ſind der Glaube, die Familie und die Arbeit.

Was das Judentum in der Welt für das Deutſchtum ausmacht, das wird am ſchnellſten klar, wenn man betrachtet, wieviel Judentum es inmitten der Völker der Erde noch gibt, und wieviel davon die deutſche Sprache kennt.

Nach einer neueren Berechnung*) ergibt sich für das Jahr 1910 folgendes Bild:

Land	Gesamtzahl der Juden	Zahl der deutschsprechenden Juden
Rußland	5 500 000	5 350 000
Österreich-Ungarn	2 150 000	2 150 000
Vereinigte Staaten von Nordamerika	2 000 000	1 900 000
Deutschland	620 000	620 000
Türkei	500 000	100 000
Rumänien	275 000	275 000
Großbritannien	250 000	200 000
Frankreich	120 000	100 000
Niederlande	110 000	20 000
Kanada	80 000	80 000
Argentinien	60 000	60 000
Ägypten	42 000	10 000
Australien	25 000	20 000
Belgien	20 000	15 000
Andere Länder	560 000	70 000
Gesamtzahl	12 312 000	11 000 000

Diese elf Millionen Juden, die deutsch sprechen können, entstammen nicht etwa der innerhalb deutscher Sprachgebiete ansässigen oder ansässig gewesenen Judenschaft; die gewiß nicht allgemein bekannte Tatsache, daß fast das ganze Judentum der Welt die deutsche Sprache kennt, erklärt sich vielmehr daraus, daß insbesondere seit den letzten hundert Jahren Deutschland sowohl hinsichtlich der besonderen jüdischen Wissenschaft, wie mit seiner gesamten Kultur ein Mittelpunkt für das ganze Judentum geworden ist. Bedenkt man nun, welch eine Summe von Arbeitskraft und Kapitalvermögen in dem Judentum unserer Zeit umschlossen liegt, so wird man eine Vorstellung davon gewinnen können, wie wichtig gerade dieses Volkstum für die Verbreitung deutscher Interessen

*) Das Deutschtum im Auslande. Zeitschrift des VDA. S. 274.

in der Welt ſein muß. Daß ſchon innerhalb des Deutſchen Reiches das Judentum eine ſtarke Macht bildet, kann niemand bezweifeln. Wenn es auch nur rund 600 000 Köpfe ſind, dieſe gehören doch zu einem ſehr großen Teil den wirtſchaftlichen und geiſtig einflußreichen Kreiſen an, können alſo keineswegs nach ihrer Kopfzahl allein gewürdigt werden. Man denke an die Unſumme von Kapital, die auch bei uns in jüdiſcher Hand vereinigt iſt, man denke an die Preſſe, an die Wiſſenſchaft, an Kunſt und Kunſtkritik!

In der Erkenntnis, daß das Judentum für die Entwicklung jedes anderen heutigen Volkstums auch heute noch Bedeutung hat, iſt uns Frankreich auch vorausgeeilt. Wir können auch hier beobachten, mit welch erſtaunlicher Umſicht und Spannkraft franzöſiſcher Geiſt ſich bemüht, die auf natürlichen Gründen beruhende rückläufige Bewegung ſeiner neueren Geſchichte durch erhöhte, bewußte Arbeitsleiſtung auszugleichen. Auch hier finden wir Frankreich ſchon an der Arbeit. Die „Alliance israélite universelle“ iſt vor allem auf dem Balkan und im Orient eifrig an der Arbeit, das ausländiſche Judentum durch franzöſiſche Sprache und Kultur für franzöſiſche Intereſſen zu gewinnen. So darf auch das Deutſchtum, trotz aller Verſchiedenheiten und Gegenſätze, an dem Judentum nicht achtlos vorbeigehen.

* * *

Der Staat.

Nichts lehrt ein Volk ſeinen Staat beſſer verſtehen als ein Krieg. Wenn man uns Deutſchen noch mit Recht hat nachſagen dürfen, wir entbehrten der ſtaatsbürgerlichen Bildung, müſſen wir es nicht gerade deshalb als ein Glück betrachten, daß dieſer Krieg gekommen iſt?

Eindringlich, wie kein Wort, kein Buch es ſagen können, lehrt der Krieg den Einzelnen, ſein Ich dem Staate unterzuordnen. Wohl weiß der Mann im Schützengraben, daß an der Stelle, wo er ſteht, alles nur auf ihn ankommt. Wenn er dort nicht ganz Ich iſt, wenn

er nicht ſeine Kraft bis auf das äußerſte anſpannt, dann beginnt bei ihm die Gefahr, daß die anſtürmende Woge den Deich lockere und über ihn hereinbreche. Zugleich aber empfindet jeder — ohne daß er darüber noch beſonders nachzudenken braucht —, ſein Ich würde jetzt gar nichts mehr bedeuten, wenn es nicht mit anderen, mit ſeinem Volk zuſammen daſtände. Iſt es nicht ein gewaltiges Erleben, wenn nach ſiegreichem Sturm, der Tauſenden von blühenden ſtarken Männern den Tod gebracht hat, die Überlebenden auf der eroberten Stätte ausruhen und erkennen, daß nicht trotz, ſondern wegen des Opfers ſo vieler Einzelnen das Ganze zum Ziel gekommen iſt! Millionen deutſcher Männer leben jetzt Tag für Tag unter der Wucht ſolcher Eindrücke. Unſer Volk wird dadurch auch ſtaatsbürgerlich heranreifen. Was jetzt im Kriege unbedingt gilt, und was jeder als ſelbſtverſtändlich anerkennt, daß der Einzelne ſich dem Wohl des Ganzen zu fügen habe, das muß auch für alle ſpätere Friedensarbeit Geltung behalten. Sollte unſer Volk nicht jetzt endlich einſehen, daß der Staat nichts anderes iſt als die Form, in der es überhaupt erſt wirken kann, daß Staat nur eine Summe von Menſchen bedeutet, zu der man ſelbſt gehört? Wie ungern haben die meiſten in den Steuern ihren Beitrag zu den Staatsausgaben gezahlt! Und jetzt geben ſie, ohne Zögern und Schelten, nicht nur Geld, auch ihr Leben hin. Sollte ſolche Sinnesart nicht über den Krieg hinaus dauern können?

Wenn der Staatsgedanke auch durch das ganze Volk hin, vom Kaiſer bis zum letzten Tagelöhner einheitlich ſein ſoll, er wird ſich doch verſchieden äußern, und in gewiſſer Hinſicht kann man hier von einem Gegenſatz zwiſchen Staatsgewalt und Volk ſprechen.

Um das Leben einer Menſchenmaſſe von ſiebzig Millionen Köpfen zu leiten, bedarf es einer ausgedehnten Verwaltung. Was Deutſchlands Staatsverwaltung an Pflichttreue, Gewiſſenhaftigkeit und Arbeitskraft leiſtet, wird in keinem anderen Staat der Welt erreicht. Herkommend aus der einfachen, ſtrengen Schule Altpreußens hat ſich bei uns ein Beamtenſtand entwickelt, der in vielen Dingen als vorbildlich gelten kann. Freilich nicht in allen, und der Krieg gibt unſerem Volke ein beſonderes Recht, zu verlangen, daß unſere Staatsverwaltung

in allen Dingen ſich vollende und ſich den veränderten Lebensverhältniſſen anpaſſe.

Das trifft vor allem zu für den Teil der Beamtenſchaft und Staatsverwaltung, der ſich mit dem Auslandsdeutſchtum beſchäftigt. Die Klagen über den bisherigen Zuſtand der diplomatiſchen und konſulariſchen Vertreter des Deutſchen Reiches ſind ſo allgemein bekannt, daß ſie hier nicht im einzelnen wiederholt zu werden brauchen. Die Aufgabe, die hier zu löſen iſt, läßt ſich kurz ſo bezeichnen:

> Es gilt, zu der Einfachheit und Pflichttreue Altpreußens den weiten Blick und die Beweglichkeit des Handelns zu geſellen, die ein Weltvolk für ſeine Entfaltung braucht.

Zu ändern ſind deshalb weniger die Verwaltungsvorſchriften als die Perſönlichkeit der Verwaltungsbeamten. Dies iſt nicht nur eine Frage der Ausbildung, ſondern auch eine ſolche der Auswahl. In unſerer Zeit zerfallen die Standesunterſchiede, oder richtiger geſagt, Standesunterſchiede gründen ſich heutzutage nicht mehr in erſter Reihe auf Geburt und Herkunft des Menſchen, ſondern auf ſeine Fähigkeiten und deren Entwickelung. Es liegt aber in der Natur der Dinge, daß ſo uralte Einrichtungen wie das Ständeweſen nicht plötzlich ſich beſeitigen laſſen. Zuweilen iſt es allerdings in der Weltgeſchichte vorgekommen, daß ein Volk ſolche Einrichtungen ſeines Staatsweſens mit Gewalt zerbrochen hat, aber noch nirgends iſt aus ſolcher Gewalttat dauernder Gewinn für ein Volkstum erwachſen. Auch beim Staat verlangt die Natur Zeit für das Wachstum. Geſunde ſtaatliche Formen verändern ſich nur langſam, ſtreben unmerklich empor und folgen dem Gang der inneren Entwickelung. So iſt es bisher auch in den Staaten des Deutſchtums geweſen. Nirgends hat das Volk ſich betören und fortreißen laſſen, um eine Entwickelung ſchneller vorwärts zu bringen, als die Natur es geſtattet. Wohl kann unſer Volk entflammt werden. Seine gewaltige Maſſe kann plötzlich daſtehen wie eine Seele mit einem Gedanken. So ſteht ſie jetzt da. Menſchenworte aber vermögen das nicht auszurichten. Nur ein ge-

waltiges Schickſal, wie es mit dieſem Kriege über uns hereingebrochen war, kann ſolche bis auf den Grund gehende Erregung bewirken. Wir dürfen erwarten, daß alle weitere innere Entwicklung des Deutſchtums ſich ohne Gewaltſamkeiten, ruhig und feſt, vollziehen wird.

In allen Kreiſen des Auslandsdeutſchtums hört man die Forderung: Nach dem Kriege muß die Vertretung des Deutſchtums im Ausland eine ganz andere werden, und beſonders in der Auswahl der Perſönlichkeiten ſind die Grundſätze zu ändern. In früheren Zeiten, da die Diplomatie ſich faſt ausſchließlich an den Höfen zu betätigen hatte, mochte eine Beſchränkung für den Kreis der Anwärter, wie ſie im großen und ganzen noch heute vorhanden iſt, zweckmäßig ſein. Heut, wo es in der Hauptſache gilt, das geſamte Wirtſchafts- und Kulturleben des fremden Staates im Auge zu halten, und nicht nur bei Hofe, ſondern allenthalben, auch in dem öffentlichen Leben des fremden Landes zu wirken, heut darf man die Vertreter des Reiches nicht mehr nach perſönlichen, ſondern man muß ſie nach ſachlichen Geſichtspunkten auswählen. Keineswegs iſt bisher immer nur der Geſichtspunkt der Geburt und Herkunft für die Auswahl der Diplomaten beſtimmend geweſen, ſondern auch die Vermögenslage. Man muß ſich leider eingeſtehen, daß die Männer, denen die ſchwierige Aufgabe oblag, die Staatsgewalt im Ausland zu vertreten, bisher vom Staate nicht ausreichend entſchädigt worden ſind, und daß ſie darauf angewieſen waren, aus ihrem eigenen Vermögen oft ſehr erhebliche Zuſchüſſe zu leiſten. Dies gilt ebenſo von den diplomatiſchen Vertretern in den Botſchaften und Geſandtſchaften des Reiches, wie von den Konſuln, deren Gehälter durchaus unzulänglich ſind. Indem der Staat es unterläßt, eine der wichtigſten Gruppen ſeiner Beamtenſchaft ausreichend zu beſolden, beſchränkt er ſelbſt den Kreis der ihm zur Verfügung ſtehenden Kräfte auf diejenigen, die durch Erbſchaft oder Heirat die nötigen Mittel in der Hand haben, um die mit einem ſolchen Amt verbundenen Ausgaben leiſten zu können. Es bedarf keines Wortes, daß mit der Herkunft aus einem alten Adelsgeſchlecht und mit dem Beſitz eines großen Vermögens nicht immer auch die Befähigung für das Amt ſelbſt verbunden ſein muß, und man

wird ſagen dürfen, daß ſich in den Kreiſen derer, die weder Ahnen noch Vermögen aufweiſen können, ebenſo fähige Bewerber finden. Keinesfalls darf der Staat ſich aber deren Verwendung dadurch unmöglich machen, daß bei Beamten infolge unzulänglicher Beſoldung nur ein kleiner Kreis von Bewerbern in Frage kommt.

Zum Teil liegen die bisher beklagten Mängel natürlich auch in der Art der Ausbildung. Von all den Beamten, die ſich mit dem Auslandsdeutſchtum und mit dem Ausland überhaupt zu befaſſen haben, muß man mindeſtens zweierlei verlangen, erſtens, daß ſie die Sprache des fremden Landes beherrſchen, zweitens, daß ſie mit ſeinen wirtſchaftlichen, politiſchen und geiſtigen Verhältniſſen vertraut ſind. Dieſe beiden, eigentlich ſelbſtverſtändlichen Forderungen ſind bisher keineswegs erfüllt worden, vielmehr findet man eine große Zahl von Reichsbeamten im Auslande, die weder der einen noch der anderen Forderung genügen. Es fehlt eben an einer ausreichenden beſonderen Vorbildung, und man wird nach dem Kriege darauf bedacht ſein müſſen, Gelegenheit für eine ſolche Ausbildung zu ſchaffen. Vorſchläge hierzu liegen bereits vor. So hat man empfohlen, im Anſchluß an das Berliner Seminar für orientaliſche Sprachen eine Auslandshochſchule zu gründen, auf der die Anwärter für den Auslandsdienſt nicht nur die Sprachen lernen, ſondern ſich auch mit den beſonderen Verhältniſſen des Landes — Verfaſſung, Recht, Wirtſchaft, geiſtige Strömungen und ſo weiter vertraut machen können. Eine ſolche Auslandshochſchule, deren Einrichtung dringend zu wünſchen iſt, könnte, wie ſchon geſagt, der Mittelpunkt auch für die wiſſenſchaftliche Erforſchung des Auslandsdeutſchtums werden.

Wenn ſolchermaßen die Auswahl der Perſönlichkeiten nach freieren Grundſätzen als bisher erfolgt, wenn eine ausreichende Beſoldung der Stellen es ermöglicht, jeden fähigen Mann ohne Rückſicht auf Herkunft und eigenes Vermögen zu verwerten, wenn eine gründliche Fachausbildung gewährt wird, und wenn endlich die auswärtige Beamtenſchaft des Reiches ſich ſtets deſſen bewußt iſt, daß ſie nur um ihres Volkstums, ihres Staates und der Auslandsdeutſchen willen da iſt — dann wird der amtliche Vertreter des Deutſchen Reiches in

waltiges Schickſal, wie es mit dieſem Kriege über uns hereingebrochen war, kann ſolche bis auf den Grund gehende Erregung bewirken. Wir dürfen erwarten, daß alle weitere innere Entwicklung des Deutſchtums ſich ohne Gewaltſamkeiten, ruhig und feſt, vollziehen wird.

In allen Kreiſen des Auslandsdeutſchtums hört man die Forderung: Nach dem Kriege muß die Vertretung des Deutſchtums im Ausland eine ganz andere werden, und beſonders in der Auswahl der Perſönlichkeiten ſind die Grundſätze zu ändern. In früheren Zeiten, da die Diplomatie ſich faſt ausſchließlich an den Höfen zu betätigen hatte, mochte eine Beſchränkung für den Kreis der Anwärter, wie ſie im großen und ganzen noch heute vorhanden iſt, zweckmäßig ſein. Heut, wo es in der Hauptſache gilt, das geſamte Wirtſchafts- und Kulturleben des fremden Staates im Auge zu halten, und nicht nur bei Hofe, ſondern allenthalben, auch in dem öffentlichen Leben des fremden Landes zu wirken, heut darf man die Vertreter des Reiches nicht mehr nach perſönlichen, ſondern man muß ſie nach ſachlichen Geſichtspunkten auswählen. Keineswegs iſt bisher immer nur der Geſichtspunkt der Geburt und Herkunft für die Auswahl der Diplomaten beſtimmend geweſen, ſondern auch die Vermögenslage. Man muß ſich leider eingeſtehen, daß die Männer, denen die ſchwierige Aufgabe oblag, die Staatsgewalt im Ausland zu vertreten, bisher vom Staate nicht ausreichend entſchädigt worden ſind, und daß ſie darauf angewieſen waren, aus ihrem eigenen Vermögen oft ſehr erhebliche Zuſchüſſe zu leiſten. Dies gilt ebenſo von den diplomatiſchen Vertretern in den Botſchaften und Geſandtſchaften des Reiches, wie von den Konſuln, deren Gehälter durchaus unzulänglich ſind. Indem der Staat es unterläßt, eine der wichtigſten Gruppen ſeiner Beamtenſchaft ausreichend zu beſolden, beſchränkt er ſelbſt den Kreis der ihm zur Verfügung ſtehenden Kräfte auf diejenigen, die durch Erbſchaft oder Heirat die nötigen Mittel in der Hand haben, um die mit einem ſolchen Amt verbundenen Ausgaben leiſten zu können. Es bedarf keines Wortes, daß mit der Herkunft aus einem alten Adelsgeſchlecht und mit dem Beſitz eines großen Vermögens nicht immer auch die Befähigung für das Amt ſelbſt verbunden ſein muß, und man

wird ſagen dürfen, daß ſich in den Kreiſen derer, die weder Ahnen noch Vermögen aufweiſen können, ebenſo fähige Bewerber finden. Keinesfalls darf der Staat ſich aber deren Verwendung dadurch unmöglich machen, daß bei Beamten infolge unzulänglicher Beſoldung nur ein kleiner Kreis von Bewerbern in Frage kommt.

Zum Teil liegen die bisher beklagten Mängel natürlich auch in der Art der Ausbildung. Von all den Beamten, die ſich mit dem Auslandsdeutſchtum und mit dem Ausland überhaupt zu befaſſen haben, muß man mindeſtens zweierlei verlangen, erſtens, daß ſie die Sprache des fremden Landes beherrſchen, zweitens, daß ſie mit ſeinen wirtſchaftlichen, politiſchen und geiſtigen Verhältniſſen vertraut ſind. Dieſe beiden, eigentlich ſelbſtverſtändlichen Forderungen ſind bisher keineswegs erfüllt worden, vielmehr findet man eine große Zahl von Reichsbeamten im Auslande, die weder der einen noch der anderen Forderung genügen. Es fehlt eben an einer ausreichenden beſonderen Vorbildung, und man wird nach dem Kriege darauf bedacht ſein müſſen, Gelegenheit für eine ſolche Ausbildung zu ſchaffen. Vorſchläge hierzu liegen bereits vor. So hat man empfohlen, im Anſchluß an das Berliner Seminar für orientaliſche Sprachen eine Auslandshochſchule zu gründen, auf der die Anwärter für den Auslandsdienſt nicht nur die Sprachen lernen, ſondern ſich auch mit den beſonderen Verhältniſſen des Landes — Verfaſſung, Recht, Wirtſchaft, geiſtige Strömungen und ſo weiter vertraut machen können. Eine ſolche Auslandshochſchule, deren Einrichtung dringend zu wünſchen iſt, könnte, wie ſchon geſagt, der Mittelpunkt auch für die wiſſenſchaftliche Erforſchung des Auslandsdeutſchtums werden.

Wenn ſolchermaßen die Auswahl der Perſönlichkeiten nach freieren Grundſätzen als bisher erfolgt, wenn eine ausreichende Beſoldung der Stellen es ermöglicht, jeden fähigen Mann ohne Rückſicht auf Herkunft und eigenes Vermögen zu verwerten, wenn eine gründliche Fachausbildung gewährt wird, und wenn endlich die auswärtige Beamtenſchaft des Reiches ſich ſtets deſſen bewußt iſt, daß ſie nur um ihres Volkstums, ihres Staates und der Auslandsdeutſchen willen da iſt — dann wird der amtliche Vertreter des Deutſchen Reiches in

der Fremde einer der Mittelpunkte werden, um den ſich das Deutſchtum im Auslande ſchart.

Wollen wir es beſſer machen, als es vordem geweſen iſt, müſſen wir aber nicht nur an Staatsgewalt und Beamtenſchaft denken, ſondern auch an das Volk ſelbſt.

In einer ſo großen Staatsgemeinſchaft, wie wir es geworden ſind, iſt es nicht möglich, daß jeder ſeine beſondere Meinung verfolge. Die Geiſter müſſen in großen Gruppen zuſammengefaßt werden, nach ihren wirtſchaftlichen Bedürfniſſen, zugleich aber auch nach ihren ſittlichen Auffaſſungen. Dieſe Vereinfachung, das Zuſammenfaſſen unter große Geſichtspunkte bildet den Sinn des Parteiweſens, und damit zugleich einen der wichtigſten Fortſchritte der Staatskultur. Wie aber jeder einzelne bereit ſein muß, ſich dem Wohl des Ganzen unterzuordnen, ſo muß auch jede Partei lernen, daß es Fragen gibt, in denen das Wohl des Ganzen etwas anderes verlangt, als das Wohl der einzelnen Partei. Vor allem gilt dies in Dingen, die den Staat in ſeinem Verhalten dem Ausland gegenüber betreffen. Hier muß es immer gelingen, daß die Vertretung des Volkes, und das Volk ſelbſt, vor allem in ſeiner Preſſe, trotz innerer Meinungsverſchiedenheiten nach außen hin eine unbeugſame Einheit bewahre, wie ſie der 4. Auguſt 1914 gezeigt hat.

Der ſchwerſte Mangel des deutſchen politiſchen Volkslebens iſt noch immer die Zerſplitterung. Und wenn es nichts weiter wäre, als daß unſere Parlamentsverhandlungen dadurch vereinfacht würden, daß nicht mehr ſo viele Redner hintereinander im Namen ihrer „politiſchen Freunde“ das gleiche mit verſchiedenen Worten zu ſagen ſich bemühen müßten, das allein wäre ſchon ein Gewinn! *Wir brauchen den Zuſammenſchluß zu großen Parteien.* In Deutſchland wird es wohl kaum dahin kommen, daß ſchließlich nur zwei Parteien übrigbleiben. Das wäre auch kaum zu wünſchen, denn Länder, deren politiſches Parteileben ſich auf zwei große Gegenſätze vereinfacht hat, unterliegen in ihrer Entwicklung meiſtens großen Schwankungen, je nachdem die eine oder die andere Partei ans Ruder gelangt. Die Regierung iſt allzuſehr in Gefahr, vom Parteiwillen abhängig zu

werden, wenn ſie nur zweien gegenüberſteht, von denen ſchließlich der eine jeweils der ſtärkere iſt. Denken wir daran, daß bei allen Beratungen, die unſer Verwaltungs- und Rechtsleben kennt, die Grundzahl immer drei iſt, und verſuchen wir, ob es nicht gelinge, unſer Volk auf drei große Parteien zu einigen!

Das Ziel iſt groß, und es wird gerade gegenüber deutſchem Weſen reichliche Mühe koſten, zu ihm zu gelangen. Hat nicht aber die Wehrkraft Deutſchlands jetzt auch Erfolge errungen, die wir kaum für möglich gehalten hätten? Und ſollte die ſittliche Kraft unſeres Volkstums nicht auch Friedenswerke vollbringen können, die ſich unſeren kriegeriſchen Taten würdig an die Seite ſtellen?

Bei aller Arbeit, die fortan in unſerem Staatsleben noch zu leiſten iſt, wird das Auslandsdeutſchtum mitarbeiten können und ſollen. Man darf, wie ſchon betont, ſeine Bedeutung nicht nach der Kopfzahl meſſen, denn ein großer Teil der Auslandsdeutſchen befindet ſich in gehobener Stellung, beſitzt eine reichere Bildung als der Durchſchnitt des Volkes und hat vermöge ſeiner Wanderung in die Fremde einen reicheren Schatz an Erfahrung ſammeln können, als die Volksgenoſſen, die über des Reiches Grenzen nie hinausgekommen ſind. Die große Summe von Kraft und Erfahrung, die in unſerem Auslandsdeutſchtum ruht, iſt nun politiſch noch ſo gut wie ungenutzt. Sicher zum Nachteil des ganzen Deutſchtums! Die Fragen, deren Bedeutung ſich auf das Gebiet des Reiches ſelbſt beſchränkt, werden an Zahl und Umfang immer geringer gegenüber denen, die über die Staatsgrenzen hinausgreifen und die Welt umſpannen. Dürfen wir bei ſolchen Fragen die Stimme derer, die in der Ferne Erfahrung haben ſammeln können, ungehört laſſen?

Die Empfindung dafür, daß das Auslandsdeutſchtum berufen iſt, in dem politiſchen Leben des Deutſchtums eine Rolle zu ſpielen, iſt im Inland kaum ſchon vorhanden, wie man denn überhaupt im Inland noch allzuwenig von dem Auslandsdeutſchtum weiß. Das Deutſchtum in der Fremde aber fängt ſchon an, ſich auf ſeine Pflichten und ſeine Rechte zu beſinnen. An verſchiedenen Stellen des Auslandes iſt bereits der Gedanke aufgetaucht, die Auslandsdeutſchen müßten auch an dem

politiſchen Leben ihres Volkes teilnehmen. Nach geltendem deutſchen Staatsrecht ſind nur die innerhalb des Reichsgebietes ſich aufhaltenden Deutſchen wahlberechtigt. Das Wahlrecht der Auslandsdeutſchen dagegen ruht, ſolange ſie im Auslande weilen. Das iſt nach zwei Richtungen ein Schade für unſer Volk. Einmal muß es die Auslandsdeutſchen in ihrer Reichsfreudigkeit herabſtimmen, wenn ſie, die ſich als die Vorkämpfer deutſchen Weſens in der Fremde empfinden und in ſich einen beſonders wertvollen Teil unſeres Volkstums erblicken, von jedem politiſchen Einfluß auf die Geſchicke ihres Volkes abgeſchnitten ſind. Auf der anderen Seite, welch einen Verluſt bedeutet es für unſer Staatsleben, daß die zahlreichen erfahrenen Kräfte des Auslandsdeutſchtums bei unſeren politiſchen Beratungen und Entſchlüſſen ſo gut wie ganz fehlen! Werden den Auslandsdeutſchen die politiſchen Wahlrechte, zum mindeſten das Reichstagswahlrecht zugänglich gemacht, ſo wird das unſer Volkstum in der Fremde ſtärken, zugleich aber auch der Heimat wertvolle Kräfte zuführen.

* * *

Nach dem Reichsgeſetz vom Jahre 1870, das die Zugehörigkeit zum Deutſchen Reiche einheitlich regelte, war die Reichsangehörigkeit mit dem Beſitz der Staatsangehörigkeit in den einzelnen Bundesſtaaten des Deutſchen Reiches verbunden. Ein davon losgelöſtes ſelbſtändiges Reichsbürgerrecht gab es nicht. Erſt ſpäter hat man für die deutſchen Schutzgebiete eine ſolche ſelbſtändige, ſogenannte unmittelbare Reichsangehörigkeit geſchaffen. Die Grundlage des Staatsbürgerrechts für das Deutſchtum im Auslande blieb im übrigen die Zugehörigkeit zu einem der deutſchen Bundesſtaaten. Das bedeutete, aus dem Recht in das Leben überſetzt, daß die Regelung aller Staatsangehörigkeitsfragen nicht in die Hand der Reichsgewalt kam, ſondern bei den Regierungen der einzelnen Bundesſtaaten verblieb. Daraus haben ſich im Laufe der Zeit Mißſtände ergeben, die zu beſprechen, hier nicht der Ort iſt, und von denen hier nur geſagt werden ſoll, daß ſie zwar durch das Geſetz von 1913 gemildert, aber noch nicht ganz beſeitigt worden ſind.

Für das Auslandsdeutſchtum war aus dem Geſetz von 1870 vor

allem wichtig, wodurch ein Deutſcher ſein Bürgerrecht verlieren konnte. Da enthielt nun jenes Geſetz in ſeinem § 21 eine Beſtimmung, die deutlich zeigt, wie gering man damals in der Heimat das Auslandsdeutſchtum bewertete. Wer in die Fremde ging, verlor nach zehnjährigem ununterbrochenen Aufenthalt im Auslande ſein deutſches Bürgerrecht, wenn er verabſäumt hatte, entweder ſich in die Matrikel des für ihn zuſtändigen deutſchen Konſuls eintragen zu laſſen oder ſich gültige Heimatspapiere zu verſchaffen und ſie regelmäßig zu erneuern. Man machte alſo die Erhaltung der Staatsangehörigkeit davon anhängig, daß der Auswanderer bei deutſchen Behörden ſchriftliche Anträge ſtellte! Man tat aber nichts, um eine ſolche, echt bürokratiſche Beſtimmung im Volke bekannt zu machen. So iſt es dann häufig vorgekommen, daß ein ehrlicher Deutſcher, der lange Jahre draußen geweſen war, ſich zu Wohlſtand emporgearbeitet und ſtets deutſchem Weſen Treue bewahrt hatte, oft ganz zufällig, wenn er dann einmal mit deutſchen Behörden in Verbindung kam, zu ſeiner größten Überraſchung erfuhr, daß er ſtaatsrechtlich überhaupt nicht mehr Deutſcher ſei. Leider haben unſere Behörden ſich in ſolchen Fällen oft auf einen, deutſchem Volksempfinden unverſtändlichen und unerträglichen bürokratiſchen Standpunkt geſtellt, und Deutſche, die von dem Verluſt ihres Bürgerrechts keine Ahnung hatten, ſchroff zurückgewieſen. Und das ſchlimmſte war, daß nach dem Geſetz von 1870 keine Möglichkeit beſtand, ſolchen ehemaligen Deutſchen ihr Bürgerrecht wiederzugeben, ſolange ſie im Auslande blieben. Nur wenn ſie in das Deutſche Reich zurückkehrten, konnten ſie in deſſen Staatsgemeinſchaft wieder aufgenommen werden. Nun war aber in den meiſten Fällen ſolche Rückkehr unmöglich. Der Auswanderer hatte Jahre, oft Jahrzehnte im Ausland ſchwer gearbeitet, und ſich Schritt für Schritt eine feſte Grundlage für ſein Daſein erkämpft. Konnte man von ihm verlangen, daß er, um wieder Deutſcher zu werden, ſich dem ſtarren Buchſtaben des Geſetzes beugen, alles in der Fremde Gewonnene im Stich laſſen und innerhalb des Deutſchen Reiches wieder verſuchen ſollte, von neuem an die Arbeit zu gehen? Man ſtelle ſich die Empfindungen eines Mannes vor, der ſein halbes Leben lang unter

den schwierigsten Verhältnissen im Auslande sich eine Heimat gegründet hat, und der dann erfährt, er habe infolge eines Formfehlers seine Staatsangehörigkeit verloren, und es gebe nach deutschem Recht leider keine andere Möglichkeit, diesen Formfehler anders wieder gutzumachen, als indem er seinen Wohnsitz wieder nach Deutschland verlege! Wenn ihm solche Eröffnungen noch dazu in einem gleichgültigen, büromäßigen Ton gemacht werden, kann man es einem solchen Manne verdenken, wenn er der Staatsgewalt seiner Heimat nun auch innerlich den Rücken wendet? Es ist ein Zeichen für die Treue und Liebe, die der Deutsche gerade in der Fremde seinem Volkstum bewahrt, daß nur ein ganz geringer Teil solcher ehemaligen Deutschen wirklich innerlich dem Reiche fremd geworden ist. Fast alle sind sie, obschon die Staatsgemeinschaft ihrer Heimat sie von sich ausschloß, gute Deutsche geblieben, und unermüdlich haben sie sich um die Änderung einer Gesetzesvorschrift bemüht, die sie mit Recht als eine Schmach für das Deutschtum betrachteten. Immerhin aber bedeutete diese ganze Entwicklung einen schweren Schaden für unser Volkstum, und nicht zuletzt ist hierbei zu denken an den Hohn und die Verachtung, mit der das Ausland auf einen Staat blicken durfte, der sein eigenes Volkstum im Auslande so behandelte.

Eine zweite Quelle schwerer Verluste für uns war die Vorschrift, daß, soweit nicht innerhalb des wehrpflichtigen Alters Bedenken bestanden, jeder Deutsche seine Entlassung aus der Staatsangehörigkeit herbeiführen konnte. Was Deutschland dadurch an Staatsbürgern verloren hat, ergibt sich aus der folgenden Aufstellung. Auf ihren Antrag sind aus dem Staatsverband des Deutschen Reiches ins Ausland entlassen worden:

1872	41 961
1873	30 741
1874	16 005
1875	11 550
1876	9 744
1877	8 774
1878	9 223

1879	11 569
1880	27 681
1881	46 072
1882	42 380
1883	33 843
1884	23 395
1885	18 877
1886	14 885

Für spätere Jahre sind die Zahlen über die Entlassung von der amtlichen Statistik des Reiches nicht mehr veröffentlicht worden. Es ist aber kaum anzunehmen, daß sie geringer geworden sind, und schon aus den Zahlen für die obigen Jahre ergibt sich, daß in dieser Zeit im ganzen 351 705 Deutsche auf ihren eigenen Antrag ihre Staatsangehörigkeit verloren haben. Einen großen Teil hiervon machen nun Jünglinge im Alter unter 17 Jahren aus, die auf den Antrag ihres Vaters oder Vormundes entlassen wurden. Ausschlaggebend war hierbei in vielen Fällen der Gedanke an die Wehrpflicht, nicht etwa in dem Sinne, daß man den Kriegsdienst als solchen scheute; man wollte aber aus wirtschaftlichen Gründen nicht die für den Heeresdienst verlangte Zeit opfern. Wenn solches Streben auch ganz allgemein als pflichtwidrig anzusehen ist, so darf bei der Beurteilung doch nicht verkannt werden, daß sehr häufig in solchen Fällen wirtschaftliche Not der Familie der ausschlaggebende Grund war, und daß man im Laufe der Zeit gerade für die Auslandsdeutschen in unserer Wehrgesetzgebung auf solche wirtschaftlichen Verhältnisse mehr und mehr Rücksicht genommen hat, in der Erwägung, daß es für die Auslandsdeutschen einen viel tieferen Eingriff in ihr wirtschaftliches Dasein bedeute, wenn sie auf ein oder zwei Jahre ihrem Beruf entzogen werden!

Wenn nun einer von den ehemaligen Deutschen, die in solcher Weise früher auf Antrag ihres Vaters aus der Staatsangehörigkeit entlassen worden sind, jetzt seine Einbürgerung bei einem der deutschen Bundesstaaten nachsucht, so findet er meistens schroffe Ablehnung, und zwar deshalb, weil unsere Staatsverwaltungen grundsätzlich in

solchen Fällen geneigt sind, Umgehung der Wehrpflicht anzunehmen und deshalb die Wiederaufnahme zu versagen. So sehr gerade in unserer Zeit offenbar ist, daß nur der Mann dem Staate angehören soll, der bereit ist, seiner Wehrpflicht zu genügen, so wenig erscheint die ablehnende Haltung gegenüber den in früheren Jahren aus dem Staatsverband Entlassenen berechtigt. Erstens ist bei ihnen zu bedenken, daß sie zumeist gar nicht auf ihre eigene Anregung, sondern auf den Wunsch ihres Vaters entlassen worden sind, in einem Alter, in dem sie selbst sicher nicht die nötige Reife gehabt haben, um die Tragweite des Schrittes zu überschauen. Soll man sie für die Handlungsweise ihrer Eltern ihr ganzes Leben lang büßen lassen? Zweitens ist zu bedenken, daß heute für die Wehrpflicht der Auslandsdeutschen viel mildere Bestimmungen gelten als früher. Unsere Gesetzgebung hat damit gewissermaßen anerkannt, daß der frühere Zustand unzulänglich war. Man sollte daher bei der Aufnahme ehemaliger Deutscher davon absehen, auf ihre Vergangenheit das entscheidende Gewicht zu legen, und nur noch fragen, ob sie nach ihren gegenwärtigen Verhalten die Wiederverleihung des deutschen Bürgerrechts verdienen. Dazu kommt nun, daß in gewissem Sinne es Schuld des Staates selbst ist, wenn solche Fälle überhaupt vorgekommen sind. Ist man der Auffassung, daß es dem Wesen des Staates und seinen Zwecken zuwiderlaufe, wenn jeder nach Belieben sich seiner Staatsangehörigkeit entäußern kann, so darf man keine Entlassung aus dem Staatsverband geben, wie das Gesetz von 1870 und leider auch das neue von 1913 es gestatten!

Das Gesetz von 1913 bildet allerdings in anderen Punkten einen wesentlichen Fortschritt gegenüber dem alten. Vor allem hat es die Wiedereinbürgerung ehemaliger Deutscher auch für den Fall vorgesehen, daß sie ihren Wohnsitz im Auslande behalten. Sodann ist der besprochene § 21 des alten Gesetzes gestrichen worden. Freilich hat man in den §§ 25 und 26 des neuen Gesetzes Vorschriften gegeben, die, wenn sie nicht beim Auslandsdeutschtum allgemein bekannt werden, ähnlich wirken können, wie der alte § 21. Künftig verliert nämlich ein Deutscher im Auslande sein Heimatsrecht, wenn er sich in einem

fremden Staat einbürgern läßt, ohne die Erlaubnis des deutschen Heimatstaates hierzu eingeholt zu haben. Zweitens hat Verletzung der Wehrpflicht den Verlust des Bürgerrechts zur Folge. Diesem zweiten Verlustgrund wird man ohne weiteres zustimmen müssen, der erste hingegen erscheint bedenklich und wird vielleicht nur ausbürgernd wirken.

Wenn auch das Gesetz von 1913 wichtige Änderungen enthält, so ist doch hervorzuheben, daß gerade in Fragen der Staatsangehörigkeit das Gesetz selbst im großen und ganzen nur Richtlinien gibt, im einzelnen aber dem Ermessen der bundesstaatlichen Verwaltungsbehörden einen weiten Spielraum läßt. Es besteht also immerhin die Möglichkeit, daß trotz der Änderung in den Absichten unserer Gesetzgebung die Handhabung des Gesetzes durch die Verwaltung bei alten Grundsätzen verbleibe, auf deren Beseitigung es dem Auslandsdeutschtum gerade ankam. Hier macht sich das gleiche bemerkbar, wie in der Diplomatie. Auch hier hat man bisher oft bei aller altpreußischen Strenge und Gewissenhaftigkeit den weiten Blick vermißt, der gerade bei der Behandlung von Staatsangehörigkeitsfragen des Auslandsdeutschtums unentbehrlich ist. Hoffen wir, daß der Krieg auch hierin schneller, als Friedensarbeit es vermocht hätte, eine Änderung bringen wird.

In dem Staatsbürgergesetz von 1913 liegt ein neuer Keim verborgen, der für das Auslandsdeutschtum die Möglichkeit einer Entfaltung bringen kann, die bisher noch wenig erwogen und im Leben selbst noch kaum zu spüren ist. Ausgehend von der für die Schutzgebiete des Reiches geschaffenen unmittelbaren Reichsangehörigkeit hat das Gesetz im § 33 verordnet, daß ein von allen bundesstaatlichen Beziehungen losgelöstes Reichsbürgerrecht jedem ehemaligen Deutschen im Auslande sowie seinen Abkömmlingen verliehen werden kann. Zurzeit haben sich die Bundesregierungen allerdings dahin schlüssig gemacht, von solcher, durch das Gesetz der Reichsgewalt unumschränkt gegebenen Möglichkeit im großen und ganzen keinen Gebrauch zu machen, sondern die Auslandsdeutschen mit Einbürgerungsanträgen an die einzelnen Bundesstaaten zu verweisen, denen

ſie entſtammen. Es iſt aber doch wichtig, hier hervorzuheben, daß das Reich ſchon jetzt die Möglichkeit beſitzt, in den Auslandsdeutſchen ſich eine Bürgerſchaft zu formen, die von jeder Zugehörigkeit zu einem einzelnen Bundesſtaat frei iſt und die deutſche Staatsgewalt nur noch als eine vollendete Einheit erfaßt.

Es gibt kaum ein Gebiet des deutſchen Rechts, das ſo wenig bearbeitet und ſo wenig bekannt im Volke iſt, wie das der Staatsangehörigkeit. Der Reichstag hatte daher bei der Schlußberatung des neuen Geſetzes der Regierung das Geſuch übermittelt, eine für jeden zugängliche Auskunftsſtelle für die Fragen der Staatsangehörigkeit und die damit eng verbundenen Fragen der Wehrpflicht einzurichten. Das Reich hat bisher davon abgeſehen, und ſo iſt es denn eine für das Auslandsdeutſchtum bedeutſame Tat, daß der Verein für das Deutſchtum im Ausland in ſeiner Hauptgeſchäftsſtelle Berlin W 62, Kurfürſtenſtraße 105, eine Auskunftsſtelle für Fragen der Staatsangehörigkeit und Wehrpflicht eingerichtet hat, von der jeder unentgeltliche Auskunft erhalten kann. Dieſe Auskunftsſtelle iſt ſeit ihrer Begründung im Jahre 1913 nicht nur von dem Auslandsdeutſchtum aller Länder der Erde, ſondern auch von dem Inland lebhaft benutzt worden, und jede weitere Anfrage, die an ſie gerichtet wird, vermag nicht nur dem einzelnen Frageſteller zu dienen, ſondern trägt zugleich zum Nutzen der Geſamtheit bei, indem ſie der Auskunftsſtelle immer weiteren Stoff zuführt und ſie dadurch immer mehr in den Stand ſetzt, aus dem Leben heraus Erfahrungen zu ſammeln und ſie zum Wohle des Auslandsdeutſchtums und damit zum Wohle unſeres ganzen Volkes zu nutzen.

* * *

Die Sprache.

Die Sprache iſt uns ſo ſehr Gewohnheit geworden, daß wir uns nur noch ſelten darüber klar ſind, was ſie für unſer Leben bedeutet. So etwas muß man ſich einmal hinweg denken. Dann erkennt man erſt, was man an ihm beſitzt. Man ſtelle ſich vor, wir hätten keine

Sprache, kein Buch, keine Zeitung, könnten uns nur durch Blicke und Zeichen miteinander verständigen! Was für ein Zusammenhang wäre dann innerhalb eines Volkstums möglich, das, wie das Deutschtum, an hundert Millionen Köpfe umfaßt. Die Sprache ist das Bindeglied, das uns erst zu einer Volksgemeinschaft verholfen hat. So alt sie aber auch ist, keineswegs ist sie vollendet, und auch auf ihrem Gebiet ist menschlicher Arbeit noch ein reiches Feld geöffnet.

Für das Auslandsdeutschtum ist die Sprache ein unentbehrliches Mittel zur Erhaltung des Volkstums in der Fremde. Hat man es doch in all der Zeit, die seit Beginn der Auswanderung verflossen ist, gesehen, wie das Deutschtum nur dort kernfest geblieben ist, wo es sich seine Sprache hat bewahren können, daß es aber überall dort, wo es eine fremde Sprache angenommen hat, auch in fremdem Volkstum aufgegangen ist. So greifen denn auch alle Bestrebungen fremder Staaten, ein in ihrem Gebiet bodenständiges Auslandsdeutschtum zu vernichten, zunächst seine Sprache an. Durch nichts wird ein Volkstum sicherer und schneller ausgerottet, als wenn man seine Kinder zwingt oder gewöhnt, in einer fremden Sprache zu sprechen und zu denken. Andererseits erhält nichts das Wesen eines Volkstums tiefer und treuer fest, als die Sprache, die ein Kind von seiner Mutter lernt. Darum hat ja das Volk sich auch das Wort Muttersprache erfunden!

Für das Auslandsdeutschtum ist also die Pflege deutscher Sprache eine der wichtigsten Grundlagen für seine Erhaltung. Das gilt aber nicht nur von den innerlichen Fragen des Volkstums, sondern die Sprache erstreckt ihre Wirkungen auf die verschiedensten anderen Gebiete des Lebens, und es ist keineswegs nur ein idealistisches Streben, wenn man Sprachpflege treibt; solche Bemühungen haben auch einen sehr festen, wirtschaftlichen Untergrund! Ist es doch nicht zu bestreiten, daß für die Ausbreitung des Handelsverkehrs eines Volkes besonders wichtig ist, seine Sprache zu dem Hauptverständigungsmittel im Verkehr der Handelsvölker auszubilden. Der Umstand, daß die deutsche Sprache den slawischen Völkern im Osten allenthalben als gemeinsames Verständigungsmittel dient, ist auch deutschem Handel

und Gewerbe zugute gekommen, und alles Sprachwerben, das, meiſtens ganz unbewußt und ungewollt, durch deutſche Wiſſenſchaft und Kunſt vor ſich geht, übt auf Handel und Verkehr Rückwirkungen aus.

Man kann auch hier durch bewußtes Vorgehen viel erreichen. Nimmt doch zum Beiſpiel die bereits mehrfach erwähnte „Alliance française“ die Verbreitung franzöſiſcher Sprache zum Ausgangspunkt aller ihrer Beſtrebungen! Durch Einrichtung von Sprachkurſen in den wichtigſten Plätzen des Auslandes, durch Vortragsreiſen gewandter Redner, durch Schriften und dergleichen kann man die Kenntnis ſeiner Sprache im Auslande ganz beträchtlich fördern, und ſtets wird man beobachten können, daß auf allen anderen Wegen eine Annäherung zwiſchen zwei verſchiedenen Völkern zuſtande kommt, ſobald nur erſt die Verſtändigung durch die Sprache gegeben iſt.

Es iſt ein rechtes Zeichen früheren, ſeines Volkstums ganz vergeſſenden Weltbürgertums, daß man daran gedacht hat, ſeine Mutterſprache durch ein künſtliches „internationales“ Verſtändigungsmittel zu erſetzen. So nützlich für gewiſſe, eng begrenzte Zwecke eine ſolche künſtliche Sprache ſein mag, vergleicht man ſie mit dem, was den Menſchen in ihrer Mutterſprache verliehen worden iſt, ſo ſchrumpft ihre Bedeutung zuſammen vor der Macht, die in der Sprache eines Volkstums liegt. Dazu kommt nun, daß alle bisher „erfundenen“ Sprachen ihrer ganzen Anlage und Ausbildung nach dem Deutſchtum fernſtehen und vorwiegend der Anlehnung an romaniſche Sprachen ihr Daſein verdanken — ein Grund mehr für uns, ſolches Mittel der Verſtändigung auf das Gebiet zu beſchränken, auf dem es allenfalls von Nutzen ſein kann. Das Deutſchtum hat es allerdings gerade in ſeiner Sprache ſchwieriger, als zum Beiſpiel Frankreich, deſſen Sprache bereits völlig abgeſchliffen und leicht zu erlernen iſt. Man hat aber doch ſchon bei den verſchiedenſten Völkern die Erfahrung gemacht, daß ſie ſchließlich auch der ſchwerer zu erlernenden deutſchen Sprache Verſtändnis und Neigung entgegenbringen. Der Zwang wirkt auch hier ausſchlaggebend. Wenn ſich deutſche Kultur eben nur durch ihre Sprache gewinnen läßt, oder wenn wirtſchaftliche Notwendigkeiten fremden Völkern deutſche Sprachkenntniſſe auf-

zwingen, so läßt sich auch das Deutsche schon erlernen. Nur sollten wir mit unserem Auslandsdeutschtum ein festes Vorbild deutscher Sprachentwicklung geben und bemüht sein, allenthalben in der Welt den Sinn für die deutsche Sprache zu erwecken und ihre Erlernung zu erleichtern. Natürlich steht hier in erster Reihe die Aufnahme deutschen Unterrichts in den Lehrplan der Schulen fremder Staaten. Auch hier läßt sich manches tun, wenn man nur will. Abgesehen vom allgemeinen Werben für die deutsche Sprache kann deutsche Staatsgewalt dem Ausland dadurch entgegenkommen, daß sie ihm entweder Lehrkräfte zur Verfügung stellt oder dem Ausland Gelegenheit zum Erlernen der deutschen Sprache in deutschen Landen gibt.

* * *

Weil das Auslandsdeutschtum berufen ist, einer der wichtigsten Pfeiler deutschen Sprachschatzes zu werden, mag an dieser Stelle noch ein kurzer Überblick darüber gegeben werden, was überhaupt, in deutschen Landen wie außerhalb ihrer Grenzen, an unserer Sprache zu arbeiten ist.

Der Grundgedanke, den vor allem wir uns zu eigen machen müssen, ist der, daß unsere Sprache, wenn sie auch auf natürlichen Eigenschaften und Grundbedingungen beruht, doch Gegenstand menschlicher Kulturarbeit sein soll, und daß wir in ihr von unseren Ahnen etwas ererbt haben, das wir nicht in seiner Form unangetastet lassen, sondern im Gegenteil unermüdlich weiter bilden sollen.

Das Deutschtum zeigt, was nicht zu verwundern ist, auch in seiner Sprache den Einfluß der schweren Schicksale, die ihm in all den vergangenen Jahrhunderten beschieden gewesen sind. Die Zerrissenheit, das Elend des Fehlens einer festen Staatsgewalt, und der von den verschiedensten Seiten her erfolgende Einbruch fremden Volkstums hat die Sprache des Deutschtums ebenso wie sein staatliches Geschick jahrhundertelang wie in den wilden Strudeln eines Baches umhertreiben lassen. Aus dieser Zeit sind wir heraus, und die deutsche Sprache ist schon wie ein mächtiger Strom geworden, der ruhig, aber unaufhaltsam weiter fließt und alle kleineren Nebenflüsse in seinen Bann

zieht. Schon iſt das Hochdeutſche, das es vor wenigen Jahrhunderten überhaupt noch nicht gab, eine Weltſprache geworden, die mit den beiden anderen heute lebenden, der engliſchen und der franzöſiſchen, in erfolgreichen Wettbewerb getreten iſt. Doch es fehlt ihr noch viel zur Vollendung, und wenn wir das Wichtigſte kennzeichnen wollen, was wir an unſerer Sprache uns noch zu erringen haben, ſo können wir ſagen, unſere Sprache muß deutſch, ſtark und ſchön werden.

Deutſch muß ſie ſein, ſo rein rein deutſch, wie nur möglich.

Kein anderes Volkstum der Welt hat ſo viel Wörter fremder Sprache in ſich aufgenommen wie das Deutſche. Die Sucht deutſchen Weſens, Fremdwörter zu gebrauchen und ſich gar darauf noch etwas einzubilden, war vielleicht das, was dem Ausland bei näherer Bekanntſchaft mit unſerer Sprache am erſten auffiel und ſie am meiſten verwunderte. Es fehlte eben dem Deutſchen überall an Volksbewußtſein. Der Krieg hat auch hier wie ein Hammerſchlag gewirkt, der Tore ſprengte, die ſich vordem aller mühſamen Arbeit, wie ſie der deutſche Sprachverein ſeit Jahren betrieben hatte, immer noch nicht recht hatten öffnen wollen. Das Volk richtete ſich plötzlich gegen das Fremdwörterunweſen mit einer Schärfe auf, deren der Deutſche vorher nicht fähig war. Es gilt, dieſe Stimmung zu erhalten und auszunutzen. Der Kampf gegen die Fremdwörter iſt keineswegs, wie man jetzt meiſtens denkt, nur eine vaterländiſche Aufgabe, er iſt auch ein Ziel geiſtiger Kultur. Fremdwörter ſind leer. Von ihnen vor allem gilt Goethes Spruch, daß, wo Begriffe fehlen, zur rechten Zeit ein Wort ſich einſtelle. Klar iſt das Denken nur, wenn man Wörter gebraucht, die dem Weſen deutſchen Sprachgeiſtes ſich eingefügt haben. Mit jedem deutſchen Wort, das ein fremdes unſerer Gedankenwelt erſetzt, haben wir dem deutſchen Volkstum ein neues Stück eigenen Lebens gewonnen. Das gilt nicht etwa nur für die Umgangsſprache des Alltags, ſondern auch für alle geiſtige Tätigkeit in Wiſſenſchaften und Künſten. Wenn ein Gelehrter etwa meint, das höhere Denken laſſe ſich nicht in gutes Deutſch faſſen, ſo ſoll man ihn nur auf das verweiſen, was einer der erſten Gelehrten aller Zeiten,

Leibniz, in ſeiner Schrift über die deutſche Sprache geſagt hat. Fremdwörter dienen nur dazu, das Denken zu verſchleiern oder zu erſparen. Auch iſt es keineswegs richtig, daß Fremdwörter, wie man zuweilen denkt, gewiſſermaßen einen internationalen Beſtandteil unſeres Sprachguts darſtellen. Im Gegenteil. Gerade die vielen Fremdwörter der deutſchen Sprache haben bisher Ausländern die Verſtändigung erſchwert. Es gibt nur ganz wenige Fremdwörter, die in fremden Sprachen den gleichen Sinn haben wie in der deutſchen. Faſt ſtets machen ſolche Wörter einen Bedeutungswandel durch, der von dem Ausländer natürlich ſchwerer erfaßt wird, wenn die Gleichheit des Wortes ihm aus ſeiner eigenen Sprache einen Begriff zuführt, der dem deutſchen Fremdwort nicht entſpricht. Je reiner unſere Sprache iſt, deſto leichter iſt ſie auch zu erlernen.

Was für eine Bedeutung der Erſatz von Fremdwörtern auch für die Wiſſenſchaft haben kann, dafür bietet das Wort Bewußtſein ein gutes Beiſpiel. Ein deutſcher Gelehrter, Chriſtian Wolff, hat es geſchaffen, geprägt, wie man heute von Wörtern ſagt. Bis zu Wolff kannte man nur das lateiniſche Wort conscientia, und dieſer Begriff als ein deutſches Wort an die Stelle des fremden getreten war, fand auch der Gedanke ſeinen Weg unter das Volk, und was für eine ganze Welt von Begriffen und Vorſtellungen hat ſich aus ihm entwickelt! Gerade unſere Lehre vom Denken und das, was wir noch immer Philoſophie nennen, bedarf einer ſolchen Reinigung und Klärung der Sprache. Freilich ſteht man oft ratlos da, wenn man Begriffe verdeutſchen will, für die man bisher ſo leicht ein Fremdwort gefunden hat. Um ſo wichtiger iſt die Aufgabe der deutſchen Wiſſenſchaft, ſich eine deutſche Sprache zu ſchaffen.

Der Kampf gegen die Fremdwörter iſt aber nicht das einzige, was wir an unſerer Sprache zu leiſten haben, und vielleicht hat der deutſche Sprachverein nur deshalb nicht überall den ihm zu wünſchenden Erfolg gehabt, weil er ſich zu ſehr auf dieſe eine Frage unſerer Sprachkultur beſchränkt hat. Unſere Sprache ſoll nicht nur rein deutſch ſein, ebenſo wichtig iſt es, ſie feſt und ſtark zu erhalten. Im Kern iſt das

Deutſche eine kräftige Sprache. Das beſte Zeichen dafür iſt die Kürze der Wörter, die von altersher den Stamm unſerer Umgangsſprache ausmachen. Man hat durch umfangreiche Zählungen ermittelt, daß wir von dem geſamten Wortſchatz unſerer Sprache nur wenig mehr als dreihundert Wörter gebrauchen. Von elf Millionen Wörtern, die man hierbei aus den verſchiedenſten Schriften zuſammengeſtellt hat, entfielen nahezu drei Viertel — genau gerechnet 72,53% — auf dreihundertzwanzig Wörter, und von dieſen 320 Wörtern zählten nur eine Silbe 171, zwei Silben 141, und nur 8 Wörter hatten mehr als zwei Silben. Das Weſen der deutſchen Sprache iſt alſo die Kürze. Dem hat unſere Redeweiſe in letzter Zeit oft entgegengearbeitet. Weichliche, ſchwächliche Wörter und Wortverbindungen haben ſich eingeſchlichen. Umſchreibung, Verzierung und Verhüllung hat oft aus einer kernigen, männlichen Sprache ein verſchwommenes Geſchwätz gemacht. Statt kurz und klar zu ſagen, was man denkt, iſt man weitſchweifig und unüberſichtlich geworden, und nur zu oft hat ſolcher Sprachgebrauch dahin geführt, daß alles Perſönliche ſich hinter Wörtern verſteckt hat, oder daß Wörter nur der Schleier geweſen ſind, hinter dem ſich der Mangel an Perſönlichkeit hat verbergen können.

Als ein Vorbild diene uns hier die Sprache der Römer. Sie war kurz und klar. Freilich werden wir ihre Kürze nie ganz erreichen können, weil die Grundformen unſeres Zeitwortes nicht ſo einfach ſind wie dort. Vorbild, das heißt ja aber auch nicht, daß alles gleich ihm gemacht werden ſoll. Nur eine Richtung ſoll es uns geben.

Sprache und Denken ſtehen in inniger Wechſelwirkung. Wird der Menſch im Innern feſter und klarer, ſo zeigt ſich das bald in der Art, wie er ſpricht. Die Wirkung kann aber auch ebenſo in umgekehrter Richtung gehen. Wer unermüdlich darauf bedacht iſt, ſeine Sprache zu klären, zu härten und zu ſchärfen, der wird bald merken, daß er ſich damit nicht nur in der Form ſeines Auslebens fördert, ſondern auch in dem inneren Kern des Seins.

Lernen wir es, alſo an unſerer Sprache zu hämmern, aus Eiſen Stahl zu machen, dann erhebt ſich vor uns eine andere Gefahr: daß die deutſche Sprache ein ähnliches Schickſal treffe, wie die engliſche es

erfahren hat. Zwar iſt die Sprache der Briten kurz und klar. Dafür iſt ſie hart und häßlich geworden. Die deutſche Sprache ſoll aber nicht nur ſtark, ſie ſoll auch ſchön werden. Haben wir doch alle Anlagen dazu. Die deutſche Sprache benutzt alle Teile menſchlicher Sprachwerkzeuge, bevorzugt keinen vor dem anderen und iſt daher berufen, eine der ebenmäßigſten Sprachen der Welt zu werden. Dazu kommt, daß die Deutſchen muſikaliſch ſind. Die Schönheit einer Sprache beruht auf weſentlich muſikaliſchen Eigenſchaften. Klang und Bewegung ſind die beiden Pfeiler, die einer Sprache Schönheit tragen. Klingen kann die deutſche Sprache ſchon, man muß nur ein Ohr für die Klangwirkung haben, wenn man ſpricht und ſchreibt, und man muß die Geſetze kennen, die ebenſo wie in der Muſik auch in der Sprache die Lautfolgen regeln und aus ihnen Schönheit hervorzaubern. Die Kunſt der Sprache, das Schrifttum ſoll uns hier Wegweiſer ſein. Die Sprache des Volkes aber ſoll ſolchen Wegweiſern folgen und aus einer faſt unbewußten, in früher Kindheit erworbenen Gewohnheit bewußter Beſitz jedes denkenden Menſchen werden. Neben der vor allem durch die Abwechſelung der Laute bewirkten Klangſchönheit iſt es die Bewegung, durch die eine Sprache wirkt. Das Auf und Ab von langen und kurzen, betonten und unbetonten Silben gibt der Sprache Reize, die auf dem Weg über das ſinnliche Wohlempfinden bis in das Innerſte des Menſchen dringen. Schauen wir uns hier nach einem Vorbild um, dann treffen wir auf das griechiſche Altertum. So viel wir von den Römern an gebietender Kraft lernen können, ſo viel Schönheit ſtellt die griechiſche Sprache vor uns hin. In den Lauten eine Klangfülle und in dem Spiel der Bewegung eine Geſtaltungskraft, wie wir ſie in der deutſchen Sprache noch nicht haben erreichen können.

Iſt unſere Sprache rein deutſch, iſt ſie ſtark und ſchön geworden, ſo iſt doch der Umkreis bewußter Kulturarbeit an ihr noch nicht geſchloſſen. Dann gilt es, ſie weiter zu führen in das Reich des inneren Lebens, dem Wort und Begriff noch fremd ſind. Auch im Inneren des Menſchen gibt es noch viel unentdecktes Land, und auch ein Volkstum, das ſchon ſo viel Großes und Gutes geleiſtet hat, wie das Deutſchtum, trägt immer noch unausgeſprochene Schätze in ſich,

die wir nur dadurch heben können, daß wir sie aus dem Reich des wortlosen hinüberführen in das bewußte Leben unserer Sprache.

* * *

Die Familie.

Eine der festesten Wurzeln, die den Baum eines in der Fremde lebenden Volkstums aufrecht erhalten, ist das Familienleben, und sein Mittelpunkt ist die Frau. Wenn das nicht schon unserem Empfinden eingeboren wäre, wir sähen es daran, daß in den Familien der Auslandsdeutschen, bei denen der Mann deutsch, die Frau aber eine Fremde ist, das Deutschtum den Kindern schnell verloren geht. Es ist natürlich, daß das innerste Leben der Kinder sich nach dem bestimmt, was sie im Hause von ihrer Mutter überliefert erhalten; wenn auch späterhin Schule, Beruf und Lebenserfahrung manchen tiefen Eindruck hinterlassen, der feste Kern alles Empfindungslebens bleibt doch das, was ein Kind in seinem Elternhause empfangen hat. Darum ist niemand so sehr ein Hüter des Volkstums in der Fremde wie die deutsche Frau.

In allen Kolonialländern der Welt pflegt die weiße Frau hoch zu gelten, weil sie von den Anfängen der kolonialen Entwicklung an gegenüber den Männern in der Minderzahl war und deshalb besonders begehrenswert erschien. Dazu kam natürlich, daß der Mann, dem es in der Fremde geglückt war, ein Weib seines Stammes in sein Haus zu führen, damit überhaupt erst dieses Haus zu einem Heim gestaltete. Erst die Familie macht den Aufenthalt in fernen Landen zu einer neuen Heimat. Auch heute noch überwiegt im gesamten Auslandsdeutschtum der Zahl nach der Mann, und auch heute noch wandern mehr Männer als Frauen aus. Es ist daher für die weitere Entwicklung unseres Volkstums im Auslande von der größten Bedeutung, die Frage zu beachten, wie man den Auslandsdeutschen es ermöglichen könne, ihre Gattinnen aus dem Kreise des Deutschtums zu wählen. Mag auch von vornherein gerade deutschem Sinn es widerstreben, in ein Gebiet wie das der Eheschließung von Staatswegen einzugreifen; wir dürfen gerade diese Frage nicht ausschließlich von dem Gefühls-

ſtandpunkt des einzelnen betrachten, ſondern müſſſen dazu die ruhige, verſtandesmäßige Überlegung der Geſamtheit geſellen. Anders liegt es damit in Gebieten, die geſchloſſene Kernſitze des Deutſchtums ſind, und in denen die freie Wahl einen ausreichenden Kreis von Möglichkeiten vor ſich ſieht. In den zahlreichen Fällen, in denen verſtreutes Auslandsdeutſchtum ſolche Möglichkeit nicht beſitzt, müſſen wir eingreifen und mit bewußter Hand aus den Zufälligkeiten eine zweckmäßige Ordnung geſtalten. In welcher Weiſe man hier wird helfen können, darüber wird ſich noch viel ſagen laſſen, und vor allen Dingen wird man hier die Auslandsdeutſchen ſelbſt befragen müſſen. Jedenfalls handelt es ſich hier auch um etwas, was für die weitere Entwicklung unſeres Volkstums nicht überſehen werden darf. In manchen Fällen wird zunächſt die bloße Stellenvermittlung bereits eine gewiſſe Grundlage geben, und ſicher iſt es zu wünſchen, daß man der Verſorgung des Auslandsdeutſchtums mit weiblichen Hilfs- und Lehrkräften größere Beachtung zuwende als bisher. Wird es durch weitreichende Fürſorge deutſchen Mädchen und Frauen ermöglicht, ungefährdet auch im Auslande Stellungen zu ſuchen, ſo wird dadurch mit der Zeit ſich für die Auslandsdeutſchen ein wertvoller Stamm entwickeln, aus deſſen Kreiſe ſie ihre Gattinnen entnehmen können. Der Verein für das Deutſchtum im Auslande hat auch hier in ſeiner Auskunftsſtelle für Frauen und Mädchen, geſtützt durch die lebhafte Tätigkeit ſeiner Frauen-Ortsgruppen mit der Arbeit begonnen und Wertvolles geleiſtet.

So ſehr die deutſche Frau im Auslande auch allenthalben bemüht iſt, in ihrem Heim deutſche Zucht und deutſche Sitte zu erhalten, man ſoll ſich doch nicht allein auf dieſes innerliche Streben verlaſſen, ſondern man muß unermüdlich tätig ſein, ſolchem Streben immer von neuem Nahrung zu bieten. Da gibt es auch allerhand zu tun. Deutſche Bücher, Zeitungen und Zeitſchriften müſſen dazu beitragen, den deutſchen Geiſt lebendig zu erhalten und alle ſeine Fortſchritte auch den entlegenſten Teilen unſeres Volkstums zugänglich zu machen.

Über die deutſche Kunſt im Auslande wird in einem beſonderen Abſchnitt geſprochen werden.

Die wirtſchaftlichen Verhältniſſe des Auslandsdeutſchtums bringen es mit ſich, daß die deutſche Frau dort weit häufiger als im Inlande in der Pflege der kleinen Kinder einer Unterſtützung bedarf, da ſie durch ihre Arbeit im Haushalt und Wirtſchaft oft viele Stunden des Tages ausſchließlich in Anſpruch genommen iſt und nicht die nötigen Hilfskräfte für die Aufſicht der Kinder zur Verfügung hat. Deshalb hat gerade für das Auslandsdeutſchtum die Errichtung von Kindergärten ganz beſonderen Wert. Sie dienen einem doppelten Zweck, die Frau zu entlaſten und dadurch leiſtungsfähiger zu machen, zweitens aber auch den Kindern von klein auf deutſches Gemeinſchaftsgefühl und deutſche Schulzucht beizubringen.

Höhepunkte des deutſchen Familienlebens bilden von altersher die kirchlichen und die Familienfeſte. Weihnachten, Oſtern, Pfingſten und Geburtstage ſind Sammelpunkte, in denen alles zuſammenſtrömt, was unſer Volkstum an Gemüt, Liebe und Wärme in ſich trägt, in denen auch alle Teile der Familie ſich zuſammenfinden in gemeinſamer Freude. Einen Ausdruck findet ſolche Geſinnung in den Geſchenken bei ſolchen Familienfeſten, die gemacht werden, von denen vor allem die Geſchenke der Kinder in erſter Reihe ſtehen. Auf dieſem Gebiete zeigt ſich uns in einigen trockenen Zahlen der Reichsſtatiſtik ein lebendges Bild umſchloſſen, das uns ahnen läßt, wie auch das Deutſchtum im Auslande mit ſeinem Familienleben gleichen Bahnen folgt, wie wir ſie im Inland kennen. Nur wenige Deutſche werden wiſſen, welche Mengen an Kinderſpielzeug und Chriſtbaumſchmuck von dem Deutſchen Reiche in das Ausland geliefert werden, wo ſie zum großen Teil bei den Auslandsdeutſchen ihren Abſatz finden. Im Jahre 1913 ſind dem Gewichte nach gerechnet 56 599 000 Kilogramm Kinderſpielzeug und Chriſtbaumſchmuck ins Ausland geliefert worden, und ihr Geſamtpreis hat rund 103 335 000 Mark betragen! Es werden alſo jährlich an das Ausland, in der Hauptſache an des Auslandsdeutſchtum für mehr als hundert Millionen Mark an Kinderſpielzeug und Chriſtbaumſchmuck geliefert! Aus den Zahlen für die einzelnen Länder erkennt man, daß der Hauptſtrom dieſer Waren nach den Ländern geht, in denen das Auslandsdeutſchtum beſonders ſtark entwickelt iſt. Ungefähr

ein Drittel hiervon entfällt auf die Vereinigten Staaten von Nordamerika.

So ſehen wir auf der einen Seite, was das Familienleben für unſer Volkstum in der Fremde bedeutet, auf der anderen aber auch, wieviel man mit bewußter Arbeit aus ihm machen kann.

* * *

Die Schule.

Daß die deutſche Schule im Ausland eines der wichtigſten Mittel zur Erhaltung des Deutſchtums bildet, iſt im Lauf der Darſtellung ſchon mehrfach hervorgehoben worden. Welche Entwicklung das deutſche Auslandsſchulweſen ſeit dem Jahre 1870 genommen hat, geht am klarſten aus der Tatſache hervor, daß es vor 1870 außerhalb des Reichsgebietes, der Vereinigten Staaten, Öſterreichs und Rußlands noch nicht ſechzig deutſche Auslandsſchulen gab, während die Zahl jetzt weit über tauſend beträgt. Hat doch der Verein für das Deutſchtum im Auslande ſich zuerſt faſt ausſchließlich dem einen Zwecke gewidmet, die deutſche Auslandsſchule zu fördern! Und auch das Auswärtige Amt des Deutſchen Reiches hat der Entwicklung des deutſchen Auslandsſchulweſens beſondere Beachtung zugewendet.

Wenn aber auch an vielen Stellen Schulen errichtet worden ſind, die in jeder Weiſe als vorbildlich gelten, ſo iſt im ganzen doch leider zu ſagen, daß ſich auch hier ein Mangel an ausreichenden Geldmitteln zum Schaden des Deutſchtums oft ſchwer bemerkbar macht. Wir haben geſehen, wie geſchickt namentlich Frankreich durch glänzende Ausſtattung ſeiner ausländiſchen Schulen für ſein Volkstum wirbt. Die deutſchen Schulen ſtehen meiſtens darin weit zurück, und es iſt dringend zu wünſchen, daß allenthalben ſchon ihre Gebäude den Eindruck erwecken möchten, der dem Deutſchtum ſeiner ſtaatlichen Macht und ſeiner inneren Bildung nach zukommt.

Ein wichtiger Punkt, an dem insbeſondere die Arbeit der deutſchen Diplomatie und Staatsgewalt einzuſetzen hat, iſt die Anerkennung der deutſchen Schulen durch den Staat, in deſſen Bezirk ſie errichtet ſind.

und Gewerbe zugute gekommen, und alles Sprachwerben, das, meiſtens ganz unbewußt und ungewollt, durch deutſche Wiſſenſchaft und Kunſt vor ſich geht, übt auf Handel und Verkehr Rückwirkungen aus.

Man kann auch hier durch bewußtes Vorgehen viel erreichen. Nimmt doch zum Beiſpiel die bereits mehrfach erwähnte „Alliance française“ die Verbreitung franzöſiſcher Sprache zum Ausgangspunkt aller ihrer Beſtrebungen! Durch Einrichtung von Sprachkurſen in den wichtigſten Plätzen des Auslandes, durch Vortragsreiſen gewandter Redner, durch Schriften und dergleichen kann man die Kenntnis ſeiner Sprache im Auslande ganz beträchtlich fördern, und ſtets wird man beobachten können, daß auf allen anderen Wegen eine Annäherung zwiſchen zwei verſchiedenen Völkern zuſtande kommt, ſobald nur erſt die Verſtändigung durch die Sprache gegeben iſt.

Es iſt ein rechtes Zeichen früheren, ſeines Volkstums ganz vergeſſenden Weltbürgertums, daß man daran gedacht hat, ſeine Mutterſprache durch ein künſtliches „internationales“ Verſtändigungsmittel zu erſetzen. So nützlich für gewiſſe, eng begrenzte Zwecke eine ſolche künſtliche Sprache ſein mag, vergleicht man ſie mit dem, was den Menſchen in ihrer Mutterſprache verliehen worden iſt, ſo ſchrumpft ihre Bedeutung zuſammen vor der Macht, die in der Sprache eines Volkstums liegt. Dazu kommt nun, daß alle bisher „erfundenen“ Sprachen ihrer ganzen Anlage und Ausbildung nach dem Deutſchtum fernſtehen und vorwiegend der Anlehnung an romaniſche Sprachen ihr Daſein verdanken — ein Grund mehr für uns, ſolches Mittel der Verſtändigung auf das Gebiet zu beſchränken, auf dem es allenfalls von Nutzen ſein kann. Das Deutſchtum hat es allerdings gerade in ſeiner Sprache ſchwieriger, als zum Beiſpiel Frankreich, deſſen Sprache bereits völlig abgeſchliffen und leicht zu erlernen iſt. Man hat aber doch ſchon bei den verſchiedenſten Völkern die Erfahrung gemacht, daß ſie ſchließlich auch der ſchwerer zu erlernenden deutſchen Sprache Verſtändnis und Neigung entgegenbringen. Der Zwang wirkt auch hier ausſchlaggebend. Wenn ſich deutſche Kultur eben nur durch ihre Sprache gewinnen läßt, oder wenn wirtſchaftliche Notwendigkeiten fremden Völkern deutſche Sprachkenntniſſe auf-

zwingen, ſo läßt ſich auch das Deutſche ſchon erlernen. Nur ſollten wir mit unſerem Auslandsdeutſchtum ein feſtes Vorbild deutſcher Sprachentwicklung geben und bemüht ſein, allenthalben in der Welt den Sinn für die deutſche Sprache zu erwecken und ihre Erlernung zu erleichtern. Natürlich ſteht hier in erſter Reihe die Aufnahme deutſchen Unterrichts in den Lehrplan der Schulen fremder Staaten. Auch hier läßt ſich manches tun, wenn man nur will. Abgeſehen vom allgemeinen Werben für die deutſche Sprache kann deutſche Staatsgewalt dem Ausland dadurch entgegenkommen, daß ſie ihm entweder Lehrkräfte zur Verfügung ſtellt oder dem Ausland Gelegenheit zum Erlernen der deutſchen Sprache in deutſchen Landen gibt.

* * *

Weil das Auslandsdeutſchtum berufen iſt, einer der wichtigſten Pfeiler deutſchen Sprachſchatzes zu werden, mag an dieſer Stelle noch ein kurzer Überblick darüber gegeben werden, was überhaupt, in deutſchen Landen wie außerhalb ihrer Grenzen, an unſerer Sprache zu arbeiten iſt.

Der Grundgedanke, den vor allem wir uns zu eigen machen müſſen, iſt der, daß unſere Sprache, wenn ſie auch auf natürlichen Eigenſchaften und Grundbedingungen beruht, doch Gegenſtand menſchlicher Kulturarbeit ſein ſoll, und daß wir in ihr von unſeren Ahnen etwas ererbt haben, das wir nicht in ſeiner Form unangetaſtet laſſen, ſondern im Gegenteil unermüdlich weiter bilden ſollen.

Das Deutſchtum zeigt, was nicht zu verwundern iſt, auch in ſeiner Sprache den Einfluß der ſchweren Schickſale, die ihm in all den vergangenen Jahrhunderten beſchieden geweſen ſind. Die Zerriſſenheit, das Elend des Fehlens einer feſten Staatsgewalt, und der von den verſchiedenſten Seiten her erfolgende Einbruch fremden Volkstums hat die Sprache des Deutſchtums ebenſo wie ſein ſtaatliches Geſchick jahrhundertelang wie in den wilden Strudeln eines Baches umhertreiben laſſen. Aus dieſer Zeit ſind wir heraus, und die deutſche Sprache iſt ſchon wie ein mächtiger Strom geworden, der ruhig, aber unaufhaltſam weiter fließt und alle kleineren Nebenflüſſe in ſeinen Bann

zieht. Schon iſt das Hochdeutſche, das es vor wenigen Jahrhunderten überhaupt noch nicht gab, eine Weltſprache geworden, die mit den beiden anderen heute lebenden, der engliſchen und der franzöſiſchen, in erfolgreichen Wettbewerb getreten iſt. Doch es fehlt ihr noch viel zur Vollendung, und wenn wir das Wichtigſte kennzeichnen wollen, was wir an unſerer Sprache uns noch zu erringen haben, ſo können wir ſagen, unſere Sprache muß deutſch, ſtark und ſchön werden.

Deutſch muß ſie ſein, ſo rein rein deutſch, wie nur möglich.

Kein anderes Volkstum der Welt hat ſo viel Wörter fremder Sprache in ſich aufgenommen wie das Deutſche. Die Sucht deutſchen Weſens, Fremdwörter zu gebrauchen und ſich gar darauf noch etwas einzubilden, war vielleicht das, was dem Ausland bei näherer Bekanntſchaft mit unſerer Sprache am erſten auffiel und ſie am meiſten verwunderte. Es fehlte eben dem Deutſchen überall an Volksbewußtſein. Der Krieg hat auch hier wie ein Hammerſchlag gewirkt, der Tore ſprengte, die ſich vordem aller mühſamen Arbeit, wie ſie der deutſche Sprachverein ſeit Jahren betrieben hatte, immer noch nicht recht hatten öffnen wollen. Das Volk richtete ſich plötzlich gegen das Fremdwörterunweſen mit einer Schärfe auf, deren der Deutſche vorher nicht fähig war. Es gilt, dieſe Stimmung zu erhalten und auszunutzen. Der Kampf gegen die Fremdwörter iſt keineswegs, wie man jetzt meiſtens denkt, nur eine vaterländiſche Aufgabe, er iſt auch ein Ziel geiſtiger Kultur. Fremdwörter ſind leer. Von ihnen vor allem gilt Goethes Spruch, daß, wo Begriffe fehlen, zur rechten Zeit ein Wort ſich einſtelle. Klar iſt das Denken nur, wenn man Wörter gebraucht, die dem Weſen deutſchen Sprachgeiſtes ſich eingefügt haben. Mit jedem deutſchen Wort, das ein fremdes unſerer Gedankenwelt erſetzt, haben wir dem deutſchen Volkstum ein neues Stück eigenen Lebens gewonnen. Das gilt nicht etwa nur für die Umgangsſprache des Alltags, ſondern auch für alle geiſtige Tätigkeit in Wiſſenſchaften und Künſten. Wenn ein Gelehrter etwa meint, das höhere Denken laſſe ſich nicht in gutes Deutſch faſſen, ſo ſoll man ihn nur auf das verweiſen, was einer der erſten Gelehrten aller Zeiten,

Leibniz, in ſeiner Schrift über die deutſche Sprache geſagt hat. Fremdwörter dienen nur dazu, das Denken zu verſchleiern oder zu erſparen. Auch iſt es keineswegs richtig, daß Fremdwörter, wie man zuweilen denkt, gewiſſermaßen einen internationalen Beſtandteil unſeres Sprachguts darſtellen. Im Gegenteil. Gerade die vielen Fremdwörter der deutſchen Sprache haben bisher Ausländern die Verſtändigung erſchwert. Es gibt nur ganz wenige Fremdwörter, die in fremden Sprachen den gleichen Sinn haben wie in der deutſchen. Faſt ſtets machen ſolche Wörter einen Bedeutungswandel durch, der von dem Ausländer natürlich ſchwerer erfaßt wird, wenn die Gleichheit des Wortes ihm aus ſeiner eigenen Sprache einen Begriff zuführt, der dem deutſchen Fremdwort nicht entſpricht. Je reiner unſere Sprache iſt, deſto leichter iſt ſie auch zu erlernen.

Was für eine Bedeutung der Erſatz von Fremdwörtern auch für die Wiſſenſchaft haben kann, dafür bietet das Wort Bewußtſein ein gutes Beiſpiel. Ein deutſcher Gelehrter, Chriſtian Wolff, hat es geſchaffen, geprägt, wie man heute von Wörtern ſagt. Bis zu Wolff kannte man nur das lateiniſche Wort conscientia, und dieſer Begriff als ein deutſches Wort an die Stelle des fremden getreten war, fand auch der Gedanke ſeinen Weg unter das Volk, und was für eine ganze Welt von Begriffen und Vorſtellungen hat ſich aus ihm entwickelt! Gerade unſere Lehre vom Denken und das, was wir noch immer Philoſophie nennen, bedarf einer ſolchen Reinigung und Klärung der Sprache. Freilich ſteht man oft ratlos da, wenn man Begriffe verdeutſchen will, für die man bisher ſo leicht ein Fremdwort gefunden hat. Um ſo wichtiger iſt die Aufgabe der deutſchen Wiſſenſchaft, ſich eine deutſche Sprache zu ſchaffen.

Der Kampf gegen die Fremdwörter iſt aber nicht das einzige, was wir an unſerer Sprache zu leiſten haben, und vielleicht hat der deutſche Sprachverein nur deshalb nicht überall den ihm zu wünſchenden Erfolg gehabt, weil er ſich zu ſehr auf dieſe eine Frage unſerer Sprachkultur beſchränkt hat. Unſere Sprache ſoll nicht nur rein deutſch ſein, ebenſo wichtig iſt es, ſie feſt und ſtark zu erhalten. Im Kern iſt das

Deutſche eine kräftige Sprache. Das beſte Zeichen dafür iſt die Kürze der Wörter, die von altersher den Stamm unſerer Umgangsſprache ausmachen. Man hat durch umfangreiche Zählungen ermittelt, daß wir von dem geſamten Wortſchatz unſerer Sprache nur wenig mehr als dreihundert Wörter gebrauchen. Von elf Millionen Wörtern, die man hierbei aus den verſchiedenſten Schriften zuſammengeſtellt hat, entfielen nahezu drei Viertel — genau gerechnet 72,53% — auf dreihundertzwanzig Wörter, und von dieſen 320 Wörtern zählten nur eine Silbe 171, zwei Silben 141, und nur 8 Wörter hatten mehr als zwei Silben. Das Weſen der deutſchen Sprache iſt alſo die Kürze. Dem hat unſere Redeweiſe in letzter Zeit oft entgegengearbeitet. Weichliche, ſchwächliche Wörter und Wortverbindungen haben ſich eingeſchlichen. Umſchreibung, Verzierung und Verhüllung hat oft aus einer kernigen, männlichen Sprache ein verſchwommenes Geſchwätz gemacht. Statt kurz und klar zu ſagen, was man denkt, iſt man weitſchweifig und unüberſichtlich geworden, und nur zu oft hat ſolcher Sprachgebrauch dahin geführt, daß alles Perſönliche ſich hinter Wörtern verſteckt hat, oder daß Wörter nur der Schleier geweſen ſind, hinter dem ſich der Mangel an Perſönlichkeit hat verbergen können.

Als ein Vorbild diene uns hier die Sprache der Römer. Sie war kurz und klar. Freilich werden wir ihre Kürze nie ganz erreichen können, weil die Grundformen unſeres Zeitwortes nicht ſo einfach ſind wie dort. Vorbild, das heißt ja aber auch nicht, daß alles gleich ihm gemacht werden ſoll. Nur eine Richtung ſoll es uns geben.

Sprache und Denken ſtehen in inniger Wechſelwirkung. Wird der Menſch im Innern feſter und klarer, ſo zeigt ſich das bald in der Art, wie er ſpricht. Die Wirkung kann aber auch ebenſo in umgekehrter Richtung gehen. Wer unermüdlich darauf bedacht iſt, ſeine Sprache zu klären, zu härten und zu ſchärfen, der wird bald merken, daß er ſich damit nicht nur in der Form ſeines Auslebens fördert, ſondern auch in dem inneren Kern des Seins.

Lernen wir es, alſo an unſerer Sprache zu hämmern, aus Eiſen Stahl zu machen, dann erhebt ſich vor uns eine andere Gefahr: daß die deutſche Sprache ein ähnliches Schickſal treffe, wie die engliſche es

erfahren hat. Zwar iſt die Sprache der Briten kurz und klar. Dafür iſt ſie hart und häßlich geworden. Die deutſche Sprache ſoll aber nicht nur ſtark, ſie ſoll auch ſchön werden. Haben wir doch alle Anlagen dazu. Die deutſche Sprache benutzt alle Teile menſchlicher Sprachwerkzeuge, bevorzugt keinen vor dem anderen und iſt daher berufen, eine der ebenmäßigſten Sprachen der Welt zu werden. Dazu kommt, daß die Deutſchen muſikaliſch ſind. Die Schönheit einer Sprache beruht auf weſentlich muſikaliſchen Eigenſchaften. Klang und Bewegung ſind die beiden Pfeiler, die einer Sprache Schönheit tragen. Klingen kann die deutſche Sprache ſchon, man muß nur ein Ohr für die Klangwirkung haben, wenn man ſpricht und ſchreibt, und man muß die Geſetze kennen, die ebenſo wie in der Muſik auch in der Sprache die Lautfolgen regeln und aus ihnen Schönheit hervorzaubern. Die Kunſt der Sprache, das Schrifttum ſoll uns hier Wegweiſer ſein. Die Sprache des Volkes aber ſoll ſolchen Wegweiſern folgen und aus einer faſt unbewußten, in früher Kindheit erworbenen Gewohnheit bewußter Beſitz jedes denkenden Menſchen werden. Neben der vor allem durch die Abwechſelung der Laute bewirkten Klangſchönheit iſt es die Bewegung, durch die eine Sprache wirkt. Das Auf und Ab von langen und kurzen, betonten und unbetonten Silben gibt der Sprache Reize, die auf dem Weg über das ſinnliche Wohlempfinden bis in das Innerſte des Menſchen dringen. Schauen wir uns hier nach einem Vorbild um, dann treffen wir auf das griechiſche Altertum. So viel wir von den Römern an gebietender Kraft lernen können, ſo viel Schönheit ſtellt die griechiſche Sprache vor uns hin. In den Lauten eine Klangfülle und in dem Spiel der Bewegung eine Geſtaltungskraft, wie wir ſie in der deutſchen Sprache noch nicht haben erreichen können.

Iſt unſere Sprache rein deutſch, iſt ſie ſtark und ſchön geworden, ſo iſt doch der Umkreis bewußter Kulturarbeit an ihr noch nicht geſchloſſen. Dann gilt es, ſie weiter zu führen in das Reich des inneren Lebens, dem Wort und Begriff noch fremd ſind. Auch im Inneren des Menſchen gibt es noch viel unentdecktes Land, und auch ein Volkstum, das ſchon ſo viel Großes und Gutes geleiſtet hat, wie das Deutſchtum, trägt immer noch unausgeſprochene Schätze in ſich,

die wir nur dadurch heben können, daß wir sie aus dem Reich des wortlosen hinüberführen in das bewußte Leben unserer Sprache.

* * *

Die Familie.

Eine der festesten Wurzeln, die den Baum eines in der Fremde lebenden Volkstums aufrecht erhalten, ist das Familienleben, und sein Mittelpunkt ist die Frau. Wenn das nicht schon unserem Empfinden eingeboren wäre, wir sähen es daran, daß in den Familien der Auslandsdeutschen, bei denen der Mann deutsch, die Frau aber eine Fremde ist, das Deutschtum den Kindern schnell verloren geht. Es ist natürlich, daß das innerste Leben der Kinder sich nach dem bestimmt, was sie im Hause von ihrer Mutter überliefert erhalten; wenn auch späterhin Schule, Beruf und Lebenserfahrung manchen tiefen Eindruck hinterlassen, der feste Kern alles Empfindungslebens bleibt doch das, was ein Kind in seinem Elternhause empfangen hat. Darum ist niemand so sehr ein Hüter des Volkstums in der Fremde wie die deutsche Frau.

In allen Kolonialländern der Welt pflegt die weiße Frau hoch zu gelten, weil sie von den Anfängen der kolonialen Entwicklung an gegenüber den Männern in der Minderzahl war und deshalb besonders begehrenswert erschien. Dazu kam natürlich, daß der Mann, dem es in der Fremde geglückt war, ein Weib seines Stammes in sein Haus zu führen, damit überhaupt erst dieses Haus zu einem Heim gestaltete. Erst die Familie macht den Aufenthalt in fernen Landen zu einer neuen Heimat. Auch heute noch überwiegt im gesamten Auslandsdeutschtum der Zahl nach der Mann, und auch heute noch wandern mehr Männer als Frauen aus. Es ist daher für die weitere Entwicklung unseres Volkstums im Auslande von der größten Bedeutung, die Frage zu beachten, wie man den Auslandsdeutschen es ermöglichen könne, ihre Gattinnen aus dem Kreise des Deutschtums zu wählen. Mag auch von vornherein gerade deutschem Sinn es widerstreben, in ein Gebiet wie das der Eheschließung von Staatswegen einzugreifen; wir dürfen gerade diese Frage nicht ausschließlich von dem Gefühls-

ſtandpunkt des einzelnen betrachten, ſondern müſſſen dazu die ruhige, verſtandesmäßige Überlegung der Geſamtheit geſellen. Anders liegt es damit in Gebieten, die geſchloſſene Kernſitze des Deutſchtums ſind, und in denen die freie Wahl einen ausreichenden Kreis von Möglichkeiten vor ſich ſieht. In den zahlreichen Fällen, in denen verſtreutes Auslandsdeutſchtum ſolche Möglichkeit nicht beſitzt, müſſen wir eingreifen und mit bewußter Hand aus den Zufälligkeiten eine zweckmäßige Ordnung geſtalten. In welcher Weiſe man hier wird helfen können, darüber wird ſich noch viel ſagen laſſen, und vor allen Dingen wird man hier die Auslandsdeutſchen ſelbſt befragen müſſen. Jedenfalls handelt es ſich hier auch um etwas, was für die weitere Entwicklung unſeres Volkstums nicht überſehen werden darf. In manchen Fällen wird zunächſt die bloße Stellenvermittlung bereits eine gewiſſe Grundlage geben, und ſicher iſt es zu wünſchen, daß man der Verſorgung des Auslandsdeutſchtums mit weiblichen Hilfs- und Lehrkräften größere Beachtung zuwende als bisher. Wird es durch weitreichende Fürſorge deutſchen Mädchen und Frauen ermöglicht, ungefährdet auch im Auslande Stellungen zu ſuchen, ſo wird dadurch mit der Zeit ſich für die Auslandsdeutſchen ein wertvoller Stamm entwickeln, aus deſſen Kreiſe ſie ihre Gattinnen entnehmen können. Der Verein für das Deutſchtum im Auslande hat auch hier in ſeiner Auskunftsſtelle für Frauen und Mädchen, geſtützt durch die lebhafte Tätigkeit ſeiner Frauen-Ortsgruppen mit der Arbeit begonnen und Wertvolles geleiſtet.

So ſehr die deutſche Frau im Auslande auch allenthalben bemüht iſt, in ihrem Heim deutſche Zucht und deutſche Sitte zu erhalten, man ſoll ſich doch nicht allein auf dieſes innerliche Streben verlaſſen, ſondern man muß unermüdlich tätig ſein, ſolchem Streben immer von neuem Nahrung zu bieten. Da gibt es auch allerhand zu tun. Deutſche Bücher, Zeitungen und Zeitſchriften müſſen dazu beitragen, den deutſchen Geiſt lebendig zu erhalten und alle ſeine Fortſchritte auch den entlegenſten Teilen unſeres Volkstums zugänglich zu machen.

Über die deutſche Kunſt im Auslande wird in einem beſonderen Abſchnitt geſprochen werden.

Die wirtſchaftlichen Verhältniſſe des Auslandsdeutſchtums bringen es mit ſich, daß die deutſche Frau dort weit häufiger als im Inlande in der Pflege der kleinen Kinder einer Unterſtützung bedarf, da ſie durch ihre Arbeit im Haushalt und Wirtſchaft oft viele Stunden des Tages ausſchließlich in Anſpruch genommen iſt und nicht die nötigen Hilfskräfte für die Aufſicht der Kinder zur Verfügung hat. Deshalb hat gerade für das Auslandsdeutſchtum die Errichtung von Kindergärten ganz beſonderen Wert. Sie dienen einem doppelten Zweck, die Frau zu entlaſten und dadurch leiſtungsfähiger zu machen, zweitens aber auch den Kindern von klein auf deutſches Gemeinſchaftsgefühl und deutſche Schulzucht beizubringen.

Höhepunkte des deutſchen Familienlebens bilden von altersher die kirchlichen und die Familienfeſte. Weihnachten, Oſtern, Pfingſten und Geburtstage ſind Sammelpunkte, in denen alles zuſammenſtrömt, was unſer Volkstum an Gemüt, Liebe und Wärme in ſich trägt, in denen auch alle Teile der Familie ſich zuſammenfinden in gemeinſamer Freude. Einen Ausdruck findet ſolche Geſinnung in den Geſchenken bei ſolchen Familienfeſten, die gemacht werden, von denen vor allem die Geſchenke der Kinder in erſter Reihe ſtehen. Auf dieſem Gebiete zeigt ſich uns in einigen trockenen Zahlen der Reichsſtatiſtik ein lebendges Bild umſchloſſen, das uns ahnen läßt, wie auch das Deutſchtum im Auslande mit ſeinem Familienleben gleichen Bahnen folgt, wie wir ſie im Inland kennen. Nur wenige Deutſche werden wiſſen, welche Mengen an Kinderſpielzeug und Chriſtbaumſchmuck von dem Deutſchen Reiche in das Ausland geliefert werden, wo ſie zum großen Teil bei den Auslandsdeutſchen ihren Abſatz finden. Im Jahre 1913 ſind dem Gewichte nach gerechnet 56 599 000 Kilogramm Kinderſpielzeug und Chriſtbaumſchmuck ins Ausland geliefert worden, und ihr Geſamtpreis hat rund 103 335 000 Mark betragen! Es werden alſo jährlich an das Ausland, in der Hauptſache an des Auslandsdeutſchtum für mehr als hundert Millionen Mark an Kinderſpielzeug und Chriſtbaumſchmuck geliefert! Aus den Zahlen für die einzelnen Länder erkennt man, daß der Hauptſtrom dieſer Waren nach den Ländern geht, in denen das Auslandsdeutſchtum beſonders ſtark entwickelt iſt. Ungefähr

ein Drittel hiervon entfällt auf die Vereinigten Staaten von Nordamerika.

So ſehen wir auf der einen Seite, was das Familienleben für unſer Volkstum in der Fremde bedeutet, auf der anderen aber auch, wieviel man mit bewußter Arbeit aus ihm machen kann.

* * *

Die Schule.

Daß die deutſche Schule im Ausland eines der wichtigſten Mittel zur Erhaltung des Deutſchtums bildet, iſt im Lauf der Darſtellung ſchon mehrfach hervorgehoben worden. Welche Entwicklung das deutſche Auslandsſchulweſen ſeit dem Jahre 1870 genommen hat, geht am klarſten aus der Tatſache hervor, daß es vor 1870 außerhalb des Reichsgebietes, der Vereinigten Staaten, Öſterreichs und Rußlands noch nicht ſechzig deutſche Auslandsſchulen gab, während die Zahl jetzt weit über tauſend beträgt. Hat doch der Verein für das Deutſchtum im Auslande ſich zuerſt faſt ausſchließlich dem einen Zwecke gewidmet, die deutſche Auslandsſchule zu fördern! Und auch das Auswärtige Amt des Deutſchen Reiches hat der Entwicklung des deutſchen Auslandsſchulweſens beſondere Beachtung zugewendet.

Wenn aber auch an vielen Stellen Schulen errichtet worden ſind, die in jeder Weiſe als vorbildlich gelten, ſo iſt im ganzen doch leider zu ſagen, daß ſich auch hier ein Mangel an ausreichenden Geldmitteln zum Schaden des Deutſchtums oft ſchwer bemerkbar macht. Wir haben geſehen, wie geſchickt namentlich Frankreich durch glänzende Ausſtattung ſeiner ausländiſchen Schulen für ſein Volkstum wirbt. Die deutſchen Schulen ſtehen meiſtens darin weit zurück, und es iſt dringend zu wünſchen, daß allenthalben ſchon ihre Gebäude den Eindruck erwecken möchten, der dem Deutſchtum ſeiner ſtaatlichen Macht und ſeiner inneren Bildung nach zukommt.

Ein wichtiger Punkt, an dem insbeſondere die Arbeit der deutſchen Diplomatie und Staatsgewalt einzuſetzen hat, iſt die Anerkennung der deutſchen Schulen durch den Staat, in deſſen Bezirk ſie errichtet ſind.

Der größte Teil der deutschen Besucher einer solchen Schule hat doch die Absicht, im Auslande zu bleiben. Deshalb ist er gezwungen, eine Schule aufzusuchen, welche ihm neben der Erhaltung seines Volkstums zugleich die von dem fremden Staat verlangten Kenntnisse vermittelt und ihm Zeugnisse verschafft, die in dem fremden Staate gelten. Was nützt dem Deutschtum in der Fremde eine Schule, welche die Kinder höchstens für die Anforderungen der Heimat ausbildet und mit deren Zeugnissen sie in ihrer neuen Heimat nichts anfangen können? Auch darin sind andere Staaten, besonders Frankreich, im Ausland bisher viel tatkräftiger vorgegangen als das Deutsche Reich. Auch Erteilung kostenloſen Unterrichts ist nötig, besonders dort, wo fremdes Volkstum, wie das französische, mit solchen Mitteln arbeitet. Für die Ausbildung der Söhne des Auslandsdeutschtums ist es ferner wichtig, daß sie auf ihren Schulen die Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligen-Dienst erlangen können. Gerade dieser Punkt hat bisher oft Schwierigkeiten gemacht und dem Deutschtum manche wertvolle Kraft entzogen, denn mancher Vater wollte seinen Sohn lieber seinem Heimatsstaat entfremden, als ihn entweder zweijährig dienen zu lassen oder ihn zu seiner Ausbildung nach Deutschland zu schicken. In letzter Zeit haben sich allerdings die Verhältnisse gebessert, und der Reichskanzler hat von einer ihm gesetzlich erteilten Ermächtigung schon oft Gebrauch gemacht und einer ganzen Reihe von deutschen Auslandsschulen die Berechtigung verliehen, Schulzeugnisse für den Einjährig-Freiwilligen-Dienst auszustellen.

In der Ausbildung der Lehrkräfte sowie in der Vermittelung der Lehrstellen ist auch schon manche wertvolle Arbeit geleistet worden, es fehlt aber doch auch nach diesen Richtungen hin, sowie hinsichtlich der Lehrpläne noch an Vielem, und nur die verständnisvolle Teilnahme unseres ganzen Volkes, die Bewilligung ausreichender Geldmittel und die Einrichtung besonderer Anstalten wird auf diesem Gebiete schaffen können, was not tut. Auch hier würde eine in Berlin zu errichtende deutsche Auslandshochschule einen Mittelpunkt für alle Arbeit bilden können.

Die deutsche Schule im Auslande vermag nicht nur zur Erziehung

der Kinder zu dienen, ſondern auch den Eltern Anregung und Förderung zu bieten. In den Kreiſen des Auslandsdeutſchtums fehlt es oft an geeigneten Rednern, die durch regelmäßige Vortragskurſe auch den Erwachſenen geiſtige Nahrung aus dem Gedankenkreiſe unſeres Volkstums zuführen können. Da wären die deutſchen Lehrer die geeignetſten und berufenſten, um dieſe oft ſchmerzlich empfundene Lücke auszufüllen. An manchen Stellen iſt man ſchon in ſolchem Sinne vorgegangen, und überall mit großem Erfolg. Auch laſſen ſich im Anſchluß an die deutſchen Auslandsſchulen deutſche Sprachkurſe für Ausländer einrichten, und die Lehrerſchaft dient damit zugleich der Förderung des Deutſchtums gegenüber dem Ausland, denn, wie in dem Abſchnitt über die Sprache ſchon dargelegt worden iſt, bildet es eines der wirkſamſten Werbemittel für ein Volkstum, ſeine Sprache im Ausland zu verbreiten.

Neben der Erziehung der Kinder in der Fremde kommt, wenn dies auch nur eine geringere Zahl von Fällen betrifft, doch auch ihre Erziehung in der deutſchen Heimat in Betracht. Mancher Deutſche im Auslande, dem ſeine Mittel es erlauben, legt Wert darauf, ſeine Kinder wenigſtens einige Jahre in Deutſchland erziehen zu laſſen. Oft iſt es aber ſolchen Eltern ſehr erſchwert, ihre Kinder richtig unterzubringen. Fehlt es ihnen an jeder Verbindung mit der Heimat, haben ſie dort keine Verwandten oder Freunde, oder ſind ſie nicht in der Lage, ſelbſt an Ort und Stelle das Geeignete auszuſuchen, ſo ſehen ſie oft davon ab, ihre Abſicht zu verwirklichen. Um ſolchen Eltern die geeigneten Lehranſtalten, vor allem aber die geeigneten Heime für die Unterbringung der Kinder nachzuweiſen, hat ſich vor kurzem in Marburg ein Verein gebildet, der gerade dieſe Seite des Auslandsdeutſchtums pflegen will.

Nicht nur in der Auslandsſchule, auch in der deutſchen Schule des Inlands muß man des Auslandsdeutſchtums gedenken. Auch in den Kindern, die in der Heimat leben und den feſten Kern des Deutſchtums bilden ſollen, muß das Verſtändnis für unſer Volkstum erweckt werden, und deshalb müſſen auch ſie lernen, daß dieſes Volkstum ſich nicht auf das Gebiet des Reiches beſchränkt, ſondern die ganze Welt um-

faßt. Der Krieg, der ſeine Wirkungen über die ganze Erde hin trägt, und der jeden Kreis menſchlichen Lebens ergriffen hat, wird auch auf die Ausgeſtaltung des deutſchen Schulweſens tiefen Einfluß ausüben. In den Kindern iſt durch die Ereigniſſe dieſer Zeit der Sinn für das Ganze geweckt und der Blick geweitet worden, und der Staat muß durch Änderung des Lehrplanes wie ſeiner Behandlung dieſem, vielleicht oft unbewußt, aber ſicher überall vorhandenen Mehr an Verſtändnis und Bildungsſtreben nachkommen. Es gibt auch heute noch in unſeren Schulen, vor allem in den höheren, gar manche Dinge, deren Erörterung erheblich eingeſchränkt werden könnte. Die dadurch gewonnene Zeit ſollte man vor allem dazu verwenden, ſchon in den Kindern Kenntnis, Verſtändnis und Liebe für ihr Volkstum zu erwecken. Dabei iſt nicht nur an die Mitteilung von Wiſſensſtoff in beſonderer Lehrſtunde zu denken, es gibt allenthalben im Schulunterricht Gelegenheit, das Weſen und Wirken des Auslandsdeutſchtums lebendig darzuſtellen. So kann zum Beiſpiel der Unterricht im Deutſchen dazu verwendet werden, und es ſind in den Kreiſen des Vereins für Deutſchtum ſchon vortreffliche Schulleſebücher entſtanden, die den Kindern anſchauliche Kenntniſſe von dem Auslandsdeutſchtum beibringt.

Für unſer Volkstum iſt ſchließlich auch die Ausbildung der Jugend in den fremden Staaten der Welt nicht gleichgültig. Freilich hat es jeder Staat in ſeiner Hand, was er auf ſeinen Schulen lehren läßt. Man kann aber doch auch über den Wirkungskreis der im Ausland errichteten deutſchen Schule hinaus dem fremden Schulunterricht Stoff liefern und ihn dadurch unmittelbar beeinfluſſen. Es handelt ſich hier vor allem um zwei Punkte, die Aufnahme der deutſchen Sprache in den Lehrplan der Schulen eines fremden Staates und um den Geſchichtsunterricht. Die erſte Frage iſt ſchon in dem Abſchnitt über die deutſche Sprache berührt worden. Über die zweite iſt zu ſagen, daß auch hier ein Volkstum mit bewußter Arbeit vorgehen kann. Man müßte zunächſt einmal ermitteln und zuſammenſtellen, was in den Geſchichtsbüchern der fremden Staaten, ſeien es nun Schulbücher oder Schriften für Erwachſene, über das Deutſchtum geſchrieben worden iſt. Das iſt eine Arbeit, mit der ſich auch die Auslandshochſchule unter Mitwirkung des

deutschen Lehrerstandes im Auslande würde befassen können. Das Ergebnis einer solchen Arbeit würde wie ein Spiegel wirken. Wir würden dann einmal klar erkennen, was für Auffassungen in der Welt über uns verbreitet werden, und was man überhaupt von uns weiß. Nachdem solchermaßen für alle Staaten des Auslandes zusammengestellt worden wäre, wie man dort deutsche Geschichte kennt und betreibt, müßte — für das gesamte Ausland oder nach einzelnen Ländern getrennt — eine kurze Geschichte des Deutschtums für das Ausland geschrieben werden, die in den sämtlichen fremden Sprachen zu erscheinen hätte. Solch ein Werk müßte natürlich außer der unbedingten Verläßlichkeit seiner Angaben auch in der Form große Vorzüge bieten, um im Auslande wirken zu können. Wenn man bedenkt, wie dürftig im allgemeinen das Ausland in seinen Schulgeschichtsbüchern und auch sonst in seinem Schrifttum über uns unterrichtet wird, so sieht man ein, wie wichtig ein solches Unternehmen für die Werbekraft des Deutschtums sein kann. Zum Beispiel ist in China weithin ein von England eingeführtes Lesebuch verbreitet, das über die englische Macht und ihr Reich eingehende Darstellungen enthält, mit Bezug auf Deutschland aber nichts weiter enthält als die Frage: Was ist Deutschland? Und darauf die Antwort: Deutschland ist der Staat, der durch die mitten im Frieden erfolgte Besetzung von Kiautschau die anderen Mächte Europas gezwungen hat, ebenfalls in China Besitzungen zu erwerben!

Die Wahrheit ist ohne Wirkung, wenn niemand sie erfährt. Und die Wahrheit über ein Volkstum kann nur dann wirken, wenn sie überall laut verkündigt wird, unablässig, lauter und schärfer, als die Lüge, die allenthalben in der Welt gerade unserem Volkstum entgegentritt. **Durch nichts aber wird die Lüge gefährlicher und die Wahrheit segensreicher, als wenn sie schon in der Schule zu den Kindern gelangen.**

* * *

Das Recht.

Was kann das Auslandsdeutschtum außer der Teilnahme an dem Verfassungsleben unseres Staates für sein Recht leisten?

Der Krieg hat in einer, wenigstens dem Deutschtum ganz unerwarteten Weise in das Rechtsleben der Völker eingegriffen. Im Laufe der letzten Jahrzehnte war allenthalben in der Welt der Gedanke stark geworden, künftig müsse, wenn schon ein Krieg sich nicht ganz vermeiden lasse, das Recht der Völker doch ihm geordnete Formen bestimmen. Man hat denn auch nach langen Beratungen im Haag eine ganze Reihe von Verträgen abgeschlossen, welche die Kriegführung zu Lande, zur See und in der Luft regeln, und auch über das Verhalten der neutralen Staaten Bestimmungen treffen. Von deutscher Seite aus hat man nie etwas anderes gedacht, als daß die Verträge, die gerade für den Kriegsfall geschlossen worden waren, unbedingt gehalten werden müßten, wenn der Fall ihrer Anwendung eingetreten sei. Sehr bald aber hat man die Erfahrung machen müssen, daß unsere Feinde diese Verträge mißachteten und nur sahen, wie sie am besten ihren Vorteil finden konnten. Sie werden sich vielleicht damit entschuldigen wollen, daß aus irgendeinem Grunde, vor allem der Beteiligung von Staaten, die den Abkommen nicht beigetreten waren, diese auch nicht zu gelten hätten. Dabei würde man aber übersehen, daß diese Abkommen selbst davon ausgehen, in ihnen sei nur das enthalten, was Menschenwürde und Sittlichkeit verlangen, und daß deren Anforderungen noch weit über das hinausgehen, was man in den Abmachungen schriftlich niedergelegt hat.

Das Abkommen über den Landkrieg sagt in seiner Einleitung wörtlich folgendes (RGBl. 1910, S. 109):

„Solange, bis ein vollständigeres Kriegsgesetzbuch festgestellt werden kann, halten es die hohen vertragschließenden Teile für zweckmäßig, festzusetzen, daß in den Fällen, die in den Bestimmungen der von ihnen angenommenen Ordnung nicht einbegriffen sind, die Bevölkerung und die Kriegführenden unter dem Schutz und unter der Herrschaft der Grundsätze des Völkerrechts bleiben, wie sie sich ergeben aus den unter gesitteten Völkern feststehenden Gebräuchen, aus den Gesetzen der Menschlichkeit und aus den Forderungen des öffentlichen Gewissens."

Das haben auch England, Rußland und Frankreich einmal unterſchrieben!

Mit dem Augenblick aber, da der Krieg alle Schranken äußeren Zwanges zerbrochen hatte und die Einhaltung des gegebenen Wortes und die Befolgung allgemein ſittlicher Gebote nur noch auf der inneren Kraft der Selbſtzucht beruhte, da ſah man, daß nur das Deutſchtum dieſe innere Kraft beſaß, während bei ſeinen Feinden nichts anderes mehr entſchied als der eigene Vorteil. Das iſt eine der wichtigſten Erfahrungen, die der Krieg in der Rechtsgeſchichte aller Völker bedeutet. Man hat geſehen, wie ſchwach die Grundlage aller Rechtsbildung, der rechtliche Sinn, auch heute noch bei Völkern entwickelt iſt, die ſich ſonſt als Horte der Kultur bezeichnet haben. Jedes Empfinden dafür, daß der Krieg nur mit dem fremden Staate geführt werde, nicht mit dem einzelnen Bürger, ſchien bei unſeren Feinden erloſchen. Allenthalben in dem Umkreiſe unſerer Gegnerſchaft innerhalb Europas ſind Dinge vorgekommen, die man nicht für möglich gehalten hätte. Fremdes Volkstum und fremde Staatsgewalt hat ſich gegenüber den in ſeinem Lande anſäſſigen Auslandsdeutſchen Dinge erlaubt, die nichts weiter bedeuten als rohe Gewalt, der jedes Rechtsempfinden fehlt, und die nichts weiter tut, als einem tieriſchen Triebe nachzugehen. Die wüſten Ausſchreitungen des Pöbels, die durch den Staat verfügten Ausweiſungen und Verhaftungen, Beſchlagnahme und Einziehungen des Vermögens der Auslandsdeutſchen — das alles bildet eine Kette von Handlungen, für die ein rechtlich denkender Menſch nur die Bezeichnung barbariſch hat, womit ein Verhalten gemeint iſt, das Recht und Sitte nicht kennt und nach freiem Belieben zu ſeinem Vorteil ſchaltet.

Solch rechtloſe Geſinnung und ſo rohe Gewalt hat aber nicht nur das Auslandsdeutſchtum erfahren, ſondern auch die neutrale Welt. Zum erſtenmal wird allen Staaten und Völkern, die an dieſem Kriege nicht unmittelbar beteiligt geweſen ſind, ſo ganz klar geworden ſein, was eine engliſche Weltherrſchaft bedeuten würde. England hat mit einer vollendeten Rückſichtsloſigkeit verſucht, die unbedingte Herrſchaft auf allen Meeren der Welt an ſich zu reißen. Es hat ſich angemaßt,

überall den Schiffs- und Handelsverkehr der neutralen Staaten seiner Aufsicht zu unterstellen. Die Haupthäfen der Welt sind von seinen Geschwadern förmlich blockiert worden. Allenthalben hat England Einfuhr und Ausfuhr der neutralen Staaten gehemmt, überwacht und sich dienstbar machen wollen. In einem Wort zusammengefaßt: England kennt weder Recht noch Gesetz, es kennt nur Gewalt und Willkür!

So wird allenthalben in der Welt sich auch die Überzeugung Bahn brechen, daß die Vorgänge dieses Krieges dazu führen müssen, den Rechtsverkehr zwischen den Völkern auf eine viel festere und sicherere Grundlage zu stellen. Wie soll das aber geschehen, wenn keine Macht in der Welt da wäre, die unbedingt das hält, was sie verspricht! Das Deutschtum kämpft in diesem Kriege nicht nur um sein Dasein, es kämpft auch um den Rechtsgedanken für alle Völker der Erde, und nach dem Kriege wird das Deutschtum die Macht sein, an der das Recht überall seinen Rückhalt findet.

Dazu kann auch das Auslandsdeutschtum viel beitragen. Die Deutschen sind in der Welt wegen ihrer rechtlichen Gesinnung und wegen ihrer Treue bekannt. Das sind Eigenschaften, die schließlich doch auf die Dauer mehr werben als aller Flitterglanz, den die Kultur der Oberfläche zu bieten vermag. Auf der anderen Seite haben die Auslandsdeutschen aber auch daran zu arbeiten, daß ihr Rechtszustand in der Welt klarer und sicherer werde, als er es bisher gewesen ist.

Völkerrecht und Fremdenrecht, das sind zwei Gebiete, auf denen wir bisher erst Anfänge der Entwicklung sehen; die aber gerade dem Deutschtum als dem Kern des Rechtes in der Welt eine reiche Fülle großer Aufgaben darbieten, durch deren Erfüllung es nicht nur sich, sondern zugleich der Menschheit dient.

* * *

Arbeit und Wirtſchaft.

Im Grunde läßt ſich alles, was wir für unſer Volkstum leiſten, als Arbeit bezeichnen. Hier wollen wir aber unter Arbeit im engeren Sinne nur das verſtehen, was wirtſchaftliche Werte ſchafft und den Menſchen damit ihren Unterhalt gewährt.

Es haftet noch von alten Zeiten her allenthalben ſolcher wirtſchaftlichen Arbeit ein Reſt von Geringſchätzung an, und das Wort Lohnarbeit hat auch heute noch zuweilen keinen viel beſſeren Klang, als das Wort Sklavenarbeit. Mit der Zeit hat ſich freilich, den veränderten Wirtſchaftsverhältniſſen entſprechend, eine andere Bewertung menſchlicher Arbeitskraft und Arbeitsleiſtung ausgebildet, und man beginnt, den Menſchen nur noch danach zu achten, was er leiſtet.

So darf denn auch in einem Buche, das einen Überblick über die Kulturwerte des Auslandsdeutſchtums geben will, deſſen wirtſchaftliche Arbeitsleiſtung nicht vergeſſen werden. Im Gegenteil, man möchte ſagen, daß ſie der Untergrund iſt, auf dem ſich alles übrige überhaupt erſt aufbauen kann. Glaube, Familie, rechtlicher Sinn, künſtleriſches Empfinden und alle anderen Werte unſeres Daſeins, wohl ſind ſie auch dem Auslandsdeutſchen ſtarke Waffen in dem Kampf ums Daſein; wenn aber auf die Dauer der wirtſchaftliche Erfolg der Arbeit und ein über das unbedingte Maß der Notwendigkeit hinausgehender Unterhalt fehlen, kann es doch nicht zu einer rechten Blüte des Lebens kommen. Darum iſt es nicht nur Sucht nach Gewinn, wenn man ſich beſtrebt, auch wirtſchaftlich etwas zu erreichen, vielmehr iſt ſolches Streben, man möchte ſagen, das Rückgrat des Lebens, um das herum der ganze übrige Körper ſich aufbaut, und durch das er erſt eine feſte Haltung erreichen kann.

Will man die wirtſchaftlichen Kräfte, die in unſerem Auslandsdeutſchtum ruhen, nach Zahlen ſchätzen, ſo findet man, daß alle ſicheren Unterlagen noch fehlen. Man kann nur ſagen, daß die Arbeitskraft und das Vermögen, die in dieſem Teil unſeres Volkstum ſtecken, nach vielen Milliarden zählen. Haben doch die oben erwähnten Protokolle, in denen 504 ausgewieſene Auslandsdeutſche angegeben haben, wieviel ſie mit

ihrer Arbeitskraft verdient und wieviel sie an Vermögenswert im Auslande hinterlassen haben, ergeben, daß diese 504 Auslandsdeutschen zusammen ein jährliches Arbeitseinkommen von rund 2¼ Millionen Mark und ein Gesamtvermögen von rund 11 Millionen Mark besessen haben. Danach kann man ermessen, was die 30 Millionen Auslandsdeutschen in der Welt für eine Arbeitskraft und für eine Kapitalmacht darstellen!

Auch für das Auslandsdeutschtum wird es nach dem Kriege von großer Bedeutung sein, wie die beiden wichtigsten Mächte unseres Wirtschaftslebens, die lebendige menschliche Arbeitskraft und die in dem Kapital niedergelegte Arbeitskraft der Vergangenheit sich zueinander stellen, einander bekämpfen oder fördern werden, und es ist sicher, daß auch hierin das Auslandsdeutschtum bei der Lösung der noch offenen Frage eine bedeutsame Mitarbeit wird leisten können.

Überhaupt ist es für die künftige Entwicklung des gesamten Deutschtums vielleicht entscheidend, ob sich der rechte wirtschaftliche Zusammenhang zwischen allen seinen Teilen wird herstellen lassen. Hier ersteht zunächst die Aufgabe, die Kernlande des Deutschtums, vor allem das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn von den Schranken zu befreien, welche die Zerspaltung des einheitlichen Wirtschaftsgebietes in verschiedene Staatsgebiete zur Folge gehabt hat. Diese Fragen, welche sich unter dem Wort „Mitteleuropäische Zollunion" zusammenfassen, und schon lebhaft von allen Seiten besprochen worden sind, werden nach dem Kriege besonders dringend werden, und, so hoffen wir, mit oder unmittelbar nach dem Friedensschlusse eine Regelung erfahren, die dem geschlossenen Wirtschaftsgebiet des Deutschtums neue Möglichkeiten und eine noch glänzendere Entwicklung verschaffen wird. Man wird hierbei aber auch die Niederlande und die übrigen Kernlande des Deutschtums in den Kreis der Verhandlungen und Vereinbarungen ziehen müssen. Die berufsmäßigen Vertreter des Reiches im Auslande, die Konsuln, sollten Brennpunkte des deutschen Wirtschaftslebens im Auslande werden, und zwar sowohl für das Auslandsdeutschtum, wie für diejenigen Gewerbetreibenden innerhalb des Reiches, die mit dem Auslande zu tun haben. Bisher ist dies nur in beschränktem Maße der Fall

gewesen, und das liegt sowohl an der meistens bürokratischen Art des Geschäftsganges unserer Konsulate und an der mangelhaften wirtschaftlichen Ausbildung ihrer Beamten, es liegt aber auch daran, daß unsere Konsulate bisher weder mit dem erforderlichen Geld, noch mit den für das heutige Wirtschaftsleben unentbehrlichen verkehrstechnischen Hilfsmitteln ausgerüstet gewesen sind. So hat insbesondere die Berichterstattung der Konsuln, die doch wegen ihrer Zuverlässigkeit besonders wertvoll sein müßte, wegen ihrer Langsamkeit bisher nur für Zwecke der Statistik Wert gehabt. Gerade die deutschen Konsulate können, wie auf verschiedenen anderen Gebieten unserer Arbeit im Auslande, auch für unser Wirtschaftsleben von der größten Bedeutung werden, wenn ihre Beamten umsichtig, schnell, gewandt und tatkräftig an das Werk gehen. Hierbei werden sie freilich in den Kreisen der Auslandsdeutschen selbst eine umfassende Mitwirkung beanspruchen müssen, und es erscheint unbedingt erforderlich, bei allen größeren Konsulaten deutsche Handelskammern zu errichten, die dem Konsulat zur Seite stehen.

Die auswärtige Politik eines großen Handelsstaates, wie Deutschland es seit einer Reihe von Jahren geworden ist, übt auf die Entwicklung seines auswärtigen Verkehrs natürlichen tiefen Einfluß aus, und es gehört sicher zu den lehrreichsten und anregendsten Aufgaben, einmal darzustellen, wie die politischen Ereignisse der letzten fünfzig Jahre sich in der wirtschaftlichen Entwicklung Deutschlands widerspiegeln, und wie insbesondere die jeweiligen politischen Beziehungen zu den einzelnen Staaten der Welt den deutschen auswärtigen Handel beeinflußt haben. In der Statistik des Deutschen Reiches und in seiner politischen Geschichte findet sich reicher Stoff hierfür.

Je einfacher und klarer die politischen Ziele sind, die ein großer Staat verfolgt, je fester er sie im Sinne hat, und je eindrucksvoller er sie mit staatlicher Macht verfolgt, desto freier und wagemutiger entwickelt sich auch sein Handel. Deshalb ist es selbstverständlich, daß auf diesen Krieg, der uns überhaupt erst ein großes politisches Ziel gegeben hat und eine gewaltige Stärkung der politischen Stellung des Deutschtums in der Welt herbeiführt, ein weiteres Emporblühen der deutschen Wirtschaftsarbeit folgen muß. Aber auch hier muß wieder und

immer wieder betont werden: was der Krieg uns errungen hat, unabläſſig müſſen wir daran arbeiten, es uns zu erhalten und es zu mehren!

Der deutſche Handelsſtand im Auslande bedarf, das iſt in heutiger Zeit ganz ſelbſtverſtändlich, auch eines Zuſammenſchluſſes, der die allgemeinen Fragen des Volkstums mit dem beſonderen des einzelnen Standes verbindet. Hier iſt man auch ſchon ſeit langem an der Arbeit, und eine Vereinigung, wie der Verein der kaufmänniſchen Angeſtellten von 1858, umfaßt bereits über 100 Zweigvereine im Auslande, für die eine beſondere Zeitſchrift „Der Handelsſtand im Auslande" erſcheint.

Das Auslandsdeutſchtum bildet einen der wichtigſten Stützpunkte für den geſamten deutſchen Ausfuhrhandel. Das iſt ſchon an anderer Stelle geſagt worden. Man bedenke, daß die Geſamtſumme der Ein- und Ausfuhr des Deutſchen Reiches in der letzten Zeit jährlich ſchon mehr als zwanzig Milliarden Mark betragen hat und damit zu einem der Grundpfeiler unſeres ganzen Wirtſchaftslebens geworden iſt. Solcher innigen wirtſchaftlichen Verbindung zwiſchen den einzelnen Teilen des Deutſchtums muß notwendig auch der ſichtbare Ausdruck aller anderen Kulturgemeinſchaft folgen.

* * *

Vereinsweſen.

Auch in dem Vereinsleben des Deutſchtums zeigt ſich uns allenthalben das Erbübel deutſchen Weſens, die Zerſplitterung. Möchte auch hier der Krieg, der uns die Notwendigkeit des Zuſammenſchluſſes aller Kräfte zu großen Verbänden gezeigt hat, ein Lehrmeiſter ſein.

Das Vereinsweſen, das ſich auf das Auslandsdeutſchtum bezieht, iſt innerhalb des Deutſchen Reiches noch wenig entwickelt. Wenn auch ſchon recht erfreuliche Anfänge zu beobachten ſind, ſo muß man doch ſagen, daß die große Maſſe des Volkes den Vereinsbeſtrebungen, die für das Auslandsdeutſchtum arbeiten, noch wenig Teilnahme entgegenbringt, und zwar einfach deshalb, weil ſie von dem Auslandsdeutſchtum noch viel zu wenig weiß.

Von den inländiſchen Vereinen, die es ſich zur Aufgabe gemacht haben, dem Auslandsdeutſchtum zu dienen, iſt an erſter Stelle der Verein für das Deutſchtum im Auslande zu nennen, auf deſſen Arbeit das wichtigſte zurückzuführen iſt, was auf dieſem Gebiet bisher geleiſtet worden iſt. Im Jahre 1880 gegründet, befaßte er ſich zunächſt nur mit der deutſchen Auslandsſchule, und zwar vor allen in dem Kampfgebiet zwiſchen Deutſchtum und Slawentum. Der damalige Name des Vereins: Allgemeiner Deutſcher Schulverein zur Erhaltung des Deutſchtums im Auslande, gab ſchon dieſe Beſchränkung auf das eine, wenn auch ganz beſonders wichtige Mittel zur Erhaltung des Deutſchtums im Auslande kund. Es ergab ſich aber im Laufe der Jahre ganz von ſelbſt, daß die Arbeit des Vereins auch auf andere Gebiete und allmählich über alle Länder der Erde hin ſich ausdehnte, und heut gibt es keine das Auslandsdeutſchtum berührende Frage mehr, der der Verein nicht ſeine Aufmerkſamkeit zuwendete, und zu deren Löſung er nicht beizutragen verſuchte. Es genüge hier, auf die in dem Schriftenverzeichnis genannten Veröffentlichungen hinzuweiſen. Zwar zählt der Verein für das Deutſchtum im Auslande bereits über 70 000 Mitglieder. Was will das aber bedeuten bei einer Volkszahl von 70 Millionen Seelen! Auf tauſend Deutſche kommt zurzeit erſt ein Mitglied dieſes Vereins, dem mit Rückſicht auf die Bedeutung ſeines Zweckes, zumal bei der geringen Höhe des Mindeſtbeitrages, jeder Deutſche beitreten ſollte.

Faſt alle Vereine, die ſich mit dem Auslandsdeutſchtum beſchäftigen, leiden einſtweilen noch daran, daß die ihnen obliegenden Aufgaben in keinem Verhältnis ſtehen zu den Mitteln, die ſolchen Vereinen zufließen. Im allgemeinen darf man ſagen, daß die Auslandsdeutſchen ſelbſt für ſolche Zwecke weit eher Geld zur Verfügung ſtellen als das Inland. Vergleicht man aber die Summen, welche andere Völker für die Erhaltung ihres Volkstums im Auslande aufwenden, mit den Summen, welche das Deutſchtum zahlt, ſo muß man leider geſtehen, daß der bewußte Wille, für ſolche Zwecke reiche Mittel zu gewähren, bei uns viel ſchwächer entwickelt iſt, als anderswo, namentlich bei den Slawen, Franzoſen und Italienern. Wir finden dort Schenkungen und Vermächtniſſe in großer Zahl und oft zu Beträgen, die in die Hundert-

tausende gehen. Vereinzelt haben wir solche Summen ja auch bei Auslandsdeutschen, im ganzen aber bleibt doch noch viel zu tun, und es kann immer nur erneut darauf hingewiesen werden, daß der, der für das Auslandsdeutschtum eine Schenkung oder ein Vermächtnis aussetzt, gleichviel ob er im Reich wohne oder außerhalb seiner Grenzen, mit dem Nutzen, den das Auslandsdeutschtum von solcher Spende zieht, die Förderung des ganzen Deutschtums verbindet!

Überblicken wir das Vereinswesen, wie es sich innerhalb des Deutschtums im Auslande selbst entwickelt hat, so tritt uns eine große Mannigfaltigkeit entgegen, innerhalb deren wir, nach ihren Zwecken geordnet, als die wichtigsten Auslandsvereine die folgenden nennen können.

Besonders hervorzuheben sind die großen Schutzvereine, die sich in Österreich zur Erhaltung des dortigen Deutschtums gebildet haben, und die zum Teil sehr erhebliche Mitgliederzahlen aufweisen. So hat der Wiener Deutsche Schulverein über 150 000 Mitglieder. Die drei böhmischen Vereine umfassen insgesamt über 100 000 Mitglieder, und ähnliche Ziffern weisen die übrigen in den verschiedenen deutschen Gebieten der Donaumonarchie bestehenden Schutzvereine auf. Freilich macht sich gerade bei diesen österreichischen Vereinen eine Zersplittrung geltend, welche die Widerstandskraft des Deutschtums im Lande schwächt, und die hoffentlich unter den Einflüssen des Krieges sich endlich, wenn nicht ganz beseitigen, so doch wenigstens vermindern lassen wird. Bedeutende Vereine ähnlicher Art bestehen auch in Rußland und in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, bei deren Besprechung der deutsch-amerikanische Nationalbund schon erwähnt worden ist. Dieser Bund stellt die größte aller Vereinigungen des Auslandsdeutschtums dar. Obwohl er erst anderthalb Jahrzehnte besteht, beläuft sich die Mitgliederzahl der ihm angehörenden Vereinigungen schon auf ungefähr zwei Millionen Köpfe!

Eine der wichtigsten Gruppen des inländischen Vereinswesens, die Kriegervereine, haben auch an einzelnen Stellen des Auslandes Bedeutung gehabt, und das Auslandsdeutschtum weist in seinen Reihen eine ganze Anzahl von Männern auf, die den Feldzug 1870/71 mitgemacht haben. Nach dem gegenwärtigen Kriege wird auch für das

Auslandsdeutſchtum, das in großer Zahl in den Reihen der Heere des Deutſchtums ſteht, der Zuſammenſchluß zu Kriegervereinen Bedeutung erlangen können. Weit verbreitet ſind auch die Deutſchen Flottenvereine, die in dem Hauptverband der Deutſchen Flottenvereine im Ausland, deſſen Geſchäftsſtelle ſich in Berlin befindet, eine feſte Zuſammenfaſſung gefunden haben. Dieſer Verband gibt auch eine Zeitſchrift heraus, den „Auslandsdeutſchen“, die ſich nicht nur mit Fragen der deutſchen Flotte, ſondern auch mit anderen wichtigen Angelegenheiten des Auslandsdeutſchtums befaßt und ſo auch Steine zu dem Bau liefert, der das Auslandsdeutſchtum geiſtig unter einem Dach vereinigen ſoll. Es iſt bekannt, was die in Rußland ſtark verbreitete Mitgliedſchaft bei dem Flottenverein den dortigen Deutſchen eingetragen hat. Sie ſind wegen dieſer ihrer Beteiligung und wegen des Haltens der Vereinszeitſchrift größtenteils verhaftet und eingekerkert, ſchließlich dann aber, nachdem ſie zum Teil eine Geſundheit und Leben gefährdende Behandlung über ſich haben ergehen laſſen müſſen, entlaſſen worden. Es iſt zu erwarten, daß in dem Friedensvertrage auch dieſer Fall von Völkerrechtsbruch die gebührende Sühne finden wird. Daß gerade das Auslandsdeutſchtum in ſeinen Flottenvereinen der deutſchen Seemacht eine beſondere Teilnahme entgegenbringt, iſt erklärlich; denn die deutſche Kriegsflotte bildet eines der wichtigſten Elemente für die Stärkung des Auslandsdeutſchtums und für ſein Anſehen in der Welt. Kein gedrucktes oder geſchriebenes Wort, das fremden Völkern von unſerer Macht und unſerem Können erzählt, kann ſo anſchaulich und eindrucksvoll wirken, wie der Beſuch eines Kreuzergeſchwaders, das die deutſche Flagge zeigt. Nach dem Kriege wird es daher die Sorge des Reiches ſein müſſen, ſich neben der Schlachtflotte auch einen Beſtand an Auslandskreuzern zu ſchaffen, der durch ſeine Beſuche in fremden Häfen unabläſſig dem Auslande erkennbar macht, daß wir nicht nur mit unſerer wirtſchaftlichen Arbeitskraft Erſtaunliches leiſten, ſondern daß hinter ihr auch die bewaffnete Macht ſteht, die unſer Eigen zu ſchützten weiß. Zwar hat der Krieg der Welt auf das Eindringlichſte gezeigt, was die Wehrkraft des Deutſchtums zu leiſten vermag. Wie glücklich er aber auch enden mag, wir dürfen uns nicht darauf verlaſſen, daß wir damit

für alle Zeiten dem Ausland, und vor allem dem überseeischen Ausland beigebracht haben, daß das Deutschtum eine Kraft darstellt, der in der Welt nichts widerstehen kann. Wir müssen bedenken, wie wenig im Grunde das ferne Ausland von den Begebenheiten des Krieges erfährt, wie entstellt das meiste ist, weil der Nachrichtendienst der Welt auch heute noch vorwiegend unter englischem Einfluß steht, und wir müssen uns endlich darüber klar sein, daß die von unseren Waffen geschlagenen Gegner nichts unversucht lassen werden, um die Stimmung des Auslandes gegen uns einzunehmen. Was dieser Krieg uns an Ansehen und Achtung in der Welt einbringt, wir werden unablässig bemüht bleiben müssen, es uns zu erhalten. Und ein wichtiges Mittel hierfür ist es, im Auslande allenthalben die deutsche Kriegsflagge zu zeigen.

Eine große Zahl von Vereinen im Auslande dient natürlich wohltätigen oder gemeinnützigen Zwecken. Zum Teil schließen sich diese Vereine an die kirchlichen Vereine, insbesondere die Missionsgesellschaften an. Von Anstalten, die durch solche Vereine ins Leben gerufen sind, sind außer den deutschen Auslandsschulen die Seemannsheime und die Krankenhäuser zu nennen. Daß die deutschen Krankenhäuser, besonders im Orient, mit ihrer segensreichen Arbeit nicht nur ein menschliches Werk tun, sondern zugleich auch den Einfluß des Deutschtums befestigen, ist schon erwähnt worden.

Daß auch unter dem Auslandsdeutschtum der gerade deutschem Wesen eigene wissenschaftliche Geist zu finden ist, bedarf kaum der Erwähnung. Allenthalben, wo das Auslandsdeutschtum sich in größeren Gruppen angesiedelt hat, sind auch wissenschaftliche Vereine entstanden. Die wissenschaftliche Gesellschaft für die Erforschung Ostasiens hat bereits Erwähnung gefunden. In den Vereinigten Staaten hat das Deutschtum sich natürlich auch in der Wissenschaft hervorgetan, man denke nur zum Beispel an die Germanistische Gesellschaft in Neuyork, und endlich ist hier noch besonders der zahlreichen wissenschaftlichen Vereinigungen zu gedenken, die das baltische Deutschtum begründet hat.

Die letzte, an Zahl vielleicht umfangreichste Gruppe bilden die ge-

ſelligen Vereine des Auslandsdeutſchtums, die ſich um die verſchiedenſten Zwecke geſelliger Art geſchart haben. Am häufigſten vertreten ſind die beiden Arten von Vereinen, die auch im Inland die größte Zahl von Deutſchen aufweiſen, die Geſangs- und Turnvereine. Singen und Turnen, das ſind die beiden Vereinszwecke, die dem deutſchen Weſen am nächſten liegen und am eifrigſten von ihnen gepflegt werden. Daneben hat das Auslandsdeutſchtum auch eine ganze Anzahl von Vereinen aufzuweiſen, die anderen ſportlichen Zwecken dienen, insbeſondere Reiter- und Rudervereine.

Gar mancher geſellige Verein des Auslandsdeutſchtums nennt ein reich ausgeſtattetes Heim ſein eigen und bildet damit zugleich ein ſtolzes Wahrzeichen deutſcher Macht.

Eine der Grundlagen des deutſchen Vereinsweſens iſt von jeher der Alkoholgenuß geweſen. Das hat ſchon vor zweitauſend Jahren Tacitus berichtet, und man darf ſagen, daß die Sitte gemeinſamen Trinkens ſich in dieſen zweitauſend Jahren bis auf die letzten zwei Jahrzehnte ziemlich unverändert in allen Kreiſen des Deutſchtums erhalten hatte, eine Tatſache unſerer kulturgeſchichtlichen Entwicklung, die nicht wenig dazu beigetragen hat, das Anſehen des Deutſchtums in der Welt zu ſchmälern. Erſt in letzter Zeit hat ſich in unſerem Volkstum eine Strömung gezeigt, dieſe altererbte Sitte abzulegen, und es hat ſich ergeben, daß wir daraus neue Kraft zu anderen, würdigeren und ſchöneren Genüſſen zu gewinnen imſtande ſind. Natürlich laſſen ſich Sitten und Gewohnheiten, die ſo alt ſind, nicht im Handumdrehen beſeitigen, und es iſt einem Volke auch zu wünſchen, daß es einen berechtigten Kern alter Sitte beibehalte. Daher läßt ſich in dem ganzen geſelligen Leben des Deutſchtums zurzeit ein gewiſſes Durcheinander der verſchiedenen Strömungen beobachten, und dies zeigt ſich vielleicht noch lebhafter in den Kreiſen der deutſchen Auslandsvereine als innerhalb des Reiches. In Deutſchland ſelbſt können ſich die Anhänger der verſchiedenen Richtungen eher untereinander zuſammenſchließen; in den an Mitgliederzahl meiſt nicht ſehr ſtarken geſelligen Vereinen des Auslandsdeutſchtums ſind aber die verſchiedenen Meinungen in einem Kreiſe vereinigt, und ſo kommt es allzu leicht dahin, daß zwiſchen den älteren und den jüngeren,

neuen Sitten zuſtrebenden Mitgliedern Meinungsverſchiedenheiten ſich äußern und den Zuſammenhalt gefährden. Möchten auch hier die Eindrücke, die der Krieg hinterläßt, zu einer Verſtändigung und zu gemeinſamen Fortſchritten der Entwicklung führen!

* * *

Die Kunſt.

Wenn Kunſt nichts anderes bedeutet, als den Wegweiſer zu den Höhen des Lebens, ſo wird man ſagen dürfen, daß keine Zeit der wahren Kunſt eines Volkstums fruchtbarer ſein könne als ein Krieg. Wenigſtens gilt dies für einen Krieg, der ſo ſtark wie der gegenwärtige an die Wurzeln des Volkstums rührt, alles Flache, Faule innerhalb unſerer Kultur fortweht und alles Starke, Tiefe, Echte zum Bewußtſein bringt.

Wenn man überblickt, was die Kunſt des Deutſchtums im Laufe der letzten Jahrzehnte, nach dem Erlöſchen der von uns klaſſiſch genannten Zeit geſchaffen hat, ſo fällt uns, die wir durch den Krieg gelernt haben, manches anders zu bewerten, als früher, vor allem eines auf. Ein großer, man kann vielleicht ſagen der größte Teil unſerer Kunſt hatte ſich von ſeinem Volkstum entfernt, in der Kunſt nur etwas geſehen, das um ſeiner ſelbſt willen da iſt, und hatte den rechten Zuſammenhang mit Volk und Staat verloren. Haben wir doch faſt ſtets bei einem Kunſtwerk, das ſich mit vaterländiſchen Dingen und Volkstum befaßte, die unangenehme Empfindung gehabt, es ſei da irgend etwas nicht in Ordnung, entweder ſei eine Begabung zu einem ihr nicht entſprechenden Zwecke mißbraucht, oder es ſei der Zweck größer als die Begabung, und die beſten unſerer künſtleriſchen Kräfte ſahen wir meiſtens Wege gehen, die mit Volkstum und Staat nichts gemein hatten, oft ſogar nichts gemeinſam haben wollten. Der eigentliche Gegenſtand der Kunſt war, man möchte ſagen, ſie ſelbſt geworden. Beſonders kam das in den bildenden Künſten zum Ausdruck, die der franzöſiſchen Lehre, daß die Kunſt nur um ihrer ſelbſt willen da ſei, verfallen erſchienen. Der Kunſt des Wortes dagegen war, wie man wohl ſagen darf, „das pſychologiſche Problem“ der wirkſamſte und faſt ausſchließlich behandelte Gegenſtand geworden. Dabei hatte dieſe Behandlung eine

beſonders gefährliche Richtung erfahren, indem ſie ſich zumeiſt mit überreizten oder gar krankhaften Zuſtänden unſeres menſchlichen Seelenlebens befaßte. Man macht ſich dieſe Richtung neuerer Dichtkunſt am ſchnellſten klar, wenn man Schauſpiele, wie „Julius Cäſar“ und „Wilhelm Tell“ mit dem vergleicht, was heutzutage auch ernſte Dichter über die Bühne gehen laſſen, und man empfindet, daß unſerem Schrifttum vor allem zweierlei ermangelt hat: geſunder Stoff und geſunde Geſtaltungskraft.

Der Krieg hat auch hier mit eherner Fauſt hineingeſchlagen und uns von vielem befreit, was ſchließlich allen geſund und ſtark Denkenden unter uns ſchon längſt widerwärtig geworden war. Wir dürfen hoffen, daß uns aus der großen Not und den großen Taten dieſer Zeit auch eine neue große Kunſt erſtehen wird.

Sie darf nicht, wie die alte bisher, an dem Auslandsdeutſchtum gleichgültig vorbeigehen. Um deſſen willen nicht, aber auch nicht um ihrer ſelbſt willen. Deutſche im Auslande erleben Eindrücke, ſammeln Erfahrungen und geſtalten neue Verſtandes- und Gefühlswerte, die für unſere Kunſt einen überreichen Stoff bilden können. Bisher haben wir uns vom Ausland her faſt nur durch die Kunſt fremder Völker befruchten laſſen. Sollten wir nicht mindeſtens ebenſo reichen Gewinn davon tragen, wenn alles, was die weite Welt dem Menſchen zu bieten vermag, uns durch den in der Fremde heimiſch gewordenen deutſchen Geiſt zugeführt wird? Und iſt nicht an mancher Stelle in der Welt ſchon innerhalb des Deutſchtums etwas wie eine neue, ſelbſtändige Kunſt entſtanden? Auch hier tut ſich unſeren Augen ein weites Feld von Möglichkeiten der Arbeit und des Erfolges auf.

Nicht nur für das Deutſchtum im Auslande bildet die Kunſt eine der Brücken, über die hin Völker ſich einander nähern können. Bisher hat allerdings die deutſche Kunſt nur ſelten, im weſentlichen nur mit einigen ihrer klaſſiſchen Dichter, Wirkungen über die ganze Erde hin erſtreckt, und vielleicht darf man ſagen, daß die Werke unſerer Großen, wie Goethes und Schillers, im Auslande doch wohl mehr dem Namen nach bekannt, als ihrem Inhalt erfaßt worden ſind. Hier wird die weitere Ausbreitung deutſcher Sprachkenntniſſe im Auslande viel nützen und

den ſittlichen Gehalt des deutſchen Schrifttums weiter verbreiten können. Daneben wird man aber ſein Augenmerk darauf richten müſſen, gute Überſetzungen deutſcher Schriftſteller in fremde Sprachen zu beſorgen. Bisher haben wir uns weit mehr mit der Überſetzung fremder Dichter ins Deutſche beſchäftigt. Wir dürfen aber die entgegengeſetzte Richtung des Gedankenſtromes nicht vernachläſſigen.

Vergegenwärtigen wir uns einmal, was Deutſchland an Kunſtwerken ins Ausland ſchickt. Die Reichsſtatiſtik gibt uns zahlenmäßige Aufſchlüſſe über die Ausfuhr von Büchern, Gemälden, Druckbildern, Noten und Muſikwerkzeugen. Die Bücher, über deren Abſatz in dem Abſchnitt über die Preſſe geſprochen werden wird, gehen zum größten Teil nach den Ländern, in denen das Auslandsdeutſchtum blüht, bedeuten alſo für fremdes Volkstum nicht allzuviel.

Die Statiſtik der Werte des Gemäldehandels gibt für 1913 folgendes Bild:

	Ausfuhr nach		Einfuhr von	
Öſterreich-Ungarn	3 663 000	Mark	8 178 000	Mark
Frankreich	2 513 000	„	2 511 000	„
England	1 435 000	„	1 128 000	„
Schweiz	1 192 000	„	1 122 000	„
Belgien	527 000	„	1 350 000	„
Niederlande	536 000	„	1 164 000	„
Vereinigte Staaten	1 891 000	„	—	
Rußland	707 000	„	—	
Italien	—		1 026 000	„
Übrigen Länder	1 423 000	„	1 236 000	„
	13 890 000	Mark	17 715 000	Mark

Man ſieht alſo, daß wir vom Ausland mehr Gemälde erhalten als ihm liefern. Dabei iſt nun allerdings zu bedenken, daß ein erheblicher Teil der über die Zollgrenze kommenden Bilder der Hand deutſcher, im Ausland lebender Künſtler entſtammt.

Wichtiger für die Ausfuhr von Bildwerken iſt einſtweilen noch der Druck. An Farbendruckbildern werden jährlich bedeutende Poſten ins Ausland geliefert, mit denen die Einfuhr ſich nicht vergleichen kann.

Die Einfuhr betrug im Jahre 1912 666 000 Mark, im Jahre 1913 586 000, während die Ausfuhr in den gleichen Jahren sich auf 12 007 000 und auf 9 434 000 Mark stellte.

Die Ausfuhr an Musiknoten betrug im Jahre 1913 6776 Millionen Mark. Davon gingen nach

den Vereinigten Staaten	2 171 000
der Schweiz	760 000
Großbritannien	759 000
Frankreich	635 000.

Die Einfuhr der Noten betrug dagegen nur 925 000 Mark. Die deutsche Musik gibt also dem Auslande sehr viel mehr, als sie von ihm empfängt. Wenn die Musik aber auch, wie jede Art der Kunst ihre Quelle in der Eigenart des Volkstums hat und zuweilen das Gefühlsleben stärker beeinflußt als irgend etwas anderes, sie entbehrt doch der Sprache und kann daher leichter als irgend etwas anderes in fremdes Volkstum übergehen, ohne daß ihr ursprüngliches Volkstum dabei in die Erscheinung zu treten braucht. Wie wichtig die Musik auch für das deutsche Gewerbe ist, ersieht man daraus, daß Deutschland jährlich für einen ganz beträchtlichen Posten Musikwerkzeuge für das Ausland herstellt. Im Jahre 1913 belief sich deren Preis auf rund 75 Millionen Mark (genau 74 702 000).

In neuerer Zeit ist neben die Kunst das sogenannte Kunstgewerbe getreten, das sich früher einfacher Handwerk nannte, deshalb aber nicht weniger zustande brachte als das Kunstgewerbe unserer Zeit. Die Erkenntnis, daß wir besonders darauf achten sollten, jeden Gebrauchsstand des täglichen Lebens nicht nur zweckmäßig, sondern auch zugleich schön zu formen, hat sich jetzt allenthalben Bahn gebrochen. Es kommt dabei keineswegs darauf an, mehr Geld zu haben, sondern nur: mehr guten Willen und mehr Geschmack. In dem deutschen Werkbund haben alle diese Bestrebungen schon eine Zusammenfassung erfahren, die uns hoffen läßt, daß nicht nur im Inland, sondern allenthalben das Deutschtum in der Einrichtung seines äußeren Lebens auch künstlerisch verfahre, und daß den weitesten Kreisen des Volkes das zu eigen werde, was bis jetzt doch immer nur wenige besessen haben. Schafft die deutsche Kunst

und ihre auf das Gewerbe angewandte Erſcheinungsform ſich erſt einen klaren eigenen Stil — der Krieg wird auch hier ein Förderer ſein — ſo wird das Deutſchtum auch künſtleriſch fremdem Volkstum näher kommen, in vielem mehr von ihm verſtehen und auch mehr von ihm verſtanden und geſchätzt werden.

Einer Kunſt iſt noch zu gedenken, die für das Auslandsdeutſchtum ganz beſonders wertvoll iſt, und wie wenig andere Künſte dazu beitragen kann, Treue zu dem angeſtammten Volkstum und begeiſtertes Feſthalten an ſeinen ſittlichen Lebenswerten zu pflanzen und zu ſtärken. Das iſt die Schauſpielkunſt. Hier ſehen wir einſtweilen, wenn auch erfreuliche, ſo doch im allgemeinen noch beſcheidene Anfänge, aus denen unendlich viel ſich entwickeln laſſen wird. Abgeſehen von dem nur an großen Orten mit zahlreichem Deutſchtum möglichen, ſtändigen deutſchen Theater ſind es vor allem die Wanderbühnen, die dem Auslandsdeutſchtum die Schätze unſerer Dichtungen lebendig vor Auge und Ohr führen können. Das deutſche Auslandstheater für Südamerika bildet einen hoffnungsvollen Anfang ſolcher Beſtrebungen. Die Arbeit auf dieſem Gebiete kann freilich nur dann ſegensreich und nachhaltig wirken, wenn ſich die beſten Kräfte dieſer unſerer Kunſt zuſammentun, um im Auslande zu zeigen, was das Weſen deutſchen Volkstum bedeute. Wenn es ſich aber erreichen läßt, daß nach allen Richtungen hin deutſche Wanderbühnen über die Welt gehen, die von ernſter Begeiſterung für die Kunſt wie für ihr Volk durchdrungen ſind, dann wird eine Saat über die Erde geſtreut, die tauſendfältig in den Herzen des Auslandsdeutſchtums aufgehen kann. Hört man, wie das deutſche Auslandstheater bei ſeinen Fahrten durch Südamerika aufgenommen worden iſt, wie überall die Deutſchen hinzugeſtrömt ſind, und mit welcher Andacht und Freude auch deutſche Kinder aus den braſilianiſchen Urwäldern zum Teil weite Strecken Weges zurückgelegt haben, um eine Kindervorſtellung zu beſuchen, dann ahnt man, einen wie ſtarken Zuſammenhang zwiſchen dem Auslandsdeutſchtum und heimatlicher Kultur deutſche Wanderbühnen im Auslande herzuſtellen vermögen.

* * *

Die Presse.

Eine der größten Kulturmächte eines Volkstums ist sein Schrifttum, die Presse, vom Buch bis zur Zeitung. So, wie die Buchdruckerkunst eine deutsche Erfindung gewesen ist, ist sie, besonders in der Form des Buches, in deutschen Landen am reichsten entwickelt worden. Kein anderes Land der Welt schreibt, druckt und liest so viel Bücher wie das Deutsche Reich. In der Entwicklung der Tagespresse haben England, Frankreich und Nordamerika dem Umfang nach Größeres, dem Inhalt nach nicht immer Erfreulicheres geleistet. Was den sittlichen Gehalt betrifft, steht auch die deutsche Tagespresse an der Spitze.

So ist denn die Presse auch für das Auslandsdeutschtum von einer Wichtigkeit, die man gar nicht hoch genug einschätzen kann. Wie weit die im Inland erscheinende Presse für das Auslandsdeutschtum auch unmittelbar Einfluß ausübt, läßt sich zahlenmäßig sehr schwer feststellen. Die Reichsstatistik bietet bisher nur einige Anhaltspunkte hierfür. Zunächst kann man aus den Ziffern über die Ausfuhr deutscher Bücher Schlüsse ziehen. Im Jahre 1913 hat das Deutsche Reich nach nach dem Ausland für 604 18 000 Mark Bücher geliefert. Davon gingen nach

Österreich-Ungarn	25 812 000	Mark
Schweiz	7 505 000	„
Vereinigten Staaten	5 884 000	„
Rußland	5 343 000	„
Niederlanden	3 171 000	„
Frankreich	2 988 000	„
Großbritannien	1 955 000	„

Diese Aufstellung ergibt schon, wie der Hauptstrom der Bücherausfuhr nach den Ländern geht, in denen das Deutschtum besonders zahlreich vertreten ist. Bemerkenswert ist, daß die kleineren Nachbarstaaten deutschen Stammes, Schweiz, Schweden, Dänemark, Norwegen und die Niederlande, obwohl sie im ganzen noch nicht die Hälfte der Einwohnerzahl Frankreichs umfassen, ungefähr sechsmal soviel Bücher beziehen als die Franzosen. Argentinien, Brasilien und Chile erhalten etwa fünfmal soviel deutsche Bücher als Spanien.

Schwieriger ist die zahlenmäßige Feststellung der Einwirkungen, welche deutsche Zeitschriften und Zeitungen des Inlandes auf das Auslandsdeutschtum haben. Die Statistik des Weltpostvereins nennt nur die reichsdeutschen Zeitungen, die im Abonnement nach dem Auslande geliefert werden. Im Jahre 1908 waren dies etwas über 41 Millionen Nummern, wovon nach Österreich über 11, nach der Schweiz etwa 8½ und nach Rußland etwas über 6½ Millionen Nummern gingen. Diese Zahl ist natürlich gering im Verhältnis zu dem Absatz der deutschen Presse im Inland. Im Jahre 1912 hat allein die Post an Zeitungen rund 2313 Millionen Nummern im Inland befördert. Dazu kommen nun noch die Zeitungen, die nicht durch die Post gehen, sondern abgetragen, abgeholt oder auf der Straße verkauft werden. Immerhin sieht man doch, daß die inländische Tagespresse auch bei dem Auslandsdeutschtum auf Absatz rechnen kann, und die Möglichkeiten des Absatzes sind zweifellos noch nicht erschöpft.

Im Ausland selbst hat das Deutschtum an den Stellen, auf denen es in größerer Zahl ansässig ist, auch fast überall eine selbständige Presse sich zu schaffen begonnen. Weitaus am wichtigsten ist natürlich die deutsch-amerikanische Presse, die über fünfhundert Zeitungen umfaßt.

Die deutsche Auslandspresse hängt in ihrer Entwicklung wesentlich von der des deutschen Nachrichtendienstes ab. Hier steht das Deutsche Reich noch weit in der Welt zurück. Nach Ausbruch des Krieges haben wir ja erlebt, wie das Deutschtum sich plötzlich von aller Verbindung mit der Welt abgeschnitten sah, und wie das Kabelnetz, das unsere Feinde um die ganze Welt gespannt hatten, sich als Waffe im Kampf gegen das Deutschtum zu erheben suchte. Freilich währte diese in unlauterster Weise gebrauchte Kampfart nicht allzu lange, und schließlich konnte das Deutschtum neben den Stimmen unserer Feinde im neutralen Ausland sich doch auch Gehör verschaffen. Wenn man aber sich vorstellt, wie dünn und spärlich der Nachrichtendienst ist, der von Deutschland aus geht, im Vergleich zu dem, was unsere Feinde leisten, so sagt man sich, daß die Macht der Wahrheit allein hier nichts ausrichten kann. Sie bedarf eines die ganze Welt umspannenden, starken Werkzeugs, das sie verkündigt, sonst verhallt ihre Stimme

ſchließlich doch in dem Wuſt von Irrtum und Lüge, den unſere Feinde über die Welt hin verbreiten.

Um ein klares Bild von der Sachlage zu gewinnen, iſt es nützlich, zu betrachten, wie ſich bei Ausbruch des Krieges die Unterſeekabel, die trotz der Funkenſchrift zunächſt noch die Grundlage des auswärtigen Nachrichtendienſtes bilden, auf die einzelnen Mächte der Welt verteilten. Es gab im Sommer 1914:

2164	ſtaatliche	Kabel	mit	100989	km Kabellänge
412	private	„	„	430702	„ „
2576	Kabel	mit		531691	km Kabellänge.

Die ſtaatlichen Kabel verteilten ſich folgendermaßen:

Großbritannien	beſaß	318	Kabel	mit 238475	km Länge
Frankreich	„	81	„	„ 23053	„ „
Japan	„	180	„	„ 9114	„ „
Niederl. Indien	„	21	„	„ 7669	„ „
Spanien	„	24	„	„ 5803	„ „
Deutſches Reich	„	98	„	„ 5474	„ „
Der Reſt der Staaten	„	1442	„	„ 21401	„ „

Der größte Teil der wichtigen Kabel befindet ſich aber nicht im Staatsbeſitz, ſondern gehört Privatgeſellſchaften, die wohl ſämtlich auf Aktien errichtet ſind. Es gibt nur fünf Staaten der Welt, in denen ſolche Privatkabelgeſellſchaften beſtehen. Sie verteilen ſich folgendermaßen:

Großbritannien	277	Kabel	mit	254727 km
Vereinigte Staaten	46	„	„	63019 „
Frankreich	41	„	„	57141 „
Deutſches Reich	14	„	„	38049 „
Dänemark	29	„	„	38049 „
Argentinien	5	„	„	457 „

In engliſchem Beſitz ſind alſo insgeſamt von den 531691 km Kabellänge der Welt 283202 km, alſo weit mehr als die Hälfte. **In dieſer Zahl liegt auch eines der Geheimniſſe engliſcher Weltmacht.** Vermittels ſeiner Kabelverbindung hat England in dem telegrafiſchen Nachrichtendienſt der Welt vor allen anderen Staaten

einen gewaltigen Vorſprung, und nur das Auslandsdeutſchtum weiß aus eigener Erfahrung zu würdigen, was England ſeinem Vorrang in dem Nachrichtendienſt zu danken hat. Es iſt nicht etwa nur für den Kaufmann ausſchlaggebend, ſo ſchnell als möglich Handelsnachrichten telegrafiſch zu erhalten, man muß bedenken, daß heutzutage in der ganzen Welt die Tagespreſſe das Denken und die Stimmung der Maſſe beherrſcht. Eine Aufſehen erregende, durch ein Kabeltelegramm über die ganze Welt hin verbreitete Lüge wirkt unendlich tiefer, als eine ſpät hinterher hinkende ſachliche Berichtigung, die in den meiſten Fällen kein Menſch mehr lieſt. England hat nun, wie man jetzt ja auch im Deutſchen Reiche weiß, durch ſeine Kabel in Verbindung mit der geſamten Preſſe des Auslandes in einer geradezu erſchreckenden Weiſe verſtanden, die öffentliche Meinung durch falſche Nachrichten über das Deutſchtum für ſich zu gewinnen. Man weiß das jetzt in Deutſchland aus den Erfahrungen dieſes Krieges, aber man darf über ihnen nicht vergeſſen, daß dieſer Lügenfeldzug nicht etwa erſt mit Kriegsausbruch begonnen hat, man muß eingedenk ſein, daß er ſchon ſeit vielen Jahren planmäßig in der Stille geführt worden iſt. Wie einflußreich der engliſche Kabelbeſitz hat ſein müſſen, geht daraus hervor, daß außer Frankreich und Nordamerika es überhaupt kein Land in der Welt gibt, das einen nennenswerten Kabelbeſitz ſein eigen heißt. Die genannten drei Ländern umfaſſen zuſammen mehr als vier Fünftel der ganzen Kabel der Welt. Es iſt alſo für alle anderen Staaten außerordentlich erſchwert, wichtige und dringende Nachrichten auf anderem Wege als durch engliſche Kabel zu erhalten. Dazu kommt nun die ſorgfältige Ausbildung, die die Briten der Sammlung wichtiger Nachrichten durch die Ausbildung ihres Telegraphenagenturweſens gegeben haben. Der Name Reuter iſt weltbekannt, und als Deutſcher kann man es nur bedauern, daß es ein Deutſcher geweſen, der der britiſchen Macht eine ſo wichtige Waffe in die Hand gegeben hat, wie ſie das Reuterbureau in dieſem Kriege und vorher gebildet hat.

Jedenfalls muß das Deutſchtum darauf bedacht ſein, ſich einen über die ganze Welt hin reichenden, ſelbſtändigen Nachrichtendienſt zu ſchaffen. Das erfordert, wie geſagt, nicht nur der deutſche Welt-

handel, ſondern es iſt gegenüber der öffentlichen Meinung des geſamten Auslandes von höchſtem Wert, daß das Deutſchtum es lernt, in ſeiner wahren Geſtalt ſich ihm bemerkbar zu machen. Dazu gehört nun freilich außer einem umfaſſenden und wohlgeordneten Nachrichtendienſt weiterhin eine enge Fühlung mit der Preſſe des Auslandes. Auch darin iſt das Deutſchtum, vor allem auch ſeine amtliche Vertretung im Auslande, noch weit zurück. Hier macht ſich bei unſeren amtlichen Stellen auch heute noch nicht ſelten eine gewiſſe Geringſchätzung der Tagespreſſe geltend, eine Geringſchätzung, die im Inlande ſchon ziemlich überwunden iſt. Aber der Gedanke, daß ein Diplomat oder Konſul des Deutſchen Reiches durch nichts mehr Fühlung und Einfluß in einem fremden Lande gewinnen kann, als durch deſſen Preſſe, iſt noch nicht Gemeingut aller berufenen Vertreter des Reiches im Auslande geworden.

Auch hier ſehen wir, daß vor dem Auslandsdeutſchtum wie vor dem Deutſchtum überhaupt noch ein unendliches Feld der Arbeit liegt, auf dem man bisher noch wenig getan hat. Der Krieg hat mit einer in das Verſtändnis auch des geringſten Mannes hinabreichenden Deutlichkeit gezeigt, wie ein Volkstum ſich ſeine Stellung in der Welt nicht nur durch Waffengewalt, ſondern auch durch geſchickte Benutzung techniſcher und kultureller Mächte befeſtigen kann. Wenn das Deutſchtum es auch in ſeiner Wahrhaftigkeit verachten wird, die Macht der Preſſe und des Nachrichtendienſtes in unlauterer Weiſe auszunutzen, das eine wird ihm doch klar geworden ſein, daß man der tätigen Lüge nur dadurch entgegentreten kann, daß man mit mindeſtens gleichem Geſchick und gleicher Tatkraft die Wahrheit verkündet.

* * *

Schlußwort.

Als Rußland, England, Frankreich und Japan, unterſtützt von verſchiedenen kleineren Staaten und von einem beträchtlichen Teil des Nordamerikaniſchen Großkapitals ſich erhoben, um die beiden Hauptmächte des Deutſchtums zu vernichten, da hat wohl niemand in der Welt gedacht, einen ſolchen Angriff werde ein Volk aushalten können.

Wohl hatte man an dem Deutsch-Französischen Kriege gesehen, daß die Deutschen einmal einig sein und einen gefährlichen Gegner niederringen konnten. Daß dies Volk aber einer so ungeheuren Macht von Landbesitz, Wehrkraft, Flotte und Kapital, wie unsere verbündeten Feinde sie darstellen, nicht nur Widerstand leisten, sondern nach allen Seiten hin mit wuchtigen Schlägen den Krieg in der Feinde Land würde tragen können, das hat außerhalb des Deutschen Reiches keiner gedacht.

Worauf beruht diese gewaltige Kraft, mit der unser Volk sich seine Freiheit und sein Glück vor dem Ansturm der Feinde bewahrt hat? Zwar haben wir dank unserer unermüdlichen Arbeitskraft Waffen besessen, von denen unsere Feinde nichts ahnten. Zwar haben wir sehr viel mehr Geld, als wir selbst gewußt haben, der Kern unseres Erfolges ist aber nur der: unser Volk als Ganzes hat bis zum letzten Mann eine Kraft, wie sie nur reiner Begeisterung entstammt, und hat bei aller Wut, die schon in den Zeiten der Römer germanischen Angriff allem fremden Volkstum furchtbar machte, die sittliche Selbstzucht, stets die unbedingte Ordnung zu bewahren.

Man könnte wohl verstehen, wenn dieses deutsche Volk, das so in Waffen starrt, und seine Feinde so erbarmungslos niederschlägt, weithin in aller Welt als fürchterlich verschrieen wird. Hat doch alles, was unsere Feinde schon in langen Jahren vor dem Krieg über uns in der Welt verbreitet haben, eine solche Stimmung vorbereitet! Hat man doch Deutschland stets als den Polizei- und Militärstaat verrufen, der alle Freiheit in der Welt ertöten wolle! Allzu leicht könnten nach einem solchen Waffenerfolg der Deutschen unsere Feinde weiter an der Arbeit bleiben und dem Ausland einprägen, daß wir nichts anderes seien, als die gewaltigste Streitmacht der Welt.

Mögen sie uns hassen, wenn sie uns nur fürchten — dieses Tyrannenwort mag England auf seine Fahne geschrieben haben, das Deutschtum will nicht gefürchtet werden, es will die Achtung erlangen, die ihm gebührt. Es strebt nicht nach der Macht um ihrer selbst willen, sein Ziel ist Kultur.

Wenn wir alles das überschauen, was uns nach diesem Kriege an Arbeit beschieden ist, wenn wir uns darüber klar werden, wie allent-

halben der Krieg tiefe Furchen gezogen hat, aus denen neue Saat zu reicher Ernte emporblühen wird, dann erscheint es uns unverständlich, wie man solchem ernsten, ehrlichen Streben nach freier, sittlicher Kultur im Ausland Achtung und Liebe sollte versagen können. Wir müssen aber dessen eingedenk bleiben, was für Kräfte gegen uns im Werke sind, Kräfte, deren bewaffneten Angriff wir wohl zurückgeschlagen haben, deren verstecktes Wirken im Frieden aber noch lange nicht gebrochen ist. Diesen Kräften werden wir auf die Dauer nur dann wirksam begegnen können, wenn wir nicht nur in der Heimat unseres Volkstums wie im Auslandsdeutschtum alle Kraft anspannen, ein endgültiger Sieg wird uns nur dann beschieden sein, wenn das Deutschtum in der ganzen Welt den rechten Zusammenhang miteinander gewinnt.

Ob aber all diese Arbeit, von der hier die Rede gewesen ist, zunächst nur unserem eigenen Volkstum gilt, sie schafft zugleich für alle Völker der Erde. Wie der einzelne Mensch erst dann für seinen Staat und Volk ein nützliches Mitglied ist, wenn er alle Kräfte und Anlagen seines eigenen Ich mit rastloser Arbeit voll entfaltet hat, so kann ein Volk für die Menschheit erst dann von Segen sein, wenn es unermüdlich an sich gearbeitet und sich vervollkommnet hat. Nur durch solche Arbeit hindurch geht der Weg zu den Zielen der Menschheit, und wenn alle Werte sittlichen Lebens dem Deutschtum erblühen und es doch zugleich mit blankem Schild und scharfem Schwert dasteht, die Frucht seiner Arbeit vor welscher Tücke und niedrigem Neid zu schützen, so gilt all solches Sinnen und Tun im Grunde doch nur der ganzen Menschheit, und das Endziel unserer Mühe ist doch nur, daß allen Völkern zu Teil werde, was wir uns selbst haben erringen dürfen:

Friede, Freiheit und Recht!

Anhang.

Schriftenverzeichnis.

(Anfänge zu einer Sammlung von Schriften über das Auslandsdeutschtum.)

A. Schriften.

Ajam, Das deutsch-französische Wirtschaftsproblem, übersetzt von Fr. Schubert. Berlin 1914, Carl Heymanns Verlag.

Bachmann, Deutsche Arbeit in Böhmen. Berlin 1900.

Baß, Deutsche Sprachinseln in Südtirol und Oberitalien. Leipzig 1909, Deutsche Zukunft.

Benignus, In Chile, Patagonien und auf Feuerland. Berlin 1911, D. Reimer.

Bibliographie der Deutschkunde, Zusammenstellung im Handbuch des Deutschtums im Auslande. S. 449—454.

Bidermann, Die Nationalitäten in Tirol. Stuttgart 1886.

Bilder aus den deutschen Kolonien. Lesestücke, gesammelt und bearbeitet im Auftrage der Deutschen Kolonialgesellschaft. Essen, G. D. Baedeker.

Bödiker, Familien-Telegraphenschlüssel für Deutsche im Auslande. Berlin 1904.

Borchard, H., Die deutsche evangelische Diaspora.

Bosse, v., Das heutige Deutschtum in den Vereinigten Staaten von Amerika. Stuttgart 1904, C. Belser.

Bosse, v., Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten. Stuttgart 1908.

Böttger, Deutsche Auswanderung und Auswanderungspolitik. Berlin 1911, Carl Heymanns Verlag.

Braunschweig, Vom Deutschtum in Ungarn. Wien 1905.

Breul, Das Deutsch im Munde des Deutschen im Auslande. Marburg 1904.

Broda, Die deutschen Volks- und Bürgerschulen in Prag. Prag 1886.

Brose-Hensch, M., Die deutsche Kolonial-Litteratur. 1. Band 1897.

Seit 1898 als Sonderhefte der Zeitschrift für Kolonialpolitik erschienen. Berlin seit 1897, W. Süßerott.

Büttner, Kolonialpolitik und Christentum. Heidelberg 1885.

Canstatt, Kritisches Repertorium der deutsch-brasilianischen Litteratur. Berlin 1902.

Chéradame, La colonisation et les colonies allemandes. Paris 1905. Plon.

Cölln, v., Die evangelische Kirche in Kroatien und Slavonien. Brandenburg 1883.

Cronau, Drei Jahrhunderte deutschen Lebens in Amerika. Berlin 1909, D. Reimer.

Cunha, Bonifacio da, Zum 50jährigen Jubiläum der Kolonie Blumenau. Leipzig 1900.

Das Weltbild der Gegenwart. Ein Überblick über das Schaffen und Wissen unserer Zeit. Herausgegeben von Karl Lamprecht und Hans F. Helmholt. Sammlung von 20 Bänden. Stuttgart-Berlin seit 1913, Deutsche Verlagsanstalt.

Decharme, La colonisation allemande. Paris 1600. A. Fontemoing.

Dehn, Von deutscher Kolonial- und Weltpolitik. Berlin 1907.

Denkschrift des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses über die kirchliche Versorgung der Diaspora im Auslande. Berlin 1914.

Denkschrift über die deutschen Schutzgebiete. Reichstagsdrucksache. Berlin 1886.

Die deutsche Kolonie in England. Herausgegeben von Anglo-German Publishing Co. London 1913.

Die Entwicklung der deutschen Seeinteressen im letzten Jahrzehnt. Zusammengestellt im Reichs-Marine-Amt. Berlin 1905.

Dettmann, Brasiliens Aufschwung in deutscher Beleuchtung. Berlin 1908, G. Paetel.

Deutsche Auswanderung und Kolonisation. Erster Rechenschaftsbericht des Berliner Vereins zur Centralisation deutscher Auswanderung und Kolonisation. Berlin 1850/1851.

Deutsch-Südwestafrikanisches Adreßbuch. Swakopmund 1914, A. Schulze.

Dilthey, R., Die deutschen Ansiedelungen in Südbrasilien, Uruguay und Argentinien. Berlin 1882.

Dix, Deutschland auf den Hochstraßen des Weltwirtschaftsverkehrs. Jena 1901, S. Fischer.

Eheberg, Die deutsche Auswanderung. Heidelberg 1885.

Eiffe, Früchte deutſcher Arbeit. Dreizehn Jahre Farmerleben im fernen Weſten Nordamerikas. Leipzig 1910, Dieterich.
Einhart, Deutſche Geſchichte. 4. Aufl. Leipzig 1912, Dieterich.
Faulhaber, Leitfaden für den Unterricht in der Geſchichte von Braſilien. Blumenau 1903.
Fauſt, Das Deutſchtum in den Vereinigten Staaten in ſeiner Bedeutung für die amerikaniſche Kultur. Leipzig 1912, B. G. Teubner.
Fauſt, Das Deutſchtum in den Vereinigten Staaten in ſeiner geſchichtlichen Entwicklung. Leipzig 1913, B. G. Teubner.
Fidel, Les colonies allemandes. Tonnere 1908, Puyfagès.
Fiſcher, Emil, Die Kulturarbeit des Deutſchtums in Rumänien. Hermannſtadt 1911, W. Krafft.
Fittbogen, Das Deutſchtum im Ausland in unſeren Schulen. Leipzig-Berlin 1913, B. G. Teubner.
Fitzner, Sammlung geographiſcher und kolonialpolitiſcher Schriften. Berlin, H. Paetel.
Fitzner, Deutſches Kolonial-Handbuch. 1. Aufl. (mit Erg.-Bänden). Berlin 1896, H. Paetel.
Förſter, Bernhard, Deutſche Kolonien in dem oberen La Plata-Gebiet. Naumburg 1896.
Frank, Gegenwart und Zukunft der Siebenbürger Sachſen. Hermannſtadt 1892, J. Drotleff.
Friedel, Die Gründung preußiſch-deutſcher Kolonien im Indiſchen und Großen Ozean. Berlin 1867.
Funke, Aus Deutſch-Braſilien. Leipzig 1902, B. G. Teubner.
Funke, Deutſche Siedlung über See. Ein Abriß ihrer Geſchichte und ihr Gedeihen in Rio Grande do Sul. Halle 1902, Gebauer-Schwetſchke.
Geiſer, Deutſches Reich und Volk. Ein nationales Handbuch. S. 257 bis 336. 2. Aufl. München 1910, J. F. Lehmann.
Geiſer, Die ruſſiſche Revolution und das baltiſche Deutſchtum. München 1906, J. F. Lehmann.
Geiſer, Die deutſchen Balten. München 1906, J. F. Lehmann.
Gehre, Die deutſchen Sprachinſeln in Öſterreich. Großenhain 1886.
Gerhard, H., Die Entwicklung des Deutſchtums in den Vereinigten Staaten von 1860—1900. Halle 1904.
Gernhard, Donna Franzisca, Hanſa und Blumenau. Feſtſchrift. 1900.
Gieſebrecht, Die deutſche Kolonie Hanſa in Südbraſilien. Berlin 1899, G. Paetel.

Gieſebrecht, Die Behandlung der Eingeborenen in den deutſchen Kolonien. Berlin 1898, S. Fiſcher.
Gieſebrecht, Die deutſche Schule in Braſilien. Berlin 1899.
Goebel, Das Deutſchtum in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. München 1904, J. F. Lehmann.
Goldberger, L. M., Das Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Berlin-Leipzig 1903.
Graſſl, Die Lage des Deutſchtums in Ungarn. Prag 1886.
Greyer, 100 Briefe von Auswanderern (Argentinien). Freiſing 1913, Selbſtverlag.
Grossi, Storia della colonizzazione europea al Brasile e della emigrazione italiana nello Stato di S. Pauls. Mailand, Rom, Neapel 1914. Albrighi, Segati & Co.
Grothe, Die Bagdadbahn und das ſchwäbiſche Bauernelement. München 1902.
Gundert, Die Evangeliſche Miſſion. 4. Aufl. Calw-Stuttgart 1903.
Guttry, v., Die Polen und der Weltkrieg. München 1915.
Häbler, Die überſeeiſchen Unternehmungen der Welſer. Leipzig 1905.
Handbuch des Deutſchtums im Auslande. Herausgegeben vom Allgemeinen Deutſchen Schulverein zur Erhaltung des Deutſchtums im Auslande. 2. Aufl. Berlin 1906, D. Reimer.
Hantzſch, R., Deutſche Reiſende des 16. Jahrhunderts. Leipzig 1895.
Haſſert, Deutſchlands Kolonien. Leipzig 1899.
Hauptmann, Nationale Erdkunde. 2. Aufl. Straßburg 1911, Friedrich Bull.
Hauser, Colonies allemandes impériales et spontanées. Paris 1900, Nony & Cie.
Heimfelſen, Die deutſchen Kolonien in Bosnien. Wien 1911, Gerold & Co.
Henne am Rhyn, Die nationale Einigung der Deutſchen, die Entwicklung und die Aufgaben des Reiches. Hannover 1891.
Hervé, Elſaß-Lothringen und die deutſch-franzöſiſche Verſtändigung (überſetzt von Fernau). München-Leipzig 1913, Duncker & Humblot.
Hettner, Das Deutſchtum in Südbraſilien und Südchile. Leipzig 1903.
Hiller, Einwanderung und Koloniſation in Argentinien. Berlin 1912, D. Reimer.
Hintze, Otto, Deutſchland und der Weltkrieg. Leipzig-Berlin 1915, Teubner.

Hoeniger, Das Deutschtum im Auslande. Bd. 402 der Sammlung: Aus Natur- und Geisteswelt. Leipzig-Berlin 1913, B. G. Teubner.
Hoffmann, Die deutschen Kolonien in Transkaukasien. Berlin 1905, D. Reimer.
Hoppe, Aus dem Tagebuch eines brasilianischen Urwaldpfarrers. 2. Aufl. Essen 1901, G. D. Baedeker.
Hötzsch, O., Die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Bielefeld-Leipzig 1904.
Hübbe-Schleiden, Deutsche Kolonisation. Hamburg 1881.
Hundshagen, Die deutsche Auswanderung als Nationalsache. Eine Denkschrift an die hohe Reichsversammlung. Frankfurt a. M. 1849.
Isaak, Die Molotschnaer Mennoniten. Halbstadt (Krim), Verlagsgesellschaft Raduga.
Josephy, Die deutsche überseeische Auswanderung seit 1871. Berlin 1912.
Jung, Das Deutschtum in Australien und Ozeanien. München 1902, J. F. Lehmann.
Kaindl, Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern. Gotha 1907—1911, F. A. Perthes.
Kaindl, Geschichte der Deutschen in Ungarn. Gotha 1912, F. A. Perthes.
Kapff, Lindenhof, Deutsche Erziehungsanstalt für das Ausland. Witzenhausen 1900.
Kapff, Die deutschen Schulen im Ausland. Berlin 1902.
Kaufmann, W., Die Deutschen im amerikanischen Bürgerkriege. München-Berlin, R. Oldenbourg.
Knortz, Der Fröbelsche Kindergarten und seine Bedeutung für die Erhaltung des Deutschtums im Auslande. Glarus 1895.
Knortz, Nachklänge germanischen Glaubens und Brauchs in Amerika. Halle 1903, Hugo Peter.
Kolonial-Handels-Adreßbuch. Berlin.
Korodi, Siebenbürgen, Land und Leute. Berlin 1906. H. Paetel.
Korodi, Deutsche Vorposten im Karpathenland. Berlin 1908, H. Paetel.
Krauel, Deutsche Interessen in Brasilien. Hamburg 1900.
Kreßmann, Zur Gründung einer deutschen Nationalschule. Karlsruhe 1902.
Kronecker, Deutsche Kolonien in Australien. Berlin 1897.
Kundt, W., Brasilien und seine Bedeutung für Deutschlands Handel und Industrie. Berlin 1903.
Kunz, Chile und die deutschen Kolonien. Leipzig 1891.

Lamprecht, Deutsche Geschichte. Zweiter Ergänzungsband. Zweite Hälfte. S. 461—740. Freiburg 1906, Hermann Heyfelder.
Lane, Deutsche Bauernkolonien in Rußland. Berlin, W. Süßerott.
Lehzen, Die Stellung der Deutschen und die Aussichten der deutschen Einwanderung in Mexico. Berlin 1897.
Lignitz, v., Deutschlands Interessen in Ostasien und die gelbe Gefahr. Berlin 1907.
Lohan, Das Deutschtum in den Vereinigten Staaten von Amerika. Berlin-New York 1913, Carl Heymanns Verlag, E. Steiger & Co.
Meyer, Hans, Das deutsche Volkstum. Leipzig-Wien 1898.
Meyer, Hermann, Die Privatkolonie von Dr. Hermann Meyer in Rio Grande do Sul. Leipzig 1901.
Mönckmeier,, Die überseeische deutsche Auswanderung. Jena 1912, Gustav Fischer.
Müller, J. P., Deutsche Schulen und deutscher Unterricht im Auslande. Leipzig 1901.
Müller-Guttenbrunn, Die Glocken der Heimat. Leipzig 1909, L. Staackmann.
Münsterberg, H., Die Amerikaner. Berlin 1904, S. Mittler & Sohn.
Münsterberg, H., Amerika und der Weltkrieg. Leipzig 1915, J. A. Barth.
Neubaur, Das größere Deutschland und die Wahrung seiner Interessen. Berlin 1896, Deutscher Verlag.
Nießen-Deiters, Die deutsche Frau im Auslande und in den Schutzgebieten. Berlin 1913, Egon Fleischel u. Co.
Nowotny, Deutschvölkische Wohlfahrtspflege und Schutzarbeit in Stadt und Land. Olmütz 1900.
Oertzen, v., Der Deutsche im Ausland. Stuttgart 1904, Ch. Belser.
Panckow, Die Verbreitung des Deutschtums im Auslande. Berlin 1896, H. Paetel.
Palme, Die deutsche Auslandshochschule und das nationenwissenschaftliche Studium des Auslandes. Berlin 1914, D. Reimer.
Paszkowski, Lesebuch zur Einführung in die Kenntnis Deutschlands und seines geistigen Lebens. Berlin 1915, Weidmann.
Perthes-Langhans, Alldeutscher Atlas. 3. Aufl. Gotha 1905, Justus Perthes.
Philipp, Die deutsche Auslandsschule und ihre Lehrer. Dresden 1906.
Philippovich, v., Auswanderung und Auswanderungspolitik in Deutschland. Herausgegeben im Auftrage des Vereins für Sozialpolitik. Leipzig 1892.
Polenz, W. v., Das Land der Zukunft. 5. Aufl. Berlin 1904.

Posener, Die Staatsverfassungen des Erdballs. Charlottenburg 1909, Fichtner u. Co.
Pröll, Deutsche Vermächtnisse und Versäumnisse. München 1898.
Pröll, Volkskatechismus für den Allgemeinen Deutschen Schulverein. 2. Aufl. Berlin 1895.
Ratjen, „Deutsche, die nicht Deutsche sind." Der Kampf um die Reichsangehörigkeit. Hamburg 1908.
Rauchberg, Die berufliche und soziale Gliederung der Deutschen und Tschechen in Böhmen. München 1905.
Reinecke, Samoa. Berlin 1902.
Rethwisch, Die Deutschen im Auslande. 2. Aufl. Berlin 1889.
Richter, J., Die deutsche Mission in Südindien. Gütersloh 1902.
Riehl, Wilh. Heinr., Die deutsche Arbeit. Stuttgart-Berlin 1912, Cotta.
Ritter, Geographisch-statistisches Lexikon. 9. Aufl. Leipzig 1910, Otto Wigand G. m. b. H.
Rohrbach, Die Bagdadbahn. Berlin 1902.
Rohrbach, Deutschland unter den Weltvölkern. 2. Aufl. Berlin-Schöneberg 1909, Selbstverlag der „Hilfe".
Rohrbach, Um Bagdad und Babylon. Berlin 1909, H. Paetel.
Rohrbach, Der deutsche Gedanke in der Welt. Düsseldorf-Leipzig, A. R. Langewiesche.
Roux, Les écoles allemandes à l'étranger (Questions diplomatiques et coloniales). Paris 1899.
Rudolph, Die niederländischen Kolonien der Altmark im XII. Jahrhundert. Berlin 1880.
Ruedorffer, Grundzüge der Weltpolitik in der Gegenwart. Bd. II der Sammlung: Das Weltbild der Gegenwart. Stuttgart-Berlin 1914, Deutsche Verlags-Anstalt.
Ruß, Der Sprachenstreit in Österreich. Wien 1884.
Samassa, Das neue Südafrika. Berlin 1905.
Samassa, Die Besiedelung Deutsch-Ostafrikas. Leipzig 1909, Verlag Deutsche Zukunft.
Schäfer, Dietrich, Kolonialgeschichte. Leipzig 1906.
Schäfer, Erdmann, Die Erziehung der deutschen Jugend im Auslande. Leipzig 1900.
Scherl, Otto, Neuer deutsch-amerikanischer Vereinskalender. New-York.
Schindele, Reste deutschen Volkstums südlich der Alpen. Köln 1904, J. P. Bachem.
Schmidt, M. G., Geschichte des Welthandels. Leipzig 1906.

Schneider, H., Atlantis germanica. Beiträge zur Geschichte der Deutschen in Amerika. Leipzig 1883.
Schriften des Allgemeinen Deutschen Schulvereins.
1. Pichler, Die deutsche Flotte.
Rosegger, Ein verhängnisvolles Laster unseres Volkes.
2. Vormeng, Geschichte des Allg. Deutschen Schulvereins.
3. Jahns, Was ist des deutschen Vaterland?
4. Kapff, Die deutschen Schulen im Auslande.
5. Spies, Aus der Tätigkeit des Allg. Deutschen Schulvereins in Brasilien.
Schröder, Die niederländischen Kolonien in Deutschland zur Zeit des Mittelalters. Berlin 1880.
Schröter, A., Die deutsche Auswanderung. Herausgegeben vom Centralausschuß für die innere Mission. Hamburg 1881.
Schubert-Pogatschnigg, Die deutsche Mark am Südmeer. Triest 1904.
Schüler, Brasilien, ein Land der Zukunft. Stuttgart-Leipzig 1912, Deutsche Verlags-Anstalt.
Schultheiß, Das Deutschtum im Donaureiche. Berlin 1895.
Schultz, Deutschtum und Alkohol. Basel.
Schumacher, Niederländische Ansiedlungen im Herzogtum Preußen. Leipzig 1903, Duncker & Humblot.
Schuricht, Geschichte der deutschen Schulbestrebungen in Amerika. Leipzig 1884.
Schurz, Carl, Lebenserinnerungen. Berlin 1906.
Schweitzer, China im neuen Gewande. Berlin 1914, Carl Sigismund.
Sepp, Ein Volk von 10 Millionen oder der Bayernstamm. München 1882.
Sering, Die innere Kolonisation im östlichen Deutschland. Leipzig 1893, Duncker & Humblot.
Sieper, Deutschland und England in ihren wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Beziehungen. München-Berlin 1913, R. Oldenbourg.
Simonsfeld, Die Deutschen als Kolonisatoren in der Geschichte. Hamburg 1885, J. F. Richter.
Sievers, W., Südamerika und die deutschen Interessen. Stuttgart 1903.
Sievers, W., Venezuela und die deutschen Interessen. Halle 1903.
Sperlings Zeitschriften-Adreßbuch. Hand- und Jahrbuch der deutschen Presse (Deutschland, Schutzgebiete, Oesterreich, Schweiz, Rußland). Stuttgart seit 1858, H. O. Sperling.

Staden, v., Was gehen uns die Chineſen an? München 1914, Buchhandlung Nationalverein.
Stengel, v., Die ſtaats- und völkerrechtliche Stellung der deutſchen Kolonien und ihre zukünftige Verfaſſung. Berlin 1886.
Stoeklin, Les colonies et l'émigration allemandes. Paris 1888.
Stricker, Die Verbreitung des Deutſchtums über die Erde. Leipzig 1845.
Stricker, Germania-Archiv zur Kenntnis des deutſchen Elements in allen Teilen der Erde. Frankfurt a. M. 1847, 1848, 1850.
Stricker, Die Deutſchen in Spanien und Portugal und den ſpaniſchen und portugieſiſchen Ländern von Amerika. Leipzig 1850.
Stricker, Zur Geſchichte der franzöſiſchen Kolonien in Deutſchland. Leipzig 1872.
Sturz, J. J., Die deutſche und die chineſiſche Aus- und Rückwanderung in ihrer Bedeutung für das Deutſche Reich. Berlin 1876.
Tappenbrok, Deutſch-Neu-Guinea. Berlin 1901.
Teutſch, Geſchichte der Siebenbürger Sachſen. Drei Bände. Hermannſtadt 1899, 1907, 1910, W. Krafft.
Teutſchländer, Geſchichte der evangeliſchen Gemeinden in Rumänien. Bukareſt 1891.
Tonnelat, L'expansion allemande hors d'Europe. Paris 1908, A. Colin.
Unold, Das Deutſchtum in Chile. München 1899, J. F. Lehmann.
Vallentin, Das Deutſchtum in Südamerika. Berlin 1903, H. Paetel.
Viereck, Die Vereinigung alter deutſchen Studenten in Amerika. Neu York 1902.
Viereck, Zwei Jahrhunderte deutſchen Unterrichts in den Vereinigten Staaten. Braunſchweig 1903, Fr. Vieweg u. Sohn.
Viereck, Leitfaden für deutſche Einwanderer nach den Vereinigten Staaten. Neu York 1903.
Volckmar, Univerſalatlas für deutſche Schulen in Südamerika. Leipzig 1906.
Vormeng, Geſchichte des Allgemeinen Deutſchen Schulvereins zur Erhaltung des Deutſchtums im Auslande. Berlin 1900, D. Reimer.
Vosberg-Rekow, Nation und Welt. Berlin 1907.
Wappäus, Deutſche Auswanderung und Koloniſation. Leipzig 1846, 1848.
Weck, Das Reichs- und Staatsangehörigkeitsgeſetz. Berlin 1913, Franz Vahlen.
Weck, Die Sprache im deutſchen Recht. Berlin 1913, Carl Heymanns Verlag.

Wettſtein, Braſilien und die deutſch-braſilianiſche Kolonie Blumenau. Leipzig 1907, F. Engelmann.
Wettſtein, Mit den deutſchen Koloniſtenjungens durch den braſilianiſchen Urwald. Leipzig 1909, F. Engelmann.
Wickenhauſer, Die deutſchen Siedelungen in der Bukowina. Czernowitz 1887.
Winterſtein, Die Verkehrsſprachen der Erde. 2. Aufl. Frankfurt a. M.-Berlin 1909, Moritz Dieſterweg.
Winterſtein, Winke für deutſche Kaufleute, die im Ausland Stellung ſuchen. Kaſſel 1898.
Wintzer, Die Deutſchen im tropiſchen Amerika. München 1900, J. F. Lehmann.
Wohltmann, Pflanzung und Siedlung auf Samoa. Berlin 1904.
Wundt, Völkerpſychologie. Eine Unterſuchung der Entwicklungsgeſetze von Sprache, Mythus und Sitte. Leipzig, Alfred Kröner.
Wundt, Die Nationen und ihre Philoſophie. Leipzig 1915, Alfred Kröner.
Zahn, Die Deutſchen im Auslande.
Zimmermann-Werner, Urkundenbuch zur Geſchichte der Deutſchen in Siebenbürgen. Hermannſtadt 1892—1902, F. Michaelis.
Zimmermann, Geſchichte der deutſchen Kolonialpolitik. Berlin 1914, Mittler.
Zöller, Die Deutſchen im braſilianiſchen Urwalde. Berlin-Stuttgart 1883, 1885.

* * *

B. Zeitſchriften

und andere wiederkehrende Veröffentlichungen.

Archiv des Vereins für Siebenbürgiſche Landeskunde (bisher 33 Bände). Hermannſtadt.
Berichte der Deutſchen Schulen im Auslande.
Das Deutſchtum im Ausland. Vierteljahreshefte des Vereins für das Deutſchtum im Ausland. Berlin-Leipzig ſeit 1909, Hermann Hillger.
Das Echo. Organ der Deutſchen im Auslande. Berlin.
Deutſche Erde. Zeitſchrift für Deutſchkunde. Gotha, Juſtus Perthes.

Deutsche Kolonialzeitung. Organ des Deutschen Kolonialvereins (Kolonialgesellschaft). Berlin seit 1884.

Deutsche Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart. Berlin seit 1901.

Deutsche Post. Illustrierte Halbmonats (später Wochen-) schrift für die Deutschen aller Länder. Berlin 1887—1891.

Deutsches Handelsarchiv.

Deutsches Kolonialblatt. Amtsblatt für die Schutzbezirke des Deutschen Reiches. Berlin 1890—1907.

Deutsches Kolonial-Handbuch. Herausgegeben von Fitzner. Berlin seit 1896, H. Paetel.

Deutsch-Evangelisch. Zeitschrift für die Kenntnis und Förderung der deutschen evangelischen Diaspora im Auslande. Marburg seit 1902.

Die deutsche Schule im Auslande. Organ des Vereins deutscher Lehrer im Auslande. Wolfenbüttel, Heckner.

Jahrbuch für Deutschlands Seeinteressen. Herausgegeben von Nauticus.

Jahrbuch über die deutschen Kolonien. Herausgegeben von Dr. Karl Schneider. Essen seit 1908, G. D. Baedeker.

Jahresberichte deutscher Auslandsschulen, Vereine, Gesellschaften und Anstalten.

Kalender (auslandsdeutsche, aus den verschiedensten Ländern, vor allem Nordamerika und Siebenbürgen).

Kolonialhandbuch. Herausgeber von der Heydt. Berlin-Leipzig seit 1907.

Kolonialkalender, Deutscher. Von Meinecke. Berlin seit 1889.

Statistisches Jahrbuch der deutschen evang.-luth. Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten. St. Louis.

Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich.

Verhandlungen der Deutschen Kolonialkongresse.

Zeitungen, deutsche im Auslande (Verzeichnis siehe im Handbuch des Deutschtums im Auslande und in dem Zeitschriftenadreßbuch von Sperling).

* * *

Im gleichen Verlage gelangte ſoeben in fünfter Auflage (wenige Monate nach Erſterſcheinung) zur Verſendung:

Das wirkliche Deutſchland

Die Wiedergeburt durch den Krieg von

Oscar A. H. Schmitz

Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.50, in Glanzleder M. 16.—

In einem früheren Buch („Was uns Frankreich war, franzöſiſche Geſellſchaftsprobleme", ſoeben erſchien die fünfte Auflage, geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.50) hat der Verfaſſer die Scheinkultur des vorauguſtlichen Deutſchlands unwirklich genannt. Mit derſelben Entſchiedenheit zeigt er in dem neuen Werk

das durch den Krieg plötzlich wirklich gewordene Deutſchland.

Alles, was uns im geiſtigen wie politiſchen Leben trennte, waren unwirkliche Schlagworte, die in der deutſchen Seele keine Wurzel gefaßt hatten und die durch den Krieg plötzlich alle Bedeutung verloren haben. Wenn ſich Deutſche z. B. darüber ſtreiten, ob ſie demokratiſch oder ariſtokratiſch, konſervativ oder liberal ſind, ſo kann es zu keinem wirklichen Verſtändnis kommen,

da dieſe fremdländiſchen Begriffe auf das deutſche Fühlen nicht paſſen. Der Deutſche iſt entweder nichts von alledem oder beides zuſammen. In dem erſten Teil des Buches zeigt der Verfaſſer

die deutſche Wiedergeburt

an zahlreichen Beiſpielen und bringt zum Ausdruck, was im Deutſchtum wirklich, einheitlich war und jetzt glücklicherweiſe wieder iſt. In einem mittleren Teil werden die alten Irrtümer der vorauguſtlichen Scheinkultur in ihren Urſachen und Wirkungen von dem Verfaſſer zergliedert, der bekanntlich auf literariſchem und künſtleriſchem Gebiet ebenſo zu Hauſe iſt wie auf politiſchem. Der letzte Teil zeigt vorwiegend

Richtlinien unſerer inneren Politik,

erweiſt die bisherigen Irrtümer und gibt Wege für eine neue Zukunft an. Der Verfaſſer findet Wege des Fortſchritts im deutſchen Weſen ſelbſt, das ein Jahrhundert lang getrübt war und nicht mit ſich ſelber einig werden konnte, weil es die ihm durchaus fremden Fortſchrittsgedanken der weſtlichen Länder ſich zu eigen machen wollte und nicht verdauen konnte. Dadurch waren viele, ja die meiſten unſerer unerfreulichen inneren Kämpfe Streitereien um des Kaiſers Bart. Der ſogenannte moderne Menſch war bis jetzt ein engliſch-amerikaniſcher Allerweltsmenſch. Nie war Deutſchlands Kultur auf größerem Irrweg als in den letzten Jahrzehnten, wo es in ſolchem Sinn modern zu ſein ſtrebte. Der neue Menſch der Zukunft wird aus dem deutſchen Weſen geſchaffen werden. Das Buch dürfte

die wertvollſte Hilfe bieten für Klärung unſerer ganzen inneren Streitfragen,

denn es weiſt nach, daß die Fragen überhaupt falſch geſtellt ſind und in dem Augenblick für uns Deutſche ihre Schwierigkeit verlieren, wo wir aus unſerem eigenen Bedürfnis heraus Fragen ſtellen. Mit den alten Schlagworten gemeſſen, wird man dies Buch bald radikal, bald reaktionär nennen. Das aber teilt es mit allem, was in Deutſchland bisher ſtark geweſen iſt. Selbſt Friedrich der Große und Bismarck mußten ſich dieſe Vorwürfe gefallen laſſen, die aber darum nicht trafen, weil dieſe Worte auf ausländiſches nicht auf deutſches Fühlen gemünzt ſind.

In 4.—5. Auflage erſchien ſoeben:

Das Ausland und wir

Dokumente der Freundſchaft und des Verſtändniſſes

Herausgegeben von

Hanns Floerke

Geheftet Mark 3.—, gebunden Mark 4.—

Kein Abſchnitt unſerer Geſchichte hat uns ſo ſehr in Stand geſetzt, die Geſinnung und das Urteil des Auslandes über uns kennen zu lernen, wie der gegenwärtige Krieg. Bedürfte es eines Beweiſes, wie wichtig es für uns Deutſche iſt, dieſe Möglichkeit auszunützen und uns über

die Stimmung des Auslandes nach ihren Urſachen, ihrem Umfang und ihren Wirkungen klar zu werden,

ſo haben wir ihn in der tiefen und peinlichen Überraſchung, welche die Flut des auf uns einſtrömmenden Haſſes und Übelwollens, der gegen uns entfeſſelten Lüge und Verleumdung in uns erweckt hat und andauernd erweckt. Es handelt ſich hier um Erſcheinungen, die nicht ohne Einfluß auf unſer künftiges Verhalten bleiben können und dürfen, um Erlebniſſe, die mehr als irgendwelche anderen geeignet ſind, uns zum Nachdenken zu veranlaſſen.

Der in den erſten Kriegsmonaten angekündigten Sammlung der wichtigſten und bezeichnendſten dieſer Kundgebungen in Wort und Bild iſt infolge einer gutachtlichen Äußerung der für die auswärtige Politik zuſtändigen Stellen die Publikationserlaubnis

für die Dauer des Krieges

versagt worden. Die Veröffentlichung muß also bis zum Friedensschlusse zurückgestellt werden. Dagegen genehmigte die Zensur die Veröffentlichung einer Sammlung freundlicher Stimmen aus der ganzen Welt, die nunmehr unter dem Titel

Dokumente der Freundschaft und des Verständnisses

erscheint und als Einleitung, Korrektiv und Folie für die „Dokumente des Hasses" gedacht ist.

Diese wirksame und überzeugende hundertstimmige Apologie lehrt uns nicht nur unsere Freunde kennen und zeigt uns, daß Ehrlichkeit, gesunder Menschenverstand und klarer Blick im Auslande noch vielerorts ihre Stätte haben, — sie ist in ihrer von kühler Sachlichkeit bis zu hellster Begeisterung ansteigenden Stimmungsskala auch das beste Propagandamittel für unsere Sache bei allen zweifelnden, lauen und ängstlichen Gemütern des neutralen Auslandes.

An diesen oft sehr eingehenden Würdigungen gemessen, verzerrt sich die große Mehrheit der Haßdokumente zu der ungeheuerlichsten Groteske, die jemals auf der Welt gesehen wurde, zu einem psychopathischen Hexensabbath, der in dem Vorbereiteten statt Empörung und Grauen nur noch Mitleid und Heiterkeit erwecken kann. Diese gewichtigen Stimmen des Auslandes können auf die Dauer ihre Wirkung in der außerdeutschen Welt nicht verfehlen und bereiten den Boden für ein künftiges besseres Verständnis dessen vor, was wir sind, wollen und verteidigen. Gleichzeitig zeigen sie uns aber auch unser Bild in fremdem Spiegel und verschaffen uns Klarheit über das, für dessen Einhaltung wir unermüdlich unsere Kräfte einsetzen müssen.

Man kann ohne Übertreibung sagen, daß sich für uns Deutsche kaum eine fesselndere und erfreulichere Lektüre denken läßt, als diese freiwillig gegebenen Zeugnisse des Auslandes, aber auch keine Lektüre, die uns für die Zukunft größere moralische Verpflichtungen auferlegte.

Im gleichen Verlage gelangte zur Ausgabe

Die Polen und der Weltkrieg

Ihre politiſche und wirtſchaftliche Entwicklung in Preußen, Öſterreich und Rußland.

von

A. von Guttry

(In ſechs Wochen fünf Auflagen)

Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—

Die Wochenſchrift „Polen" in Wien urteilt über das Buch unterm 6. Auguſt 1915:

„Ein wertvolles Buch, eines der beſten über Polen, ich wage ſogar die Behauptung, eines der objektivſten, belehrendſten,

die im Laufe des Kriegsjahres erſchienen ſind. Für Journaliſten, Politiker, für das unbefangene Publikum, die ſich über die polniſche Frage orientieren möchten, bringt das Buch in kurzgefaßter, leicht lesbarer Form eine Fülle von Tatſachen, die bis in die letzten Monate reichen und Stoff für eine ganze Enzyklopädie liefern können. (Folgt Inhaltsangabe.) Das Ganze iſt von der Idee durchdrungen, daß Polen, ein Träger

der westlichen Kultur im Osten, ein Bollwerk Europas gegen das Barbarentum, dieser Mission bis auf den heutigen Tag treu geblieben, auch im jetzigen Kriege sich gegen Rußland gewendet hat und sein Freiwilligenheer, die Legion, zum Kampfe gegen Rußland stellt . . . Diese Überzeugung hat augenscheinlich den Verfasser bewogen,

seine ausgezeichnete Aufklärung über Polens Schicksal

zu veröffentlichen. Im Schlußkapitel entrollt er ein kurzes Bild von Krakau, dem Kleinod des polnischen Volkes, das, ein Symbol der Vergangenheit, heute seinen kulturrellen Mittelpunkt bildet."

Die „Münchener Neueste Nachrichten" schreiben unterm 6. August 1915:

„Das Buch ist in einer sehr gut lesbaren, übersichtlichen Weise geschrieben. Eine warme Teilnahme an dem geschichtlichen Schicksal der Polen spricht daraus, es ist aber zugleich eine gut orientierende Schrift, große Kenntnis der Entwicklung der geschichtlichen, politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse der drei verschiedenen Reichen angehörenden Teile Polens bekundend. Sicher ist es uns eine Pflicht des Verstandes und des Herzens wirkliche Kenntnis uns zu verschaffen über ein Volk und ein Gebiet, von dem zwei bedeutende Teile zu uns und unseren Verbündeten gehörn, während der zu Rußland gehörende Teil ganz besonders empfindet, daß dieser Weltkrieg seine Schicksalsstunde bedeutet.

Ein Buch zur Klärung des Rätsels Rußland.

Das heutige Rußland

Eine Einführung in das heutige Rußland an der Hand von Tolstois Leben und Werken von Karl Nötzel

Geh. M. 6.—, geb. M. 8.—, Luxusausgabe M. 16.—

Der Verfasser, der fast zwei Jahrzehnte in Rußland zubrachte, hat hier — überhaupt zum ersten Male — den Versuch gemacht, das heutige Rußland in seinem eigenartigen Geistes- und Seelenleben aus den Hauptschicksalen des russischen Volkes und gewissen Eigenarten des russischen Naturells zu erklären. Als Hauptschicksale des russischen Volkes gelten dem Verfasser: die orthodoxe Kirche, das Tatarenjoch, die Leibeigenschaft, der politische Despotismus, der Zusammenstoß mit Westeuropa und schließlich auch das soziale Elend der großen Massen. Es gelingt dem Verfasser dabei, die Ursachen der Gegensätze zwischen Rußland und Westeuropa vor allem auch im geistigen Rußland nachzuweisen. Der Verfasser kommt dabei zu dem überraschenden Schluß, daß einstweilen nur das intuitive, seiner selber noch unbewußte Rußland europäisch gesinnt ist: das Rußland, das sich erst erlebt und dessen Stammeln von seinen größten Dichtern in einigen geweihten Augenblicken wundersame Deutung findet. Das bewußte Rußland hingegen, das sich begreifen will, sich mißversteht, und sich im Gegensatz zu Westeuropa glaubt, kann einstweilen weder zu dem wahren Begriff der Freiheit, noch zur Ehrfurcht vor den Menschen als solchen gelangen. Von hier aus drohen denn auch unserer Kultur die größten Gefahren, während das intuitive Rußland gewissen Europäerkenntnissen sogar vorauseilt, sie erst zum lebendigen Erlebnis gestaltet. Beide, das intuitive und das bewußte Rußland, finden sich in ein und demselben russischen Individuum oft bis zu dem Grade vereinigt, daß die größten Russen, zum Beispiel Dostojewski und Tolstoi, als Dichter durchaus das intuitive Rußland deuten, als Publizisten aber — und selbst in Romanen, wo sie lehren — durchaus Vertreter des bewußten, sich selbst mißdeutenden, Westeuropa verkennenden und hassenden Rußlands sind. Das vorliegende Buch erscheint gerade in diesem Augenblicke besonders wertvoll, um uns davor zu bewahren, in unserem berechtigten Zorn gegen das offizielle Rußland das große russische Volk zu verkennen, das von diesem offiziellen Rußland stets geknechtet und brutalisiert ward und in dem so viele treffliche Kerne und Hoffnungen schlummern.

Und nur wenn wir gerecht bleiben, bleiben wir deutsch.

Engländer über England

Von einem hohen ruſſiſchen Militär

Mit einer Einleitung von

Franz Oppenheimer

Geheftet M. 2.—, gebunden M. 3.—

In ſeiner Einleitung zu dem Werke ſagt Franz Oppenheimer: „Daß das Buch gerade von einem Ruſſen geſchrieben worden iſt, gibt ihm für die heutigen Verhältniſſe einen beſonders prickelnden Reiz; und daß es geſchrieben und in Deutſchland gedruckt worden iſt, in einer Zeit, wo niemand den Kampf auf Tod und Leben zwiſchen unſerem Volke und ſeinem ‚Vetter' jenſeits des Kanals vorausſehen, ja auch nur ahnen konnte, macht es doppelt wertvoll für uns. Denn es iſt von einer unerhörten ‚Gegenwärtigkeit'; all das, was wir empört und erſtaunt, wie eine phantaſtiſche Offenbarung von

engliſchem ‚Geiſte und Charakter'

erleben, wird hier klar, ruhig und objektiv als eine quinta essentia aus der Geſchichte des Landes, aus der Haltung ſeiner Regierenden und ſeiner Preſſe, ſeiner Männer und Frauen herausdeſtilliert. Es fehlt keiner der Züge, die uns, den ſo plötzlich und bitter Enttäuſchten, das heutige offizielle Großbritannien haſſenswert machen. Da iſt:

der widerliche ‚Cant', die ſcheinheilige Moral, die Lügenfabrikation, das Geſchwätz über Völkerrecht, der Mißbrauch der Parlamentärflagge, der politiſche Mord,

alles belegt durch engliſche Urteile und Zitate."

England
in seiner tiefſten Erniedrigung

Ein freimütiges Gemälde von

K. A. von Rade

Neu herausgegeben von

Heinrich Conrad

Geheftet M. 2.—, gebunden M. 3.—

Im Jahre 1806 erſchien eine verhängnisvoll gewordene Schrift, die den Tod eines braven deutſchen Mannes, des Nürnberger Buchhändlers Palm, herbeiführte:

Deutſchland in ſeiner tiefſten Erniedrigung.

Offenbar durch dieſen Titel veranlaßt, erſchien 1808 in Germanien (Poſen) eine gegen England gerichtete Schrift, die ſich mit der bis zum ſchnöden Verrat getriebenen Gleichgültigkeit Englands gegen ſeine Bundesgenoſſen befaßt:

England in ſeiner tiefſten Erniedrigung.

Dieſe Schrift iſt es wert, daß wir ſie heute 1915 mit größter Aufmerkſamkeit leſen, man meint tatſächlich oft, ſie ſei 1914 geſchrieben und es ſei von Belgien, Antwerpen uſw. darin die Rede ſtatt von Öſterreich, Rußland, Preußen, Danzig uſw.

Der Engländer iſt in dieſer Schrift in ſeiner tiefſten Seele erkannt.

Wer es nicht ſchon gewußt, dem wird es durch dieſe Schrift aus dem Jahre 1808 klar werden,

daß England auch in dieſem unſerem Weltkriege niemals gutwillig nachgeben wird, daß es in der Tat zwanzig Jahre gegen uns kämpfen wird, wenn es kann.

Und noch eine überraſchende Tatſache wird uns durch dieſe Schrift klar. „Der unbegreifliche Miniſter," wie der preußiſche General von der Marwitz in ſeiner Lebensbeſchreibung über das Verhalten gegen das mit England verbündete Rußland ſagt, „der damals an der Spitze des britiſchen Kabinetts ſtand, war kein anderer als Lord Hawick,

der bald nachher Lord Grey wurde."

Und dieſer „unbegreifliche Miniſter" iſt der Urgroßheim des Sir Edward Grey, britiſchen Miniſters des Auswärtigen, fluchbeladenen Angedenkens von 1914.

Aus dieſen Ausführungen ergibt ſich wohl ohne weiteres, ein wie großes Interreſſe auch dieſer Schrift in unſerer Zeit entgegengebracht werden dürfte, denn ſie zeigt uns das engliſche Weſen, das ſich auch in den ſeither verfloſſenen hundert Jahren ſo gut wie nicht in ſeinem Kern geändert hat.

Druck von J. E. Haag, Melle i. Hann.

3 2044 072 052 12

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

WIDENER

SEP 12 0 2003

BOOK DUE

CANCELLED